

Die Legende der drei Musketiere



Michael Lappenbusch

www.perplex.click

Inhalt

Ein schiefer Morgen in Paris	3
Billiger Wein, teure Träume.....	20
Drei Kerle, ein Messer, kein Plan	36
Der Gestank der Stadt	53
Karten, Frauen und leere Taschen.....	67
Das erste Glas ist immer zu wenig.....	79
Schläge im Hinterzimmer	89
Freunde oder nur Betrunkene?.....	98
Pistolen auf dem Tisch	106
Kein Ehrenkodex, nur Hunger.....	114
Lange Nächte, kurze Lügen.....	122
Ein Duell im Regen	129
Blut schmeckt wie Eisen	137
Das Lachen der Huren	144
Ein König ohne Glanz.....	151
Schatten im Palast	158
Der Kardinal raucht im Dunkeln	164
Versprechen, die nichts wert sind	170
Briefe voller Gift	176
Die Meute jagt immer	187
Auf der Straße liegt die Wahrheit	194
Kugeln und Kater	201
Ein Mann fällt, ein anderer säuft.....	209
Alles endet an der Bar	215
Ein letzter Auftrag, ein letzter Fehler	221
Staub im Morgenlicht.....	237
Die Liebe, die nicht bleibt.....	245
Pferde, Schweiß und Tod.....	253
Kein Gebet für die Gefallenen	261
Wer zählt die Leichen?	269
Der Wein läuft weiter.....	276
Schweigen in der Zelle.....	283
Nichts als Rauch im Himmel.....	290
Drei Schatten gegen die Nacht	296
Impressum.....	303

Ein schiefer Morgen in Paris

Der Morgen war kein Morgen, eher ein Schlag ins Gesicht, wenn du nach einer Nacht voller Rauch, billigem Fusel und fremden Stimmen die Augen aufmachst und merkst, dass der Himmel genauso grau ist wie die Gedanken, die dir im Schädel kreisen. Paris roch nach Pisse, nach kaltem Regen, nach abgestandenem Wein, und die Gassen husteten wie alte Hunde, die niemand mehr füttert. Ein schiefer Morgen, ja, einer von der Sorte, die dir schon beim Aufstehen die Lust auf alles nimmt.

Die Stadt weckte dich nicht, sie trat dich wach. Überall klapperten Räder auf dem Kopfsteinpflaster, irgendwo heulte ein Kind, ein Metzger hackte Fleisch, das wahrscheinlich mehr Knochen als Muskeln hatte, und die Huren schrien sich mit den Bäckern an, weil sie schon wieder Kredit wollten. So war Paris. Kein Märchen, kein Königstraum, sondern eine offene Wunde mit einem Glas Rotwein im Hals und Dreck unter den Fingernägeln.

Ich lag in irgendeiner verdreckten Kammer, irgendwo zwischen einer Spelunke und einem Stall. Ein Strohsack, der mehr nach Ratten stank als nach Schlaf. Mein Kopf war schwer, mein Mund trocken, und das einzige Wasser, das ich sah, war eine Pfütze direkt unter dem Fenster, in der eine tote Taube schwamm. Paris kümmerte sich nicht um deine Träume, es spuckte sie aus, noch bevor du sie zu Ende getrunken hattest.

Ich zog mir die Stiefel an, hart wie Stein, nass vom Regen. Der Mantel roch nach Rauch und Wein, und irgendwo klebte Blut daran, von wem, wusste ich nicht mehr. Wahrscheinlich von gestern Nacht, als wir uns mit ein paar Kerlen geprügelt hatten, die mehr Zähne verloren hatten, als sie sich leisten konnten. Die Stadt war voll von diesen Gestalten: halb verhungert, halb besoffen, ganz verzweifelt.

Draußen hing der Nebel wie eine dreckige Decke über den Häusern. Man sah kaum die Türme der Kirche, und die Glocken klangen, als würden sie auch lieber noch schlafen. Die Frauen mit ihren Körben liefen schon durch die Straßen, Brot, Fisch, Gemüse – alles halb verfault, alles doppelt bezahlt. Männer, die so taten, als hätten sie Arbeit. Kinder, die so taten, als wären sie unsichtbar, während sie dir die Tasche leerten.

Ich suchte nach einem Grund, nicht gleich wieder in die Spelunke zurückzukriechen. Es war zu früh, um zu trinken, zu spät, um an ein besseres Leben zu glauben. Aber so lief das hier: du hast nichts, du erwartest nichts, du gehst trotzdem weiter.

Die Kneipe „Zum zerbrochenen Hahn“ war noch nicht mal richtig geöffnet, aber das interessierte keinen. Die Tür stand offen, und der Wirt schlief mit dem Kopf auf dem Tresen. Ich trat ein, der Boden klebte, der Geruch von altem Bier und Erbrochenem hing in der Luft. Zwei Gestalten saßen schon da, starrten in ihre Gläser, als könnten sie darin Antworten finden. Ich bestellte nichts, ich nahm einfach eine Flasche, die irgendwo rumstand, und setzte mich hin.

Paris am Morgen bedeutete, dass die Nacht dich immer noch in den Knochen hatte. Niemand war ausgeschlafen, niemand war sauber. Selbst die Reichen rochen nach Angst, auch wenn sie sich in Parfüm badeten.

Die drei Kerle, die später Musketiere genannt wurden, waren damals nur Typen, die genauso verloren waren wie alle anderen. Aber das kam später. Erst kam dieser Morgen. Ein schiefer Morgen in Paris.

Ich hörte, wie draußen ein Pferd scheute, jemand fluchte, eine Frau lachte schrill. Dann setzte sich einer der beiden Gestalten neben mich. Er war groß, hatte eine Narbe quer durchs Gesicht, und die Art, wie er die Flasche ansah, sagte mir, dass er sie mir gleich aus der Hand schlagen würde. Ich hielt sie fester.

„Scheißmorgen“, murmelte er.

„In Paris gibt's keine anderen“, antwortete ich.

Er grinste, aber es war kein freundliches Grinsen. Es war das Grinsen eines Mannes, der schon zu viele Zähne verloren hatte und immer noch bereit war, mehr zu riskieren.

Der Wirt hob den Kopf, sah uns an, sah die Flasche, seufzte und legte sich wieder hin. So lief das hier. Jeder wusste, was Sache war, niemand tat etwas dagegen.

Ich nahm einen Schluck, der Wein schmeckte nach Eisen, als wäre er in alten Kanonenrohren vergoren. Aber er brannte, und das war genug. Der Kerl neben mir nahm mir die Flasche aus der Hand, trank, wischte sich den Mund ab und schob sie zurück. Keine Worte, kein Streit. Manchmal war das die einzige Form von Respekt, die es gab.

Der Morgen zog sich wie Kaugummi, zäh, schmutzig, endlos. Ich dachte darüber nach, die Stadt zu verlassen, irgendwohin, wo die Luft nicht nach verbranntem Holz und Rattenkacke schmeckte. Aber wohin? Jeder Weg führte nur zu einem

anderen Dreckloch. Paris war nicht schön, aber es war das Zentrum des Elends, und genau da sammelten sich die Leute, die nichts zu verlieren hatten.

Und vielleicht war genau das der Grund, warum wir alle blieben.

Der Wein zog langsam durch meine Adern wie ein rostiger Nagel, der sich seinen Weg ins Fleisch bohrt. Der Kerl mit der Narbe starrte mich immer noch an, aber nicht feindlich, eher so, als würde er überlegen, ob ich nützlich sein könnte oder nicht. In Paris suchte jeder nach Verbündeten, aber keiner traute irgendwem. Vertrauen war teurer als Gold und hielt meistens genauso lange wie ein Glas Wein – nämlich bis es leer war.

Die Kneipe füllte sich langsam. Ein paar Tagelöhner, die schon aussahen, als hätten sie den Kampf mit dem Tag verloren, noch bevor er begonnen hatte. Eine Dirne, die mehr Löcher im Kleid hatte als Münzen im Beutel. Ein alter Soldat, der humpelnd hereinkam, seinen Degen wie eine Krücke nutzte und so tat, als wäre er noch jemand. Paris war voll von Leuten, die so taten.

Ich kippte den Rest aus der Flasche in meinen Mund und spürte, wie der Schädel ein bisschen leichter wurde, oder wenigstens tauber. Da kam der nächste rein. Ein breiter Bastard mit einem Bart, der so struppig war, dass er aussah wie ein alter Besen. Er hatte die Art zu gehen, die sagt: „Lasst mich durch, oder ich zerquetsche euch.“

Der Wirt stöhnte, als er ihn sah, aber sagte nichts. Der Mann war zu groß, zu laut, zu gefährlich, um ihn einfach rauszuschmeißen. Er setzte sich an den Tresen, bestellte drei Krüge Bier, und noch bevor sie da waren, fing er an, mit der Hure zu lachen. Dieses Lachen war kein Lachen. Es war ein Bellen, roh, gierig, so wie ein Hund bellt, wenn er Fleisch sieht.

Der Narbenkerl neben mir schnaubte. „Athos,“ murmelte er.

Ich sah ihn an. „So heißt er?“

„So nennen sie ihn. Hat mehr Leute umgelegt als die Pest. Aber er säuft schneller, also passt's.“

Athos. Der Name sagte mir nichts, aber das Gesicht erzählte genug Geschichten. Da war nichts von Adel, nichts von Ehre, nur ein Körper, der wusste, wie man trinkt, prügelt und überlebt.

Ich spürte, wie der Morgen langsam zur Falle wurde. Jeder, der hier reinkam, trug seine Verzweiflung wie eine Fahne vor sich her. Und in Paris bedeutete das, dass es nur eine Frage der Zeit war, bis die Messer blitzten.

Der dritte kam, als die Glocke der Kirche neun schlug. Dünn wie eine Gerte, mit einem Gesicht, das aussah, als hätte es seit Wochen keinen Schlaf gesehen. Ein feiner Kerl, zu fein für diesen Ort. Aber sein Blick war scharf, kalt, und er hielt seine Hände nie zu weit weg vom Gürtel, wo der Griff seines Degens lugte.

„Porthos,“ sagte der Narbenkerl wieder, als würde er mir die Namen wie Spielkarten hinwerfen. „Schönling. Tut so, als wäre er was Besseres. Aber innen drin genauso verfault wie wir alle.“

Athos, Porthos, und der Narbenkerl selbst. Ich fragte nicht nach seinem Namen, aber er grinste, als hätte er meine Gedanken gehört. „Aramis,“ sagte er. „Und du bist?“

Ich hätte lügen können, aber was sollte es bringen? „Nennt mich, wie ihr wollt. Namen ändern nichts. Ich bin nur einer von vielen.“

Aramis lachte, und es war das erste echte Lachen, das ich an diesem Morgen gehört hatte. Es klang wie Glas, das bricht. „Dann trinken wir auf die Namenlosen.“

Wir bestellten mehr. Der Wirt jammerte, aber er brachte den Krug, weil er wusste, dass es besser war, sich mit uns zu versaufen, als mit uns zu streiten.

Die drei Kerle waren keine Freunde, nicht im eigentlichen Sinne. Eher wie Hunde, die denselben Knochen anknurren, aber trotzdem nebeneinander schlafen, weil die Nacht kalt ist. Athos erzählte von einem Kerl, den er gestern fast totgeschlagen hatte, weil der ihm den Wein verschüttet hatte. Porthos redete über Frauen, die er nie gehabt hatte, als wären sie Königinnen gewesen. Aramis schwieg meistens, trank und musterte die anderen, so als würde er immer schon den nächsten Verrat im Hinterkopf behalten.

Und ich? Ich saß dazwischen, ein Schatten, ein Zuhörer, einer, der die Gläser leert und den Gestank der Stadt einatmet.

Draußen fing es an zu regnen. Nicht dieser reinigende Regen, den man in Büchern findet, sondern der klebrige, der den Dreck von den Dächern spült und in die Rinnsteine treibt. Paris wurde davon nicht sauberer, nur nasser.

Ein paar Kinder kamen herein, bettelten, bettelten mit diesen großen Augen, die man nicht ansehen wollte. Athos trat nach einem von ihnen, Porthos warf eine Münze, die wahrscheinlich gefälscht war, und Aramis schob einfach die Tür wieder zu. So war's. Mitleid war ein Luxus, den sich keiner leisten konnte.

Wir tranken weiter, bis die Worte lauter wurden, die Bewegungen härter. Paris am Morgen war wie ein Würfelspiel – irgendwann fiel einer um, und dann ging es los.

Es war der Soldat mit dem Degen, der den Anfang machte. Er hatte genug getrunken, genug gehört, und als Porthos über Königinnen schwadronierte, lachte er so laut, dass es wie eine Beleidigung klang. Porthos sprang auf, der Tisch kippte, Krüge zerschellten. Und plötzlich standen Messer und Degen im Raum wie zusätzliche Gäste, die keiner eingeladen hatte.

Ich weiß nicht, warum ich mich einmischte. Vielleicht, weil der Morgen sowieso schon schief war. Vielleicht, weil ich zu betrunken war, um klug zu sein. Aber ich stand auf, griff nach dem Krug, den Athos noch nicht geleert hatte, und schlug ihn dem Soldaten ins Gesicht.

Das Geräusch war dumpf, der Aufschrei kurz, das Blut sofort da. Athos brüllte, Porthos lachte, Aramis grinste. Und der Wirt schrie: „Nicht schon wieder!“

Der Kampf dauerte keine Minute. Messer blitzten, Fäuste flogen, und am Ende lag der Soldat reglos im Dreck, während die Hure leise klatschte, als hätte sie gerade ein Schauspiel gesehen.

Wir setzten uns wieder. Blut tropfte vom Tisch, Wein mischte sich dazu, und es sah aus wie ein Bild, das niemand malen wollte.

Athos hob seinen Krug. „Auf Paris,“ sagte er.
„Auf den schiefen Morgen,“ antwortete ich.
Und wir tranken.

Der Morgen war längst zum Mittag gekippt, aber keiner von uns merkte es. Zeit war in Paris sowieso ein schlechter Witz. Die Glocken schlugen, wann sie wollten, die Sonne schaffte es selten durch den Dreck am Himmel, und die meisten Uhren standen still oder zeigten nur an, wie betrunken ihr Besitzer war.

Wir saßen da wie Ratten im Keller, jeder mit seinem Becher, jeder mit seinen Gedanken. Der Wirt schob uns Brot hin, hart wie Stein, und ein Stück Käse, das mehr Löcher als Substanz hatte. Essen war nie das, worum es ging. Essen war nur die Ausrede, um weiter zu trinken.

Athos erzählte, dass er mal für einen Herrn gearbeitet hatte, irgendein Adliger, den keiner kannte und den auch niemand vermisste, als er verschwand. Athos hatte ihn angeblich nicht getötet, aber er grinste, als er das sagte, und das war

genug. In Paris glaubte man keinem Wort, aber man hörte trotzdem zu, weil Geschichten besser schmeckten als das Brot.

Porthos war anders. Er redete wie einer, der vergessen wollte, woher er kam. Über Gold, Frauen, Reisen, alles Lügen, die er mit so viel Leidenschaft erzählte, dass man fast mitsaufen wollte, nur um die Bilder im Kopf zu behalten. Aber am Ende blieb er doch nur hier sitzen, mit uns, im selben stinkenden Loch.

Aramis, der Narbenkerl, war der Stillste. Er sah die Leute an, als wären sie Karten, die er in einem Spiel auf der Hand hielt. Immer am Rechnen, immer am Wägen. Manchmal grinste er, wenn er was sah, was wir nicht bemerkten. So einer war gefährlich. Nicht, weil er zuschlägt, sondern weil er abwartet, bis du dich selbst erledigt hast.

Ich hielt die Klappe, meistens. Wer zu viel redete, verlor in dieser Stadt schneller die Zähne als die Hoffnung. Aber sie fingen an, mich mit einzubeziehen, als wäre ich einer von ihnen. Vielleicht, weil ich das Maul hielt. Vielleicht, weil ich das Messer schnell genug zog, als der Soldat fiel. Paris war einfach: Entweder du zeigst Zähne, oder du wirst gebissen.

Der Wirt kam wieder, diesmal nervöser. „Ihr müsst zahlen“, sagte er. Seine Stimme zitterte, als hätte er schon zu viele solcher Szenen erlebt.

Athos griff in seine Tasche, zog ein paar Münzen raus, die so aussahen, als hätten sie schon zwanzig Hände durchlaufen. Er warf sie auf den Tisch. „Das reicht.“

Der Wirt zählte nicht nach. Er nahm sie, nickte, verschwand. In Paris reichte es, wenn das Geld Geräusche machte. Ob es echt war oder nicht, war egal – solange man nicht dabei erwischt wurde.

Draußen wurde der Regen stärker. Durch die Ritzen der Tür kam kalte Luft rein, und der Gestank von der Straße wurde schlimmer. Pferdemist, Pisse, nasser Hund. Es gab Tage, da roch Paris wie eine offene Kloake, und dieser Tag war einer davon.

Wir tranken trotzdem.

Irgendwann kam ein Junge rein, dreckig, dünn, mit Augen, die mehr wussten, als sie sollten. Er überbrachte einen Brief. Nicht an uns, sondern an die Hure. Sie riss ihn auf, las, lachte bitter und schmiss das Papier ins Feuer. Worte bedeuteten nichts, nicht hier. Briefe waren genauso vergänglich wie Versprechen.

Aber Aramis beobachtete sie genau. Ich sah, wie er die Lippen bewegte, als hätte er versucht, die Worte zu erraten. Er sagte nichts, aber sein Blick blieb an der Frau hängen, auch nachdem die Flammen den Brief gefressen hatten.

Athos knallte mit der Faust auf den Tisch. „Scheißkälte“, brüllte er.

„Scheißwein. Scheißstadt.“

Porthos lachte, nahm noch einen Schluck. „Und trotzdem saufen wir hier.“

„Weil wir nichts Besseres haben.“

„Weil wir nichts Besseres wollen,“ murmelte Aramis, leise, aber wir hörten es alle.

Einen Moment war es still. Dann lachten wir, alle drei, sogar ich. Es war dieses Lachen, das nichts löst, aber wenigstens die Zähne zeigt.

Der Tag zog sich. Wir wechselten die Kneipe, weil der Wirt zu viel Angst bekam, und landeten im „Schwarzen Widder“, einem Loch, das noch tiefer stank als das erste. Dort gab es mehr Wein, schlechteres Bier, und eine Treppe nach oben, die direkt ins Nichts führte.

Die Gäste waren dieselben wie überall: Männer ohne Zukunft, Frauen ohne Hoffnung, Kinder ohne Kindheit. Wir passten perfekt dazu.

Ein Kartenspiel begann, natürlich. Karten waren das Herz von Paris, weil sie dir für einen Moment vorgaukeln konnten, dass das Schicksal dir was schuldig war. Athos spielte, Porthos auch. Aramis nicht – er sah nur zu. Ich ebenfalls, weil ich wusste, dass Karten genauso viel mit Glück zu tun hatten wie ein Strick mit Gnade.

Es dauerte nicht lange, bis die Stimmen laut wurden. Einer beschuldigte den anderen, zu schummeln. Einer griff nach dem Messer. Athos sprang dazwischen, aber nicht um Frieden zu stiften, sondern um seinen Anteil zu sichern.

Das war Paris: Du steigst in einen Streit ein, nicht um ihn zu beenden, sondern um zu sehen, ob du was rausholen kannst.

Wir gingen nicht als Gewinner raus. Aber wir gingen lebend, und das war schon viel. Ein paar Beulen, ein paar Schrammen, ein paar neue Feinde. Alles normal.

Als wir auf die Straße traten, war der Regen endlich schwächer. Die Wolken hingen immer noch wie eine Faust über der Stadt, aber wenigstens hörte man wieder die Geräusche: Händler, die schrien, Kinder, die lachten, Karren, die

quietschten. Paris lebte, aber es war das Leben eines Tieres, das sich von allem ernährte, was es fand.

Wir liefen nebeneinander her, schweigend, jeder in seinen Gedanken. Aber es fühlte sich an, als hätten wir etwas geteilt, das mehr war als nur Wein und Blut. Keine Freundschaft, keine Ehre. Eher so etwas wie ein unausgesprochenes Abkommen: Du fällst nicht, solange ich noch stehe. Und wenn du fällst, nehme ich deinen Krug.

Athos blieb stehen, sah mich an. „Du bist jetzt einer von uns,“ sagte er, so, als wäre das eine Drohung.

Porthos grinste, Aramis nickte.

Und ich? Ich sagte nichts. Weil ich wusste: In Paris bedeutete Zugehörigkeit nicht Schutz. Es bedeutete nur, dass man mit dir unterging, wenn das Schiff kippte.

Der Tag war nicht vorbei, aber er fühlte sich schon wie ein Ende an. Ein schiefer Morgen war zu einem schiefen Nachmittag geworden, und ich wusste: Die Nacht würde noch viel schlimmer.

Paris war tagsüber schlimmer als nachts, weil du im Hellen alles siehst: die Falten in den Gesichtern, den Schimmel an den Wänden, die Scheiße in den Rinnsteinen. In der Nacht kannst du dir noch einreden, dass irgendwo Licht ist. Am Tag bleibt nur das Graue.

Wir liefen ziellos durch die Straßen. Athos fluchte über den Regen, der seine Stiefel ruiniert hatte. Porthos schwatzte über irgendeine Gräfin, die er angeblich verführt hatte. Aramis schwieg, wie immer, aber sein Blick war überall – auf den Dächern, in den Gassen, auf den Leuten, die uns auswichen. Ich ging einfach mit, ohne zu fragen, warum.

Paris war ein verdammter Käfig. Egal, in welche Richtung du rennst, du knallst immer gegen Gitterstäbe. Aber manchmal war es besser, im Käfig mit ein paar Verrückten zu sein, die wenigstens wussten, wie man beißt.

Wir kamen an einem Markt vorbei. Der Gestank war schlimmer als alles andere: Fisch, der schon drei Tage tot war, Brot, das härter war als Stein, Fleisch, das nach Krankheit roch. Frauen schrien sich an, Männer prügeln sich um ein paar Münzen, Kinder stahlen alles, was nicht festgenagelt war.

Athos griff sich einen Apfel, biss hinein, spuckte sofort wieder aus. „Scheiße!“ brüllte er und warf das Ding gegen den Kopf eines Händlers. Der Händler schrie

zurück, zog ein Messer, aber Athos lachte nur, als wäre das alles ein Spiel. Porthos klopfte ihm auf die Schulter, als hätte er gerade etwas Großartiges vollbracht.

Ich dachte nur: Noch so ein Tag, noch so ein Streit, noch so ein Messer – irgendwann erwischt es dich. Aber ich sagte nichts. Worte retten niemanden in Paris.

Wir landeten in einer Spelunke, die noch tiefer lag als die anderen. Ein Kellerloch ohne Fenster, nur ein paar Kerzen, die mehr Ruß als Licht gaben. Der Wein schmeckte nach Essig, das Bier nach Urin, aber es war billig, und das war genug.

Ein paar Kerle spielten Karten, andere lagen besoffen in der Ecke. Eine Frau sang irgendwas, das nach Lied klang, aber nur wie ein Klagen wirkte. Paris hatte keine Musik, nur Stimmen, die versuchten, den Dreck zu übertönen.

Wir setzten uns an einen Tisch, tranken schweigend. Jeder wusste, dass gleich wieder was passieren würde. In dieser Stadt war Ruhe nur die Stille vor dem nächsten Schlag.

Es dauerte nicht lang. Drei Männer kamen rein, groß, schwer bewaffnet, die Art von Kerlen, die sofort Ärger bedeuten. Sie musterten den Raum, blieben an uns hängen. Ich wusste, was jetzt kam.

„Ihr habt gestern einen Kameraden von uns vermöbelt,“ sagte der Erste, ein Bastard mit einem Gesicht, das aussah wie ein zerschlagener Kürbis.

Athos grinste. „Und? Lebt er noch?“

„Kaum.“

„Dann hatten wir wohl Glück.“

Das reichte. Messer blitzten, Stühle kippten. Paris war eine Stadt, in der jede Unterhaltung früher oder später mit Blut endete.

Ich zog mein Messer, blockte einen Schlag ab, rammte den Griff ins Gesicht des Kerls. Blut spritzte, Zähne flogen. Athos schrie, Porthos lachte, Aramis bewegte sich leise, präzise, als hätte er das alles schon hundert Mal getan.

Die Kellertreppe bebte von den Schlägen, Gläser zerbrachen, jemand kreischte. Die Frau hörte auf zu singen. Es war Chaos, pures Chaos, aber das war Paris – ein einziger, endloser Krawall.

Am Ende lagen die drei Kerle am Boden, einer röchelte, die anderen waren bewusstlos. Athos wischte sich das Blut aus dem Bart, Porthos trat noch einmal nach, Aramis sah mich an und nickte, als hätte ich eine Prüfung bestanden.

Der Wirt fluchte, drohte, brüllte, aber Athos warf ihm ein paar Münzen hin, und die Sache war erledigt. Geld wusch alles rein, sogar Blut auf dem Boden.

Wir tranken weiter, als wäre nichts passiert. Der Wein schmeckte plötzlich besser, süßer. Vielleicht, weil er nach Sieg schmeckte. Vielleicht, weil wir zu betrunken waren, um den Unterschied zu merken.

Irgendwann erzählte Athos von einem Traum, den er gehabt hatte: ein großes Haus, voller Licht, voller Diener, voller Wein. Dann lachte er und sagte: „Alles Scheiße. Am Ende landen wir alle hier.“

Porthos prostete ihm zu. „Dann trinken wir, solange wir können.“

Aramis sagte nichts, aber seine Augen funkelten im Kerzenlicht.

Ich merkte, dass wir vier plötzlich wie eine Bande wirkten. Keine Freunde, keine Brüder, aber eine Art Rudel. Und in Paris war das mehr wert als jedes Gebet.

Der Abend kam näher. Paris wurde dunkler, lauter, gefährlicher. Wir standen auf, schwankten nach draußen. Die Luft war feucht, kalt, voller Rauch. Irgendwo heulte ein Hund, irgendwo schrie eine Frau, irgendwo wurde ein Mann abgestochen. Alles normal.

Wir gingen weiter, durch die Gassen, über das Pflaster, vorbei an Bettlern, Dieben, Huren. Jeder Schritt ein neuer Abgrund, jeder Blick ein neuer Verrat. Aber wir gingen zusammen, und das war genug.

Athos brummte: „Scheißstadt.“

Porthos lachte. „Unsere Stadt.“

Aramis murmelte: „Für jetzt.“

Ich dachte nur: Ein schiefer Morgen war zu einem schiefen Tag geworden, und die Nacht würde noch schiefer.

Und verdammt – ich konnte es kaum erwarten.

Die Nacht kroch langsam über Paris, so wie ein Dieb über einen Balkon klettert. Lautlos, zäh, schmutzig. Der Regen hörte auf, aber der Dreck blieb, klebte in den Gassen, in den Klamotten, in den Lungen. Paris war nie sauber, nie still, nie freundlich. Die Dunkelheit machte es nur ehrlicher.

Wir liefen ohne Ziel, betrunken genug, um den Hunger zu vergessen, nüchtern genug, um jedes Geräusch zu hören. Athos vorneweg, wie ein Bulle, der nichts aufhalten konnte. Porthos schwatzte über irgendeine Herzogin, die er angeblich geküsst hatte. Aramis schwieg, aber seine Hand ruhte nah am Griff seines Degens. Ich hielt den Kopf unten, die Augen offen.

Die Straßen füllten sich. Nicht mit ehrlichen Leuten – die blieben zu Hause, so wie Mäuse, wenn die Katzen kommen. Die Nacht gehörte den anderen: den Dieben, den Huren, den Bettlern, den Schlägern, den Säufern. Uns.

Wir fanden eine andere Kneipe, „Zur roten Laterne“. Ein Drecksloch mit einem Namen, der nach Versprechen klang, aber nur nach abgestandenem Bier roch. Drinnen war es warm, stickig, voller Rauch. Männer spielten Karten, Frauen lachten zu laut, und ein Musiker zerrte an einer Laute, die mehr Saiten fehlte, als sie hatte.

Wir setzten uns in die Ecke, bestellten Wein, billigen natürlich. Alles andere war Verschwendung. Athos trank, als müsste er etwas in sich ertränken, das größer war als er selbst. Porthos flirtete mit der Bedienung, die ihn auslachte und trotzdem seine Hand auf ihrem Arsch ließ. Aramis beobachtete wieder alles, auch mich.

Ich fragte mich, warum ich hier war. Nicht in Paris – da waren wir alle aus denselben Gründen: Armut, Hunger, Hoffnungslosigkeit. Ich fragte mich, warum ich bei ihnen war, warum ich nicht einfach weitergezogen war, als ich die Gelegenheit hatte. Vielleicht, weil die Stadt dich frisst, wenn du allein bist. Vielleicht, weil ihre Art von Wahnsinn ansteckend war.

Der Abend zog sich. Mehr Wein, mehr Stimmen, mehr Lärm. Dann kam Ärger, wie immer. Ein junger Kerl, kaum älter als ein Knabe, stellte sich vor unseren Tisch, die Brust raus, die Augen voller Stolz. Er sah Athos an. „Du hast meinen Bruder erschlagen.“

Athos lachte nur, tief, böse. „Dann hat er’s verdient.“

Der Junge zog sein Messer. Hände griffen nach Griffen. Die Luft war plötzlich so schwer, dass man sie hätte schneiden können.

Aramis stand zuerst auf. „Lass es,“ sagte er leise. „Sonst endest du wie dein Bruder.“

Der Junge zitterte, aber er hielt das Messer fest. Porthos schlug ihm die Waffe einfach aus der Hand, lachte, schob ihn zur Seite. „Zu jung. Such dir eine andere Rache.“

Der Junge rannte raus, und ich wusste: Das war nicht vorbei. In Paris vergaß niemand. Jeder Schnitt, jede Narbe, jeder tote Bruder wartete irgendwo auf seine Abrechnung.

Wir tranken weiter. So war es. So blieb es.

Später stolperten wir hinaus, schwankten durch die Gassen. Paris war ein schwarzes Labyrinth, und die Laternen warfen mehr Schatten als Licht. Wir liefen durch den Gestank, vorbei an Ratten, die größer waren als Katzen, vorbei an Frauen, die uns nachliefen, und Männern, die uns beobachteten.

Athos brüllte irgendwas von Freiheit, Porthos sang ein Lied, das er sich ausgedacht hatte, Aramis schwieg. Ich stolperte hinterher, fragte mich, ob wir am Morgen überhaupt noch wach sein würden.

Dann hörten wir Schritte hinter uns. Schnell, leise. Nicht die Schritte von Betrunkenen. Ich drehte mich um. Vier Gestalten, schwarz gekleidet, Schwerter im Gürtel. Keine Straßendiebe – dafür zu aufrecht. Keine Tagelöhner – dafür zu sauber.

Athos drehte sich um, grinste. „Na, was haben wir denn hier?“
Keiner antwortete. Einer zog sein Schwert, das Metall glänzte im Laternenlicht.

Es ging schnell. Paris kannte keine langen Vorreden. Schwerter blitzten, Messer zischten. Wir kämpften, wie wir tranken: chaotisch, laut, ungebremst. Athos war ein Tier, Porthos ein Hammer, Aramis ein Schatten. Ich hielt mein Messer fest, blockte, stach, spürte, wie Blut über meine Finger lief.

Einer fiel. Dann noch einer. Schreie hallten durch die Gasse, Hunde bellten. Irgendwo wurde ein Fenster aufgestoßen, jemand sah zu, zog es wieder zu.

Am Ende standen wir noch, keuchend, blutverschmiert. Zwei von den Kerlen lagen tot, die anderen verschwanden in den Schatten. Athos spuckte Blut aus, Porthos lachte, Aramis wischte seine Klinge ab. Ich hielt mein Messer fest, zitterte, aber keiner merkte es.

„Königliche Hunde,“ murmelte Aramis schließlich. „Die riechen nach Kardinal.“
Athos lachte. „Scheiß drauf. Heute Nacht nicht mehr.“
Porthos hob den Krug, den er immer noch in der Hand hielt, als wäre nichts gewesen. „Auf uns.“

Wir tranken in der Gasse, zwischen Blut und Dreck. Paris sah uns an, aber sagte nichts. Die Stadt sprach nie. Sie fraß nur.

Später fielen wir irgendwo in eine Kammer, irgendein Loch, das man Zimmer nannte. Wir lagen auf Stroh, auf Decken, aufeinander. Athos schnarchte, Porthos redete im Schlaf, Aramis wachte. Ich lag da, starrte die Decke an, roch den Rauch, das Blut, den Schweiß.

Ein schiefer Morgen hatte uns zusammengebracht, und ich wusste: Es gab kein Zurück. Wir waren keine Freunde, keine Brüder, keine Helden. Wir waren nur vier Männer in einer Stadt, die uns früher oder später töten würde.

Aber in dieser Nacht, betrunken, blutig, lebendig – fühlte es sich fast nach etwas an. Nicht nach Hoffnung. Aber nach Trotz.

Und in Paris war Trotz alles, was du hattest.

Die Nacht hörte nicht auf, sie wurde nur schwerer. Paris war kein Ort, an dem du schlafen konntest. Selbst wenn du die Augen schlossest, krochen die Geräusche durch die Ritzen: Huren, die schrien, Männer, die stöhnten, Messer, die auf Fleisch trafen. Die Stadt hatte keinen Schlaf, nur Pausen zwischen dem nächsten Blutstropfen.

Ich lag auf dem Strohsack, die Kehle trocken, der Kopf schwer vom Wein. Athos schnarchte wie ein Bär, Porthos redete im Traum von Frauen, die es nicht gab. Aramis saß noch immer aufrecht, das Schwert auf den Knien, die Augen halb geschlossen, aber nie ganz. Ich fragte mich, ob er überhaupt jemals schlief.

Irgendwann wurde die Luft im Raum so stickig, dass ich rausmusste. Ich stand auf, trat in die Gasse. Die Nacht war feucht, dunkel, voller Nebel, der nach Rauch schmeckte. Überall Schatten, überall Schritte, überall Augen. Paris war ein ständiger Zuschauer.

Ich ging ein Stück, hörte Stimmen. Zwei Männer, irgendwo um die Ecke. Ich blieb stehen, lauschte.

„...der Kardinal will sie alle...“

„...sind nichts als Betrunkene... aber gefährlich...“

„...morgen schon...“

Mehr verstand ich nicht, weil eine Tür zufiel. Aber es reichte. Der Kardinal. Der Name hing in der Luft wie ein Messer. Jeder kannte ihn, keiner wollte ihn kennen. Ein Mann im Schatten, stärker als der König selbst. Wenn er von uns wusste, war das kein Zufall.

Ich kehrte zurück ins Zimmer, legte mich wieder hin. Aramis sah mich an, kurz, aber er fragte nichts. Vielleicht hatte er die Stimmen auch gehört. Vielleicht wusste er längst mehr.

Der Morgen kam, aber er brachte kein Licht. Nur ein graues Schimmern über den Dächern, das kaum Unterschied machte. Athos wachte fluchend auf, griff sofort nach der Flasche. Porthos gähnte, rieb sich den Bauch, fragte nach Frühstück, als wären wir in einem verdamnten Gasthaus mit Tischdecke. Aramis stand einfach auf, als hätte er die ganze Zeit nur gewartet.

Wir gingen wieder hinaus. Paris roch noch schlimmer als gestern: nasser Mist, verbranntes Fleisch, altes Blut. Die Stadt war eine offene Wunde, und jeder von uns ein Eiterpickel obendrauf.

Wir landeten auf einem Platz, wo ein paar Soldaten standen. Rote Uniformen, glänzende Stiefel, Gesichter, die vor Arroganz strotzten. Sie hielten ihre Musketen wie Spielzeug, lachten über die Bettler, die um sie herumlungerten.

Athos blieb stehen. „Schweine,“ knurrte er.

Porthos grinste. „Lass uns weitergehen, bevor du wieder einen tötest.“

Aber Athos rührte sich nicht. Seine Augen brannten, und ich wusste: Noch ein falsches Wort, und er würde losgehen.

Es kam natürlich. Einer der Soldaten sah uns, lachte. „Seht mal, die Ratten von gestern Abend.“

Aramis legte die Hand auf den Griff seines Degens. „Gehen wir.“

Athos spuckte auf den Boden. „Geht ihr. Ich bleibe.“

Die Spannung war wie ein gespannter Bogen. Ein Wort, und alles flog auseinander. Porthos legte die Hand auf Athos' Schulter, drückte. „Später. Wir saufen erst.“

Athos knurrte, aber er ließ sich ziehen. Wir drehten ab, verschwanden in einer Seitengasse. Aber die Blicke der Soldaten brannten uns im Rücken.

Wir fanden eine kleine Kneipe, so verdreht, dass nicht mal der Wein richtig rot war. Trotzdem setzten wir uns. Athos trank, Porthos redete, Aramis schwieg. Ich hörte immer noch die Stimmen von letzter Nacht in meinem Kopf. „Der Kardinal will sie alle...“

Vielleicht waren wir nur zufällig ins Fadenkreuz geraten. Vielleicht nicht. In Paris war nichts Zufall. Alles war ein Spiel, und wir waren die Karten, die jemand anderes mischte.

Athos stieß den Krug auf den Tisch. „Scheiß auf den Kardinal,“ sagte er laut. Aramis sah ihn scharf an. „Nicht so laut.“
„Warum? Der ganze Dreckshaufen weiß doch, dass er uns will.“
„Genau deswegen,“ murmelte Aramis.

Ein paar Köpfe drehten sich zu uns. Fremde Gesichter, fremde Augen. Ich wusste, dass Aramis recht hatte. In dieser Stadt war jedes Ohr ein Spion, jede Zunge ein Dolch.

Wir tranken trotzdem. Weil das alles war, was blieb.

Später stolperten wir wieder auf die Straße. Der Himmel hing schwer, grau, voller Regen, der nicht fiel. Wir liefen durch das Gewirr, ohne Ziel, ohne Plan. Paris war ein Labyrinth, und wir waren die Ratten, die es am Leben hielt.

In einer Gasse standen zwei Frauen, lackierte Lippen, nackte Beine, Lachen, das nach Hohn klang. Porthos ging sofort rüber, grinste, redete, als hätte er Gold im Beutel. Athos lachte, Aramis schüttelte den Kopf. Ich blieb stehen, sah zu.

Einer der Frauen folgte Porthos ins Dunkel, die andere blieb, rauchte eine Pfeife. „Ihr seid Fremde,“ sagte sie.
„Sind wir alle,“ murmelte ich.
Sie grinste, zeigte schwarze Zähne. „Passt auf. Paris frisst Fremde zuerst.“

Ich nickte, ging weiter. Die Worte brannten sich fest.

Später, als Porthos zurückkam, mit einem breiten Grinsen und leereren Taschen, hörten wir wieder Schritte hinter uns. Schnell, leise, entschlossen.

Diesmal war es keine Bande von Straßenräubern. Es waren wieder Männer in Schwarz. Aber mehr. Sechs, sieben, vielleicht acht.

Athos zog sein Schwert. „Na los, ihr Schweine!“
Aramis fluchte leise. „Wir sollten rennen.“
„Ich renne nicht.“
„Dann stirbst du hier.“

Es war zu spät für Diskussionen. Die Männer kamen näher, Schwerter blitzten. Wir stellten uns nebeneinander. Vier gegen acht. Keine Ehre, kein Kodex, nur Hunger und Trotz.

Der Kampf war ein einziger Rausch. Stahl auf Stahl, Schreie, Blut. Ich sah, wie Porthos einen Mann mit bloßen Fäusten niederstreckte. Athos lachte, während

er stach. Aramis bewegte sich wie ein Schatten, präzise, tödlich. Ich kämpfte, stolperte, stach, spürte, wie mein Arm brannte, wie Blut meine Haut runterlief.

Es dauerte Minuten, vielleicht Stunden. Am Ende lagen vier von ihnen am Boden, zwei rannten weg, der Rest stand noch. Aber wir auch.

Schwer atmend, blutig, voller Wut.

Einer der Kerle blieb zurück, verletzt, aber lebendig. Athos packte ihn, drückte ihm das Schwert an die Kehle. „Wer schickt euch?“

Der Mann spuckte Blut. „Der Kardinal.“

Es war keine Überraschung. Aber das Wort hing in der Luft wie ein Fluch.

Aramis stieß Athos zurück, schnitt dem Mann die Kehle durch. „Genug,“ sagte er. „Jetzt wissen wir es. Mehr brauchen wir nicht.“

Wir standen in der Gasse, zwischen Leichen, Blut, Regen. Paris roch nach Tod, nach Eisen, nach Wein.

Athos lachte bitter. „Jetzt sind wir tot.“

Porthos hob den Krug, den er immer noch irgendwie dabei hatte. „Dann trinken wir, solange wir noch atmen.“

Aramis schwieg.

Und ich? Ich dachte nur: Ein schiefer Morgen hatte uns in eine Hölle geführt, die keinen Ausgang hatte.

Und das Schlimmste war: Ich wusste, wir würden trotzdem weitergehen.

Der Regen kam zurück, stärker als zuvor, peitschte über die Dächer, spülte Blut in die Rinnen. Paris klang wie eine Trommel, wenn Tropfen auf Blech und Stein prasseln. Aber nichts wurde sauber. Der Dreck der Stadt ließ sich nicht wegwaschen, egal wie sehr der Himmel sich anstrengte.

Wir standen da, vier Männer in einer Gasse, mit Leichen zu unseren Füßen. Athos schwieg ausnahmsweise, sein Atem dampfte, schwer, wie von einem Tier nach der Jagd. Porthos lehnte an der Wand, lachte nervös, als wollte er die Leichen wegreden. Aramis wischte sein Schwert ab, ganz ruhig, als hätte er eben nur Brot geschnitten. Ich stand da, Messer noch in der Hand, die Finger zitternd, nicht vom Blut, sondern vom Wissen, dass jetzt etwas Größeres begann.

Der Kardinal. Der Name war wie ein Haken im Fleisch. Wir hatten ihn nicht gesucht, aber er hatte uns gefunden. Und wenn er uns einmal im Blick hatte, ließ er nicht mehr los.

Athos trat gegen einen der Toten, fluchte. „Scheiß auf den Kardinal. Soll er selbst kommen.“

Aramis schnaubte. „Er kommt nie selbst. Er schickt seine Hunde.“

„Dann schlachten wir die Hunde.“

„Bis uns das Fleisch im Hals steckenbleibt,“ murmelte Aramis.

Porthos grinste breit. „Vielleicht werden wir berühmt.“

Ich sah ihn an. „In Paris wird man nicht berühmt. In Paris wird man begraben.“ Er lachte nur noch lauter.

Wir ließen die Leichen liegen. Was sollten wir tun? Sie verrotten lassen, so wie alles andere. Die Stadt kümmerte sich drum, auf ihre Weise. Hunde, Ratten, Regen – Paris fraß alles.

Wir zogen uns in ein anderes Loch zurück. Wieder eine Kneipe, wieder ein Wirt, der uns misstrauisch ansah, wieder Wein, der nach Metall schmeckte. Wir setzten uns, und obwohl keiner es sagte, wussten wir alle: Das hier war kein Zufall mehr. Wir hatten uns getroffen wie Trümmer, die ein Sturm zusammenweht. Jetzt waren wir ein Haufen, der nicht mehr auseinanderfiel, egal wie viel Dreck über uns geschüttet wurde.

Athos erzählte von seiner Vergangenheit, wortlos, nur durch die Narben in seinem Gesicht. Porthos übertrieb Geschichten, die niemand glaubte. Aramis schwieg, hörte, beobachtete, als würde er ein Buch schreiben, das nie jemand lesen durfte. Ich hielt mich zurück. Ich war kein Held, kein Anführer, kein Mann von Gewicht. Aber in diesem Augenblick zählte das nicht.

Wir tranken, bis die Stimmen verschwammen, bis das Licht flackerte, bis selbst die Kellerratten uns mieden. Dann gingen wir hinaus, torkelten durch den Regen. Paris war schwarz, endlos, voller Schatten. Aber wir gingen zusammen, vier Männer gegen eine Stadt, gegen einen Kardinal, gegen alles.

Am Ende der Gasse blieb ich stehen, sah die drei an. Athos, der Bulle. Porthos, der Prahler. Aramis, der Schatten. Und ich – nur ein Gesicht mehr im Regen.

Es war ein schiefer Morgen gewesen, der uns zusammengebracht hatte. Ein Morgen wie jeder andere, nur dass diesmal das Blut nicht von Fremden war, sondern von uns selbst.

Ich wusste: Das hier war nur der Anfang. Morgen würde es schlimmer. Übermorgen noch schlimmer. Bis einer von uns fiel. Vielleicht alle.

Aber in diesem Augenblick, im Regen, mit dem Wein im Bauch und den Händen noch voller Blut, fühlte es sich fast an, als wäre Paris unser Feind und unser Zuhause zugleich.

Wir gingen weiter. Vier Schatten gegen die Nacht.

Billiger Wein, teure Träume

Billiger Wein war das Einzige, was uns zusammenhielt. Nicht Freundschaft, nicht Ehre, nicht irgendein verdammtes Gelübde. Nur der Fusel in den Flaschen, der brannte, wenn er runterging, und uns für einen kurzen Moment glauben ließ, dass die Welt weniger schief war, als sie in Wirklichkeit war.

Wir saßen in einer Spelunke, die so tief in den Gassen lag, dass selbst die Ratten Respekt hatten. Der Wirt war ein buckliger Bastard, seine Frau eine Vogelscheuche mit Brüsten, die aussahen, als hätten sie den Krieg gegen die Schwerkraft längst verloren. Aber sie hatten Wein, und das war alles, was zählte.

Athos leerte einen Krug nach dem anderen, so als würde er gegen einen unsichtbaren Feind trinken, den er nie besiegen konnte. Porthos redete ununterbrochen, als wäre seine Zunge das einzige Werkzeug, das er jemals zu gebrauchen gelernt hatte. Er schwärmte von Damen, von Festen, von Schlachten, die er natürlich alle gewonnen hatte. Aramis grinste nur, hin und wieder, und machte sich Notizen im Kopf, die er nie mitteilte.

Ich saß dazwischen, hielt das Glas fest, sah den Wein an, als könnte er Antworten geben. Aber Wein gab keine Antworten. Er stellte nur die Fragen lauter.

„Wir brauchen mehr,“ brummte Athos schließlich.

„Mehr Wein?“ fragte Porthos lachend.

„Mehr alles,“ sagte Athos und knallte den Krug auf den Tisch. „Wir saufen hier, aber draußen wartet die Stadt. Der Kardinal schickt seine Hunde. Und wir sitzen hier und... trinken.“

„Genau,“ grinste Porthos. „Was sonst?“

Aramis zog langsam an seiner Pfeife, blies Rauch aus. „Athos hat recht. Wir sind nicht mehr unsichtbar. Irgendjemand will uns. Und in dieser Stadt bedeutet das nur eins: früher oder später liegen wir im Dreck.“

Ich trank. Sagte nichts. Aber sie hatten recht. Paris war kein Ort, an dem man lange ungestört blieb. Die Stadt fand dich, immer.

Die Tür ging auf, ein kalter Wind zog rein. Ein Kerl kam herein, dünn, hager, mit Augen, die so leer waren, dass sie schon wieder gefährlich wirkten. Er setzte sich an die Bar, bestellte leise. Athos beobachtete ihn, die ganze Zeit.

„Spitzel,“ knurrte er.

„Oder einfach ein armer Hund,“ meinte Porthos.

„In Paris ist jeder Hund ein Spitzel,“ murmelte Aramis.

Der Kerl trank schnell, stand wieder auf, verschwand. Athos wollte ihm nach, Aramis hielt ihn zurück. „Nicht jetzt. Noch nicht.“

Wir blieben. Tranken weiter. Die Stunden zogen sich wie ein Strick. Billiger Wein, teure Träume.

Porthos fing an, von einem Haus zu reden. „Groß,“ sagte er. „Mit Kamin, Dienern, Pferden. Jeden Abend ein Fest.“

Athos lachte hart. „Und wenn du aufwachst, liegst du im Dreck, genau wie jetzt.“

„Man darf doch träumen.“

„Träumen ist das Gift dieser Stadt,“ knurrte Athos.

„Träumen hält dich am Leben,“ widersprach Porthos.

Aramis lächelte nur. „Beides stimmt.“

Ich dachte an meine eigenen Träume. Keine großen Häuser, keine Diener, keine Schlösser. Nur ein Platz, an dem der Lärm aufhört. Aber Paris hörte nie auf.

Die Nacht kroch weiter. Wir wechselten das Loch, gingen durch Gassen, die nach Blut rochen, vorbei an Soldaten, die uns ansahen, als wären wir schon tot. Wir landeten im „Goldenen Hahn“, ein Name, der schöner war als alles andere dort. Der Wein war dünner, das Licht trüber, die Luft noch schwerer. Aber es war ein Dach.

Wir tranken wieder. Natürlich.

Irgendwann kam ein Bote, jung, verdreht, mit einer Nachricht. Für wen? Für niemanden. Für alle. „Man sucht euch,“ sagte er nur. „Überall. Der Kardinal hat eure Namen.“ Dann verschwand er wieder, so schnell, wie er gekommen war.

Athos lachte. „Endlich. Jetzt sind wir wirklich wer.“

Porthos grinste breit. „Wenn der Kardinal uns sucht, heißt das, wir sind wichtig.“

Aramis sah uns alle an, ernst. „Es heißt, wir sind erledigt.“

Wir tranken trotzdem. Was sollten wir sonst tun?

Billiger Wein, teure Träume. Das war alles, was Paris uns ließ.

Der Wein floss weiter, als hätte die Stadt selbst die Fässer aufgeschlagen und uns in die Hälse gekippt. Billiger Stoff, so sauer, dass er dir den Magen zerfraß, aber billig genug, um ihn nicht stehen zu lassen. Billiger Wein, teure Träume – wir kauften beides, ohne es uns leisten zu können.

Athos war der Erste, der sich in Träume flüchtete. Er sprach nicht viel über seine Vergangenheit, aber wenn er trank, rutschte was raus. „Ich hatte mal ein Haus,“ murmelte er in seinen Krug. „Ein richtiges. Mit Kamin, mit Pferden. Ein Hof voller Diener. Alles weg. Alles Dreck.“

Er sah mich an, als wollte er prüfen, ob ich ihn auslachen würde. Aber ich tat es nicht. Ich trank nur. Athos war keiner, den man auslachte, wenn er von verlorenen Dingen redete. Seine Augen verrieten, dass er schon mehr begraben hatte, als wir alle zusammen.

Porthos dagegen – der Kerl baute Luftschlösser. „Ich schwöre, eines Tages,“ brüllte er, „da sitze ich an einem Tisch mit dem König höchstpersönlich. Wir stoßen an, lachen, teilen die Frauen, teilen den Wein. Ich werde ihn Bruder nennen, und er mich auch.“

Athos lachte rau. „Der König weiß nicht mal, dass du existierst.“

„Noch nicht,“ grinste Porthos. „Noch nicht.“

Aramis zog nur die Augenbrauen hoch. „Wenn der König je mit dir anstößt, dann weil du ihm die Flasche auffüllst.“

Wir lachten, auch ich. Lachen war das Einzige, was uns in dieser Stadt noch menschlich hielt.

Aramis war anders. Er sprach nie laut von Träumen. Aber an diesem Abend, nach dem dritten Krug, murmelte er etwas, das uns alle zum Schweigen brachte. „Ich will in die Kirche,“ sagte er. „Ein Gewand tragen. Predigen. Das

Wort Gottes.“

Athos hustete, verschluckte sich fast am Wein. „Du? Kirche? Du bist das Gegenteil von einem verdammten Priester!“

„Gerade deshalb,“ meinte Aramis und lächelte schief. „Weil ich weiß, wie tief der Dreck ist. Vielleicht will ich sehen, ob Gott noch tiefer liegt.“

Wir starrten ihn an, und zum ersten Mal an diesem Abend wusste keiner, was er sagen sollte.

Ich? Ich hielt die Klappe. Meine Träume waren nichts wert. Kein Haus, kein König, kein Gott. Nur Ruhe. Aber das war in Paris teurer als alles andere.

Der Abend wurde zur Nacht, die Nacht zum Rausch. Wir sangen, wir lachten, wir schrien. Der Wirt wollte uns rausschmeißen, aber Athos legte die Faust auf den Tisch, und plötzlich war er still. Geld hatte keiner von uns, aber unsere Fäuste und Klingen waren Währung genug.

Später, viel später, taumelten wir hinaus. Paris war dunkel, nass, voller Schatten. Wir schwankten durch die Gassen, stützten uns gegenseitig, lachten über nichts. Aber hinter dem Lachen steckte etwas anderes. Jeder von uns wusste, dass die Träume, über die wir geredet hatten, nie wahr werden würden. Aber wir hielten sie fest wie Kinder, die kaputtes Spielzeug umklammern.

Auf einer Brücke blieben wir stehen. Unter uns floss die Seine, schwarz, stinkend, langsam. Athos spuckte hinein. „Das ist Paris,“ sagte er. „Alles fließt, alles stinkt, alles geht weiter.“

Porthos breitete die Arme aus. „Eines Tages,“ rief er, „baue ich mir ein Schiff, segle hier raus, nach Spanien, nach England, nach Amerika!“

Aramis sah ihn an, rauchte, schüttelte den Kopf. „Du kommst nie von hier weg. Keiner von uns.“

Ich sah ins Wasser. „Vielleicht ist das Schiff schon gesunken, bevor es gebaut wurde.“

Wir schwiegen. Nur das Plätschern der Seine sprach.

Dann hörten wir Schritte. Wieder. Immer diese Schritte. Paris hatte mehr Augen als jede Kirche. Drei Männer traten aus dem Schatten. Nicht wie Räuber, nicht wie Bettler. Sauber, leise, gezielt. Der Kardinal hatte viele Hände, und heute Nacht griffen sie wieder nach uns.

Athos lachte. „Endlich! Ich war schon müde vom Saufen.“

Porthos griff nach seinem Schwert, Aramis kniff die Augen zusammen. Ich spürte, wie der Wein mir den Mut gab, den ich sonst nicht gehabt hätte.

Es kam, wie es kommen musste. Stahl blitzte, Schreie hallten. Paris hörte zu, schwieg. Wir kämpften wie Tiere, jeder Schlag ein Traum, der in Scherben zerbrach. Athos brüllte, Porthos sang, Aramis stach präzise. Ich kämpfte, taumelte, stach blindlings zu.

Am Ende lagen zwei Männer im Dreck, einer floh. Wir standen keuchend da, blutig, betrunken, lebendig. Athos wischte seine Klinge ab. „Scheiß auf den Kardinal.“

Aramis sah ihn an. „Er hört alles.“

„Dann soll er hören,“ knurrte Athos.

Wir gingen weiter, tiefer in die Nacht.

Billiger Wein hatte uns betäubt, teure Träume hatten uns gelogen. Aber wir hielten uns daran fest, weil nichts anderes blieb.

Und irgendwo, hinter Mauern, in Palästen, saß der Kardinal, zog an Fäden, lachte leise. Wir waren seine Marionetten, und wir tanzten – betrunken, blutig, trotzig.

Der Morgen kam wie ein Schlag ins Gesicht. Nicht, weil er hell war – in Paris war es nie richtig hell –, sondern weil er uns daran erinnerte, dass wir immer noch hier waren. Weinreste klebten in unseren Mägen, Blut klebte an unseren Stiefeln, und die Träume, die wir in der Nacht groß geredet hatten, lagen wie tote Ratten in der Ecke.

Athos war der Erste, der aufstand. Er roch wie ein Keller voller toter Hunde, die man vergessen hatte zu begraben. „Noch ein Tag,“ murmelte er, „noch ein Scheißtag.“ Er griff nach einer Flasche, fand sie leer, fluchte und trat gegen den Tisch.

Porthos war besser gelaunt. Er wusch sich das Gesicht in einer Schüssel, deren Wasser so schwarz war, dass es aussah, als hätte jemand Tinte darin ausgekotzt. „Heute,“ verkündete er, „finde ich eine Dame. Eine mit Geld. Eine, die mich ansieht und denkt: Das ist ein Mann.“

Athos lachte rau. „Wenn sie dich ansieht, denkt sie höchstens: Das ist ein Loch im Geldbeutel.“

„Dann soll sie's stopfen,“ grinste Porthos.

Aramis schwieg, wie immer. Er saß da, den Degen auf den Knien, und sah aus dem Fenster, als könnte er in den grauen Himmel hineinlesen. Vielleicht las er auch. Vielleicht wusste er mehr, als er sagte.

Wir stolperten hinaus. Paris stank noch schlimmer am Vormittag. Der Regen hatte den Mist nur verteilt, nicht weggespült. Die Straßen dampften, die Leute husteten, die Händler schrien. Alles wie immer.

Wir gingen ziellos. Athos knurrte, Porthos schwatzte, Aramis beobachtete. Ich zog die Schultern hoch, hielt den Kopf unten. Die Stadt fraß dich, wenn du zu auffällig warst, und sie trat dich tot, wenn du zu unscheinbar warst. In Paris gab es kein richtig.

Wir landeten auf einem Platz, wo Kinder spielten – wenn man das Spielen nennen konnte. Sie warfen Steine nach Ratten, die zurückbissen. Ein alter Mann saß daneben, sang ein Lied ohne Worte, nur Laute, als wäre er längst verrückt. Paris machte dich so, früher oder später.

Porthos blieb stehen, sah den Kindern zu. „Seht ihr? Die träumen auch. Sie tun so, als wären sie Soldaten, Könige, Helden.“

Athos spuckte auf den Boden. „Sie sind Ratten. Genau wie wir.“

„Vielleicht werden sie was Besseres.“

„In Paris wird niemand besser. Nur älter. Wenn er Glück hat.“

Wir gingen weiter.

Am Nachmittag fanden wir wieder eine Schenke. Nicht die beste, nicht die schlimmste – nur eine mit offenem Tisch. Der Wein war billiger als das Brot, und das Brot war billiger als die Hoffnung. Also nahmen wir den Wein.

Athos trank, bis seine Augen glasig wurden. Dann sprach er von seiner Frau. „Sie war schön,“ murmelte er, „schöner als Paris es jemals erlaubt hätte. Sie war mein Traum. Und dann... war sie weg. Träume sterben schneller als Hunde.“

Er schlug den Krug auf den Tisch, dass er zerbrach. Keiner lachte. Nicht einmal Porthos.

Dann war Porthos wieder dran. „Eines Tages,“ sagte er, „werde ich ein Fest geben. Ein großes. Alle kommen. Frauen, Männer, Kinder, der König selbst. Und ich sitze am Kopfende. Ich trinke den besten Wein, und alle sehen zu mir auf.“

Athos schüttelte den Kopf. „Und wenn du aufwachst, liegst du im Rinnstein.“

„Dann träume ich weiter,“ grinste Porthos.

Aramis lächelte schief. „Ich will gar nichts Großes. Nur Ruhe. Vielleicht ein Kloster. Ein Ort, wo keiner fragt, was du getan hast. Nur Schweigen, Kerzen, Gebete.“

Athos prustete. „Du und Schweigen? Du würdest dich nach einer Woche erhängen.“

„Vielleicht. Aber wenigstens wäre es ein ehrliches Ende.“

Sie sahen mich an. Ich trank, schwieg. „Mein Traum?“ fragte ich schließlich. „Dass es morgen nicht schlimmer ist als heute.“

Sie lachten. Aber es war kein Spott. Es war das Lachen von Männern, die wussten, dass dieser Traum realistischer war als alle anderen.

Wir tranken weiter.

Irgendwann kam ein Fremder herein. Sauber, zu sauber für diesen Ort. Er trug einen Mantel, der Geld roch, und Augen, die Gefahr sagten. Er setzte sich nicht, er blieb stehen. „Der Kardinal will euch,“ sagte er. Keine Einleitung, kein Gruß. „Er weiß, wo ihr seid. Er weiß, wer ihr seid.“

Athos lachte. „Dann soll er kommen.“

„Er kommt nicht. Aber seine Männer kommen. Heute Nacht.“

Dann ging er wieder, so plötzlich wie er gekommen war.

Wir starrten uns an. Porthos grinste nervös. „Vielleicht war er nur betrunken.“ Aramis schüttelte den Kopf. „Das war kein Betrunkenener. Das war eine Warnung.“

Athos knallte die Faust auf den Tisch. „Dann sollen sie kommen. Ich warte.“

Wir tranken weiter, weil uns nichts anderes einfiel. Jeder Schluck war ein Aufschub. Jeder Krug ein weiterer Traum, den wir nicht mehr losließen.

Als die Nacht fiel, gingen wir raus. Paris war noch lauter, noch gefährlicher, noch lebendiger. Fackeln brannten, Stimmen schrien, Schatten huschten. Die Stadt lachte uns aus.

Wir liefen, ohne Ziel. Vorbei an Huren, die uns nachliefen, vorbei an Soldaten, die uns musterten, vorbei an Bettlern, die uns die Hände entgegenstreckten. Alles gleich. Alles endlos.

Athos blieb stehen, sah in den Himmel, der schwarz war, ohne Sterne. „Das ist Paris,“ sagte er. „Ein Traum, der nie kommt.“

Porthos lachte. „Dann trinken wir weiter.“

Aramis murmelte: „Bis der Traum uns frisst.“

Und ich dachte nur: Billiger Wein, teure Träume. Alles, was uns blieb.

Die Nacht kam ohne Sterne, nur mit Rauch, Nebel und dem Geruch von altem Blut, der sich nie aus den Straßen von Paris verziehen wollte. Wir hatten getrunken, natürlich, so viel, dass die Zunge schwer war und die Beine leicht wurden. Aber der Wein konnte nicht verhindern, dass die Schatten länger wurden und die Schritte hinter uns schneller.

Athos stapfte vorneweg, als hätte er Angst, stehenzubleiben. Porthos plapperte immer noch von seinen verdammten Festen, während er über Pflastersteine stolperte. Aramis hielt den Kopf unten, aber seine Augen waren überall, bewegten sich schneller als seine Füße. Ich ging zwischen ihnen, fühlte den Wein im Kopf, das Messer in der Tasche, und wusste: Heute Nacht wird etwas passieren.

Paris ist wie ein Hund. Du kannst ihn füttern, streicheln, mit ihm lachen. Aber irgendwann beißt er dir die Hand ab. Und wir waren schon längst bis zum Ellenbogen drin.

Wir bogen in eine Gasse, eng, dunkel, feucht. Die Wände glänzten, als hätten sie selber geschwitzt. Ein Ort, an dem die Ratten größer waren als die Katzen, und die Katzen längst gefressen hatten, was sie konnten. Athos blieb plötzlich stehen.

„Hört ihr das?“

Stille. Dann Schritte. Leise, schnell. Mehr als einer.

Aramis griff an den Gürtel, zog langsam seinen Degen. „Sie sind da.“

„Wer?“ fragte Porthos und grinste, als wüsste er die Antwort längst.

„Die Hunde,“ murmelte ich.

Es war, als hätten meine Worte sie aus dem Schatten gelockt. Fünf Männer traten hervor. Schwarze Mäntel, harte Gesichter, Schwerter in den Händen. Keine Räuber. Keine Betrunkenen. Das waren Männer mit Auftrag. Männer, die nicht auf Münzen, sondern auf Befehl arbeiteten.

Athos lachte heiser. „Na los. Lasst uns tanzen.“

Porthos zog sein Schwert mit einer Geste, die mehr Prahlerei war als Verteidigung. Aramis war schon bereit. Ich zog mein Messer, das in meinen Händen kleiner aussah, als es war.

Der Kampf brach los, ohne ein Wort. Stahl auf Stahl, Atem auf Atem, Schreie, die in der engen Gasse gefangen blieben. Athos war ein wütender Bulle, schlug, stach, trat. Porthos brüllte, als wäre es ein Theaterstück, schlug mit der flachen Seite zu, lachte mitten im Kampf. Aramis bewegte sich leise, präzise, wie eine Spinne im Netz. Ich kämpfte wie einer, der nicht sterben will, mehr Instinkt als Technik.

Der Wein war noch in unserem Blut, machte uns mutig, machte uns dumm. Aber manchmal reicht das.

Ich spürte, wie ein Schnitt meinen Arm traf, spürte Blut warm über die Haut laufen. Ich schlug zurück, blind, fühlte Fleisch nachgeben, hörte ein Keuchen. Neben mir lachte Athos wie ein Verrückter, während er einem Gegner das Schwert aus der Hand trat.

Zwei Männer lagen bald im Dreck, einer röchelte, einer bewegte sich nicht mehr. Die anderen zogen sich zurück, langsam, zischend wie Schlangen. Einer rief noch: „Der Kardinal kriegt euch alle!“ Dann verschwanden sie im Nebel.

Wir blieben zurück, keuchend, blutig, lebendig. Athos spuckte aus, rot. „Scheiß Kardinal.“

Aramis wischte die Klinge ab. „Das war nur der Anfang.“

Porthos lachte, auch wenn Blut an seinem Bart klebte. „Dann kommt der Rest auch.“

Ich schwieg. Weil ich wusste, dass Aramis recht hatte.

Wir schlepten uns weiter, tiefer in die Nacht. Die Gassen waren enger, die Schatten dichter. Wir fanden eine Schenke, die noch offen hatte. Das Licht flackerte, der Wirt sah uns an, als wüsste er, dass er Ärger reinließ. Aber er sagte nichts. Niemand sagte je etwas in Paris.

Wir setzten uns, bestellten Wein. Blut tropfte auf den Tisch, mischte sich mit Rot, und niemand wunderte sich. Athos trank, als wollte er die Kehle löschen. Porthos prahlte schon wieder, als wäre er allein für den Sieg verantwortlich. Aramis saß still, beobachtete, rauchte.

Der Wirt kam, vorsichtig. „Ihr solltet verschwinden,“ flüsterte er. „Der Kardinal zahlt gut für Köpfe.“

Athos sah ihn an, kalt. „Und? Willst du’s versuchen?“

Der Wirt schüttelte den Kopf, zog sich zurück.

Wir tranken weiter, weil wir nichts anderes konnten. Der Wein war billig, aber er hielt uns zusammen. Jeder Schluck ein Versprechen, das wir nicht halten konnten. Jeder Traum ein Scherz, über den wir trotzdem lachten.

Athos erzählte wieder von seinem Haus. Porthos von seinem Fest. Aramis schwieg. Ich dachte an nichts, weil nichts leichter war als alles.

Später, als wir aufbrachen, war die Stadt noch dunkler. Paris schlief nicht, Paris wartete. Die Gassen rochen nach Eisen, nach nasser Erde, nach Angst. Wir liefen nebeneinander, vier Schatten, die von einem noch größeren Schatten verfolgt wurden.

Am Ende des Weges blieb Athos stehen. „Wir sind verdammt,“ sagte er.

Porthos grinste. „Dann trinken wir uns durch die Verdammnis.“

Aramis nickte, fast unsichtbar.

Und ich dachte nur: Billiger Wein, teure Träume – wir würden beide brauchen, wenn die Hunde des Kardinals wieder kamen.

Paris roch nach heißem Fett und kaltem Blut, als wir weiterzogen. Die Gassen waren voller Stimmen, Gelächter, Schreie. Die Stadt lebte in der Nacht lauter als am Tag, aber es war kein Leben, das du feiern wolltest. Es war ein Krebsgeschwür, das sich selbst applaudierte.

Athos wollte weiter saufen. Porthos wollte Frauen. Aramis wollte schweigen. Ich ging einfach mit.

Wir landeten in einem Hurenhaus, das sich „Das Paradies“ nannte. Ein Paradies, in dem die Türen quietschten, die Frauen husteten und der Boden klebte. Aber es war warm, und es gab Wein. Mehr brauchten wir nicht.

Athos setzte sich sofort an einen Tisch, bestellte eine Flasche, als gehörte ihm der Laden. Porthos war verschwunden, noch bevor die Bedienung kam. Er zog eine Frau auf den Schoß, lachte, schwor ihr ewige Liebe, während er nach ihrem Dekolleté griff. Aramis blieb in der Ecke, rauchte, beobachtete. Ich setzte mich zu Athos.

„Träume, hm?“ murmelte er und schenkte nach. „Weißt du, was Träume sind? Sie fressen dich von innen. Erst denkst du, sie geben dir Kraft. Dann merkst du, dass sie dich leer machen.“

Er trank, wischte sich den Mund ab. „Ich hatte alles. Ein Haus, eine Frau, ein Leben. Alles weg. Weil ich geglaubt habe, es wäre echt.“

Ich sagte nichts. Worte waren hier überflüssig.

Porthos kam zurück, den Arm um die Frau, die schon aussah, als hätte sie jeden Mann dieser Stadt ertragen. „Seht ihr?“ rief er. „Das ist das Leben! Wein, Frauen, Lachen. Alles andere ist nur Staub.“

Athos lachte hart. „Staub ist ehrlicher.“

„Du bist nur verbittert.“

„Und du bist nur betrunken.“

Aramis grinste in seinen Rauch. „Beides stimmt.“

Wir tranken weiter. Die Frauen lachten, aber es war kein echtes Lachen. Es war das Geräusch von Münzen, die auf einen Tisch fallen. Ich sah ihre Gesichter, sah, wie müde sie waren. Ihre Träume waren längst gestorben, und sie taten nur noch so, als hätten sie welche.

Irgendwann kam der Wirt, ein fatter Kerl mit glänzender Stirn. „Ihr macht Ärger,“ sagte er.

Athos grinste. „Noch nicht.“

Der Wirt kniff die Augen zusammen. „Der Kardinal hat Ohren überall.“

„Dann soll er zuhören,“ knurrte Athos.

Der Wirt verzog sich wieder. Aber ich wusste: Er hatte nicht gelogen. Das Netz zog sich enger.

Später, als wir fast eingeschlafen wären, ging die Tür auf. Drei Männer traten ein. Schwarz, sauber, kalt. Keine Freier. Keine Gäste. Hunde.

Aramis legte sofort die Hand auf den Degen. Athos lachte, stand schwankend auf. „Na los, dann tanzen wir eben hier.“

Die Frauen schrien, zogen sich zurück. Porthos sprang auf, stellte sich breit hin, als wollte er die ganze Welt blockieren. Ich griff nach meinem Messer.

Die Männer kamen näher. Keine Worte, keine Drohungen. Nur Blicke.

Dann ging es los. Ein Schlag, ein Schrei, Stahl blitzte. Tische kippten, Wein floss wie Blut, Blut floss wie Wein. Athos brüllte, Porthos lachte, Aramis bewegte sich wie ein Schatten. Ich kämpfte, weil es keine Wahl gab.

Der Kampf war kurz, brutal, ehrlich. Zwei der Männer blieben liegen, der dritte floh. Das Haus roch nach Eisen, nach Angst, nach Rauch. Die Frauen weinten, der Wirt fluchte, wir setzten uns wieder.

Athos hob die Flasche, trank. „Träume sind teurer geworden.“

Porthos grinste, Blut im Bart. „Dann bezahlen wir.“

Aramis schwieg, aber seine Augen sagten, dass er längst wusste, wie hoch der Preis war.

Wir tranken weiter, zwischen den Toten, zwischen den Schreien. Paris kümmerte sich nicht. Paris machte weiter.

Später, draußen, unter dem schwarzen Himmel, standen wir still. Der Wind wehte kalt durch die Gassen, roch nach Tod. Athos starrte in die Dunkelheit.

„Wir sind schon tot,“ murmelte er.

Porthos lachte. „Dann trinken wir wie Tote.“

Aramis sah ihn an, ernst. „Die Toten trinken nicht.“

„Dann leben wir noch,“ grinste Porthos.

Ich sagte nichts. Ich wusste, dass Aramis recht hatte. Aber ich wusste auch: In Paris tranken die Toten genauso wie die Lebenden. Nur billiger.

Der Wein im Hurenhaus schmeckte nach Eisen, nach Blut, nach den Schreien, die zwischen den Wänden hingen. Zwei Tote lagen noch immer in der Ecke, und keiner wagte, sie rauszuzerren. Die Frauen hatten aufgehört zu weinen, sie lachten wieder, aber das Lachen war leerer als zuvor. Alles war leerer.

Athos saß am Tisch, den Kopf in den Händen, den Krug noch immer fest umklammert. „Teuer,“ murmelte er. „Alles ist zu teuer geworden. Selbst der Tod.“

Porthos, der Blut auf seinem Hemd trug, als wäre es ein Orden, grinste. „Der Tod ist billig. Du kriegst ihn an jeder Ecke. Aber ein Traum – der kostet.“

Aramis blies Rauch aus, die Augen schmal, das Gesicht hart. „Ein Traum kostet mehr, als wir je bezahlen können.“

Wir saßen in diesem Raum, der nach Schweiß, Wein und Angst roch, und die Zeit stand still. Paris draußen bewegte sich weiter, aber hier drinnen waren wir eingefroren in diesem Moment – halb betrunken, halb blutig, ganz verloren.

Der Wirt kam zurück, der dicke Bastard. Er zitterte, aber nicht vor uns. Vor etwas anderem. „Ihr müsst verschwinden,“ flüsterte er. „Die Stadt ist nicht mehr euer Ort.“

Athos lachte, trocken. „Die Stadt war nie unser Ort.“

„Dann macht euch weg, bevor sie euch verschluckt.“

„Sie hat uns längst verschluckt,“ sagte Aramis.

Der Wirt rannte davon, als hätte er den Teufel gesehen. Vielleicht hatte er ihn auch. Vielleicht waren wir es.

Wir tranken weiter, weil uns nichts anderes einfiel. Jeder Schluck war ein weiterer Traum, ein weiterer Versuch, das Unausweichliche zu vergessen. Aber Träume hielten nicht lange, schon gar nicht in Paris.

Später stolperten wir hinaus. Die Nacht war noch da, schwer, kalt, voller Schatten. Der Regen hatte wieder eingesetzt, dicke Tropfen, die den Dreck nicht wegspülten, sondern nur tiefer in die Fugen drückten.

Wir liefen ohne Ziel, wie immer. Athos schwieg, Porthos sang, Aramis sah in jede dunkle Ecke. Ich hielt mein Messer, als würde es mich retten, auch wenn ich wusste, dass es nur ein weiteres Stück Eisen war, das irgendwann im falschen Bauch steckte.

In einer Gasse blieben wir stehen. An der Wand lag ein Junge, kaum älter als zwölf, blutüberströmt. Sein Blick war leer, aber er atmete noch. Athos kniete sich zu ihm, fluchte. „Was ist passiert?“

Der Junge hustete Blut, murmelte: „Der Kardinal... seine Männer...“ Dann war er still.

Athos schloss die Augen des Jungen, stand auf. „Das ist Paris. Kinder sterben für Männer, die sie nicht mal kennen.“

Porthos ballte die Fäuste. „Dann töten wir die Männer.“

Aramis sah ihn scharf an. „Und dann? Töten wir alle? Paris hat unendlich viele.“ Ich schwieg. Was sollte man auch sagen? Worte halfen nicht.

Wir gingen weiter, tiefer in die Nacht. Die Seine roch nach fauligem Wasser, die Brücken nach Angst. Bettler lagen unter den Bögen, Huren standen an den Geländern, Soldaten patrouillierten, als würden sie die Hölle selbst bewachen.

Athos blieb stehen, starrte ins Wasser. „Alles läuft weiter,“ murmelte er.

„Wein, Blut, Träume. Alles fließt, alles verschwindet.“

„Dann trinken wir, solange es fließt,“ grinste Porthos.

Aramis sagte nichts. Seine Augen waren kalt, leer.

Wir fanden ein anderes Loch, eine Spelunke ohne Namen. Nur ein Schild mit einem Hahn, der schon lange keinen Kopf mehr hatte. Drinnen war es dunkel, stickig, voll von Männern, die aussahen, als hätten sie ihre letzten Zähne an der Tür gelassen.

Wir setzten uns, bestellten, tranken. Immer dasselbe. Immer derselbe Kreislauf. Billiger Wein, teure Träume.

Athos sprach von seiner Frau. Wieder. „Sie war alles. Sie war der Traum. Und dann war sie weg. Und ich blieb.“

Porthos sprach von seinem Fest. Wieder. „Eines Tages. Alles Licht, alles Wein, alles Frauen. Und ich, der König.“

Aramis schwieg. Wieder. Aber in seinen Augen lag ein Traum, den er nie laut sagte. Vielleicht Kirche. Vielleicht Macht. Vielleicht gar nichts.

Und ich? Ich trank. Weil ich wusste, dass mein Traum nichts war. Nur Ruhe. Und Paris kannte keine Ruhe.

Die Nacht zog sich, und die Schatten wurden dichter. Draußen hörten wir Schritte, viele Schritte. Athos legte die Hand auf das Schwert, Porthos grinste, Aramis kniff die Augen zusammen.

Die Tür ging auf. Fünf Männer traten ein, schwarz, sauber, kalt. Wieder Hunde. Immer Hunde.

Der Wirt wollte schreien, aber einer der Männer schnitt ihm die Kehle durch. Er fiel um, lautlos, wie ein Sack.

Athos lachte hart. „Endlich. Ich war schon müde vom Saufen.“

Porthos sprang auf, breitete die Arme aus. „Dann tanzen wir!“

Aramis flüsterte nur: „Träume sind vorbei.“

Und dann ging es los.

Stahl blitzte, Schreie hallten, der Wein flog vom Tisch. Blut mischte sich mit dem Dreck, mit dem Alkohol, mit den Träumen, die wir gerade noch getrunken hatten. Athos schlug wie ein Wahnsinniger, Porthos brüllte, Aramis stach leise, präzise. Ich kämpfte, weil ich nicht sterben wollte.

Es war kurz, brutal, ehrlich. Am Ende lagen die Männer im Dreck, wir standen noch. Keuchend, blutig, lebendig.

Athos trank aus einer zerbrochenen Flasche, lachte. „Träume sind billig.“

Porthos schüttelte den Kopf. „Nein. Sie kosten uns alles.“

Aramis wischte sein Schwert ab. „Und am Ende bleibt nur der Wein.“

Wir setzten uns wieder, zwischen Blut und Leichen. Paris atmete um uns herum. Die Stadt war ein Riese, und wir waren nur Läuse auf seiner Haut. Aber wir lebten. Noch.

Und das war alles, was ein Traum in Paris wert war.

Der Morgen kam wieder schief. Nicht, weil er anders war als die anderen, sondern weil er genauso war. Immer dasselbe Grau, derselbe Gestank, dieselben Stimmen. Paris war ein verdammter Kreislauf aus Dreck und Träumen, und wir liefen darin wie Ratten in einem Rad.

Wir saßen noch in der Spelunke, zwischen den Leichen der Männer des Kardinals. Der Wirt lag immer noch am Boden, die Kehle offen, die Augen leer. Keiner hatte ihn zugedeckt. Wozu auch? In Paris deckte man nichts zu. Alles blieb offen: Wunden, Schulden, Träume.

Athos hob die Flasche, trank, schnaubte. „Der Wein wird schlechter.“
Porthos grinste, wischte sich das Blut aus dem Bart. „Oder wir werden besser.“
Aramis rauchte, die Augen kalt. „Nein. Wir werden nur bekannter.“

Das war das Problem. Billiger Wein hielt uns zusammen, aber teure Träume machten uns sichtbar. Und in Paris war Sichtbarkeit ein Todesurteil.

Wir verließen die Spelunke, stolperten hinaus in das graue Licht. Die Straßen waren voller Leben, aber es war kein gutes Leben. Händler schrien, Kinder bettelten, Frauen lachten zu laut, Männer fluchten zu leise. Alles war ein Schauspiel, und die Stadt war das Theater. Aber keiner von uns wollte zuschauen.

Athos stapfte voran, immer wie ein Bulle, der nicht wusste, wohin. Porthos redete wieder von seinem Fest, als würde er es tatsächlich planen. Aramis schwieg, und ich spürte, wie sein Schweigen lauter war als alles andere.

Wir kamen auf einen Platz, wo Soldaten standen. Rote Uniformen, glänzende Stiefel, Gesichter voller Überheblichkeit. Sie sahen uns, flüsterten, grinsten. Ich wusste, was sie dachten: Vier Männer, müde, blutig, betrunken. Leichte Beute.

Athos blieb stehen. „Na los,“ knurrte er.
Aramis packte ihn am Arm. „Nicht hier. Noch nicht.“
Porthos lachte. „Immer noch nicht. Immer warten.“
„Wer zu früh kämpft, stirbt zu früh,“ murmelte Aramis.

Wir gingen weiter, aber die Soldaten sahen uns nach. Ich fühlte ihre Blicke im Rücken, wie Messer.

Am Abend fanden wir ein neues Loch. Wieder Wein, wieder Rauch, wieder dieselben Gesichter. Wir setzten uns, tranken. Athos redete diesmal weniger, Porthos mehr. Aramis sagte fast nichts. Ich hörte nur zu.

Die Träume hingen schwer in der Luft. Athos träumte von seiner Frau, Porthos von seinem Fest, Aramis von seiner Kirche. Ich träumte von Ruhe, und jeder Schluck machte klarer, dass keiner von uns jemals kriegen würde, was er wollte.

Billiger Wein hielt uns betrunken genug, um weiterzumachen. Aber die Träume waren teurer, als wir zahlen konnten. Und Paris forderte immer ihren Preis.

Spät in der Nacht, als die Kneipe fast leer war, kam wieder jemand rein. Ein Bote, jung, bleich, mit Augen, die mehr Angst kannten als Licht. Er legte einen Brief auf den Tisch. Keine Worte, kein Gruß. Dann war er weg.

Aramis öffnete den Brief, las. Sein Gesicht veränderte sich nicht. Aber seine Augen wurden dunkler. Er legte das Papier hin.

„Der Kardinal lädt uns ein.“

Stille. Nur das Tropfen von Wein auf Holz.

Athos lachte heiser. „Einlädt? In seinen Kerker vielleicht.“

Porthos grinste breit. „Na endlich. Ein Fest.“

Aramis schüttelte den Kopf. „Es ist keine Einladung. Es ist ein Urteil.“

Ich startete das Papier an. Die Schrift war sauber, elegant. Aber zwischen den Linien stand nur eins: Wir sind dran.

Wir tranken weiter, weil wir nichts anderes konnten. Jeder Schluck ein Aufschub. Jeder Traum ein Abschied.

Draußen weinte Paris wieder Regen. Die Gassen glänzten schwarz, die Laternen flackerten, die Stimmen wurden leiser. Wir gingen hinaus, nebeneinander, vier Schatten gegen die Nacht.

Athos sagte: „Träume sind Lügen.“

Porthos sagte: „Träume sind alles.“

Aramis sagte: „Träume sind Säрге.“

Ich sagte nichts. Ich dachte nur: Billiger Wein, teure Träume – und am Ende bezahlt man mit Blut.

Wir gingen weiter, und die Stadt lachte uns aus.

Drei Kerle, ein Messer, kein Plan

Manchmal reicht ein Messer. Nicht, weil es groß ist oder scharf, sondern weil es das Einzige ist, was du noch hast. Und manchmal reicht es nicht. Vor allem, wenn du in Paris bist, mit drei Kerlen, die mehr trinken, als sie denken, und weniger denken, als sie atmen.

Athos, Porthos, Aramis und ich – wir saßen wieder mal in einer Kneipe, als ob es sonst keinen Ort gäbe. Vielleicht gab es auch keinen. Alles andere war teurer oder tödlicher, meistens beides. Der Wirt stellte den Krug hin, sah uns an, als wären wir schon Geister, und verzog sich wieder.

Athos drehte das Messer in seiner Hand. Ein einfaches Ding, krumm, stumpf, voller Kerben. Kein Schwert, kein Degen. Nur ein Messer. „Damit,“ murmelte er, „hab ich schon mehr Männer erledigt, als ich zählen kann.“

Porthos lachte. „Du kannst ja auch nicht zählen.“

Athos grinste. „Und trotzdem lebe ich noch.“

Aramis schob den Rauch aus seiner Pfeife. „Ein Messer reicht, wenn man weiß, wohin.“

„Und wenn nicht?“ fragte ich.

Aramis sah mich an. „Dann stirbt man.“

So einfach war es. Drei Kerle, ein Messer, kein Plan.

Wir tranken, redeten, schwiegen. Die Kneipe füllte sich, Stimmen wurden lauter, der Wein schlechter. Draußen regnete es wieder, natürlich, als würde der Himmel alles ertränken wollen. Aber Paris war nicht zu ertränken.

Porthos begann wieder mit seinen Geschichten. „Einmal,“ sagte er, „hab ich einen Mann nur mit den Händen getötet.“

Athos lachte rau. „Und dann bist du aufgewacht.“

„Nein,“ grinste Porthos. „Er hat mich beleidigt. Ich hab ihn gepackt, so.“ Er griff in die Luft, als hätte er gerade einen Hals in der Faust. „Und dann – knack.“

Aramis grinste schief. „Und dann hat er dir den Wein bezahlt.“

Wir lachten. Es war ein Lachen ohne Freude, aber besser als Schweigen.

Irgendwann fiel ein Stuhl um. Zwei Kerle prügeln sich in der Ecke. Einer zog ein Messer, das größer war als das von Athos. Wir sahen zu, wie er stach, wie Blut spritzte, wie Schreie die Luft zerschnitten. Keiner von uns bewegte sich. Paris war voll davon. Ein Messer mehr, ein Mann weniger.

Athos sah mich an. „Siehst du? Messer sind ehrlicher als Worte.“

„Und Pläne?“ fragte ich.

„Pläne sind für Leute mit Zeit.“

„Und wir?“

„Wir haben Wein.“

Er hob den Krug, trank.

Der Tote in der Ecke wurde rausgeschleift, als wäre er Müll. Der Wirt fluchte, wischte das Blut weg, schenkte neuen Wein aus. Alles ging weiter. Paris ging immer weiter.

Später, als wir schon zu viel getrunken hatten, kam ein Junge rein. Zerlumpt, schmutzig, mit Augen, die mehr gesehen hatten, als sie sollten. Er stellte sich an unseren Tisch, zitternd. „Sie suchen euch,“ flüsterte er.

„Wer?“ fragte Aramis, obwohl er die Antwort kannte.

„Die Männer des Kardinals.“

Athos lachte hart. „Sollen sie kommen.“

Der Junge schüttelte den Kopf. „Sie haben einen Plan.“

Wir sahen uns an. Drei Kerle, ein Messer, kein Plan – gegen Männer, die mehr hatten.

Der Junge verschwand so schnell, wie er gekommen war.

Porthos grinste. „Na, dann trinken wir noch einen.“

Aramis schüttelte den Kopf. „Wir sollten verschwinden.“

Athos knallte das Messer auf den Tisch. „Wir verschwinden nicht. Wir kämpfen.“

Ich schwieg. Weil ich wusste: Wir hatten keinen Plan. Nur ein Messer.

Die Nacht zog sich. Wir blieben, tranken, warteten. Die Tür öffnete sich wieder. Schatten traten ein. Mehr als einer. Viele.

Athos stand auf, das Messer in der Hand. Porthos lachte, Aramis seufzte, ich spürte, wie der Wein in meinem Magen brannte.

Drei Kerle, ein Messer, kein Plan.

Und Paris hielt die Luft an.

Die Tür krachte ins Scharnier wie ein Schuss. Vier Männer traten ein, schwarz gekleidet, sauber, kalt. Sie sahen nicht wie Gäste aus. Sie sahen aus wie Rechnungen, die endlich fällig wurden.

Athos stand da mit seinem stumpfen Messer, grinste wie ein Verrückter. Porthos breitete die Arme aus, als wollte er den ganzen Raum umarmen. Aramis blieb still, aber sein Blick war schärfer als alle Klingen im Raum. Ich saß da, spürte, wie der Wein mir den Mut in die Adern pumpte, den ich nüchtern nie gehabt hätte.

Die Männer blieben stehen, sahen uns an, sagten nichts. In Paris bedeutete Schweigen mehr als Worte. Jeder wusste, warum wir hier saßen. Jeder wusste, warum sie gekommen waren.

Der Wirt verschwand, noch bevor der erste Schlag fiel. Paris hatte gelernt, wann man wegsehen musste.

Athos bewegte sich zuerst. Er hob das Messer, lachte. „Na los, Schweine.“ Und dann war die Luft voller Stahl.

Der Kampf war kein Tanz, kein Duell. Es war ein Massaker in einem Raum, der nach Wein und Schweiß roch. Tische kippten, Stühle flogen, Gläser zerschellten. Schreie, Atem, Blut.

Athos sprang nach vorne, rammte das Messer in einen Bauch, zog es wieder raus, lachte. Porthos brüllte, packte einen Kerl am Hals, drückte, bis Knochen knackten. Aramis war ein Schatten, der sich zwischen den Männern bewegte, leise, präzise, tödlich. Ich hielt mein Messer fest, stach, blockte, fühlte Fleisch nachgeben, Blut spritzen.

Der Wein machte uns schneller, dümmer, mutiger. Alles zugleich.

Einer der Kerle schlug mich zu Boden. Sein Schwert blitzte über mir, ich rollte zur Seite, spürte die Klinge an meinem Arm. Schmerz brannte, Blut floss. Ich schrie nicht, ich stach. Das Messer traf seinen Oberschenkel, er stolperte, und Athos erledigte den Rest.

Am Ende war der Boden voller Blut. Vier Männer waren weniger, wir waren noch da. Keuchend, schwitzend, lebendig.

Athos hob das Messer, tropfend rot. „Siehst du?“ grinste er. „Ein Messer reicht.“

Porthos lachte, Blut im Bart. „Vier Männer, kein Plan. Und trotzdem.“

Aramis schüttelte den Kopf, wischte seine Klinge ab. „Das war nur der Anfang.“

Wir setzten uns wieder, zwischen den Leichen. Der Wein tropfte vom Tisch, mischte sich mit dem Blut. Wir tranken. Natürlich. Was sonst?

Der Wirt kam zurück, bleich, zitternd. „Ihr müsst raus. Jetzt.“

Athos grinste. „Warum?“

„Weil mehr kommen.“

Aramis nickte. „Er hat recht.“

Wir standen auf, schwankten hinaus in die Nacht. Paris roch nach Regen, nach Eisen, nach Angst. Die Straßen waren leerer, aber voller Augen. Überall Schatten, überall Schritte.

Athos stapfte voran, das Messer noch in der Hand. „Sollen sie kommen.“

Porthos sang wieder, irgendein Lied, das niemand verstand. Aramis ging schweigend neben mir, und ich spürte, dass er rechnete. Immer rechnete.

Wir bogen in eine Seitengasse, eng, nass, voller Gestank. Plötzlich Schritte hinter uns. Viele Schritte.

Athos drehte sich um, grinste. „Noch mehr Schweine.“

Porthos hob die Arme, als wäre es ein Theaterstück. Aramis fluchte leise. „Zu viele.“

Ich spürte mein Herz hämmern. Drei Kerle, ein Messer, kein Plan – und diesmal waren es mehr als vier.

Die Schatten kamen näher. Zehn Männer, vielleicht mehr. Schwerter, Fackeln, kalte Augen.

Athos lachte. „Dann sterben wir eben hier.“

Porthos grinste breit. „Besser hier als nüchtern.“

Aramis kniff die Augen zusammen. „Oder wir rennen.“

Ich sah die Schatten, sah das Messer in meiner Hand, spürte den Wein in meinem Blut.

Kein Plan. Nur Paris. Nur wir. Nur jetzt.

Die Gasse war eng wie ein Sarg, und zehn Männer kamen auf uns zu wie Erde, die über den Deckel geschaufelt wird. Athos grinste, das Messer in der Hand, und ich schwor, er war der einzige Mensch in Paris, der in so einer Situation noch grinsen konnte. Porthos hob die Arme, als würde er den Tod selbst umarmen. Aramis war still, so still, dass ich dachte, er zählte innerlich schon unsere Sekunden.

Die Männer blieben ein paar Schritte entfernt stehen. Einer von ihnen trat vor, ein Bastard mit einer Narbe quer über die Stirn. „Ihr seid erledigt,“ sagte er. Keine Drohung, keine Schreie – nur eine Feststellung, wie das Wetter.

Athos lachte. „Ich bin seit Jahren erledigt.“ Dann stürmte er los.

Der Rest folgte.

Die Gasse verwandelte sich in ein Schlachtfeld, so klein, dass du kaum Platz hattest, die Arme auszubreiten. Stahl klirrte auf Stahl, Stimmen hallten, Blut spritzte an die Mauern. Ich stach blind, spürte Fleisch, hörte Schreie, roch Eisen.

Athos kämpfte wie ein Tier. Er sprang nach vorn, stach, schlug, trat. Jeder Schlag war Wut, jeder Stich Verzweiflung. Porthos brüllte wie ein Wahnsinniger, riss Männer zu Boden, lachte, während er zuschlug. Aramis bewegte sich kaum, aber wenn er es tat, fiel jemand. Schnell, leise, präzise.

Ich war mittendrin, das Messer in der Hand, der Kopf voller Wein. Ich blockte, stach, fühlte, wie meine Finger zitterten, wie mein Atem brannte. Jemand schlug mir ins Gesicht, Sterne explodierten vor meinen Augen. Ich stolperte, fiel fast, stach im Fallen nach oben. Ein Mann schrie, Blut spritzte mir ins Gesicht.

Die Gasse war ein Chaos. Leiber prallten aneinander, Stimmen vermischten sich, Messer blitzten, Schwerter fielen. Ich hörte Athos lachen, Porthos singen, Aramis schweigen. Ich hörte mein eigenes Herz, laut, viel zu laut.

Einer packte mich von hinten, riss mich nach hinten. Ich spürte kaltes Eisen an meiner Kehle. Dann ein Schrei – Porthos hatte ihm die Rippen zertrümmert, er sackte zusammen, und ich fiel auf den nassen Boden. Ich spürte das Pflaster unter meinem Gesicht, spürte Blut und Regen. Ich rappelte mich auf, stach wieder zu.

Es dauerte ewig, es dauerte Sekunden. Zeit war in Paris immer kaputt.

Am Ende lagen sechs Männer im Dreck, vier flohen, rannten in den Nebel, verschwanden. Athos stand noch, blutig, lachend. Porthos schwitzte, grinste, spuckte Blut aus. Aramis wischte seine Klinge ab, ganz ruhig, als hätte er nur eine Kerze ausgeblasen.

Ich stand da, keuchend, blutverschmiert, lebendig.

Athos hob das Messer, grinste. „Siehst du? Ein Messer reicht.“

Porthos lachte. „Kein Plan, und trotzdem.“

Aramis schüttelte den Kopf. „Wir hatten Glück. Und Glück stirbt schneller als wir.“

Wir schleppten uns weiter, durch den Regen, durch die Gassen. Paris sah uns an, die Häuser, die Schatten, die Augen in den Fenstern. Aber niemand sprach. Niemand mischte sich ein. Paris sah immer nur zu.

Wir fanden eine Kapelle, halb verfallen, die Tür offen. Wir gingen hinein, setzten uns. Der Boden roch nach Moder, nach Kerzenwachs, nach Staub. Wir tranken den Rest, den wir dabei hatten, und die Kerzen flackerten, als hätten sie Angst vor uns.

Athos lachte bitter. „Das ist unser Plan. Saufen, kämpfen, überleben.“

Porthos grinste breit. „Besser als sterben ohne Wein.“

Aramis sah auf das Kreuz über dem Altar, sagte leise: „Sterben tun wir alle. Die Frage ist nur: wie viele Träume vorher draufgehen.“

Ich schwieg. Ich sah das Kreuz, sah die Kerzen, sah meine eigenen blutigen Hände.

Drei Kerle, ein Messer, kein Plan – und trotzdem lebten wir noch.

Aber tief in mir wusste ich: Jeder Kampf brachte uns näher an das Ende. Und irgendwann würde kein Messer, kein Wein, kein Traum mehr reichen.

Die Kapelle roch nach altem Wachs und Verzweiflung. Die Fenster waren mit Staub bedeckt, durch die letzten Sonnenstrahlen fiel ein fahles Licht, das unsere blutigen Hände noch röter erscheinen ließ. Wir setzten uns auf die abgewetzten Bänke, als wäre das hier ein Rat der Verdammten. Keiner von uns trug Pläne in der Tasche – nur Wunden, ein Messer, vielleicht ein schlechtes Gewissen in der Leiste. Paris draußen hustete und heulte, aber hier drinnen drückte die Stille schwer wie ein Sargdeckel.

Athos knetete das Messer zwischen den Fingern, als würde er darin nach einer Idee graben. „Wir können nicht so weitermachen,“ sagte er endlich, mit einer Stimme, als hätte er Kiesel verschluckt. „Jede Nacht ein Kampf. Jede Nacht neue Häute. Irgendwann sitzt der Kardinal nicht nur drei Männer in Schwarz vor der Tür, sondern ein Heer.“

Porthos zuckte mit den Schultern, als würde er sich weigern, den Ernst zu lesen.

„Dann saufen wir schneller. Mehr Mut im Blut, weniger Angst im Kopf.“ Er grinste, aber das Lächeln war dünn, wie Papier im Wind.

Aramis starrte auf das Kreuz über dem Altar, es war ein altes Metallkreuz, schwarz wie die Erinnerung. „Rennen ist keine Option,“ sagte er. „Wir sind Marken auf dem Rücken der Stadt. Die sehen uns, wo wir hingehen, wen wir berühren. Weglaufen heißt nur, sie machen das Spiel in einer anderen Straße weiter.“

Ich hörte zu, sog den Geruch von Wachs und kalter Angst ein und dachte an nichts als an die Kälte an meinen Zehen. „Kein Plan heißt nicht, dass wir blind sind,“ sagte ich leise. „Vielleicht heißt es, dass wir nicht im Kreis rennen wollen, bis man uns müde schlachtet. Vielleicht heißt es, wir machen etwas Dummes, aber anderes.“

Athos lachte rau, ein Geräusch wie Metall, das an Steinen geschleift wird.

„Dumm ist unser Geschäft. Wir haben kein anderes.“

„Dumm ist eine Strategie, wenn man Glück hat,“ murmelte Aramis. Er stand auf, ging zum Altar, legte die flache Hand darauf, als wolle er eine Lüge prüfen. „Oder Dummheit wird zur Legende. Oder zum Grab. Es gibt nur Wege: Kampf, Flucht, Versteck. Oder... wir drehen den Spieß um.“

Porthos hob die Augen. „Drehen den Spieß um? Wie, du meinst, wir laden sie ein? Machen ein Fest? Singen Lieder?“

Aramis schüttelte den Kopf. „Nicht lächerlich. Ich meine, was, wenn wir nicht darauf warten, dass die Hunde kommen — wir schicken sie auf die Suche, und sie finden etwas anderes. Eine Fährte, die in eine Falle führt.“

Athos knurrte. „Und wer fällt rein? Die Hunde? Oder wir?“

„Man fällt, wer denkt, er hat den anderen in der Hand,“ sagte Aramis. „Wir müssen das Spiel beginnen. Nicht nur reagieren.“

Das klang gut, eleganter als ein stumpfes Messer. Es klang fast wie ein Plan. Ich merkte, wie eine kleine Flamme im Magen flackerte. Pläne rochen schön, sie fühlten sich wie ein Kopfkissen an, das man sich zurückholen möchte. Aber Pläne kosten. Man bezahlt nicht nur mit Silber — man bezahlt mit Zeit und Menschen, und Zeit hatten wir nicht. Menschen hatten wir nur vier.

„Was schlägst du vor?“ fragte ich. „Erzähl’s uns in zwei Worten oder weniger. Ich mag keine langen Geschichten, wenn die Nacht schon kurz ist.“

Aramis lächelte schwermütig. „Zweifelsohne wird es dreckig. Wir brauchen Informationen. Nicht Gerüchte. Nicht Jungen, die mit Angst in den Augen kommen. Konkretes. Wo sind seine Männer stationiert? Wer führt sie? Gibt es einen Namen hinter dem Namen Kardinal? Wir finden die Fäden, wir reißen sie auseinander.“

Athos stöhnte. „Und wie? Wir klauen, wir foltern, wir fragen alte Frauen die Zukunft aus der Hand? Wir sind keine Spione, Aramis. Wir machen Dreckarbeit. Wir reißen, wir stechen, wir trinken.“

„Spione mit Messern sind besser als keine Spione,“ erwiderte Aramis. „Wir müssen lernen zuzuhören. Eine Münze ins richtige Ohr, ein Gedanke in die richtige Flasche. Menschen reden billig, wenn du ihnen das Gefühl gibst, dass sie morgen keinen Kopf mehr haben.“

Porthos schlug auf den Tisch, so heftig, dass der Wein spritzte. „Also erpressen? Wir machen aus meinen Geschichten eine Waffe?“ Seine Augen glänzten gefährlich. „Wenn mein Mund Gold ist, dann reden sie. Wenn meine Zunge ihnen schmeckt, dann lügen sie uns nicht.“

Athos grinste: „Und wenn sie lügen, stechen wir ihnen die Zunge raus.“

„Primitiv,“ sagte Aramis trocken, „aber funktional.“

Wir sahen uns an. Wir waren nicht gemacht für Spionage, für Diplomatie oder Banken. Wir waren gemacht für die Gasse, für Messer und Krüge. Aber die Nacht lehrte uns schnell: Wer nur mit der Faust antwortet, findet bald keinen Körper mehr, auf den er sie legen kann. Also: Irgendwie mischen wir Dreck in Wein, und hören die Lügen, bevor sie uns töten.

Aramis beugte sich vor, seine Stimme wurde leiser, als würde er eine Kerze für einen Plan auspusten. „Wir haben drei Dinge, die uns keiner wegnimmt: unsere Namen, so schlecht sie auch sind; unsere Klingen; und die Angst, die wir verbreiten können. Wir benutzen das. Wir kreieren Verwirrung. Wir hinterlassen Hinweise, die uns nicht gehören. Wir bringen den Kardinal dazu, seine eigenen Männer zu jagen. Wenn sie anfangen, sich untereinander zu misstrauen, haben wir gewonnen.“

Athos zündete sich eine Pfeife an, blies den Rauch in die Kapelle, sah dann auf uns. „Du willst, dass wir Lügen sät. Wir sind Lügenpflanzer.“

„Wir pflanzen nur genug, dass der Wind sie verbreitet,“ sagte Aramis. „Und während sie sich kratzen, stechen wir zu.“

Es war ein Plan, das musste man zugeben. Ein unfaires, schmutziges, vielleicht törichtes Gebilde — aber ein Plan. Wir vier saßen da und schmiedeten etwas, das klang wie Rache und wie Überleben zugleich. Vielleicht war das der Moment, in dem wir aufhörten, nur zu reagieren. Vielleicht war es auch der Moment, in dem wir uns endgültig verschrieben, was man uns schon längst prophezeit hatte: kurze, laute Leben und ein Grab ohne Namen.

„Okay,“ sagte ich schließlich. „Wer fängt an?“

Aramis lächelte, als läge ihm etwas Schweres wie ein Schlüssel in der Hand. „Ich kenne einen Wirt. Kleiner Laden, nahe dem Fluss. Er erzählt gern von Leuten, die er nicht kennt. Er hat Verbindungen.“

„Und du willst ihn erpressen?“ fragte Athos.

„Sofort, wenn nötig. Aber zuerst lasse ich ihn reden. Wein spricht lauter als Folter.“

Porthos klopfte sich mit schwankender Eitelkeit auf die Brust. „Dann lass mich zu ihm gehen. Ich rede gut. Ich kann wie ein König klingen, und dann stehlen sie

mir vielleicht sogar das Hemd.“

Athos schnauzte: „Du redest wie ein König, du siehst aus wie ein Bettler. Pass auf, dass sie dich nicht verprügeln, während du lügst.“

Porthos grinste, prostete uns zu, als hätte er schon den ersten Sieg getrunken. „Lasst mich spielen. Ich geh hin, sag ein paar nette Dinge, und der Wirt gibt uns den einen Namen. Dann sehen wir weiter.“

Wir verließen die Kapelle im ersten Hauch der Dämmerung, die Straßen noch nasser und die Stadt noch lauter. Der Plan war kein Plan, eher ein Versprechen an die Dummheit: wir versuchen es. Wir würden Lügen pflanzen und hoffen, dass der Wind für uns arbeitete. Wir würden uns in die Schatten einspinnen, während der Kardinal seine Hunde fütterte.

Athos trat an den Rand der Brücke, spuckte in die Seine, und das Wasser nahm das Blut und das Gelächter und trug es fort, ohne jemanden zu fragen. Porthos zog sein Hemd zurecht, übte schon die Worte, die er sagen wollte. Aramis ging still, immer der, der zählt. Ich sah auf die Stadt, dachte an die Jungs, die irgendwann für den Kardinal fielen, dachte an die Kinder mit dreckigen Knien und klaren Augen.

Drei Kerle, ein Messer, kein Plan — aber jetzt mit einem schlechten Plan weniger. Und das reichte vielleicht für die Nacht. Vielleicht auch nicht.

Porthos ging also zum Wirt. Er ging wie jemand, der eine Show eröffnet — Brust raus, Zähne blank, die Welt die Bühne. Ich hab noch nie einen Mann so selbstsicher stapfen sehen und gleichzeitig so knapp vor dem Absturz. Er roch nach Billigwein und Eitelkeit; das war seine Rüstung. Aramis blieb im Schatten, Athos verschwand irgendwo in der Stadt, weil er nicht warten konnte. Ich blieb zurück, weil das die beste Position ist, wenn man nicht stirbt: beobachten, nicht mitmachen. Und weil ich nie gut war im Vorspielen.

Der Wirt war ein kleiner Mann mit zu vielen Falten und zu wenig Mut. Sein Laden lag nahe der Seine, wo die Luft immer ein bisschen nach Fisch und altem Holz schmeckte. Er stand da, Hände auf dem Tresen, Augen wie kleine Löcher in einer Blechdose. Porthos kam rein, fing an zu reden — erst höflich, dann immer lauter, bis die Worte wie Steine flogen. Er erzählte von großen Häusern, von Festen, von Königen, und der Wirt schluckte jedes Stück, weil er jeden Happen brauchte.

„Du suchst Namen?“ fragte Porthos schließlich, als hätten sie vereinbart, dass dies der richtige Moment war, das Kartenblatt zu zeigen.

Der Wirt hustete, wischte sich den Mund ab. „Manchmal hört man Dinge,“

murmelte er. „Leute reden. Männer mit roten Bändern in den Hüten — sie ziehen die Straßen entlang, prüfen die Kneipen, die Spelunken. Sie fragen nach dem, was noch nicht einmal Namen hat.“

Porthos sah ihn an, hoch, gütig, als gehöre er plötzlich dazu. „Und diese Männer?“

„Sie sind schnell. Und sie haben Langmesser. Und sie fragen nach Leuten wie euch.“

Porthos nickte, lächelte, als hätte er gerade ein Rätsel verstanden, dessen Lösung in der nächsten Flasche lag. Er ließ kleine Münzen auf den Tresen klappern, so, dass sie mehr Klappern waren als Geld. Der Wirt sah auf, sein Gesicht wandelte sich. Geld macht Lügen leichter; es zieht die Zähne der Angst raus, mindestens für den Moment.

Porthos brachte mehr. Einen Namen hier, einen verschwommenen Ort da, eine Stunde, die man sich merken sollte, und ein Flüstern über einen Befehlshaber, der mehr Respekt einforderte als ein König: ein kleiner Mann mit Augen wie Nadeln, der die Hunde jagte und die Leinen hielt. „Ein Mann namens Rochefort,“ sagte der Wirt schließlich, und die Silbe fiel wie ein Tropfen Öl in ein offenes Feuer.

Rochefort. Ein Name wie ein Stein. Nicht der Kardinal selbst — die Täuschung war einfach: Kardinal war der Schatten, Rochefort der Arm, und Arme tun die Drecksarbeit. Porthos lächelte, zahlte, verließ den Laden mit einem Triumph, den man nur haben kann, wenn man gerade einem Mann eine kleine Welt verkauft hat. Er fühlte sich wie ein König, aber die Krone bestand aus Krumen.

Als er zurückkam, waren Athos schon da, und Aramis stand auf und zog die Kapuze tiefer. Ich sah ihre Gesichter: Athos hatte die Augen eines Mannes, der schon zu oft gekämpft hatte, Porthos immer noch das Grinsen eines Mannes, der sich fürchtet, Aramis die Ruhe eines Sehers — oder eines Mörders. Wir notierten uns die Stunde, die Straße, das Haus mit den grünen Fensterläden. Ein Plan, dünn wie Glas, aber immerhin nichts als ein Lappen weniger im Wind.

Wir machten uns bereit, nicht in Rüstungen, nicht mit Bällen an Ketten, sondern mit der einzigen Währung, die wir hatten: unsere Körper, unsere Dummheit, und Messer, die rostgefüllte Geschichten erzählten. Aramis hatte Worte gefunden, die wie Fallen rochen. Porthos hatte die Rolle gespielt, die ihm am besten steht — der große Prahler, der seine Stimme verkauft. Athos hatte die Gewalt zugesagt, die wir brauchten, wenn die Lügen zerrissen wurden. Und ich — ich würde schauen, Amerikaner zu spielen, die die Karten lesen, während die Karten verbrannt wurden.

Die Straße mit den grünen Fensterläden roch nach Öl und kaltem Brot. Ein Dienstmädchen mit roter Schleife sah uns zu, als wäre ihr Blick ein Alibi. Wir stellten uns an die Ecke, weil Ecken nützlich sind: sie reduzieren die Front und erhöhen die Überraschung. Die Uhr tickte langsam wie ein bössartiger Wirt.

Rochefort kam mit zwei Männern, die mehr Kälte husteten als Atem. Er trug einen Mantel, der mehr Gold vorzuweisen schien, als der Wirt Münzen hatte. Seine Augen prüften die Schatten, nicht die Menschen. Er ging mit dem langsamen Stolz eines Mannes, der wusste, dass Hunde bellen und er jederzeit die Leine straffziehen konnte. Athos ballte die Faust. Porthos machte sich groß. Aramis nickte mir zu, kaum merklich. Ich wusste, ich würde keine großen Reden schwingen. Messer in Hemden sind nicht wegen der Worte nützlich.

Wir begannen simpel. Ein Schrei von Porthos — laut, theatralisch, so als hätte er schon hundert Mal einen Schauspieler gespielt. Rocheforts Männer zuckten. Ein falscher Tritt von Athos und ein Messer blitzte kurz. Aramis trat vor wie ein Richter, und ich — ich war da, wo Messer eher nützlich als peinlich sind. Es passierte schnell, wie Sägen, schnell wie verrostete Rädchen, die ein Rad anstoßen.

Rocheforts Hand zuckte, als wollte er einen Befehl erteilen, doch unsere kleine Orgie aus Lärm und Theater verwirrte mehr. Ein Mann fiel, ein anderer riss sich los, und dann war da Blut. Nicht viel, nie genug. Aber die Panik — die Panik war wie Feuer. Sie fraßen uns an jeder Ecke. Ein Trupp Soldaten, schnell wie Gerüchte, stürmte auf uns zu, weil jemand — jemand mit einer Nase für Alarm — gebellt hatte. Alles geschah in Sekunden.

Wir rannten, nicht elegant, nicht heroisch. Wir rannten wie Diebe, wie Männer, die so oft dem Tod den Hintern geklaut hatten, dass sie sein Atmen im Nacken gewohnt waren. Die Straßen wurden zu einem Labyrinth aus Atem und nassem Stein. Porthos verlor seinen Schuh, Athos fluchte, Aramis zog uns durch Seitenstraßen mit der Präzision eines Mannes, der Karten schon im Kopf faltet.

Am Ende landeten wir auf einem Dach, nebeneinander, keuchend, als hätten wir ein paar Stunden zu viel gelebt. Die Stadt lag unter uns, ein Flickenteppich aus Licht, Blut und Rauch. Rochefort? Er war unten, wahrscheinlich wütend, wahrscheinlich bereit, Zähne in Menschen zu bohren. Aber er war noch nicht tot, und das war wichtig: das Spiel hatte begonnen, nicht geendet.

Porthos lachte, als hätte er gerade eine herrliche Szene beendet. „Wir haben einen Namen,“ prahlte er, und sein Brustkorb hob sich wie ein schiefer Takt. Athos schüttelte den Kopf. „Namen töten dich nicht. Sie machen dich hörbar.“

Aramis zündete sich eine Pfeife an, schlug Funken in die Dunkelheit. „Und hörbar sind wir jetzt. Hörbar und gefährlich.“ Ich dachte an die Kinder an der Seine, an die Männer, die für einen Tropfen Respekt alles gaben. Wir hatten die Sprache der Stadt gelernt: Lärm.

Zurück in der Kapelle, irgendwann, war das Messer stumpfer, der Atem noch schwerer. Wir lachten, weil man an solchen Nächten lachen musste, weil Lachen billiger ist als die Erkenntnis, dass man nur eine Stufe tiefer im Spiel ist. Der Plan war kein Plan — er war ein Zündholz, das wir angefacht hatten. Es würde Funken geben, und vielleicht Feuer. Vielleicht verbrannten wir. Vielleicht verbrannte jemand anderes. Das ist das, was Pläne tun: sie verteilen die Asche, sie zeigen, wer noch um sie tanzen will.

Und Paris? Paris schnarchte, als wäre es zufrieden. Es hatte uns wieder einmal benutzt, und wir hatten es genossen. Es war nicht Mut, das uns vorwärts trieb, nicht Ehre. Es war die Idee, dass man weniger dumm stirbt, wenn man den Tod herausfordert. Ein Messer reicht nicht immer. Aber manchmal ist es das, was man hat, und dann zählt das Messer wie ein Versprechen.

Wir gingen schlafen, oder taten so. In meinem Kopf war der Name Rochefort wie ein Tropfen Öl, der langsam im Wasser treibt — unscheinbar, aber letztlich alles verändert. Drei Kerle, ein Messer, kein Plan — jetzt mit einem Namen im Katalog des Zorns. Und das reichte, um die Nacht nicht ganz verloren zu geben.

Der Morgen nach dem Dach war kein Morgen. Es war ein Übergang vom Einen zum Anderen — von der Leichtigkeit, die man nach einem Raub fühlt, zur Schwere, die man nach einem Namen im Nacken spürt. Rochefort rannte unten wie ein Mann, der einen Dorn im Arsch hat. Er hatte den Namen, den wir ihm hingeworfen hatten, und er nahm ihn wie ein Zepher. Die Hunde des Kardinals wedelten und knurrten, und irgendwo darunter war noch Blut, das wir hinterlassen hatten.

Wir krochen aus unseren Löchern, noch steif von der Nacht, und die Stadt begrüßte uns mit Husten und drei Eiern im Gesicht. Porthos pflegte sein Grinsen wie eine Frau ihr Make-up — wischte, strich, glattete — aber unter dem Grinsen war Angst. Muskeln, die zucken, wenn die Sehnen gespannt sind. Athos war wie immer ein Brocken: er aß Brot und schob es wie ein Richter durch seine Zähne. Aramis war müde wie ein Mann, der zu viel gesehen hat; er ordnete die Worte, die wir gestern gefallen hatten, und machte Listen in der Luft.

„Rochefort wird nicht stillsitzen,“ sagte Aramis. „Er hat den Namen. Er wird ihn tragen wie einen Brand. Er wird den Kardinal berichten. Und der Kardinal... der liebt Berichte.“

„Dann müssen wir reden,“ sagte Athos. „Nicht mit ihm.“

„Mit wem?“ fragte Porthos, die Stimme noch kratzig. „Mit Ratten? Mit Weibern? Mit jemandem, der uns nicht liebt?“

„Mit Leuten, die reden, wenn man ihnen genug ins Ohr flüstert,“ sagte Aramis.

„Wir brauchen jemanden im Inneren. Einen Lügner, der sich bezahlt machen lässt.“

Die Idee roch wie ein alter Tabakbeutel. Schlecht, aber mit Substanz. Wir hatten die Wahl: weiter Messer schwingen und hoffen, jemand schnürt uns nicht ein, oder hacken uns in die Politik des Drecks. Keine Ehre, nur Überleben. Aramis wählte das Zweite. Vielleicht, weil seine Ruhe schon lange nicht mehr Zufriedenheit bedeutete, sondern Kalkül.

Porthos ging wieder los. Er war gut mit Reden, schlecht mit der Stille nach den Reden. Er trat ein in Läden, in denen Männer saßen, die mehr Zähne als Freunde hatten, und ließ Worte pflastern wie Münzen. Ein Name hier, ein halbes Geständnis da — Porthos war Verkäufer, und seine Ware war Zuversicht. Er gab sich groß, und die anderen kauften. Manchmal reichte Schein. Meistens nicht. Aber diese Stadt kauft alles, solange es in kleine Portionen verpackt ist.

Ich war der Schatten, der hinter ihnen ging. Beobachter, Sammler. Einmal hörte ich, wie Porthos einem Kerl in einem verrauchten Zimmer ein Getränk ausgab, das nach Fusel schmeckte, und der Kerl weinte. Nicht weil die Worte so schön waren, sondern weil jemand ihm endlich zugehört hatte. Menschen zahlten manchmal mit Tränen statt mit Silber. Wir nahmen beides.

Als die Nacht kam, waren wir schon giftiger als am Tag zuvor. Es gab weniger Mut, mehr Kalkül. Aramis hatte einen Plan, der nach drei dünnen, aber wichtigen Stricken roch: ein Informant, eine Falle und ein falscher Zeuge. Wir würden nicht die Hunde schlagen, wir würden ihnen Spuren legen, die sie zerreißen würden. Wenn sie sich gegenseitig misstrauten, hätten sie weniger Kraft, uns zu finden.

Der Informant war eine Hure, die am Fluss arbeitete. Sie hieß Jeanne, oder so sagte sie, und ihre Augen waren Messer mit langen Griffen. Sie hatte Verbindungen — Männer, die zuviel sahen und zu wenig sprachen, bis man sie bezahlte. Aramis kannte sie; er kannte jeden, oder so tat er. Jeanne roch nach

Seide und Schlamm. Sie war eine gute Quelle, weil sie niemanden fürchten musste, außer vielleicht die Straße.

Wir trafen sie in einem Hinterhof, einem Ort, an dem die Luft immer dünn war und die Mägen schwer. Porthos prahlte, Athos knurrte, Aramis redete wenig. Ich gab ihr Wein. Wein ist ein guter Dolmetscher. Die Frau sah uns an, neuschte durch unsere Lügen, und sagte: „Rochefort hat Männer auf den Straßen. Er macht Listen. Und die Listen gehen weiter.“

Das war alles. Mehr brauchte es nicht. Wir hatten das Muster — Zahlen, Orte, Uhrzeiten. Wir begannen, die Leine zu ziehen. Jeanne erzählte von einem Hof, wo Männer unauffällig zusammenkamen, tranken, redeten. Ein Ort, wo ein Befehl gegeben und dann jemand fiel. Wir schickten Porthos hinein wie ein Fluchthelfer, und er trug seine Lügen wie ein Gewand.

Der Hof war ein Stück von Asphalt, mit Laternen, die nur so taten, als gäben sie Hilfe. Männer mit Augen wie Wölfe saßen da, und einer — ein kleines Licht, das alles zu sehen schien — sprach mit einem, der glaubte, Macht zu haben. Porthos stellte sich ran, wurde laut, spielte den braven Kerl, der gerade geheilt werden will. Worte flogen, und irgendwo, unter den Worten, legten wir unser Gift: falsche Namen, Hinweise, ein Gerücht, das wie Öl auf einen Funken fiel.

Es funktionierte. Weil Gerüchte hungrig sind und sich selbst füttern. Rochefort bekam Wind, und er handelte. Er schickte Männer los, die sanken wie Fische auf einen Haken. Sie fingen an, die Straßen zu patrouillieren, vermehrten ihre Augen, und inmitten dieses Aufruhrs schlichen wir uns an. Wir legten Falschspuren, wie Aramis gesagt hatte. Wir schrieben Namen in den Dreck und warteten, dass der Regen sie wegspülte — oder dass der Regen sie klar machte.

Und sie kamen. Männer, die zu laut bellten, Männer, die zu sehr an sich glaubten, wurden auf Lügen gelenkt. Sie stritten untereinander, als hätten sie zusammen nie gelernt, wem man trauen kann. Die Hunde begannen, sich zu schnappen. Eifersucht und Misstrauen sind genauer als Messer, stellte ich fest. Sie zerfraßen ihre eigene Stärke.

Doch ein Plan ist nie sauber. Ein Fehler ist genug, und Fehler sind bei uns so häufig wie Atem. Einer der Männer, die wir falschführten, war weniger dumm. Er roch die Lüge, oder er roch Porthos' Prahlerei. Er folgte uns nicht blind. Er sammelte Beweise, sammelte Blicke, und er suchte eine Verbindung. Es war ein Kerl mit einem Ohr für Dinge, die nicht gesagt werden. Er war gefährlich, weil er nicht sofort schlug, sondern lauerte.

Eines Abends fackelte er nicht länger. Er trat auf uns zu, als würde er aus dem Nebel wachsen, und er nannte Namen. Namen, die wir nicht erwartet hatten. Ein falsches Lächeln von Porthos, ein Flackern von Athos — kleine Dinge, kleine Fehler. Der Kerl sprach und die Welt wackelte.

„Rochefort ist nur die Hand,“ sagte er. „Aber er hat Befehle von oben. Und die Befehle kommen von einem Mann namens...“ Er zögerte und lächelte dann kalt. „Der Kardinal hat einen Vertrauten — ein Mann mit einer Narbe. Er heißt...“ Er ließ die Silbe hängen wie einen Tropfen. „Er heißt Bezuquet.“

Der Name war neu und zerschnitt die Luft. Bezuquet. Ein weiterer Arm, eine weitere Stimme. Das Netz war tiefer, dichter. Wir hatten gedacht, wir zogen Fäden. Wir hatten nur an einer Ecke des Mantels gezupft, und die Narbe straffte sich, reagierte. Die Hunde liefen schneller.

Panik war jetzt ein Tier mit echten Zähnen. Sie jagten uns, nicht nur mit Waffen, sondern mit einem System, das blutig und präzise war. Wir lernten schnell, worin das Problem lag: Man konnte nicht nur Messer schwingen — man musste lesen lernen. Nicht nur Gesichter, auch Zeitungen, Gerüchte, Blicke, die länger waren als ein Satz. Und wir? Wir waren vier Männer mit Messer und Hunger.

Die Tage wurden härter. Wir schlichen, lügen säend, und doch bekamen wir Schläge, die nicht nur Fleisch trafen. Wir verloren Verbündete, die dachten, sie könnten mit uns spielen. Menschen, die Geschichten gegen Silber tauschten, verschwanden. Paris nahm sie in ihren Eingeweiden auf, und niemand fragte nach ihnen mehr.

Am Ende stand ich oft da, am Fluss, sah das Wasser und dachte über Namen nach. Rochefort, Bezuquet, der Kardinal — sie waren wie Parasiten, die in den Adern der Stadt krochen. Wir hatten ihnen einen Kratzer verpasst, und sie hatten uns geortet. Das war die Tragik: Wir waren gute Kerle im Schlechten, aber schlecht im Lachen der Mächtigen.

Wir hatten einen Plan, dachten wir. Wir hatten ein Netz gelegt, und das Netz fing etwas: nicht uns, nicht gleich. Es fing andere, und beim Fangen zeigten sich die Zähne. Drei Kerle, ein Messer, kein Plan — jetzt dichter, klüger, aber auch tiefer in der Falle.

Und Paris? Paris sah zu, putzte seine Straßen, lachte in den Regen. Es hatte uns wieder einmal gelehrt, dass Überleben hier kein Triumph ist, sondern

Aussitzen, solange man noch atmet. Wir atmeten noch. Für wie lange, wusste keiner.

Die Nächte in Paris waren immer gleich und doch jedes Mal neu verdorben. Wir hatten den Namen Rochefort, wir hatten das Gerücht über Bezuquet, und wir hatten nichts weiter als müde Körper und ein Messer, das stumpfer wurde, je länger Athos es in die Tische rammte. Drei Kerle, ein Messer, kein Plan — und doch saßen wir da, als hätten wir Karten in der Hand, die irgendetwas bedeuteten.

Der Wein war billig, die Gläser schmutzig, und die Worte schwerer als die Flaschen. Athos schwieg, starrte auf die Kerben im Holz. Porthos prahlte, erzählte von seinem vermeintlichen Sieg im Hof, als hätte er den König persönlich ausgetrickst. Aramis rauchte, zog lange Züge, und seine Augen glühten im Licht der Kerzen wie Kohlen, die niemand löschen wollte.

Ich hörte zu. Ich war immer der, der zuhörte. Und was ich hörte, war, dass wir tiefer im Dreck steckten, als wir uns eingestehen wollten. Rochefort war nicht erledigt. Bezuquet war nur ein Schatten eines Schattens. Und der Kardinal? Der saß irgendwo, rauchte im Dunkeln, und lachte wahrscheinlich über uns.

„Wir müssen ihn erwischen,“ knurrte Athos.

„Wen?“ fragte Porthos. „Rochefort? Bezuquet? Den Kardinal? Oder den verdammten Himmel selbst?“

„Egal wen. Jemanden, der höher steht als die Hunde. Wenn wir immer nur die Köter schlachten, haben wir bald nichts mehr in der Hand.“

Aramis blies Rauch aus. „Wir haben nichts in der Hand. Nur dieses Messer. Und dieses Messer reicht nicht mehr.“

Athos knurrte, aber er sagte nichts.

Wir saßen lange so, stumm, jeder in seinen Gedanken. Dann ging die Tür auf. Ein alter Mann trat ein, gebückt, zerlumpt, ein Bettler. Aber seine Augen waren klar. Zu klar für einen Bettler. Er setzte sich an den Tisch neben uns, bestellte nichts, sah uns nur an.

„Ihr macht Lärm,“ sagte er schließlich. „Zu viel Lärm.“

Athos grinste. „Dann halt dir die Ohren zu.“

„Lärm zieht Hunde an,“ sagte der Alte. „Und Hunde ziehen Männer an, die Leinen halten. Ihr seid laut in einer Stadt, in der Schweigen überlebt.“

Aramis sah ihn an. „Und wer bist du?“

„Jemand, der zu viel gesehen hat. Jemand, der weiß, dass Rochefort euch jagen wird, bis einer von euch im Rinnstein liegt.“

Athos lachte. „Dann soll er kommen.“

Der Alte schüttelte den Kopf. „Er kommt nicht. Er schickt. Immer. Und ihr habt keinen Plan. Nur ein Messer. Und das reicht nicht.“

Er stand auf, ging hinaus, verschwand. Keine Münze, kein Gruß. Nur Worte, die in der Luft hingen wie Rauch.

Wir blieben zurück, tranken weiter, weil wir nichts anderes konnten. Aber seine Worte blieben hängen. Drei Kerle, ein Messer, kein Plan — und jeder in Paris wusste es.

Später, draußen im Regen, stolperten wir durch die Gassen. Paris war schwarz, voller Schatten, voller Augen. Athos lief voran, das Messer in der Hand. Porthos sang wieder, ein Lied, das niemand verstand. Aramis schwieg, wie immer. Ich ging hinterher, spürte den Wein, spürte das Blut, spürte, dass wir näher an der Kante waren, als uns lieb sein konnte.

An einer Kreuzung blieben wir stehen. Schatten bewegten sich. Männer traten hervor. Rocheforts Hunde. Wieder. Immer wieder.

Athos grinste. „Na los.“

Porthos hob die Arme. „Schon wieder?“

Aramis seufzte. „Es hört nie auf.“

Wir zogen die Messer, die Schwerter, was immer wir hatten. Kein Plan. Nur Stahl, Blut, Hunger.

Der Kampf war kurz, brutal, ehrlich. Wir fielen übereinander her wie Tiere, die nichts mehr zu verlieren haben. Blut spritzte, Schreie hallten, Regen mischte sich mit allem. Am Ende lagen sie da, tot, wir standen noch. Keuchend, lebendig, blutig.

Athos hob das Messer, lachte. „Ein Messer reicht.“

Porthos grinste, Blut im Bart. „Kein Plan, und trotzdem.“

Aramis wischte seine Klinge ab, sah uns an. „Aber irgendwann reicht es nicht mehr. Irgendwann endet es.“

Wir gingen weiter, durch den Regen, durch die Gassen, vier Schatten gegen die Nacht.

Und Paris lachte.

Der Gestank der Stadt

Paris roch nach allem, was man nicht riechen will. Schweiß, Fäkalien, Blut, faule Fische, kalter Rauch, billiger Wein, zu viele Körper in zu engen Gassen. Der Gestank war ein Tier, das dich ansprang, sobald du die Augen öffnestest.

Manche sagten, man könne sich daran gewöhnen. Wir wussten es besser: Man stumpfte ab, ja, aber der Gestank blieb, klebte in den Haaren, in den Zähnen, in den Kleidern, und irgendwann war man selbst ein Teil davon.

Wir gingen durch die Straßen wie Schatten. Athos knurrte vor sich hin, Porthos schwitzte wie immer, Aramis schwieg und beobachtete. Ich hielt mein Messer versteckt, nicht weil es mir half, sondern weil es mir das Gefühl gab, nicht ganz nackt zu sein. Die Stadt war voll mit Augen, aber keine sah dich wirklich. Jeder suchte nur nach dem nächsten Brot, dem nächsten Hurenmund, der nächsten Münze.

Ein Karren voller toter Hunde rumpelte an uns vorbei. Die Tiere waren steif, die Mäuler offen, als hätten sie noch bellen wollen. Der Mann, der den Karren zog, pfiiff eine Melodie, als wäre es ein ganz normaler Tag. Und es war ein normaler Tag. Für Paris.

Athos rümpfte die Nase. „Die Stadt stinkt schlimmer als wir.“

Porthos grinste. „Dann passen wir gut rein.“

Aramis sah auf die Pflastersteine, wo Blutreste von der letzten Nacht glänzten. „Der Gestank ist Wahrheit. Er lügt nicht. Er sagt dir, dass hier nichts heilig ist.“

Wir gingen weiter, und überall lag Verwesung in der Luft. Eine Frau schüttete den Inhalt eines Nachttopfes aus dem Fenster, direkt auf die Straße, direkt vor unsere Füße. Athos fluchte, Porthos lachte, Aramis wich wortlos aus. Ich sah den Dreck, wie er langsam in die Ritzen des Pflasters sickerte. Die Stadt war ein offener Magen, und er spie alles wieder aus.

Wir erreichten den Markt. Dort war der Gestank am schlimmsten. Fische, die seit drei Tagen tot waren. Fleisch, das im Sommer zu wimmeln begann. Gemüse, das mehr Matsche als Nahrung war. Und trotzdem kauften die Leute. Sie mussten. Hunger ist stärker als Geruch.

Athos blieb an einem Stand stehen, griff sich ein Stück Brot, biss hinein, ohne zu bezahlen. Der Händler brüllte, Athos knurrte zurück, und der Mann verstummte sofort. Porthos kaufte eine Wurst, die aussah, als hätte sie schon fünf Leben hinter sich. Er kaute genüsslich, während die Fliegen sich genauso

gierig auf das Ding stürzten wie er. Aramis sah sich nur um, und ich wusste, er suchte nach Zeichen, nach Augen, die länger als nötig auf uns ruhten.

„Der Kardinal riecht uns schon,“ sagte er leise. „Der Gestank führt ihn zu uns.“
Athos lachte hart. „Dann sollen seine Hunde kotzen.“
Porthos schmatzte. „Hunde fressen Kotze.“

Wir lachten, aber das Lachen ging schnell wieder unter im Summen der Fliegen.

Der Gestank machte dich müde. Er nahm dir den Atem, machte deine Glieder schwer. Wir setzten uns an den Rand des Marktes, zwischen Bettlern, die rochen wie die Hölle selbst. Ein alter Mann neben uns starrte ins Leere, murmelte Gebete an einen Gott, der längst geflohen war. Ein Kind neben ihm wühlte im Abfall nach etwas Essbarem. Ich sah es und dachte: Wir sind nicht besser. Nur größer.

Athos trank den Rest aus seiner Flasche, wischte sich den Mund ab. „Das ist die Stadt. Ihr Atem. Ihr Herzschlag. Ihr Arsch.“

Porthos nickte, grinste mit fettigen Lippen. „Und wir leben darin. Also sind wir der Gestank.“

Aramis schloss kurz die Augen. „Vielleicht. Aber manchmal muss man stinken, um unsichtbar zu sein.“

Wir blieben sitzen, atmeten die Fäulnis, ließen sie in unsere Lungen kriechen. Vielleicht machte sie uns stärker. Vielleicht nur toter. Aber es gab keinen anderen Weg.

Am Abend, als die Sonne unterging und die Schatten länger wurden, kam ein Mann auf uns zu. Schlank, mit einem Gesicht, das zu sauber für diese Straßen war. Er setzte sich zu uns, ohne zu fragen, und sein Lächeln war schmal.

„Ihr seid laut,“ sagte er. „Man riecht euch.“

Athos knurrte. „Dann halt die Luft an.“

„Ihr müsst vorsichtig sein,“ sagte der Mann. „Der Kardinal riecht auch. Und er hasst den Gestank, den er nicht kontrolliert.“

Aramis beugte sich vor. „Und du? Für wen riechst du?“

Der Mann lächelte. „Für niemanden. Für mich. Aber ich weiß, wo Rochefort morgen sein wird.“

Wir sahen ihn an, und für einen Moment übertönte seine Stimme den Gestank. Ein neuer Name, ein neuer Ort, ein neuer Tod, der auf uns wartete.

Und die Stadt roch weiter.

Der Fremde roch nicht nach Paris. Das machte ihn verdächtig. Er roch nicht nach Schweiß, nicht nach Pferdemist, nicht nach altem Wein. Er roch nach sauberem Leder und Öl, als wäre er eben erst aus einem Zimmer gestiegen, in dem Fenster wirklich geöffnet wurden. Ein Geruch, der in dieser Stadt schon wie eine Beleidigung war.

Athos starrte ihn an, als würde er den Geruch mit Gewalt aus ihm herausprügeln. „Woher weißt du, wo Rochefort morgen ist?“

Der Mann lächelte dünn. „Weil ich zuhören kann.“

Porthos lachte laut, verschluckte sich an der letzten Wurst, die er kaute. „Alle hören zu! Aber nur wenige reden weiter.“

Der Fremde beugte sich näher, seine Augen glänzten im Dämmerlicht.

„Rochefort trifft morgen Männer in der Rue des Cendres. Hinter einem Lagerhaus. Sie sprechen über Listen, über Namen. Es ist der Gestank, der sie verrät — nicht der Wein, nicht die Worte.“

Aramis blies Rauch aus, studierte den Mann, als würde er ihn sezieren. „Und warum sagst du uns das? Niemand verschenkt Wissen in dieser Stadt.“

„Weil ich den Kardinal hasse.“

Athos lachte hart. „Jeder hasst den Kardinal. Trotzdem kriechen sie ihm in den Arsch.“

„Ich nicht,“ sagte der Fremde kühl. „Ich will nur, dass ihr den Gestank verstärkt. Lasst ihn verfaulen. Lasst Rochefort stolpern.“

Der Mann stand auf, ging, wie er gekommen war — ohne Gruß, ohne Preis. Nur ein Geruch blieb zurück, der nicht in diese Straßen gehörte.

Wir sahen ihm nach, schweigend. Paris rauschte um uns herum. Kinder schrien, ein Hund jaulte, eine Frau spülte Blut in den Rinnstein.

Porthos brach das Schweigen. „Vielleicht ist er nur ein Bote. Vielleicht ein Verräter. Vielleicht der Teufel. Mir egal. Ich will sehen, wie Rochefort fällt.“

Athos knurrte. „Der Teufel riecht besser als wir.“

Aramis nickte langsam. „Wenn er uns benutzt, benutzen wir ihn zurück. Morgen gehen wir hin.“

Der Gestank der Stadt kroch tiefer in die Nacht. Wir blieben am Markt, bis die Händler ihre Reste in den Rinnstein kippten. Verrottete Äpfel, abgenagte Knochen, faulige Fische. Bettler stürzten sich darauf, als wäre es ein Festmahl. Athos sah zu, sein Gesicht unbewegt, aber seine Hände zitterten. Porthos lachte, warf einem Kind ein Stück Brot zu, das er selbst nicht wollte. Aramis schwieg, zog den Kragen hoch. Ich drehte mich weg.

Wir schliefen in einer Gasse, weil wir zu betrunken waren, ein besseres Loch zu finden. Der Gestank hielt uns wach, auch im Schlaf. Ratten liefen über unsere Beine, Katzen fauchten, der Regen kam zurück.

Am Morgen krochen wir auf, verkatert, stinkend, noch mehr Teil der Stadt als zuvor. Der Markt roch jetzt nach frisch geschlachtetem Vieh. Blut dampfte, Fliegen schwärmten. Paris begrüßte uns mit offener Wunde.

Wir gingen los, die Rue des Cendres im Kopf. Athos vorne, Porthos neben ihm, Aramis hinter uns, ich irgendwo dazwischen. Der Weg führte durch Straßen, die enger wurden, je näher man dem Fluss kam. Der Gestank wurde beißender. Faule Bretter, Schimmel, verbranntes Fett.

Das Lagerhaus stand schief, ein graues Gebilde, das aussah, als würde es gleich in sich zusammenfallen. Hinter ihm, zwischen Kisten und Abfall, roch es nach Urin und Angst. Wir stellten uns in den Schatten, warteten.

Es dauerte nicht lange. Rochefort kam. Schwarzer Mantel, Narbe im Gesicht, Augen wie Nadeln. Neben ihm drei Männer, alle kalt, alle hart. Sie redeten leise, aber die Stadt half uns. Der Wind trug den Gestank und die Worte zu uns.

„Listen... Namen... der Kardinal will mehr.“
„Die Stadt stinkt. Sie verbergen sich hier.“
„Wir müssen sie finden. Heute noch.“

Athos ballte die Fäuste. Porthos griff nach seinem Schwert. Aramis hob die Hand, stoppte uns. „Noch nicht,“ flüsterte er. „Hört erst.“

Rochefort sprach. „Sie sind laut. Sie sind wie offenes Fleisch. Wir werden sie aufschlitzen und die Ratten fressen lassen.“
Athos knurrte, wollte aufspringen. Ich hielt ihn zurück. Wir hatten keinen Plan. Nur ein Messer.

Dann passierte es: Ein Hund lief in die Gasse, schnüffelte, bellte. Rochefort sah auf, seine Augen wanderten, suchten. Aramis flüsterte: „Jetzt.“

Wir sprangen hervor.

Athos brüllte, Porthos lachte, Aramis stach, ich stürzte hinterher. Rocheforts Männer zogen ihre Schwerter, der Hund bellte weiter, der Gestank brannte in der Luft.

Die Gasse verwandelte sich in ein Massaker. Stahl, Blut, Schreie. Der Gestank der Stadt mischte sich mit frischem Eisen, mit Schweiß, mit dem Atem des Todes.

Rochefort selbst kämpfte wie ein Teufel. Schnell, kalt, präzise. Athos traf ihn fast, Porthos blockte einen Schlag, Aramis wich aus. Ich stach, fühlte nur Luft. Rochefort lachte, ein kurzes, hartes Lachen.

Der Kampf endete nicht. Er tobte, wuchs, fraß uns alle. Der Gestank wurde stärker, so stark, dass er in meinem Kopf blieb wie ein zweites Herz.

Und Paris sah zu. Immer.

Der Hund bellte weiter, als würde er das Urteil über uns sprechen. Rochefort grinste, ein dünnes, scharfes Grinsen, und sein Schwert blitzte wie ein Stück kalter Winter. Athos sprang zuerst, das Messer in der Faust, ein brüllender Ochse. Stahl krachte gegen Stahl, Funken sprühten, Blut spritzte von irgendjemandem, vielleicht von Athos, vielleicht von dem Mann, den er traf.

Porthos lachte wie ein Verrückter, warf sich mitten hinein, schob mit seiner Masse alles weg, was sich bewegte. Sein Schwert war grob, sein Schlag schwer. Ein Mann flog gegen die Wand, ein anderer fiel zu Boden. Porthos trat drauf, als wäre es eine Traube.

Aramis war anders. Leise, kalt, präzise. Er stach in Lücken, in die Seiten, zwischen Rippen. Seine Bewegungen waren klein, aber sie töteten mehr als Porthos' ganze Wucht. Er war wie ein Schatten, der plötzlich zur Klinge wurde.

Und ich? Ich hielt mein Messer, spürte, wie meine Hand zitterte, aber ich stach trotzdem. In Arme, in Schultern, in Fleisch. Ich wusste nicht, ob es reichte. Aber das Messer machte mich lebendig.

Rochefort selbst war kein Mensch in diesem Moment. Er war ein Tier. Schnell, gnadenlos. Er blockte Athos' Schläge, wich Porthos aus, spürte Aramis' Präzision und lachte trotzdem. Sein Schwert war immer da, wo es sein musste. Er bewegte sich, als hätte er schon tausend Kämpfe überlebt.

„Ihr stinkt,“ knurrte er, während er schlug. „Ihr seid der Abschaum dieser Stadt.“

Athos lachte zurück, Blut an den Zähnen. „Dann stink mit uns!“

Der Gestank der Gasse war ein eigener Gegner. Urin, Blut, Schweiß, faule Bretter, der Atem des Hundes, der immer noch bellte. Alles mischte sich, alles

brannte in der Nase, alles machte dich benommen. Es war, als würdest du in einer Wolke aus Fäulnis kämpfen, die dich von innen heraus erstickte.

Ich stolperte über einen Körper, fiel fast hin. Rocheforts Schwert pfiff knapp an meinem Gesicht vorbei. Ich stach blind, traf Fleisch, hörte einen Schrei. Ich wusste nicht, ob es Rochefort war oder einer seiner Männer.

Porthos packte einen der Kerle, warf ihn gegen die Mauer, dass die Knochen knackten. „Paris frisst euch!“ brüllte er.

Aramis schlug den Hund nieder, endlich Stille. Aber die Stille war schlimmer. Nur noch das Klirren, die Schreie, das Husten des Blutes.

Rochefort traf Athos am Arm, tief, rot. Athos fluchte, trat zurück, aber er hielt das Messer noch. Sein Gesicht war bleich, sein Blick dunkel. Er sah Rochefort an, als wollte er ihn fressen.

„Du bist nur ein Hund,“ keuchte Athos.

„Ich bin die Leine,“ sagte Rochefort kalt.

Dann griff er wieder an.

Wir kämpften, als wären wir schon tot und hätten nichts mehr zu verlieren. Jeder Schlag war ein Fluch, jede Wunde ein Beweis, dass wir noch lebten. Aber Rochefort war stärker. Nicht allein, aber als Teil des Ganzen. Die Stadt kämpfte mit ihm. Der Gestank, der Regen, die Dunkelheit — alles war auf seiner Seite.

Aramis schrie plötzlich, kurz, leise, als Rochefort ihn am Bein erwischte. Blut lief, er stolperte, fing sich wieder. Porthos sprang dazwischen, blockte, schlug, lachte noch immer. Aber das Lachen war hohl.

Ich spürte meinen Atem, kurz, brennend. Meine Finger krampften um das Messer. Ich wusste: Noch ein Schlag, und einer von uns würde fallen. Vielleicht ich. Vielleicht Athos. Vielleicht wir alle.

Rocheforts Augen funkelten. „Ihr habt keinen Plan,“ zischte er. „Ihr seid nur Gestank.“

Athos spuckte Blut. „Dann wirst du in uns ertrinken.“

Und er sprang, trotz der Wunde, trotz allem. Das Messer in seiner Faust glitt über Rocheforts Mantel, riss ihn auf, hinterließ Blut. Rochefort fluchte, zum ersten Mal. Seine Augen wurden dunkler, härter.

„Ihr werdet langsam interessant,“ knurrte er.

Der Kampf tobte weiter. Der Gestank der Stadt kroch uns in die Kehlen, machte jeden Atemzug zu Gift. Aber wir hörten nicht auf. Nicht hier, nicht jetzt.

Denn wenn man schon stinkt, dann bis zum Ende.

Die Gasse vibrierte wie eine Trommel aus Fleisch und Eisen. Jeder Schlag hallte, jeder Schrei brach durch die Mauern, als würde die Stadt selbst den Takt geben. Rochefort war schneller, stärker, kälter, aber wir waren mehr – und vor allem zu betrunken, um aufzuhören.

Athos blutete stark. Sein Arm hing schief, aber er hielt das Messer immer noch, so fest, dass seine Knöchel weiß wurden. Er sprang Rochefort immer wieder an, als wäre er bereit, sein Leben genau hier im Gestank der Rue des Cendres zu lassen. Rochefort parierte mit einer Leichtigkeit, die wütend machte.

Porthos war ein Sturm, schob Männer weg, riss sie zu Boden, trat, schlug, lachte. Aber ich sah, wie seine Schritte langsamer wurden, wie die Schwere ihn nach unten zog. Zu viel Blut, zu viel Lärm. Sein Lachen klang mehr wie ein Husten.

Aramis humpelte. Sein Bein war rot, das Blut tropfte auf das Pflaster und mischte sich mit dem Regen. Trotzdem stach er weiter, kalt, präzise. Aber sein Atem war kurz, zu kurz. Jeder Schlag war ein Gebet, das die Stadt nicht hören wollte.

Und ich? Ich war der Schatten hinter ihnen. Mein Messer blitzte, aber es war klein gegen Rocheforts Schwert. Ich stach in Seiten, in Rücken, in Arme, während die anderen vorne den Teufel ablenkten. Mein Herz raste, mein Magen brannte vom Wein, meine Augen trännten vom Gestank.

„Gebt auf,“ knurrte Rochefort. „Ihr seid schon tot.“
Athos spuckte ihm Blut ins Gesicht. „Dann stirb mit uns.“

Rocheforts Augen wurden dunkel, härter. Er schlug zu, schneller, härter, traf Athos in der Seite. Athos fiel auf die Knie, keuchte, hielt sich den Bauch. Blut quoll zwischen seinen Fingern hervor.

„Athos!“ brüllte Porthos, sprang vor, rammte Rochefort mit voller Wucht gegen die Wand. Das Holz splitterte, die Steine wankten. Rochefort lachte. Er lachte, während er blutete, während Porthos ihn hielt. „Ihr seid Ratten,“ zischte er. „Ratten im Dreck.“

Aramis griff von der Seite an, sein Schwert glitt über Rocheforts Arm, schnitt tief. Blut spritzte, Rochefort fluchte. Zum ersten Mal klang er unsicher. Zum ersten Mal klang er menschlich.

Das gab uns Kraft.

Athos rappelte sich hoch, trotz des Blutes, trotz der Schmerzen. Er hielt das Messer wie ein verdammtes Evangelium. Er stürzte sich auf Rochefort, stach, traf. Ein Schrei, ein echter, brach aus Rocheforts Kehle.

Aber Rochefort schlug zurück. Sein Schwert fuhr durch die Luft, traf Athos an der Schulter, fast am Hals. Athos taumelte, fiel gegen die Mauer. Sein Gesicht war bleich, sein Atem kurz.

Ich sprang vor, ohne zu denken. Mein Messer stieß zu, traf Rochefort am Oberschenkel. Er brüllte, trat mich weg, ich flog auf den Boden, spürte den Stein, spürte das Blut. Aber ich hatte ihn getroffen. Und das reichte.

Porthos schlug wieder, Aramis stach, Athos keuchte. Zusammen drängten wir Rochefort zurück. Seine Männer lagen schon alle im Dreck, stumm, blutig, tot. Nur er stand noch. Nur er und wir.

Der Gestank war unerträglich. Blut, Urin, Regen, Angst. Es klebte an uns, machte uns blind, machte uns taub. Aber wir hörten Rocheforts Atem, schwer, kurz.

„Ihr glaubt, ihr habt gewonnen,“ keuchte er. „Aber der Kardinal sieht alles.“ Aramis lächelte kalt, sein Gesicht voller Schweiß. „Dann soll er uns sehen.“

Rochefort schlug noch einmal zu, hart, verzweifelt. Sein Schwert traf Porthos an der Seite, riss eine Wunde auf. Porthos brüllte, lachte trotzdem, griff Rochefort, hielt ihn fest. „Jetzt!“ schrie er.

Athos, blutend, fast ohnmächtig, stach zu. Aramis stach von der anderen Seite. Und ich, vom Boden, stieß mein Messer nach oben, tief in Rocheforts Bauch.

Sein Schrei hallte durch die Gasse, kurz, heftig. Dann sackte er zusammen.

Stille.

Nur der Regen, nur der Gestank, nur unser Atem.

Rochefort lag im Dreck, das Blut floss in den Rinnstein, vermischte sich mit dem Dreck der Stadt. Seine Augen waren offen, kalt, voller Hass. Aber er bewegte sich nicht mehr.

Athos sank neben ihn, keuchte, hielt seine Wunden. Porthos lehnte an der Mauer, das Blut tropfte von seiner Seite, aber er grinste noch immer. Aramis stand, blutend, aber gerade. Ich lag auf dem Pflaster, mein Messer in der Hand, mein Herz raste.

Wir hatten Rochefort besiegt.

Aber der Gestank der Stadt blieb.

Und irgendwo, im Dunkeln, lachte der Kardinal.

Rochefort lag im Dreck, das Blut floss wie ein kleiner Bach durch die Ritzen des Pflasters. Der Regen spülte es nicht weg, er zog es nur tiefer hinein, als wollte er die Stadt füttern. Athos saß daneben, bleich, die Hand auf der Wunde, die nicht aufhörte zu bluten. Porthos stand schwankend, grinste immer noch, aber sein Hemd war nass vor Rot. Aramis war ruhiger, aber sein Bein war ein rotes Mal, das sich bei jedem Schritt öffnete.

Und ich? Ich lag da, starrte in den Himmel, der genauso grau und faul war wie die Stadt selbst. Wir hatten Rochefort erledigt, aber es fühlte sich nicht wie ein Sieg an. Es fühlte sich an, als hätten wir einen Knochen zerbrochen, während der Körper immer noch lebte.

„Wir müssen weg,“ flüsterte Aramis. Seine Stimme war heiser, kaum mehr als Rauch. „Jetzt.“

Athos lachte schwach. „Wohin? Paris stinkt überall gleich.“

„Irgendwohin, wo wir nicht gleich gefunden werden.“

Porthos spuckte Blut aus, lachte. „Sollen sie doch kommen. Ich hab noch eine Hand frei.“

Aber wir wussten alle: Wenn wir blieben, waren wir tot. Die Hunde des Kardinals rochen Blut besser als jeder Hund in dieser Stadt.

Wir hievten Athos hoch, stützten Porthos, schleppten uns selbst. Jeder Schritt war Schmerz, jeder Atemzug voller Gestank. Paris klebte an uns, als wären wir selbst schon Leichen, die nur noch gingen, weil sie nicht wussten, dass sie tot waren.

Die Gassen waren schmal, schwarz, voller Schatten. Der Regen tropfte von den Dächern, wusch uns kalt, aber er wusch nichts weg. Hinter uns hörten wir Stimmen. Vielleicht echt, vielleicht nur in unseren Köpfen. Aber wir liefen schneller.

Athos fluchte leise, jeder Schritt riss an seiner Wunde. Porthos lachte noch, aber sein Lachen war brüchig. Aramis biss die Zähne zusammen, hielt sein Bein mit der Hand, damit es ihn nicht im Stich ließ. Ich lief einfach, Messer noch in der Faust, als wäre es das Einzige, das mich aufrecht hielt.

Wir fanden eine Tür, alt, morsch, und traten ein. Ein Lagerhaus, leer, dunkel, voll von Ratten. Der Gestank war schlimmer als draußen. Moder, Fäkalien, verrottetes Holz. Aber es war ein Dach über unseren Köpfen, und das reichte.

Wir fielen hin, keuchten, bluteten. Athos legte sich hin, die Hand noch immer auf dem Bauch. Porthos lachte schwach, kippte fast um. Aramis band sein Bein mit einem Stück Stoff ab, das mehr Dreck als Tuch war.

„Wir sind am Ende,“ murmelte Athos.

„Wir waren immer am Ende,“ sagte Aramis.

Porthos grinste. „Dann trinken wir eben dort.“

Ich setzte mich, starrte ins Dunkel, hörte die Ratten. Sie waren nah, sehr nah. Ihre Augen glänzten, sie rochen unser Blut. Ich fragte mich, ob sie schon wussten, dass wir bald fällig waren.

Die Nacht zog sich. Wir blieben still, nur unser Atem, unser Schmerz, unser Gestank.

Irgendwann hörten wir Schritte draußen. Schwer, viele. Stimmen. Soldaten.

Athos griff nach dem Messer, aber seine Hand zitterte. Porthos hob das Schwert, aber es rutschte ihm fast aus der Faust. Aramis blieb still, seine Augen kalt. Ich hielt mein Messer, wusste aber: Wenn sie kamen, waren wir tot.

Die Schritte gingen vorbei. Wir hielten den Atem an. Lange. Dann wurden sie leiser.

Wir lebten noch. Für eine Nacht.

Athos starrte an die Decke. „Wir haben Rochefort getötet. Aber der Kardinal hat hundert Rocheforts.“

Aramis nickte. „Und jeder stinkt schlimmer als der letzte.“

Porthos lachte, hustete Blut. „Dann kämpfen wir hundert Mal. Bis einer übrig bleibt.“

Ich schwieg. Ich dachte nur: Wir schaffen nicht mal den nächsten Morgen.

Der Gestank der Stadt war überall. In unseren Kleidern, in unseren Wunden, in unserem Atem. Er kroch in uns hinein, machte uns zu einem Teil von ihm. Vielleicht war das der Plan der Stadt: Alles, was lebt, irgendwann zu ihrem Gestank zu machen.

Wir schliefen irgendwann ein, zwischen Ratten, Regen und Blut. Nicht weil wir wollten, sondern weil wir mussten. Und die Stadt atmete weiter, schwer, faul, unaufhörlich.

Die Nacht im Lagerhaus war ein Grab ohne Deckel. Wir lagen zwischen Kisten, die nach Moder stanken, und Stroh, das längst zu Staub zerfallen war. Der Regen draußen hämmerte auf die Dachbalken, und jedes Tropfenloch ließ eine kalte Nadel auf uns fallen.

Athos röchelte. Sein Atem klang, als würde er Glasstücke einatmen. Er hatte das Messer noch immer in der Hand, aber es war nur noch Symbol. Sein Bauch war dunkel, klebrig, warm. Ich sah, wie er blasser wurde, Minute für Minute.

Porthos lachte im Schlaf. Es war kein Lachen aus Freude, sondern ein Husten, das sich verkleidete. Blut lief ihm aus dem Mundwinkel, aber er wischte es weg, sobald er wieder aufwachte, als sei es nur Wein. „Ich sterb nicht heute,“ murmelte er immer wieder. „Nicht heute.“

Aramis lag mit dem Rücken an einer Kiste, das Bein fest umwickelt mit einem Stofffetzen, der nach altem Schweiß roch. Seine Augen waren halb geschlossen, aber er schlief nicht. Er beobachtete. Immer. Selbst, wenn das Leben aus ihm rann, beobachtete er.

Und ich? Ich saß da, das Messer im Schoß, und hörte die Ratten. Sie waren überall. In den Kisten, im Dach, unter dem Boden. Sie kratzten, fiepten, scharren. Manchmal sah ich ihre Augen im Dunkeln aufblitzen, kleine Glühwürmer des Todes. Sie rochen unser Blut. Sie warteten.

„Sie kommen,“ flüsterte Athos plötzlich, halb im Fieber. „Die Hunde... ich höre sie.“

„Keine Hunde,“ sagte Aramis ruhig. „Ratten.“

Athos lachte kurz, hustete, Blut auf den Lippen. „Alles Hunde. Mit Fell oder mit Zähnen. Am Ende fressen sie dich.“

Porthos rollte sich auf die Seite, grinste verschwitzt. „Ich beiß zurück.“
„Ratten fressen dich trotzdem,“ murmelte Aramis. „Sie warten nur, bis du still bist.“

Das Kratzen wurde lauter. Ich griff nach einem Stein, warf ihn in die Ecke. Ein Kreischen, dann Stille. Aber nur für einen Atemzug. Dann kamen sie zurück.

Die Luft im Lagerhaus war dick, feucht, voller Gestank. Blut, Moder, Urin. Wir atmeten es ein, als wäre es Sauerstoff. Ich fühlte, wie es mich krank machte, wie es meinen Kopf benebelte.

Athos begann zu reden, Fieberworte, unverständlich. „Sie... sie kommt... meine Frau... das Kleid... weiß... alles weiß... und dann Blut...“ Seine Augen rollten, er sah Dinge, die nicht da waren. Ich hielt seine Hand, sie war eiskalt.

Aramis beugte sich vor, prüfte ihn. „Er verliert zu viel. Er hält nicht mehr lange.“
Porthos hob den Kopf, schnaubte. „Er hält. Athos ist zu stur, um zu sterben.“
Aramis sah ihn kühl an. „Sturheit ersetzt kein Blut.“

Ich wusste, er hatte recht. Aber ich wollte es nicht hören.

Die Ratten wurden mutiger. Eine kam näher, schnupperte an Porthos' Fuß. Er trat zu, traf sie, sie quietschte, verschwand. Aber sie kam wieder. Immer wieder.

„Sie riechen uns,“ murmelte Aramis. „Wir sind schon Fleisch für sie.“
„Dann sollen sie kommen,“ knurrte Athos im Fieber. „Ich stech sie alle ab.“
Sein Messer wackelte in der Hand, fiel fast, aber er hielt es fest.

Die Nacht zog sich wie eine endlose Wunde. Draußen liefen Schritte, manchmal nah, manchmal fern. Soldaten vielleicht, vielleicht nur Trunkenbolde. Wir hielten den Atem an, jedes Mal. Der Gestank machte es schwer, überhaupt noch zu atmen.

Porthos versuchte zu singen, seine Stimme brüchig, heiser. Ein Lied ohne Worte, nur Laute. Es klang wie ein Gebet, das niemand erhörte. Aramis schloss die Augen, als wollte er es nicht hören. Athos murmelte weiter von seiner Frau, immer wieder: „Weiß... Blut... weiß... Blut...“

Ich fühlte, wie mir schlecht wurde. Vom Gestank, vom Wein, vom Blut, von allem. Ich ging zur Tür, öffnete einen Spalt, atmete die kalte Luft draußen. Sie roch auch nicht besser. Paris stank überall gleich. Aber es war weniger eng. Weniger tot.

Als ich zurückkam, sah ich die Ratten. Drei von ihnen, dicht bei Athos, ihre Nasen fast an seiner Wunde. Ich trat hin, scheuchte sie weg, sie quietschten, verschwanden. Aber sie würden wiederkommen. Immer wieder.

„Wir müssen hier raus,“ flüsterte ich.

Aramis nickte. „Aber nicht jetzt. Nicht in diesem Zustand. Sie finden uns sofort.“

„Wenn wir bleiben, fressen uns die Ratten.“

„Wenn wir gehen, fressen uns die Hunde.“

Es war kein Ausweg. Nur Warten. Nur Gestank.

Die Stunden krochen. Irgendwann schlief Porthos, keuchend, Blut in seinem Bart. Athos murmelte leiser, sein Atem schwach. Aramis blieb wach, rauchte, seine Augen hart. Ich saß da, das Messer in der Hand, und hörte den Gestank. Ja, man konnte ihn hören. Er summte, er vibrierte, er kroch in die Ohren wie ein Lied.

Als die ersten Strahlen des Morgens durchs Dach drangen, waren wir noch am Leben. Aber wir waren weniger als Menschen. Wir waren Gestank in Menschengestalt.

Und Paris roch uns.

Der Morgen kam nicht mit Licht, sondern mit einem grauen Schleier, der sich über Paris legte wie ein Leichentuch. Die Sonne war irgendwo da draußen, aber sie hatte keinen Mut, sich durch den Rauch und den Gestank zu kämpfen. Wir lagen noch immer im Lagerhaus, halb tot, halb lebendig, und rochen schlimmer als die Ratten, die uns die ganze Nacht umkreist hatten.

Athos war bleich wie Kalk, sein Atem flach. Er lebte, aber mehr war es nicht. Porthos wachte auf mit einem Lachen, das sofort in einen Husten überging, dunkel und feucht. Aramis saß noch immer an der Kiste, sein Bein steif, die Augen rot vom Rauch, den er die ganze Nacht gezogen hatte. Ich spürte den Schimmel in meiner Kehle, das Blut in meinen Haaren, und fragte mich, ob wir überhaupt noch Musketeers genannt werden konnten. Wir waren nur vier Kerle im Dreck, die langsam verwesten.

„Wir können hier nicht bleiben,“ murmelte Aramis.

„Wir können nirgendwo hin,“ knurrte Athos mit letzter Kraft.

„Wenn wir bleiben, fressen uns die Ratten. Wenn wir gehen, finden uns die

Soldaten,“ sagte ich.

Porthos grinste, Blut im Bart. „Dann lasst sie kommen. Ich bin bereit für beide.“

Wir schleppten uns auf die Beine. Athos musste gestützt werden, Porthos taumelte, Aramis hinkte, und ich fühlte mich, als hätte ich einen Mühlstein auf dem Rücken. Wir gingen hinaus, in das Grau des Morgens.

Paris roch schlimmer als je zuvor. Der Regen hatte den Gestank nicht gewaschen, er hatte ihn nur verteilt. Überall stank es nach Blut, nach Kot, nach verbranntem Fett, nach faulen Fischen. Menschen standen an den Straßen, mit leeren Augen, leeren Händen. Bettler, Huren, Kinder, Händler – alle rochen gleich: nach Verzweiflung.

Wir schleppten uns durch die Straßen wie Gespenster. Ein Hund folgte uns, schnupperte, knurrte, lief wieder weg. Die Leute sahen uns an, manche mit Mitleid, manche mit Angst, die meisten einfach gleichgültig. In Paris war jeder Gestank nur ein weiterer in der Menge.

Athos brach irgendwann zusammen. Wir hievten ihn hoch, trugen ihn in eine Seitengasse. Sein Gesicht war bleich, seine Lippen blau. „Lasst mich,“ flüsterte er. „Ich bin nur Ballast.“

„Halt die Fresse,“ knurrte Porthos. „Wir trinken noch zusammen.“

Aramis nickte, sein Blick hart. „Du stirbst nicht hier, Athos. Nicht in diesem Dreck. Wenn du stirbst, dann mit Wein im Bauch und einer Hure auf dem Schoß.“

Athos lachte schwach, hustete Blut. „Dann lebt mich weiter.“

Wir gingen weiter, Stunde um Stunde, jeder Schritt schwer. Der Gestank folgte uns, klebte an uns, wurde ein Teil von uns. Wir fanden eine Taverne am Rand der Stadt, heruntergekommen, fast leer. Der Wirt sah uns an, wollte uns hinauswerfen, aber Porthos knallte ein Messer auf den Tisch, und plötzlich war er sehr freundlich.

Wir setzten Athos hin, bestellten Wein, Brot, mehr Wein. Athos trank, verschluckte sich, lachte schwach. Porthos stieß mit ihm an, auch wenn er kaum noch die Kraft hatte, den Becher zu halten. Aramis wusch seine Wunde mit Wein, biss die Zähne zusammen. Ich starrte in mein Glas, sah nur Rot, sah nur Blut.

„Wir leben noch,“ sagte Porthos, und es klang wie ein Witz.

„Wir stinken noch,“ murmelte Athos.

„Der Gestank ist Leben,“ sagte Aramis. „Ohne ihn wären wir schon Staub.“
Ich hob mein Glas. „Dann trinken wir auf den Gestank.“

Wir tranken. Wir tranken, weil es nichts anderes gab. Der Wein brannte, der Gestank blieb, und draußen lachte die Stadt.

Wir wussten, dass Rochefort tot war. Aber der Kardinal lebte. Bezuquet lebte. Die Hunde lebten. Und wir – wir waren nur vier Männer, die immer noch stanken.

Der Morgen brachte keinen Frieden. Nur neuen Gestank, neue Schulden, neue Feinde. Aber wir lebten. Für heute.

Und das war in Paris schon ein verdammtes Wunder.

Karten, Frauen und leere Taschen

Die Taverne war ein Loch mit schiefem Dach, und trotzdem war sie voller Stimmen. Karten klatschten auf Tische, Würfel rollten über Holz, Frauen lachten künstlich, Männer fluchten ehrlich. Der Rauch hing so dick in der Luft, dass man glauben konnte, er sei das eigentliche Dach. Wir hatten keinen Plan, keine Münzen und zu viel Blut an den Kleidern, um irgendwo anders zu sitzen. Also setzten wir uns hinein, wie vier Hunde, die im Regen ein Stück Fleisch gefunden haben.

Athos war noch schwach, aber er trank, weil er lebte. Porthos lachte, weil er immer lachte, wenn Karten auf den Tisch kamen. Aramis rauchte, beobachtete, schwieg, wie immer. Ich sah auf meine Hände, die noch immer nach Blut rochen, und dachte: Karten sind auch nur Messer aus Papier.

Der Wirt brachte Wein, sauer wie Essig. Wir tranken ihn trotzdem. Er brachte Brot, hart wie Stein. Wir aßen es trotzdem. Alles, was du in Paris bekamst, war entweder verdorben oder teuer. Und wir hatten nie das Teure.

Am Tisch neben uns saßen Männer mit schweren Taschen. Silber klimperte, Frauen hingen an ihren Schultern, Lachen in ihren Kehlen. Sie spielten Karten, warfen Münzen, als wären es Kieselsteine. Athos starrte hin, sein Blick dunkel. „Einmal nur gewinnen,“ murmelte er. „Einmal nur.“
Porthos grinste. „Dann setz dich. Ich zeig dir, wie man sie austrinkt.“

Aramis blies Rauch. „Gewinnen heißt, morgen gehasst zu werden. Verlieren heißt, heute zu verhungern. Wählt selbst.“

Wir setzten uns schließlich an einen Tisch. Karten wurden verteilt, Hände gezählt, Münzen auf den Tisch gelegt. Wir hatten kaum etwas, aber genug, um den Abend zu beginnen.

Athos spielte ernst, schweigend, das Messer neben seinen Karten. Porthos bluffte, lachte, schob Münzen, die er nicht hatte. Aramis sah durch die anderen hindurch, als könnte er ihre Gedanken lesen. Ich hielt die Karten, schwitzte, spielte schlecht.

Die Frauen kamen, setzten sich auf unsere Knie, flüsterten in unsere Ohren. Ihre Parfüms überdeckten den Gestank der Stadt, aber nur für Sekunden. Ihre Lächeln waren teuer, ihre Blicke leer. Porthos küsste eine, lachte, gab ihr Münzen, die nicht seine waren. Athos starrte eine andere an, so, als wollte er in ihr vergessen, was draußen passiert war. Aramis nickte nur, trank seinen Wein.

Das Spiel zog sich. Münzen wanderten. Unsere Taschen wurden leerer, die der anderen voller. Athos verlor, Porthos bluffte sich durch, Aramis hielt uns halbwegs über Wasser. Ich verlor alles.

„Noch ein Spiel,“ knurrte Athos.

„Wir haben nichts mehr,“ sagte Aramis.

„Dann spielen wir mit dem, was wir sind,“ grinste Porthos.

Und er legte sein Schwert auf den Tisch.

Die Männer lachten. „Ein Schwert? Wer braucht ein Schwert, wenn er Silber hat?“

„Dieses Schwert hat Blut gesehen,“ sagte Porthos stolz. „Mehr als ihr alle zusammen.“

Die Frauen kicherten. Einer der Männer zog eine Münze hervor, warf sie neben das Schwert. „Dann spielen wir. Auf Blut und Silber.“

Die Karten wurden wieder verteilt. Athos' Hände zitterten, aber er spielte. Aramis rauchte, beobachtete. Porthos bluffte, grinste, schwitzte. Ich hielt Karten, die nichts wert waren, und wusste, dass wir wieder verlieren würden.

Und wir verloren. Natürlich verloren wir.

Das Schwert war weg. Die Münzen, die wir nicht hatten, waren weg. Die Frauen lachten, die Männer spotteten.

Athos schlug die Faust auf den Tisch. „Noch ein Spiel.“
Aramis legte die Hand auf seinen Arm. „Genug. Wir haben nichts mehr.“
„Doch,“ murmelte Athos. „Wir haben uns.“

Die Männer lachten. „Was wollt ihr setzen? Eure Haut? Eure Frauen habt ihr nicht, eure Münzen auch nicht. Vielleicht euer Leben?“
Athos nickte. „Unser Leben.“

Stille.

Die Karten wurden neu verteilt. Der Wein floss weiter. Die Frauen lachten weiter. Und wir spielten um unser Leben.

Die Karten lagen auf dem Tisch wie kleine Todesurteile. Jeder zog sie zu sich, sah sie an, versteckte die Wahrheit in seinen Gesichtern. Athos' Finger zitterten, aber seine Augen waren scharf, als hätte er sich an Schmerz gewöhnt. Porthos grinste breit, wischte sich Schweiß und Blut aus dem Bart. Aramis blieb kühl, ein Schatten hinter Rauch. Und ich? Ich schwitzte, als hätte der Teufel mir Karten gegeben, die alle gegen mich standen.

Die Männer gegenüber rochen nach Geld. Sie spielten, weil sie es konnten. Für sie waren Münzen nur Metall, kein Überleben. Für uns war es Leben, Tod, Hunger. Sie wussten das. Sie sahen es in unseren Gesichtern. Und sie genossen es.

„Ihr setzt euer Leben?“ fragte einer von ihnen, ein fatter Bastard mit Goldringen.

Athos nickte. „Unser Leben ist weniger wert als euer Geld. Ein fairer Einsatz.“
Die Männer lachten. „Dann gut. Wer verliert, zahlt mit Fleisch.“

Die Frauen an ihren Schultern kicherten, setzten sich enger, als wollten sie das Blut schon riechen. Eine setzte sich auf Porthos' Knie, flüsterte ihm ins Ohr: „Du wirst verlieren, Großer.“ Porthos lachte, küsste sie grob, und legte Karten, die nichts wert waren.

Die erste Runde ging verloren. Natürlich. Athos' Zähne knirschten, Aramis blies Rauch, Porthos tat so, als wäre es nur Spaß. Ich spürte den Knoten im Bauch. Noch ein Spiel, und wir waren erledigt.

Aber Athos hob den Kopf. „Noch eine Runde. Noch eine.“
„Du willst sterben,“ murmelte Aramis.
„Ich will leben. Und dafür muss ich sie schlagen.“

Die Karten kamen wieder. Ich sah meine Hand an – nichts. Nur Müll. Porthos grinste, als hätte er Asse, aber er bluffte, wie immer. Aramis legte langsam ab, seine Bewegungen ruhig. Athos starrte seine Karten an, als sähe er darin die Zukunft.

Der Wein floss. Stimmen wurden lauter. Die Luft roch nach Rauch, nach Schweiß, nach Frauenparfüm, das längst überdeckt war von der Stadt.

Dann kam der Moment. Athos legte seine Karten auf den Tisch. Ein Blatt, das uns retten konnte. Oder uns töten.

Die Männer starrten, schwiegen, sahen sich an. Einer lachte, kurz, hart. „Glück. Nichts als Glück.“
„Glück ist alles, was wir haben,“ knurrte Athos.

Die Runde ging an uns. Zum ersten Mal.

Wir atmeten auf. Porthos lachte laut, Aramis zog an seiner Pfeife, ich trank den Rest aus meinem Glas. Aber der Sieg war klein, und die Männer gegenüber wurden härter. Ihre Augen waren schmaler, ihre Hände näher an den Messern.

„Noch ein Spiel,“ sagte der Fette. „Oder habt ihr Angst?“
„Angst ist unser Brot,“ sagte Aramis. „Wir essen es jeden Tag.“

Die Karten kamen wieder. Hände zogen, Augen flackerten. Porthos bluffte, Athos schwitzte, Aramis rechnete. Ich sah meine Karten an – wieder Müll. Ich legte sie, spielte weiter, weil Aufgeben kein Wort war in Paris.

Die Frauen begannen, Partei zu ergreifen. Eine setzte sich auf Athos' Schoß, flüsterte ihm ins Ohr, strich ihm über die blutige Hand. „Spiel richtig, Schöner,“ hauchte sie. Athos' Blick blieb starr, aber ich sah, wie er tiefer atmete. Porthos bekam zwei auf seine Knie, sie kicherten, zogen an seinem Bart, während er Karten schob, die nicht passten. Aramis blieb allein, rauchte, und eine Frau hinter ihm lachte über seine Ruhe.

Die Runde zog sich. Münzen klimperten, Stimmen wurden lauter. Athos legte wieder ein Blatt, stark, sicher. Porthos schob, bluffte, lachte. Aramis wartete, dann legte still. Ich war der Erste, der verlor. Meine Karten waren Dreck, und ich wusste es. Aber ich blieb sitzen, weil Aufstehen schlimmer war.

Am Ende gewann Athos wieder. Ein kleiner Sieg, aber genug, um die Männer wütend zu machen. Sie schlugen die Fäuste auf den Tisch, die Frauen kreischten, das Messer eines von ihnen blitzte kurz.

„Ihr spielt nicht sauber,“ knurrte er.
„Saubere ist nur der Tod,“ antwortete Athos.

Die Stimmung kippte. Das Spiel war kein Spiel mehr. Es war ein Vorspiel zum Kampf.

Porthos lachte, trank, küsste die Frau auf seinem Schoß. „Dann lasst uns spielen bis zum Blut!“
„Blut liegt schon überall,“ murmelte Aramis. „Es fehlt nur noch, dass wir es vergießen.“

Und draußen lachte Paris.

Die Karten klatschten auf den Tisch wie Ohrfeigen. Der Wein schwappte, die Frauen kicherten nervös, und die Männer uns gegenüber hatten die Hände näher an den Messern als an ihren Gläsern. Die Luft vibrierte. Wir spielten nicht mehr um Münzen, nicht um Schwerter, nicht um unser Leben – wir spielten um den nächsten Atemzug.

Athos saß still, das Messer neben seinen Karten, seine Augen schwarz, als hätte er alle Möglichkeiten durchgespielt und keine war gut. Porthos grinste noch, aber es war das Grinsen eines Mannes, der weiß, dass er längst verloren hat und trotzdem tanzt. Aramis rauchte, so ruhig, dass es unheimlich wurde. Ich schwitzte, meine Karten klebten an den Fingern, und ich wusste: Einer von uns fällt heute Nacht.

„Noch eine Runde,“ knurrte der Fette mit den Goldringen. „Diesmal ohne Betrug.“
„Betrug ist Paris,“ sagte Athos leise. „Wenn du ehrlich spielen willst, geh in die Kirche.“

Die Männer lachten, hart, kurz. Aber es war kein Lachen, das Freunde macht.

Die Karten gingen rum. Ich bekam Müll, wieder. Porthos tat so, als hätte er Asse. Aramis wartete, sein Blick wie ein Messer. Athos hielt seine Karten wie eine Waffe, zitternd, aber entschlossen.

Die Frauen spürten die Spannung. Eine flüsterte Athos ins Ohr: „Lass es. Sie bringen dich um.“

Er antwortete nicht. Er legte Karten, hart, scharf.

Die Männer legten nach. Münzen klirrten, ein Messer blitzte kurz. Ich trank den Rest aus meinem Glas, spürte, wie der Wein meine Kehle verbrannte.

Dann brach es.

Einer der Männer warf die Karten weg, zog sein Messer. „Genug Spiel!“ brüllte er. „Jetzt zählt Blut!“

Die Frauen kreischten, stoben auseinander. Tische kippten, Gläser zerbrachen.

Athos griff nach seinem Messer, sprang hoch, trotz seiner Schwäche. Porthos lachte, riss das Schwert vom Rücken. Aramis stand langsam auf, blies noch einmal Rauch aus, dann zog auch er. Ich stand da, mein kleines Messer in der Faust, und die Welt brach über uns zusammen.

Die Taverne verwandelte sich in ein Schlachtfeld. Männer schrien, Frauen rannten, Stühle flogen. Blut spritzte, Messer blitzten. Athos stach, Porthos schlug, Aramis schnitt präzise, und ich stach blind, überall, wo Fleisch war.

Der Gestank des Spiels verwandelte sich in den Gestank des Todes. Wein, Schweiß, Blut – alles mischte sich, alles klebte. Die Männer waren stark, aber sie hatten nicht mit unserer Verzweiflung gerechnet. Wir kämpften, als hätten wir nichts mehr zu verlieren. Und das war wahr.

Athos traf den Fette mit den Ringen, tief, quer über die Brust. Der Mann brüllte, fiel, sein Gold klimperte auf den Boden. Porthos lachte, trat ihn, griff nach den Münzen, auch während er noch kämpfte. Aramis stach einem anderen in die Kehle, leise, schnell, präzise. Ich rammte mein Messer in einen Bauch, spürte, wie es hängen blieb, zog es mit Mühe wieder heraus.

Die Taverne tobte. Der Wirt schrie, rannte raus, um Hilfe zu holen. Frauen kreischten draußen auf der Straße. Drinnen war nur noch Lärm, Blut und Rauch.

Athos stolperte, blutete, aber er stand. Porthos brüllte, seine Stimme wie Donner. Aramis blieb kühl, seine Bewegungen klein und tödlich. Ich kämpfte, ohne zu wissen, wie.

Am Ende lagen die Männer im Dreck. Tot, stöhnend, blutend. Der Fette röchelte, sein Gold voller Blut. Athos stand schwankend, Porthos grinste, Aramis wischte sein Schwert ab. Ich atmete schwer, mein Messer rot.

Die Taverne war still. Nur unser Atem, nur der Gestank, nur das Tropfen des Blutes auf das Holz.

Porthos bückte sich, sammelte Münzen ein. „Leere Taschen, gefüllt,“ grinste er. Athos lachte schwach. „Für eine Nacht.“

Aramis nickte. „Morgen sind sie wieder leer. Und voller Feinde.“

Ich sah das Blut, sah die Karten am Boden, durchtränkt von Rot. „Das Spiel hört nie auf,“ murmelte ich.

Wir gingen hinaus in die Nacht, schwer, stinkend, voller Blut und Münzen, die nicht uns gehörten. Paris wartete schon, mit neuen Karten, neuen Frauen, neuen leeren Taschen.

Und wir? Wir stanken nur tiefer hinein.

Wir schleppten die Münzen durch die Nacht, als wären sie ein Schatz, dabei klirrte es kaum. Ein paar Silberstücke, blutverschmiert, klebrig vom Boden der Taverne. Aber nach Tagen ohne Brot klang es wie ein ganzer Königsschatz. Porthos hielt sie fest in der Faust, als könnte er damit die Welt kaufen. Athos lachte bitter, wischte sich Blut von der Stirn. Aramis sagte nichts. Ich roch nur Eisen und Wein, und es ekelte mich an.

„Trinken,“ rief Porthos, „wir brauchen trinken!“

„Wir brauchen Verbände,“ murmelte Aramis, sein Bein immer noch steif.

„Wir brauchen alles,“ sagte Athos. „Und nichts reicht.“

Wir fanden eine andere Schenke, tiefer in den Gassen, kleiner, dunkler, mit Frauen, die aussahen, als hätten sie längst vergessen, wie Tag aussieht. Der Wirt sah die Münzen, und plötzlich waren wir Könige. Wein, Brot, Fleisch – alles kam auf den Tisch. Frauen setzten sich neben uns, lachten, küssten, stahlen uns gleichzeitig die Taschen leer.

Athos trank, als wollte er sterben. Porthos lachte, schob Münzen auf den Tisch, ließ die Frauen mit seinen Haaren spielen. Aramis saß still, sah zu, rauchte, seine Augen voller Schatten. Ich trank, weil es nichts anderes zu tun gab.

Der Wein floss, das Brot verschwand, das Fleisch roch ranzig, aber wir aßen es, als wäre es ein Festmahl. Die Frauen tanzten, sangen, lachten. Aber hinter jedem Lachen war Hunger, hinter jedem Blick war ein Preis.

„Paris frisst dich,“ sagte Athos leise, sein Kopf schon schwer vom Wein.

„Dann lass dich fressen,“ lachte Porthos, eine Frau auf jedem Knie.

Aramis nickte nur, rauchte weiter. „Fressen oder gefressen werden. Alles andere ist Lüge.“

Ich sah die Münzen, wie sie vom Tisch verschwanden. Erst ein paar, dann mehr, dann alle. Frauen nahmen sie, der Wirt nahm sie, das Spiel nahm sie. Wir lachten, tranken, aßen – und die Taschen wurden leer. Wieder.

Athos legte den Kopf auf den Tisch, murmelte. „Alles kommt, alles geht. Nichts bleibt.“

Porthos tanzte mit einer Frau, stolperte, lachte, fiel, stand wieder auf. „Ich lebe! Ich lebe!“

Aramis zog den Rauch tief in die Lunge. „Und morgen sind wir wieder Ratten.“

Die Nacht zog sich. Der Wein brannte, die Frauen wurden müder, das Geld war weg. Wir hatten gewonnen – und trotzdem verloren.

Am Morgen wachten wir auf in derselben Gosse wie immer. Athos mit Blut im Mund, Porthos ohne eine Münze, Aramis mit kalten Augen. Ich mit einem Kater, der schlimmer war als jeder Schlag.

„Leere Taschen,“ sagte Athos.

„Volle Köpfe,“ grinste Porthos.

„Und ein neuer Tag im Gestank,“ murmelte Aramis.

Paris lachte. Und wir lachten nicht mit.

Der Morgen kam wie ein Schlag ins Gesicht. Kein Licht, kein neuer Anfang – nur Kopfschmerzen, trockene Münder, leere Taschen. Wir lagen irgendwo in einer Seitengasse, zwischen Müll, Pisse und dem Rest der Nacht. Athos lag halb im Dreck, das Hemd aufgerissen, getrocknetes Blut auf der Brust. Porthos schnarchte mit offenem Mund, eine Ratte saß fast in seinem Bart. Aramis saß aufrecht, die Pfeife leer, die Augen offen, als hätte er die ganze Nacht nicht geschlafen.

Ich wachte auf mit dem Geschmack von rostigem Eisen im Mund. Ich tastete meine Taschen ab – nichts. Keine Münze, nicht mal ein Stück Brot. Nur ein zerknitterter Kartenspielrest, der nach Wein roch.

„Die Huren,“ knurrte Athos, als er die Augen öffnete. „Sie haben uns bestohlen.“

Porthos wachte auf, lachte, hustete. „Dann haben sie nur genommen, was ihnen zustand.“

Aramis schüttelte den Kopf. „Wir lassen uns jedes Mal ausnehmen. Wir geben, und sie nehmen. So ist Paris.“

Ich sah an mir herunter – mein Gürtel war weg. Athos' Messer fehlte. Porthos hatte nur noch ein Stiefel. Aramis' Tabaksbeutel war verschwunden. Wir hatten getrunken, gelacht, gefeiert – und jetzt hatten wir nichts mehr.

„Leere Taschen,“ murmelte Athos. „Immer leere Taschen.“

„Aber volle Köpfe,“ grinste Porthos, obwohl seine Augen müde waren.

„Volle Köpfe von Schuld,“ sagte Aramis trocken.

Denn es kam schlimmer. Der Wirt tauchte auf, breit, verschwitzt, zwei Männer hinter ihm. „Ihr schuldet noch,“ sagte er kalt. „Der Wein war mehr, das Brot war mehr, die Frauen waren mehr. Zahlen.“

„Wir haben gezahlt,“ knurrte Athos.

„Nicht genug.“

Porthos stand schwankend auf, grinste. „Dann schreib's auf, Wirt. Morgen zahlen wir mit Blut.“

Der Wirt lächelte dünn. „Das Blut zahl ich mir lieber gleich.“ Seine Männer griffen nach Knüppeln.

Wir waren zu schwach, um zu kämpfen. Athos blutete noch immer, Porthos war kaum auf den Beinen, Aramis humpelte, und ich hatte nicht mal ein Messer. Aber irgendwas in uns weigerte sich, jetzt zu fallen. Vielleicht war es nur Trotz.

Athos zog die Fäuste hoch, Aramis griff nach einer losen Flasche, Porthos lachte, ich nahm einen Stein. Wir standen in der Gasse, vier Schatten gegen drei Männer mit Knüppeln.

Der Kampf war kurz, brutal, hässlich. Wir kassierten mehr, als wir austeilten. Ich bekam den Knüppel gegen den Kopf, Athos fiel wieder zu Boden, Porthos lachte und schlug trotzdem weiter, Aramis warf die Flasche, sie zerbrach an einem Schädel. Am Ende lagen wir im Dreck, die Männer spuckten auf uns, der Wirt lachte. „Ihr seid nichts,“ sagte er, „nur Dreck im Dreck.“ Dann gingen sie.

Wir blieben zurück, keuchend, blutig, noch ärmer als zuvor.

„Karten, Frauen und leere Taschen,“ murmelte Athos, das Gesicht im Dreck.

„Das ist unser Leben,“ grinste Porthos, eine Zahnlücke mehr.

„Unser Tod,“ sagte Aramis.

Und ich? Ich schwieg. Ich roch den Gestank der Stadt, schmeckte Blut, und wusste: wir hatten nichts, gar nichts.

Aber wir lebten. Noch.

Wir saßen stundenlang in der Gasse, wie Abfall, der vergessen wurde. Athos hielt sich die Seite, sein Hemd voller Blut, die Augen halb geschlossen. Porthos lachte immer noch, aber es war ein leeres Lachen, mehr Husten als Freude. Aramis rauchte den letzten Rest, den er irgendwo gefunden hatte, seine Hände ruhig, seine Augen nicht. Ich spürte mein Herz pochen, die Beule am Kopf von dem Knüppel tat weh wie Hölle.

„Wir können nicht so weiter,“ murmelte Aramis.

„Wir können nicht anders,“ knurrte Athos.

„Doch,“ sagte Aramis. „Wir brauchen einen Plan.“

Porthos grinste. „Pläne sind für Leute mit Geld. Wir haben nur Karten und Messer.“

„Dann spielen wir eben mit Karten und Messern,“ antwortete Aramis.

Er sah uns nacheinander an. „Wir gehen wieder in die Tavernen. Aber diesmal nicht nur, um zu verlieren. Wir gehen hin, um zu betrügen. Wir haben leere Taschen, ja. Aber wir haben Köpfe. Und wir haben nichts mehr zu verlieren.“

Athos lachte schwach. „Betrug ist unsere Sprache.“

Porthos brüllte ein kurzes, rauhes Lachen. „Ich bluffe besser als jeder Bastard in Paris.“

Ich nickte, auch wenn mein Magen schrie. Hunger macht dich mutig.

Wir schleppten uns auf. Drei Krüppel und ein halb Toter, die durch die Gassen zogen. Paris lachte über uns, Hunde bellten, Kinder warfen Steine. Aber wir gingen weiter.

Wir fanden eine Taverne am Fluss, kleiner als die letzte, voller Matrosen, Spieler, Frauen, die nach Salz und Schweiß rochen. Der Wirt sah uns an, schnaubte. „Ihr seht aus wie Leichen.“

„Dann gib uns Wein,“ sagte Athos, „und du siehst zu, wie Leichen trinken.“

Wir setzten uns an einen Tisch. Karten wurden gespielt, Münzen klimperten. Wir hatten keine Münzen. Aber Aramis legte ein Messer auf den Tisch, und plötzlich hatten wir einen Einsatz.

Die Männer lachten, ließen uns mitspielen. Die Karten gingen rum. Athos spielte ruhig, ernst, trotz seiner Wunde. Porthos bluffte, grinste, trank. Aramis beobachtete, sah alles, merkte sich jedes Zucken. Ich hielt meine Karten, schwitzte, und folgte Aramis' Blicken.

Wir begannen zu gewinnen. Erst kleine Runden, dann größere. Athos spielte mit der Ruhe eines Sterbenden. Porthos lachte und zog die Aufmerksamkeit auf sich. Aramis gab mir Zeichen – ein Finger, ein Blinzeln, ein Husten. Und ich legte Karten, die passten.

Die Münzen kamen zu uns. Erst ein paar, dann mehr. Unsere Taschen wurden voller, unsere Köpfe leichter. Der Wein floss, das Brot kam, die Frauen setzten sich wieder auf unsere Knie. Paris drehte sich, und diesmal waren wir die Gewinner.

Aber Gewinner sind in dieser Stadt immer nur kurz Sieger.

Einer der Matrosen bemerkte uns. Seine Augen wurden schmal, sein Blick kalt. „Ihr spielt schmutzig,“ sagte er.
„Paris ist schmutzig,“ antwortete Athos.
„Dann reinige ich euch.“

Sein Messer blitzte. Porthos lachte, zog sein Schwert. Aramis blieb still, aber seine Hand war an der Klinge. Ich griff nach meinem Messer, spürte wieder das Zittern.

Die Taverne hielt den Atem an. Frauen zogen sich zurück, der Wirt duckte sich. Die Männer standen auf, die Karten fielen vom Tisch.

Es war wieder so weit. Karten, Frauen, leere Taschen – und am Ende immer Blut.

Der Matrose stand über uns, das Messer in der Faust, und die Taverne roch nach Salz, Blut und billigen Träumen. Seine Augen waren rot, als hätte er seit Tagen nicht geschlafen. Hinter ihm standen zwei Kameraden, breitschultrig, Hände schon an den Flaschenhälsen.

Athos richtete sich auf, bleich, schwach, aber mit der Ruhe eines Mannes, der nichts mehr zu verlieren hatte. „Setz dich,“ sagte er. „Oder ich leg dich hier neben deine Karten.“

Der Matrose grinste. „Ihr habt betrogen.“

„Wir haben gelebt,“ antwortete Aramis, die Stimme leise, aber hart.

Porthos lachte, stand auf, wankte, zog sein Schwert. „Dann lasst uns tanzen.“

Die Luft knisterte. Karten lagen verstreut auf dem Boden, Wein tropfte von den Tischen. Die Frauen drängten sich in die Ecken, kicherten nervös, hielten ihre

Kleider fest. Der Wirt verschwand in der Küche, weil Wirte nie kämpfen, sie zählen nur das Blut am Ende.

Der erste Schlag kam schnell. Der Matrose stürzte nach vorne, das Messer zielte auf Athos' Bauch. Athos wich aus, trotz seiner Wunde, griff nach der Hand, rammte sein eigenes Messer hinein. Blut spritzte, der Matrose brüllte, stolperte zurück.

Dann brach alles los.

Porthos lachte wie ein Wahnsinniger, schwang sein Schwert, schlug Tische entzwei, Männer fielen. Aramis bewegte sich klein, präzise, sein Messer blitzte, jeder Stich ein Satz ohne Wiederholung. Ich war mittendrin, mein kleiner Dolch in der Hand, blind, verzweifelt, aber ich traf Fleisch, ich hörte Schreie.

Die Taverne verwandelte sich in ein Schlachthaus. Wein und Blut mischten sich auf dem Boden, die Karten schwammen darin, Gesichter verschwammen, Stimmen brachen. Der Gestank war unerträglich – Schweiß, Angst, Eisen.

Athos kämpfte wie ein Mann, der schon im Grab stand und sich noch weigerte, den Deckel über sich zu akzeptieren. Porthos lachte, blutete, schlug weiter, als wäre er unzerstörbar. Aramis war ein Schatten, kalt, tödlich, unaufhaltsam. Ich stach, stolperte, fiel, stand wieder auf.

Die Matrosen fielen einer nach dem anderen. Aber der Preis war hoch. Porthos hatte eine tiefe Wunde an der Seite, Athos blutete mehr, Aramis hinkte noch schlimmer, und ich hatte einen Schnitt am Arm, der tropfte.

Am Ende war Stille. Nur unser Atem, nur das Tropfen von Blut und Wein, nur das Knarren der Dielen.

Wir standen noch. Aber wir hatten wieder alles verloren. Die Münzen waren weg – gestohlen im Chaos. Die Frauen waren verschwunden. Der Wirt war fort. Nur der Gestank blieb.

Athos lachte schwach, wischte sich das Blut vom Gesicht. „Karten, Frauen, leere Taschen.“

Porthos grinste, hustete Blut. „Und immer noch Wein.“

Aramis schüttelte den Kopf. „Wir sind keine Spieler. Wir sind nur Beute.“

Ich sah auf meine blutigen Hände, die Karten im Dreck, und wusste: Paris gab dir immer nur denselben Preis. Nichts.

Wir stolperten hinaus in die Nacht. Die Gassen rochen nach Regen, nach Müll, nach Tod. Unsere Taschen waren leer, unsere Körper voll von Wunden, unsere Köpfe schwer vom Wein.

Paris lachte wieder. Und wir lachten nicht.

Das erste Glas ist immer zu wenig

Das Glas war schief, der Wein darin sauer. Wir saßen in einer Schenke, die schlimmer roch als wir. Athos starrte auf den Becher, als würde darin die Lösung schwimmen. Porthos lachte, schon nach dem ersten Schluck. Aramis blies Rauch, als wäre der Wein nur ein Nebenprodukt. Ich hielt mein Glas, zögerte, trank, spürte, wie die Säure meine Kehle aufriss.

„Das erste Glas ist immer zu wenig,“ murmelte Athos.

„Darum gibt's das zweite,“ grinste Porthos.

„Und das dritte,“ sagte Aramis.

Ich nickte. „Und am Ende vergisst du, wie viele es waren.“

Wir bestellten mehr. Der Wirt schüttelte den Kopf, brachte trotzdem. Seine Hände waren schmutzig, sein Blick müde. Aber Münzen, auch wenige, sprachen lauter als alles andere.

Der Wein floss. Der erste Rausch kam schnell, billig wie der Wein selbst. Athos lachte plötzlich, ein kurzes, heiseres Lachen. „Wir sollten längst tot sein.“

„Sind wir,“ antwortete Aramis. „Nur zu dumm, es zu merken.“

Porthos prostete uns zu, Wein tropfte in seinen Bart. „Dann trinken wir auf die Dummheit.“

Wir tranken. Und das erste Glas war nicht genug.

Der Raum verschwamm. Stimmen wurden lauter, Frauen kicherten, Männer fluchten. Die Stadt drang durch die Wände – Hufgetrappel, Schreie, das endlose Stöhnen von Paris. Aber wir saßen da, unsere Gläser voll, unsere Köpfe leer.

Athos erzählte von seiner Frau. Immer wieder. Weißes Kleid, rotes Blut, ein Messer, das alles veränderte. Seine Augen wurden dunkel, der Wein floss schneller. Porthos lachte, klopfte ihm auf die Schulter. „Frauen sind Wein. Das erste Glas ist süß, das zweite bitter, das dritte macht dich blind.“

Aramis nickte. „Und trotzdem trinken wir weiter.“

Ich sah mein Glas an. Das erste war leer, das zweite auch. Ich bestellte das dritte. Der Wirt schnaubte, brachte trotzdem.

„Wir haben nichts,“ sagte Athos, seine Stimme schwer. „Kein Geld, keine Ehre, keine Zukunft.“

„Wir haben Wein,“ lachte Porthos.

„Und Messer,“ murmelte Aramis.

„Und uns,“ sagte ich.

Stille. Kurz. Dann lachten wir.

Das erste Glas war zu wenig. Das zweite machte alles leichter. Das dritte machte alles egal.

Die Nacht zog sich. Frauen kamen, setzten sich auf unsere Knie, flüsterten, küssten, nahmen unsere Münzen, unsere Würde, unsere Zeit. Wir lachten trotzdem. Der Wein floss, die Lichter verschwammen, die Stimmen wurden zu einem einzigen Summen.

Athos kippte um, lag halb unter dem Tisch, murmelte von weißem Stoff. Porthos tanzte, schwankte, lachte. Aramis blieb still, sein Glas immer halb voll, seine Augen immer halb leer. Ich trank, bis mein Kopf ein anderer war.

Und immer wieder dasselbe Gefühl: Das erste Glas war zu wenig.

Der Wein floss, und wir verloren das Zählen. Das erste Glas war zu wenig, das zweite machte uns mutig, das dritte machte uns dumm. Alles danach machte uns ehrlich. Und Ehrlichkeit war in Paris gefährlicher als jedes Messer.

Athos sprach zuerst. Immer spricht Athos zuerst, wenn der Wein ihn genug weichklopft. Er lag halb unter dem Tisch, sein Kopf auf dem Holz, sein Becher immer noch in der Hand. „Ich hab sie geliebt,“ murmelte er. „Mehr als mein Leben. Und dann lag sie da, weiß wie Schnee, rot wie Blut. Und ich hab getrunken, weil ich sonst ihr Gesicht gesehen hätte.“

Porthos lachte, goss sich nach. „Frauen sind wie Wein. Sie machen dich glücklich, dann krank, dann tot. Aber ohne kannst du auch nicht leben.“ Er wischte sich den Mund, grinste. „Ich hatte mal eine, die konnte trinken wie ein Mann und fluchen wie zehn. Am Ende hat sie mir die Taschen geleert und ist abgehauen. Aber ich lache heute noch darüber.“

Aramis blies Rauch, sein Glas kaum angerührt. „Ich hatte mal eine, die hat mich beten lassen. Und ich hab gebetet. Aber nicht zu Gott. Ich hab gebetet, dass sie bleibt. Sie blieb nicht.“

Ich trank, spürte, wie der Wein mein Blut ersetzte. „Ich hatte keine. Nur Huren. Und Huren sind ehrlich. Sie wollen dein Geld, nicht deine Seele. Und manchmal ist das besser.“

Stille. Kurz. Dann lachte Porthos wieder, laut, grob. Athos murmelte weiter, Aramis rauchte, und ich bestellte noch mehr.

Die Schenke war voll. Männer spielten Karten, Frauen tanzten, der Wirt füllte Gläser. Der Gestank von Rauch, Schweiß und billigen Parfüms hing schwer in der Luft. Aber wir hörten nur unseren eigenen Rausch.

„Das erste Glas,“ murmelte Athos, „ist Hoffnung. Das zweite ist Mut. Das dritte ist Lüge. Alles danach ist Wahrheit.“

„Dann trinken wir auf die Wahrheit,“ grinste Porthos, hob sein Glas.

Aramis nickte, seine Augen hart. „Die Wahrheit ist: wir haben keine Zukunft.“

„Dann trinken wir auf die Zukunft,“ sagte ich.

Wir stießen an, tranken, lachten, husteten.

Doch der Wein machte nicht nur ehrlich, er machte auch wütend. Ein Mann am Nebentisch, breit, mit einem Gesicht wie ein Huf, starrte uns an. „Ihr trinkt zu laut,“ knurrte er.

Porthos lachte. „Dann hör weg.“

Der Mann stand auf, seine Freunde mit ihm. „Ihr seid Dreck. Vier Kerle, die nichts haben. Nur Gestank.“

Athos hob den Kopf, seine Augen schwarz. „Dann stinkt mit uns.“

Die Luft knisterte. Hände gingen zu Messern, Fäuste zu Gläsern. Frauen kicherten nervös, der Wirt duckte sich.

Das erste Glas war zu wenig. Das zweite machte uns dumm. Das dritte machte uns gefährlich. Und jetzt kam der Rest.

Die Männer standen über uns, breit, stinkend, mit Gesichtern wie Pflastersteine. Ihre Augen waren rot, ihre Fäuste groß wie Hämmer. Der Wein machte sie mutig, und uns machte er dumm. Eine gefährliche Mischung.

Athos wischte sich das Blut vom Mund, richtete sich langsam auf. Sein Messer lag neben dem Becher, und er griff danach, als würde er es streicheln. „Setzt

euch,“ sagte er leise. „Trinkt. Oder geht.“

Der Größte grinste, zeigte braune Zähne. „Oder was?“

Aramis zog den Rauch tief in die Lunge, blies ihn aus. „Oder ihr bleibt hier liegen.“

Stille. Die ganze Schenke hielt den Atem an. Frauen hörten auf zu lachen, Karten blieben in der Luft stehen, der Wirt duckte sich tiefer hinter dem Tresen.

Dann flogen die ersten Fäuste.

Der Große schlug nach Porthos, traf ihn am Kiefer. Porthos lachte, spuckte Blut, griff nach seinem Schwert. Das Schwert sang durch den Raum, ein Tisch krachte, Männer brüllten.

Athos sprang auf, stach zu, sein Messer fand Fleisch. Der Mann brüllte, Blut spritzte auf den Tisch, mischte sich mit Wein. Aramis bewegte sich langsam, präzise. Ein Stich, ein Schnitt, ein Schrei – und schon war er wieder Rauch.

Ich stolperte, fiel, stand wieder auf. Mein kleines Messer in der Hand, mein Kopf schwer vom Wein. Ich stach blind, traf einen Arm, fühlte Blut, hörte einen Fluch.

Die Schenke verwandelte sich in ein Schlachthaus. Gläser zerbrachen, Stühle flogen, Frauen kreischten. Männer schrien, Blut tropfte, Wein floss. Alles vermischte sich, alles stank nach Eisen und Alkohol.

Porthos lachte, brüllte, schlug, als wäre er ein ganzer Sturm. Athos war bleich, aber jeder Stich von ihm war ein Urteil. Aramis war leise, tödlich, wie ein Schatten mit Klinge. Ich war Chaos, stach, zog, blutete, lebte.

Der Wirt schrie, aber niemand hörte ihn. Die Schenke krachte, die Fenster splitterten, draußen hörte man Leute rufen. Aber wir kämpften weiter, weil wir nicht anders konnten.

Am Ende lagen die Männer am Boden. Blut, Scherben, Wein überall. Athos keuchte, hielt sich die Seite. Porthos lachte, Blut tropfte aus seinem Mund. Aramis wischte seine Klinge ab, als wäre nichts passiert. Ich saß auf dem Boden, mein Messer rot, mein Kopf leer.

Die Schenke war still. Nur unser Atem, nur das Tropfen von Wein und Blut.

Athos hob sein Glas, halb leer, halb voll. „Das erste Glas ist immer zu wenig.“
Porthos lachte, hustete. „Das letzte auch.“
Aramis nickte. „Und alles dazwischen ist Tod.“
Ich trank den Rest, spürte die Säure, und wusste: wir waren wieder einen Schritt näher am Ende.

Die Schenke stank nach Blut, Wein und verbranntem Fett. Stille lag für einen Moment über dem Raum, wie das kurze Einatmen vor einem Hustenanfall. Männer lagen auf den Tischen, im Dreck, im eigenen Blut. Frauen standen in den Ecken, ihre Gesichter weiß, ihre Kleider voller roter Spritzer. Der Wirt sah uns an, die Augen weit, und dann tat er, was Wirte immer tun: Er schrie nach den Soldaten.

„Wachen! Mörder! Holt die Wachen!“

Athos fluchte leise, wischte sich den Mund ab. Porthos lachte noch, obwohl sein Gesicht geschwollen war. Aramis stand aufrecht, sein Messer sauber, sein Blick kalt. Ich taumelte, mein Kopf voller Wein, mein Magen voller Galle.

Draußen hörte man schon das Klirren von Eisen, Schritte, Rufe. Paris kam uns entgegen wie ein Rudel Hunde, hungrig und ohne Gnade.

„Wir müssen raus,“ sagte Aramis.

„Noch ein Glas,“ murmelte Athos, griff nach seinem Becher, trank den Rest.
„Jetzt.“

Porthos zog ihn hoch, schob ihn Richtung Tür. „Glas kannst du später haben. Jetzt laufen.“

Wir stolperten hinaus, durch die Hintertür, in eine Gasse, die nach Pisse, Rauch und Tod roch. Hinter uns Schreie, vorne nur Dunkelheit. Die Soldaten kamen von beiden Seiten. Fackeln flackerten, Eisen klirrte.

„Hier lang!“ keuchte Aramis, humpelte voran. Wir folgten, keuchend, schwitzend, blutend. Athos stützte sich schwer auf Porthos, ich lief mit zitternden Beinen. Die Gassen waren eng, voller Müll, voller Schatten. Hunde bellten, Ratten huschten, Paris lachte über uns.

Die Soldaten waren schnell. Ihre Stimmen hallten, ihre Schritte kamen näher. Wir rannten, stolperten, fielen, standen wieder auf. Athos keuchte, sein Gesicht grau. Porthos fluchte, Aramis schwieg, ich hustete Blut.

Wir erreichten einen Platz, leer, nur ein Brunnen in der Mitte. Hinter uns Soldaten, vorne noch mehr. Wir waren gefangen.

Athos zog sein Messer, Porthos das Schwert, Aramis blieb still, ich hob meinen Dolch. Wir standen da, vier Schatten gegen eine ganze Stadt.

„Das erste Glas ist immer zu wenig,“ murmelte Athos, sein Blick dunkel.
„Dann trinken wir noch eins,“ lachte Porthos, obwohl Blut aus seinem Mund lief.
„Und wenn es das letzte ist,“ sagte Aramis.

Die Soldaten kamen näher, ihre Fackeln warfen lange Schatten. Wir atmeten schwer, der Gestank von Eisen und Rauch füllte unsere Lungen.

Dann passierte, was in Paris immer passiert: Chaos rettete uns.

Hinter den Soldaten brach ein Feuer aus. Die Schenke brannte, Flammen leckten in den Himmel. Menschen schrien, rannten, Panik brach aus. Die Soldaten zögerten, drehten sich um, liefen zurück.

Wir standen noch. Keuchend, blutend, starrten auf das Feuer.

„Paris brennt,“ murmelte Athos.
„Paris brennt immer,“ sagte Aramis.
„Dann trinken wir drauf,“ grinste Porthos.
Ich nickte. „Und morgen wieder.“

Wir verschwanden in den Schatten, die Flammen im Rücken, der Gestank in den Lungen.

Wir flohen in eine verlassene Bäckerei, deren Fenster mit Brettern vernagelt waren. Drinnen roch es nach Schimmel, altem Mehl und Ratten. Aber es war dunkel, und es war leer, und das reichte. Wir kippten hinein wie Säcke, einer nach dem anderen. Athos sank sofort zu Boden, keuchte, hielt sich die Seite. Porthos lachte, aber sein Lachen war voller Blut. Aramis blieb stehen, schloss die Tür hinter uns, lehnte sich dagegen. Ich fiel auf eine Kiste, mein Kopf dröhnte, mein Magen rebellierte.

„Noch ein Glas,“ murmelte Athos, die Augen halb geschlossen.
„Alles leer,“ sagte Aramis. „Wir haben nichts mehr.“
„Dann sind wir nichts,“ lachte Porthos, hustete, spuckte Rot.
Ich griff nach meiner Tasche, fand nur ein Stück Brot, hart wie Stein. Ich warf es in die Ecke. Eine Ratte kam sofort, zerrte daran, fraß.

Wir waren still. Nur unser Atem, unser Blut, der Gestank von Schimmel.

Athos sprach leise, fast wie ein Gebet: „Das erste Glas macht dich glauben, dass alles besser wird. Das zweite zeigt dir, dass alles gleich bleibt. Das dritte beweist dir, dass du längst verloren bist.“

Porthos grinste, legte den Kopf zurück. „Dann trinke ich, bis ich gewinne.“

Aramis zog an seiner Pfeife, aber sie war leer. Er sog nur Luft, blies nur Staub aus. „Niemand gewinnt hier.“

Ich starrte auf meine Hände, zitternd, blutig, leer.

Die Nacht zog sich. Wir hörten draußen die Schreie, das Knallen von Holz, das Knistern des Feuers. Paris brannte, und wir saßen in einer Bäckerei, so arm wie je zuvor.

Athos begann zu reden, Fieberworte, unverständlich. „Weiß... Kleid... Blut... immer Blut...“ Seine Augen rollten, er schwitzte, zitterte. Porthos legte ihm eine Hand auf die Schulter. „Halte durch, Bruder.“

Aramis beugte sich vor, prüfte die Wunde. „Es wird schlimmer.“

„Es war immer schlimmer,“ murmelte Athos.

Wir hatten nichts, um ihn zu retten. Kein Verband, kein Wein, nicht einmal Wasser. Nur schmutzige Lappen, nur unsere Hände. Wir taten, was wir konnten, und es war nichts.

Ich lehnte den Kopf gegen die Wand, hörte das Knistern draußen, roch Rauch und Schimmel. Mein Magen schrie nach Wein. Meine Kehle war trocken. Das erste Glas war immer zu wenig – und jetzt hatten wir gar keines.

Die Stille wurde schwer. Jeder dachte an etwas anderes: Athos an seine Frau, Porthos an seine Stärke, Aramis an seinen Glauben, ich an den Geschmack von Wein.

Irgendwann schlief Porthos ein, schnarchte laut, als ob er die ganze Stadt übertönen wollte. Aramis blieb wach, seine Augen hart, seine Hand an der Klinge. Athos murmelte weiter, immer wieder dasselbe: „Weiß... Blut... Weiß...“

Und ich? Ich zählte die Minuten, bis der Morgen kam.

Der Morgen kam durch die Ritzen der vernagelten Fenster wie ein graues Messer. Kein Licht, kein Trost – nur die Erinnerung, dass wir noch nicht tot waren. Athos lag immer noch am Boden, bleich, die Lippen trocken, seine Augen halb offen, als wäre er nur noch ein Schatten von sich selbst. Porthos schnarchte, laut, jedes Husten spuckte Blut in den Staub. Aramis saß an der

Wand, starrte ins Nichts, sein Gesicht hart wie Stein. Ich wachte auf mit einem Kopf, der hämmerte, und einer Kehle, die brannte.

„Wein,“ murmelte Athos. „Nur ein Schluck.“

„Wir haben nichts,“ sagte Aramis, seine Stimme rau.

„Dann hol was,“ knurrte Porthos, der jetzt aufwachte, sich streckte, als wäre er nicht voller Wunden. „Hol Wein, Brot, Frauen, egal. Ich verdurste.“

Ich stand auf, schwankte, suchte meine Taschen ab. Leere. Immer Leere.

Draußen hörte man noch immer die Schreie, die Hufe, die Stimmen der Stadt. Paris war nie still. Paris war ein Tier, das immer Hunger hatte. Und wir waren sein Futter.

Aramis seufzte, stand langsam auf, humpelte. „Wir müssen raus. Wenn wir bleiben, finden sie uns. Wenn wir gehen, sterben wir vielleicht schneller. Aber wenigstens nicht hier im Schimmel.“

Athos lachte schwach, hustete Blut. „Sterben ist sterben.“

„Ja,“ sagte Aramis. „Aber mit einem Glas Wein im Bauch ist es leichter.“

Das überzeugte uns.

Wir schleppten Athos hoch, Porthos stützte ihn, ich hielt ihn auf der anderen Seite. Aramis ging voraus, sein Messer in der Hand, seine Augen dunkel. Wir traten hinaus in den Morgen, und Paris roch schlimmer als je zuvor. Rauch vom Feuer, Scheiße in den Gassen, Blut von der Nacht. Und irgendwo das Parfüm einer Frau, das all das nur noch schlimmer machte.

Wir gingen durch die Straßen, wankend, wie vier Tote, die noch nicht begraben waren. Die Leute sahen uns an, spuckten, lachten, manche hielten Abstand. Ein Hund folgte uns, bellte, schnupperte. Athos stolperte, wir hielten ihn. Porthos fluchte, Aramis schwieg. Ich suchte nur nach einem Wirtshauszeichen.

Und wir fanden eins. Ein schiefes Holzschild, ein Becher drauf gemalt, die Tür halb offen. Wir stolperten hinein, und der Wirt sah uns an, als hätte er den Tod persönlich hereinkommen sehen.

„Wein,“ knurrte Porthos.

„Ihr habt Geld?“ fragte der Wirt.

Aramis legte ein Messer auf den Tisch. „Wir zahlen in Eisen.“

Der Wirt zögerte, sah unsere Gesichter, sah unser Blut. Dann stellte er eine Flasche hin, billig, sauer, aber flüssig.

Athos trank zuerst, gierig, das Blut lief ihm über das Kinn. Porthos nahm die Flasche, trank, lachte. Aramis nahm einen Schluck, verzog keine Miene. Ich trank zuletzt, und der Wein brannte wie Feuer, aber er war Leben.

„Das erste Glas,“ murmelte Athos, „ist immer zu wenig.“

„Dann trinken wir das zweite,“ grinste Porthos.

„Und hoffen, dass es nicht das letzte ist,“ sagte Aramis.

Ich nickte. „Das letzte Glas ist immer zu wenig.“

Und wir tranken weiter, während draußen Paris nach uns suchte.

Der Wirt stellte uns den Krug auf den Tisch, und wir hingen daran wie Bettler an einer Almosenschale. Athos hielt das Glas mit zitternden Fingern, trank, verschluckte sich, hustete, Blut tropfte in den Becher. Porthos lachte, nahm ihm das Glas ab, trank tief, als wollte er den ganzen Morgen in einem Schluck ertränken. Aramis saß still, sein Gesicht wie Stein, und trank langsam, fast feierlich. Ich hielt mein Glas, starrte hinein, als sähe ich darin eine Antwort.

Aber der Wein war nur Wein. Sauer, billig, schmutzig. Das erste Glas nahm den Durst, aber nicht die Leere. Das zweite machte die Wunden erträglich, aber nicht heil. Das dritte machte dich ehrlich, und Ehrlichkeit war schlimmer als Hunger.

„Wir sind am Ende,“ murmelte Athos, sein Blick leer. „Wirklich am Ende.“

„Wir waren immer am Ende,“ lachte Porthos, Wein im Bart. „Aber wir trinken immer noch.“

Aramis zog an seiner Pfeife, die längst leer war. „Das ist alles, was wir können.“ Ich nickte, nahm einen Schluck, spürte, wie der Wein mich benebelte. „Und alles, was wir sind.“

Wir saßen stundenlang so. Tranken, schwiegen, redeten wenig. Draußen tobte die Stadt, aber drinnen war nur der Wein und unser Gestank. Frauen kamen kurz herein, sahen uns, gingen wieder. Männer sahen uns an, machten einen Bogen. Der Wirt schüttelte den Kopf, aber er ließ uns sitzen, solange der Krug nicht leer war.

Athos erzählte wieder von seiner Frau. Weißes Kleid, Blut, Verrat. Immer dieselben Worte, immer dieselben Bilder. Porthos lachte darüber, aber sein Lachen klang müde. Aramis hörte zu, schwieg, blies Rauch aus, den es gar nicht gab. Ich trank, bis meine Hände taub wurden.

„Das erste Glas,“ sagte Athos, „macht dir Hoffnung. Das zweite nimmt sie dir wieder. Das dritte zeigt dir, dass es egal ist.“

„Dann trinken wir das vierte,“ grinste Porthos.

„Und das fünfte,“ murmelte Aramis.

Ich hob mein Glas. „Und am Ende sind wir nur noch Gläser.“

Wir stießen an, der Wein schwappte, tropfte auf den Tisch. Der Wirt sah uns an, seufzte, stellte noch einen Krug hin. Er wusste, wir würden nicht zahlen. Aber vielleicht tat er es aus Mitleid. Oder weil er wusste, dass wir ohnehin bald tot sein würden.

Der zweite Krug floss schneller. Athos kippte fast vom Stuhl, Porthos sang schief, Aramis murmelte ein Gebet, ich lachte über nichts. Der Wein machte uns leichter, aber nicht besser. Er machte uns ehrlicher, und Ehrlichkeit roch nach Tod.

Am Ende waren die Krüge leer. Unsere Taschen waren leer. Unsere Köpfe waren voll. Wir standen auf, schwankten, stolperten hinaus in den Morgen, der längst Mittag war.

Paris roch noch schlimmer. Rauch, Kot, Blut. Aber wir rochen schlimmer. Wir waren vier Schatten, die durch die Straßen taumelten, auf der Suche nach dem nächsten Glas.

Athos stützte sich auf Porthos, Porthos lachte, Aramis schwieg, ich hielt mein Messer in der Hand, obwohl niemand uns folgte.

„Das erste Glas ist immer zu wenig,“ murmelte Athos.

„Und das letzte auch,“ antwortete Aramis.

Porthos grinste. „Dann trinken wir, bis kein Glas mehr übrig ist.“

Ich nickte. „Und dann trinken wir den Himmel leer.“

Wir verschwanden in den Gassen, vier Männer ohne Zukunft, aber mit Durst.

Und Paris lachte.

Schläge im Hinterzimmer

Die Schenken von Paris hatten alle dieselbe Anatomie: vorne das Lachen, hinten das Blut. Das Vordere war für die Touristen – wenn es so etwas überhaupt gab. Das Hinterzimmer war für die, die wussten, dass Wein immer nur ein Vorspiel war.

Wir waren wieder einmal pleite, wieder einmal betrunken, wieder einmal hungrig. Der Abend begann wie immer: ein Glas, zwei Gläser, billiges Brot, eine Frau, die uns angrinste und die Taschen nach Resten durchsuchte. Aber dann kam der Wirt, ein kleiner Mann mit Augen, die immer irgendwo hinter dir sahen. Er beugte sich über uns und zischte: „Die Herren da hinten fragen nach euch.“

Athos hob die Augenbrauen. „Herren?“
„Mit Münzen,“ sagte der Wirt. „Und mit Fäusten.“

Porthos lachte, schlug auf den Tisch. „Dann gehen wir.“
Aramis zog an seiner Pfeife, blies Rauch, nickte. „Das Hinterzimmer wartet.“
Ich nahm mein Messer, das einzige, was ich noch besaß, und folgte.

Das Hinterzimmer war klein, voller Rauch, voller Schatten. Drei Männer saßen am Tisch, groß, breit, mit Gesichtern wie Schlachtfelder. Münzen lagen vor ihnen, glänzend, verführerisch.

„Ihr seid die Musketiere?“ fragte einer, seine Stimme wie Kies.
„Wir sind vier Männer, die trinken,“ sagte Athos.
„Dann trinkt mit uns. Aber vorher – ein Spiel.“

Porthos lachte, setzte sich sofort. „Karten?“
„Keine Karten,“ grinste der Mann. „Fäuste.“

Die Münzen blitzten. Wir wussten, was es hieß. Kein Blatt, keine Würfel. Nur Schläge. Wer fiel, verlor. Wer stand, gewann.

Aramis seufzte, rauchte. „Paris ist immer dasselbe.“
Athos nickte, legte sein Messer beiseite. „Dann schlagen wir.“
Ich schluckte, setzte mich, fühlte den Boden unter mir wanken.

Der erste Kampf begann. Porthos gegen einen von ihnen. Der Raum vibrierte, als die Fäuste krachten. Blut spritzte schnell, Gelächter noch schneller. Porthos lachte, brüllte, kassierte Schläge, gab zurück, fiel fast, stand wieder auf. Seine Faust traf den Mann am Kiefer, ein Knacken, ein Schrei. Der erste fiel.

Die Münzen klirrten, der Tisch bebte. Athos lächelte schwach. „Einer.“

Dann kam der zweite. Diesmal gegen mich.

Ich spürte die Fäuste, hart, schwer, wie Steine. Mein Kopf dröhnte, meine Nase brach, Blut floss. Aber ich schlug zurück, blind, verzweifelt, betrunken. Ich fiel, stand wieder auf, fiel, stand wieder auf. Der Mann lachte, aber ich stach ihm mit der Faust ins Auge, wieder und wieder. Am Ende lag er, und ich stand, taumelnd, blutig, aber stehend.

„Zwei,“ murmelte Aramis.

Der letzte Mann grinste, breit, seine Hände wie Hämmer. Er zeigte auf Athos.

„Dein Turn.“

Athos stand, schwankte, aber seine Augen waren schwarz, klar. Er hob die Fäuste, und der Kampf begann.

Athos stand wankend vor dem letzten Mann. Der Kerl war ein Riese, Hände wie Vorschlaghämmer, Schultern wie ein Stalltor. Seine Augen funkelten kalt, als wäre er hier nur zum Töten. Athos sah aus, als könnte er kaum noch stehen. Aber er hob die Fäuste, als wären sie Schwerter.

„Du bist schon halb tot,“ grinste der Riese.

Athos lachte heiser. „Dann brauchst du nur die andere Hälfte.“

Der erste Schlag kam schnell. Der Riese traf Athos an der Schläfe, ein dumpfer Knall, Athos taumelte, fiel fast, fing sich. Blut tropfte von seiner Stirn. Er wischte es weg, grinste. „War das alles?“

Der Raum kochte. Männer lachten, Frauen kreischten, Münzen wechselten schon die Besitzer. Porthos brüllte, wollte aufspringen, aber Aramis hielt ihn zurück. „Er muss alleine.“

„Alleine stirbt er!“

„Alleine lebt er vielleicht.“

Athos schlug zurück. Seine Faust war kleiner, schwächer, aber präzise. Er traf den Riesen am Kiefer, das Geräusch war wie Holz auf Holz. Der Mann brüllte, schlug zurück, traf Athos in den Bauch. Athos keuchte, Blut im Mund, aber er stand.

Ich sah es in seinen Augen: Er wollte nicht gewinnen. Er wollte nur nicht fallen.

Der Kampf ging weiter. Fäuste krachten, Blut spritzte, Zähne flogen. Der Riese schlug wie ein Tier, Athos wie ein Besessener. Jeder Schlag zog den Raum enger, machte die Luft schwerer, den Gestank dicker. Wein, Schweiß, Blut – alles vermischte sich.

Der Riese traf Athos am Kinn, Athos fiel, knallte auf den Boden. Stille. Kurz. Alle hielten den Atem an.

Dann stand Athos wieder auf. Langsam, schwankend, aber er stand. Seine Augen waren schwarz, sein Mund grinste blutig. „Noch nicht,“ murmelte er.

Der Riese knurrte, stürmte vor, holte aus. Athos duckte sich, schlug von unten, traf den Bauch, dann das Gesicht. Ein Schlag, zwei, drei. Nicht stark, aber schnell, verzweifelt, wie Donner ohne Blitz.

Der Riese wankte. Nur ein Moment. Aber es reichte. Athos holte alles aus sich heraus, schlug mit beiden Fäusten gleichzeitig, links, rechts, immer wieder. Der Riese taumelte zurück, stolperte, fiel auf den Tisch, brach ihn entzwei.

Stille. Dann Gelächter, Schreie, Münzen flogen. Athos stand in der Mitte, blutig, zitternd, aber er stand.

Porthos sprang auf, lachte laut. „Drei!“

Aramis nickte, blies Rauch. „Genug für heute.“

Ich klatschte Athos auf die Schulter, er zuckte, grinste schwach. „Noch ein Glas,“ murmelte er.

Die Münzen gehörten uns. Der Wirt war bleich, aber er nickte. „Ihr habt gewonnen.“

„Wir haben gelebt,“ sagte Athos, fiel fast um.

Wir sammelten das Geld ein, steckten es in unsere leeren Taschen. Porthos grinste wie ein König, Aramis zählte still, Athos blutete, ich wischte mir die Nase.

Das Hinterzimmer stank nach Schweiß und Blut, aber wir hatten Münzen. Für eine Nacht. Für ein Glas. Vielleicht zwei.

Und draußen wartete Paris schon wieder.

Wir taumelten aus dem Hinterzimmer wie vier Boxer, die längst k. o. waren, aber trotzdem noch liefen. Athos blutete aus der Stirn, sein Hemd war rot, seine Beine wackelten. Porthos grinste mit einem blauen Auge, hielt die

Münzen so fest, als könnte er damit die Stadt kaufen. Aramis war ruhig wie immer, das Messer noch in der Hand, seine Augen dunkel. Ich hatte die Lippen aufgeplatzt, die Zähne locker, aber ich stand.

Der Wirt sah uns an, schüttelte den Kopf, aber er roch das Silber, und Silber war stärker als Blut. „Was darf's sein?“ fragte er.
„Wein,“ knurrte Porthos. „Alles, was du hast.“

Der Wirt brachte Krüge, groß, schwer, voller saurem Rot, der nach Essig roch. Wir tranken, als hätten wir eine Wüste durchquert. Athos kippte den ersten Krug, Blut mischte sich mit Wein an seinem Kinn. Porthos lachte laut, goss sich nach. Aramis trank langsam, aber unaufhörlich. Ich leerte mein Glas, ohne zu atmen.

„Wir haben gewonnen,“ grinste Porthos.
„Wir haben überlebt,“ murmelte Aramis.
„Wir sterben trotzdem,“ sagte Athos, hustete Blut.
Ich nickte, trank weiter.

Die Frauen kamen wieder, angelockt vom Klang der Münzen. Sie setzten sich auf unsere Knie, küssten, lachten, griffen nach den Beuteln. Porthos ließ sie, grinste, schob ihnen Münzen zu. Athos starrte eine Frau an, als sähe er in ihr ein Gesicht aus der Vergangenheit. Aramis rauchte, schob die Hände weg, wenn sie nach seinem Beutel griffen. Ich ließ sie gewähren, weil Nähe besser war als Leere.

Die Krüge wurden leer, die Münzen weniger. Karten klatschten, Würfel rollten, Stimmen wurden lauter. Wir spielten wieder, obwohl wir schworen, nicht zu spielen. Porthos bluffte, Athos schwitzte, Aramis rechnete, ich verlor. Immer wieder.

Das Geld floss von uns weg wie Wasser durch Ritzen. Erst ein paar Münzen, dann mehr, dann alles. Wieder.

„Immer dasselbe,“ murmelte Aramis.
„Wir leben schnell,“ grinste Porthos, wankte.
„Wir sterben schneller,“ sagte Athos.
Ich trank, spürte den Boden schwanken.

Die Nacht wurde ein Rausch. Stimmen, Schreie, Lachen, Blut, Wein. Die Frauen verschwanden irgendwann, mit den letzten Münzen in den Händen. Der Wirt

lachte, schenkte nach, solange wir noch zahlten. Dann stellte er nur noch Wasser hin.

Am Ende waren wir wieder pleite. Blutiger, betrunkenener, ärmer.

Athos legte den Kopf auf den Tisch, murmelte von weißem Stoff. Porthos schlief halb im Krug. Aramis starrte in die Glut seiner Pfeife, auch wenn sie längst erloschen war. Ich sah meine Hände, blutig, leer, und wusste: das Hinterzimmer hatte uns geschlagen, auch wenn wir Münzen gewonnen hatten.

Paris schlug immer zuletzt.

Der Wein war längst ausgetrunken, und das Lachen der Frauen verklang wie eine schlechte Melodie. Unsere Münzen hatten den Weg gewechselt, aus unseren Händen in die ihren, aus unseren Taschen in die des Wirtes. Am Ende blieben wir vier am Tisch, blutig, leer, benebelt.

Athos lag mit dem Kopf auf der Platte, murmelte Wörter, die keiner verstand. Seine Hände zuckten, als würde er ein Gespenst würgen. Porthos schnarchte, das halbe Gesicht im Weinfleck, der Bart klebrig. Aramis saß still, die Pfeife im Mund, obwohl sie längst nicht mehr brannte. Ich starrte in meinen Becher, leer wie meine Taschen.

Der Wirt kam zurück, seine Augen kalt, sein Lächeln noch kälter. „Ihr habt nichts mehr,“ sagte er. „Kein Geld, keine Münzen, keine Frauen.“
„Wir haben uns,“ lallte Porthos, hob den Kopf, grinste mit blutigen Zähnen.
„Ihr habt mir Ärger,“ zischte der Wirt. „Eure Schlägereien ziehen Soldaten an. Eure Spiele machen Ärger. Eure Gesichter machen Kunden krank.“

Aramis sah ihn an, still, gefährlich. „Und?“
„Und ihr geht jetzt,“ sagte der Wirt, „oder ihr fliegt.“

Zwei Männer traten hinter ihn, groß, mit Knüppeln. Wir kannten das Spiel. Paris hatte immer Männer mit Knüppeln.

Athos hob mühsam den Kopf. „Noch ein Glas.“
„Kein Glas mehr,“ sagte der Wirt.
„Dann schlag mich,“ murmelte Athos, „aber nicht ohne Wein.“

Porthos lachte, stand auf, wankte. „Kommt nur. Ich hab noch Platz für ein paar Beulen.“

Aramis blieb ruhig, legte die Pfeife weg, griff nach seinem Messer. Ich stand auch, unsicher, schwankend, mein Kopf voller Nebel.

Der Wirt schnaubte. „Raus mit euch.“

Die Männer kamen näher. Porthos warf den Tisch um, lachte, Athos griff nach seinem Becher, leerte den letzten Tropfen, Aramis blieb still wie immer. Ich hob mein Messer, obwohl ich wusste, dass es nichts ändern würde.

Es kam nicht zum Kampf. Der Wirt winkte, und die Männer packten uns, schoben, stießen, warfen uns hinaus. Wir fielen in den Dreck vor der Schenke, der Gestank der Gasse schlug uns entgegen. Die Tür knallte zu.

Wir lagen da, vier Schatten, verkatert, verprügelt, ausgetrocknet. Paris sah auf uns herab, lachte, spuckte.

„Immer dasselbe,“ murmelte Aramis, stand auf, klopfte sich den Staub ab.
„Wir trinken, wir spielen, wir verlieren,“ grinste Porthos, wischte sich Blut vom Kinn.

Athos blieb im Dreck liegen, sah zum Himmel. „Und wir sterben. Nur später.“
Ich setzte mich, roch den Gestank der Straße, und wusste: Das Hinterzimmer war nur eine weitere Falle.

Und das erste Glas war immer zu wenig.

Die Tür war zu, die Münzen weg, und wir vier lagen im Staub, als hätte Paris uns ausgespuckt. Die Gasse stank nach Urin, Pferdemist und kaltem Fett, das jemand in den Rinnstein gekippt hatte. Ein Hund schnüffelte an Athos, der immer noch auf dem Rücken lag, die Augen halb offen. Porthos verscheuchte ihn mit einem Fluch und trat nach, stolperte fast über seine eigenen Füße.

Aramis stand schon wieder, stützte sich an der Mauer, seine Silhouette still wie ein Galgenpfahl. Ich setzte mich auf den Boden, der Kopf schwer, das Messer noch in der Hand, ohne Grund.

„Wir haben gewonnen,“ murmelte Porthos.
„Wir haben verloren,“ sagte Aramis.
„Wir leben noch,“ keuchte Athos, ohne sich zu bewegen.
Ich lachte bitter. „Und wir haben Durst.“

Stille. Nur die Tropfen aus einer Dachrinne, die auf den Boden schlugen, wie eine Uhr, die dich daran erinnert, dass du Zeit verschwendest.

„Wieder alles weg,“ sagte Aramis. „Münzen, Frauen, Würde.“
Porthos grinste, blutige Zähne im Mondlicht. „Aber nicht der Durst.“
„Der Durst bleibt,“ nickte ich. „Immer.“

Athos richtete sich mühsam auf, stützte sich auf die Ellbogen. „Noch ein Glas.“
„Woher?“ fragte Aramis.
„Von irgendwo,“ murmelte Athos. „Paris hat immer Wein. Für die Lebenden, für die Toten.“

Porthos lachte, schob Athos hoch, half ihm auf die Beine. „Dann suchen wir. Wir sind Musketiere, keine Bettler.“
Aramis zog die Brauen hoch. „Wir sind genau das: Bettler mit Klingen.“
„Bettler, die kämpfen,“ grinste Porthos.

Ich stand auch, schwankte. Meine Beine fühlten sich an wie Holz, meine Hände zitterten. Aber ich ging mit.

Wir wankten durch die Gassen, ein Trupp Gescheiterte, die aussahen, als wären sie gerade aus einem Krieg geflohen. Die Stadt sah uns an, lachte, spuckte. Frauen an Türen kicherten, Männer warfen Blicke, Kinder zeigten mit Fingern. Aber niemand hielt uns auf. Paris wusste: wir waren schon geschlagen.

Athos murmelte immer wieder denselben Satz: „Ein Glas... nur ein Glas.“
Aramis schwieg, seine Augen starrten ins Dunkel.
Porthos erzählte lautstark, wie er im Hinterzimmer gekämpft hatte, übertrieb, lachte, hustete.
Ich hörte nur meinen Durst, stärker als alles andere.

Wir fanden eine Schenke, klein, fast unsichtbar, ohne Schild. Die Tür war halb offen, Licht flackerte. Stimmen drangen heraus, leise, verschwörerisch.

Aramis blieb stehen. „Nicht dort.“
„Warum?“ fragte Porthos.
„Zu still. Zu gefährlich.“
Athos stöhnte. „Wein.“
Ich zuckte mit den Schultern. „Gefährlich ist alles. Aber ohne Glas sterben wir sowieso.“

Wir gingen hinein.

Die Schenke war klein, kaum mehr als ein Raum. Ein paar Tische, ein Tresen, eine Handvoll Kerzen, deren Licht mehr Schatten war als Helligkeit. Der Gestank war alt: kalter Rauch, saurer Wein, Schweiß, der in die Bretter eingezogen war.

Am ersten Tisch saßen drei Männer, schweigend, Karten in den Händen, Münzen auf dem Holz. Sie warfen nur kurze Blicke, als wir eintraten, dann

spielten sie weiter. Am Tresen stand der Wirt, ein Kerl mit einem Auge, das andere blind und milchig. Er polierte ein Glas, das nie sauber wurde.

„Wein,“ knurrte Porthos, schlug eine Münze auf den Tresen, die letzte, die er irgendwo versteckt hatte.

Der Wirt sah ihn an, nickte, stellte einen Krug hin. „Billig. Stark. Reicht.“

Athos griff sofort danach, trank, hustete, lachte heiser. „Gott lebt.“

„Gott säuft nicht in Paris,“ murmelte Aramis, nahm den Krug, trank langsamer. Ich goss mir ein Glas ein, der Wein war schwarz, bitter, brannte wie Feuer. Aber er stillte den Durst, wenigstens für den Moment.

Die drei Männer am Tisch hörten auf zu spielen. Sie sahen uns an, ihre Gesichter voller Narben und Geschichten. Der Größte grinste, zeigte braune Zähne. „Neue Gäste. Neue Spiele.“

„Wir spielen nicht,“ sagte Aramis ruhig.

„Jeder spielt,“ grinste der Mann. „In Paris gibt es keine Zuschauer.“

Porthos lachte laut. „Wenn's Karten sind, spiele ich.“

Aramis schüttelte den Kopf. „Wenn's Messer sind, töte ich.“

Athos trank, murmelte. „Wenn's Wein ist, bleib ich.“

Ich schwieg, starrte auf mein Glas, wusste, dass es wieder nur eine Frage der Zeit war.

Die Männer standen auf, kamen näher. Der Wirt sah weg, polierte weiter sein Glas. Das Spiel begann, bevor jemand ein Wort sagte.

Einer der Männer legte Karten auf unseren Tisch. „Ein Einsatz. Münzen oder Blut.“

„Wir haben keine Münzen,“ grinste Porthos.

„Dann bleibt Blut.“

Aramis legte sein Messer auf den Tisch, ganz ruhig. „Wir haben genug Blut.“

Athos lachte, trank, schlug das Glas hart auf das Holz. „Dann schlägt.“

Ich spürte mein Herz, schnell, schwer.

Der Raum war still, nur Atem, nur das Tropfen von Kerzenwachs. Draußen bellte ein Hund, ein Karren rollte vorbei. Drinnen wartete Paris, wieder einmal, mit Fäusten und Klingen.

Die Karten lagen auf dem Tisch, das Messer daneben. Die drei Männer grinsten, ihre Augen dunkel, hungrig. Wir vier saßen da, betrunken, müde, voller

Wunden, und doch bereit. Paris zwang dich immer, bereit zu sein, auch wenn du längst nicht mehr konntest.

„Ein Spiel,“ sagte der Größte, „wer verliert, zahlt.“
„Wir haben nichts zu zahlen,“ murmelte Aramis, sein Blick kalt.
„Dann zahlt ihr mit Blut.“

Porthos lachte, griff nach den Karten. „Na gut, spielen wir.“
Athos trank, sein Glas leer, schlug es auf den Tisch. „Ich bin dabei.“
Ich hielt mein Messer, mein Herz hämmerte. Aramis rauchte, sah die Männer an, als hätte er ihr Ende schon geschrieben.

Das Spiel begann. Karten flogen, Münzen klirrten, Stimmen wurden leiser. Der Raum atmete schwer. Porthos bluffte, Athos spielte ernst, Aramis schwieg, ich schwitzte. Die Männer lachten, warfen Münzen, ihre Augen immer auf unsere Hände.

Dann kam der Moment. Einer der Männer bemerkte etwas, zuckte, sah Aramis an. „Ihr betrügt.“

Aramis blies Rauch aus. „Wir leben.“

Der Mann sprang auf, schlug den Tisch um, Münzen flogen, Karten segelten durch die Luft.

Und dann brach es los.

Fäuste, Messer, Schreie. Der Wirt duckte sich, verschwand hinter dem Tresen. Kerzen kippten, Wachs tropfte, der Raum wurde zum Schlachtfeld.

Porthos lachte, brüllte, schlug, seine Fäuste wie Hämmer. Athos taumelte, aber jeder Stich von ihm war präzise, kalt. Aramis war ein Schatten, sein Messer blitzte, Blut tropfte. Ich stach blind, verzweifelt, traf Fleisch, hörte Schreie.

Die drei Männer kämpften wie Bestien. Schwer, brutal, unaufhaltsam. Aber wir waren verzweifelt, und Verzweiflung schlägt manchmal Stärke.

Der Erste fiel, Blut aus der Kehle, sein Gesicht leer. Der Zweite brüllte, stürmte, Porthos schlug ihn nieder. Der Dritte rang mit Athos, Messer gegen Messer, bis Aramis dazwischenstach, schnell, leise.

Stille. Nur Atem, nur Blut, nur das Tropfen von Wein auf Holz.

Wir standen noch. Blutig, schwankend, aber wir standen. Die Männer lagen am Boden, ihre Münzen verstreut, nutzlos.

Athos griff nach einem Glas, leerte es, obwohl es nur noch Blut und Wein war.
„Ein Glas,“ murmelte er.
Porthos lachte, hustete. „Immer zu wenig.“
Aramis wischte seine Klinge ab, seine Augen schwarz. „Paris nimmt alles.“
Ich starrte auf meine Hände, rot, zitternd.

Der Wirt tauchte wieder auf, bleich, zitternd. „Raus mit euch. Bevor die Wachen kommen.“
Wir sammelten, was wir konnten – ein paar Münzen, nicht viele – und stolperten hinaus in die Nacht.

Die Straße war kalt, der Wind roch nach Rauch, die Gassen nach Tod. Wir taumelten, vier Schatten, wieder ärmer, wieder blutiger, wieder durstiger.

„Schläge im Hinterzimmer,“ murmelte Athos.
„Und draußen noch mehr,“ lachte Porthos.
„Bis wir fallen,“ sagte Aramis.
Ich schwieg, sah Paris, und wusste: wir würden wieder trinken, wieder schlagen, wieder verlieren.

Und das erste Glas würde wieder zu wenig sein.

Freunde oder nur Betrunkene?

Wir saßen in einer anderen Gasse, weil wir nirgendwo mehr rein durften. Die Wirte kannten unsere Gesichter, und Gesichter wie unsere bedeuteten Ärger. Also hockten wir im Schatten, ein halber Mond über uns, Ratten neben uns, die genauso hungrig waren wie wir.

Athos starrte in die Dunkelheit, sein Hemd voller Blut, seine Hände voller Zittern. Porthos lachte noch immer, auch wenn er mehr Zahnlücken als Münzen im Mund hatte. Aramis rauchte, wie immer, und seine Augen waren leer. Ich hielt die letzten zwei Münzen in der Hand, drehte sie, als wären sie Würfel.

„Freunde,“ murmelte Athos, „oder nur Betrunkene?“
„Beides,“ grinste Porthos, spuckte Blut.
„Keins von beiden,“ sagte Aramis.
Ich schwieg, weil ich es nicht wusste.

Wir tranken aus einer Flasche, die wir irgendwo gestohlen hatten. Der Wein war warm, sauer, schmeckte nach Erde und Eisen. Aber er machte den Kopf leichter, und leichter war besser als leer.

„Freunde halten dich,“ sagte Athos, „wenn du fällst.“

„Betrunkene fallen zusammen,“ lachte Porthos.

„Freunde verraten dich,“ murmelte Aramis.

Ich trank, der Wein lief mir über das Kinn. „Und Betrunkene vergessen, dass sie es getan haben.“

Wir sahen uns an. Vier Männer, vier Schatten. Keine Helden, keine Musketiere, nur Dreck im Dreck. Aber irgendwas hielt uns. Vielleicht der Wein. Vielleicht das Blut. Vielleicht der Hunger.

Athos legte den Kopf zurück, sah zum Himmel. „Ich trinke, weil ich sonst an sie denke.“

Porthos grinste. „Ich trinke, weil ich sonst merke, dass ich nichts habe.“

Aramis blies Rauch. „Ich trinke, weil Gott mich nicht hört.“

Ich hielt die Flasche, nahm einen Schluck. „Ich trinke, weil ihr trinkt.“

Stille. Nur das Tropfen der Rinnen, das Kratzen der Ratten.

„Freunde oder nur Betrunkene?“ fragte Athos wieder.

„Vielleicht reicht es, dass wir zusammen trinken,“ sagte ich.

Aramis nickte langsam. „Bis wir zusammen sterben.“

Porthos lachte laut. „Dann trinken wir schneller.“

Wir leerten die Flasche, warfen sie gegen die Wand, sahen zu, wie sie in Scherben zerbrach. So wie wir.

Und Paris lachte über uns.

Die Scherben der Flasche glänzten im Mondlicht, und wir starrten sie an, als hätten wir etwas Wichtiges verloren. Vielleicht hatten wir das auch, nur nicht in Glasform.

Athos sprach zuerst, seine Stimme schwer, schleppend. „Ihr seid keine Freunde. Ihr seid Spiegel. Ich sehe in euch nur mein eigenes Elend.“

Porthos lachte, schüttelte den Kopf. „Dann bist du hässlich wie die Nacht, Athos. Ich sehe in euch Brüder. Brüder im Wein.“

Aramis zog an seiner Pfeife, die längst leer war. „Brüder töten einander. Freunde verraten einander. Trinker vergessen einander.“

Ich starrte auf meine Hände, voller Schmutz und Blut. „Vielleicht sind wir alles. Vielleicht nichts.“

Athos' Augen blitzten, er sah Porthos an. „Du lachst immer, weil du sonst weinen würdest.“

„Und du säufst immer,“ knurrte Porthos, „weil du zu feige bist, dein eigenes Messer zu ziehen.“

Athos griff nach seinem Becher, der längst leer war, als wollte er ihn werfen. Seine Hände zitterten.

Aramis mischte sich ein, seine Stimme kalt. „Genug. Wir sterben schon schnell genug. Wir müssen uns nicht vorher gegenseitig zerreißen.“

„Vielleicht sollten wir es,“ fauchte Athos. „Vielleicht ist das ehrlicher.“

Porthos stand schwankend auf, seine Fäuste geballt. „Komm, Athos. Wenn du kämpfen willst, kämpf mit mir. Nicht mit dem Wein.“

Athos wankte ebenfalls hoch, bleich, blutig, aber mit brennenden Augen.

Die Luft war schwer, spannungsgeladen, wie kurz vor einem Gewitter. Ich hielt die Hände hoch. „Genug, verdammt! Wir schlagen schon jeden Tag. Wir kämpfen jede Nacht. Wozu noch gegeneinander?“

Stille. Kurz. Dann lachte Porthos, bitter, hart. „Weil wir sonst vergessen, dass wir leben.“

Athos starrte ihn an, dann sackte er zurück auf den Boden, griff nach einer Scherbe, betrachtete sie, legte sie wieder weg.

Aramis blies Luft aus, als wäre es Rauch. „Freunde oder Betrunkene – spielt keine Rolle. Wir sind nur Männer, die zu viel Blut und zu wenig Brot haben.“

Ich nickte, mein Kopf schwer. „Und der Wein ist das Einzige, das uns zusammenhält.“

Wir tranken den Rest aus einer zweiten Flasche, die jemand im Staub gefunden hatte, und keiner sprach mehr von Freundschaft.

Die zweite Flasche war schneller leer als die erste. Wir gossen sie uns hinunter, als könnten wir die Scherben der ersten damit vergessen. Athos' Hände hörten auf zu zittern, wenigstens für den Moment. Porthos setzte sich wieder, lachte nicht mehr so laut. Aramis schloss die Augen, blies unsichtbaren Rauch in die Nacht. Ich fühlte, wie mein Kopf schwer wurde, aber der Druck in der Brust etwas nachließ.

„Freunde oder Betrunkene,“ murmelte Athos, „scheißegal. Heute trinken wir zusammen.“

Porthos nickte, schob ihm die Flasche zu. „Und morgen schlagen wir wieder zusammen.“

„Und übermorgen sterben wir zusammen,“ fügte Aramis hinzu, seine Stimme leise wie ein Messer.

Ich nahm die Flasche, trank, wischte mir den Mund ab. „Dann ist es besser, dass wir jetzt hier sitzen und nicht allein.“

Die Worte hingen in der Luft, schwer, ehrlich. Keine großen Reden, keine Heldensprüche, nur nackte Wahrheit. Wir waren nichts ohne den Wein, nichts ohne die Wunden, nichts ohne das Elend, das uns zusammenhielt.

Athos lehnte sich zurück, sein Blick ging zum Himmel, wo ein paar Sterne durch die Wolken blitzten. „Vielleicht ist das hier Familie. Eine hässliche, stinkende Familie. Aber mehr kriegen wir nicht.“

Porthos grinste, diesmal weich. „Eine Familie, die schlägt, säuft und verliert.“ Aramis öffnete die Augen, sah uns alle an. „Aber eine Familie, die bleibt, solange die Flasche voll ist.“

Ich spürte ein Lächeln, selten, ehrlich. „Dann sind wir Brüder im Wein.“

Wir stießen die Flasche an den Boden, als wäre es ein Toast. Scherben klirrten, Ratten huschten. Und für einen Moment war Paris weit weg. Keine Soldaten, keine Wirte, keine Frauen, die uns ausnahmen. Nur wir vier, im Dreck, mit dem letzten Rest Alkohol im Bauch.

Athos fing an, von seiner Frau zu erzählen, aber diesmal ohne Wut, nur mit Trauer. Porthos legte ihm die Hand auf die Schulter, sagte nichts, und das war mehr wert als jedes Wort. Aramis nickte nur, sein Blick ernst. Ich hörte zu, trank, und fühlte, dass wir mehr waren als nur Betrunkene.

Die Nacht kroch weiter. Wir lachten leise, fluchten, erzählten Geschichten, die keiner glauben konnte. Über Siege, die nie stattfanden, Frauen, die nie blieben, Reichtümer, die wir nie hatten. Aber wir erzählten sie, weil die Stille sonst alles zerfressen hätte.

Und als Athos irgendwann einschlief, den Kopf auf Porthos' Schulter, als Aramis endlich seine Pfeife weglegte und nur noch still saß, als ich die letzte Scherbe Wein ausschleckte, wusste ich: Wir waren vielleicht keine Freunde, vielleicht nur Betrunkene. Aber heute Nacht reichte das.

Paris konnte warten.

Der Morgen kam nicht leise. Er schlug zu wie ein Knüppel. Die Sonne kroch über die Dächer, grau, müde, und wir lagen in der Gasse wie Abfall, den niemand einsammeln wollte. Athos schnarchte, sein Gesicht im Dreck, Blut getrocknet wie eine zweite Haut. Porthos rollte sich hin und her, fluchte im Schlaf. Aramis saß noch immer da, die Augen halb offen, als hätte er nie geschlafen. Ich wachte auf mit einem Mund, der nach Eisen schmeckte, und einem Kopf, der dröhnte wie eine Trommel.

Die Nacht war vorbei, und alles, was wir gesagt hatten, schwebte noch zwischen uns wie Rauch. Brüder im Wein. Freunde im Elend. Aber jetzt, im Licht des Tages, war es nur noch ein Kater.

Athos wachte stöhnend auf, setzte sich auf, hielt sich die Schläfen.

„Verdammt.“

„Willkommen im Morgen,“ murmelte Aramis.

Porthos rieb sich die Augen, sah uns an, grinste schief. „Noch am Leben? Dann trinken wir weiter.“

„Wir haben nichts mehr,“ sagte ich, meine Stimme trocken.

Stille. Athos sah zu Boden, fand eine leere Flasche, schob sie weg. „Freunde verschwinden, wenn die Flasche leer ist.“

„Oder Betrunkene,“ entgegnete Aramis.

Porthos lachte, aber sein Lachen war schwach. „Scheiß drauf. Ich mag euch trotzdem.“

Wir standen langsam auf, einer nach dem anderen, wie alte Männer. Die Stadt erwachte, Händler riefen, Karren rumpelten, Kinder lachten. Alles roch nach Brot und Pferdemist, nach Leben, das nichts mit uns zu tun hatte.

Wir gingen schweigend, stolpernd, die Beine schwer, die Köpfe leer. Jeder hing seinen Gedanken nach. Waren wir Freunde? Oder nur Betrunkene, die zufällig nebeneinander lagen?

Athos blieb plötzlich stehen, sah uns an. „Gestern... gestern wart ihr Brüder.“

Aramis nickte. „Gestern. Heute nicht mehr.“

„Heute wieder Soldaten, Wirte, Huren,“ grinste Porthos. „Und wieder kein Geld.“

Ich seufzte. „Und wieder ein Glas, wenn wir eins finden.“

Wir setzten uns an einen Brunnen, tranken kaltes Wasser. Es war nicht Wein, aber es füllte die Leere kurz. Athos wusch sich das Gesicht, sah älter aus, müder. Porthos tauchte den Kopf hinein, schnaubte, lachte. Aramis trank still,

sein Blick fern. Ich ließ das Wasser durch meine Finger laufen, dachte daran, wie dünn Freundschaft war, wenn der Wein weg war.

Vielleicht waren wir wirklich nur Betrunkene. Vielleicht waren wir mehr. Aber Paris fragte nicht. Paris lachte nur.

Wir saßen lange am Brunnen, das kalte Wasser im Bauch, aber keine Wärme im Herzen. Händler liefen an uns vorbei, schauten kurz, wandten sich ab. Niemand wollte vier blutige Gesichter sehen, die aussahen, als hätten sie die ganze Nacht mit Ratten gezecht.

Athos starrte ins Wasser, sein Spiegelbild flackerte im Licht. „Ich erkenne mich nicht mehr,“ murmelte er.

Porthos tauchte wieder den Kopf hinein, schüttelte ihn, Wasser spritzte. „Ich erkenne dich noch. Du bist der, der immer zu viel säuft und zu viel denkt.“

Aramis lehnte an der Mauer, die Hände verschränkt, die Augen kalt. „Wir alle sind nur Schatten. Morgen erinnert sich niemand mehr an uns.“

Ich ließ das Wasser durch meine Finger rinnen. „Vielleicht sind wir auch nur füreinander echt. Und für sonst niemanden.“

Athos hob den Blick, seine Augen glasig. „Freunde oder Betrunkene?“

Porthos grinste, seine Stimme heiser. „Betrunkene Freunde.“

Aramis schnaubte. „Das ist ein Widerspruch.“

„Dann sind wir genau das,“ warf ich ein. „Ein Widerspruch, der weiterläuft, weil er nichts anderes kann.“

Wir standen auf, müde, aber getrieben vom selben Hunger, denselben Durst. Paris war groß, und irgendwo musste es ein Glas geben, das uns wieder vergaß.

Wir gingen durch die Straßen, ohne Ziel. Athos schwieg, sein Gesicht hart.

Porthos redete viel, lachte laut, übertrieb Geschichten, die niemand glaubte.

Aramis hörte nicht zu, seine Augen überall, als suchten sie schon den nächsten Kampf. Ich spürte, wie der Boden unter meinen Schritten schwankte, obwohl ich nüchtern war.

Wir fanden eine Taverne, halb leer, mit einem Wirt, der uns nicht kannte – oder so tat. Er sah unsere Gesichter, unsere Wunden, unsere Augen, und seufzte.

„Nur schnell. Keine Schlägerei.“

„Nur Wein,“ sagte Athos.

„Und Brot,“ fügte ich hinzu.

„Und vielleicht eine Frau,“ grinste Porthos.

Aramis schwieg, setzte sich.

Der Wirt brachte einen Krug, alt, dünn, aber flüssig. Wir tranken, jeder anders. Athos gierig, Porthos laut, Aramis leise, ich zögerlich.

„Gestern waren wir Brüder,“ murmelte Athos, das Glas in der Hand.

„Heute auch,“ lachte Porthos, der Krug schon halb leer.

„Heute nur Trinker,“ sagte Aramis.

Ich nahm einen Schluck, spürte, wie der Wein mich wieder weich machte.

„Heute irgendwas. Morgen nichts.“

Wir stießen die Gläser an. Das Klirren war schwach, aber echt.

Und für einen Moment, zwischen Zweifel und Durst, waren wir wieder zusammen.

Der Krug war halb leer, als die ersten Worte wieder scharf wurden. So war es immer: erst Lachen, dann Stille, dann Streit. Der Wein machte Brüder und Feinde im selben Atemzug.

Athos stellte das Glas hart auf den Tisch, der Wein schwappte über. „Wir laufen nur im Kreis. Saufen, schlagen, verlieren. Wieder von vorn.“

Porthos lachte, wischte sich den Mund. „Und trotzdem leben wir. Also funktioniert es.“

„Es funktioniert nicht,“ fauchte Athos. „Es tötet uns langsam. Jeden Tag ein Stück.“

Aramis zog den Rauch tief ein, blies ihn aus. „Langsam ist besser als schnell.“

Ich hob das Glas, drehte es in den Fingern. „Vielleicht haben wir keine Wahl. Vielleicht ist das unser Leben.“

Porthos schlug mit der Faust auf den Tisch. „Scheiß auf Leben! Wir brauchen mehr als Wein und Wunden. Wir brauchen... etwas.“

„Was?“ fragte Aramis, kalt. „Gold? Frauen? Einen König, der uns liebt?“

„Alles,“ grinste Porthos, auch wenn seine Augen müde waren.

Athos schüttelte den Kopf. „Wir können nicht mal eine Nacht überstehen, ohne uns gegenseitig umzubringen.“

Die Stille im Raum wurde schwer. Der Wirt beobachtete uns, nervös, seine Hände an einem Becher. Zwei Männer in der Ecke flüsterten, warfen uns Blicke zu. Paris horchte, wartete.

Ich trank, der Wein brannte. „Freunde oder Betrunkene – wir sind zusammen, weil wir allein nichts sind.“

Aramis nickte langsam. „Zusammen sind wir vielleicht auch nichts. Aber wir

sterben langsamer.“

Porthos grinste schief, legte den Arm um Athos' Schulter. „Dann sterben wir eben als Brüder.“

Athos sah ihn an, wollte fluchen, wollte schlagen – und ließ es. Er nahm nur das Glas, trank, murmelte: „Noch ein Krug.“

Der Wirt brachte einen zweiten, obwohl wir kaum zahlen konnten. Er wusste, dass wir Ärger bedeuteten, aber Ärger brachte auch Münzen, manchmal. Und Geschichten.

Wir tranken weiter. Die Worte wurden wieder weicher, die Stimmen schwerer. Aber unter allem brodelte dieselbe Frage: Waren wir Freunde? Oder nur Männer, die dasselbe Loch im Bauch hatten und denselben billigen Wein hineinkippten?

Die Antwort kam nicht. Nur der nächste Schluck.

Der zweite Krug stand zwischen uns wie ein letzter Beweis, dass wir noch zusammenhielten. Wir griffen alle danach, nacheinander, gierig, verzweifelt, als könnten wir damit die Frage im Titel des Abends beantworten. Freunde oder nur Betrunkene? Der Wein wusste es auch nicht.

Athos trank, wischte sich den Mund, sah uns an. „Ich habe nichts mehr. Keine Frau, kein Haus, keine Zukunft. Aber ich habe euch.“

Porthos grinste, klopfte ihm auf die Schulter, fast liebevoll. „Und ich habe meinen Mut. Aber Mut ohne Brüder ist nur Wahnsinn.“

Aramis zog an seiner Pfeife, auch wenn sie längst leer war, und nickte. „Ich habe meinen Glauben verloren. Aber mit euch glaube ich wenigstens, dass ich nicht allein sterbe.“

Ich hob mein Glas, spürte, wie die Worte schwer wurden. „Und ich habe nur das Messer in meiner Tasche und den Wein in meiner Kehle. Aber wenn ihr da seid, reicht es.“

Stille, schwer, ehrlich. Wir sahen uns an, vier Männer im Dreck, und für einen Moment war es egal, ob wir Freunde oder nur Betrunkene waren. Wir waren etwas. Etwas, das größer war als wir allein.

Porthos erhob das Glas. „Dann schwören wir.“

„Worauf?“ fragte Athos, misstrauisch.

„Darauf, dass wir bleiben,“ grinste Porthos. „Bis das letzte Glas leer ist.“

Aramis nickte, seine Stimme leise. „Und bis der letzte von uns fällt.“

Ich hob mein Glas. „Und bis Paris uns ganz verschluckt.“

Wir stießen an. Das Klirren war schwach, aber es war ein Schwur.

Der Wein floss, die Stimmen wurden leiser. Athos murmelte von seiner Frau, Porthos erzählte Lügen, Aramis schwieg, ich hörte zu. Wir lachten, fluchten, schliefen halb ein, wachten wieder auf.

Draußen war die Stadt laut, voll von Leben, das nichts mit uns zu tun hatte. Drinnen waren wir vier, Brüder im Rausch.

Der Morgen würde kommen, und mit ihm wieder Zweifel, wieder Hunger, wieder Streit. Aber in dieser Nacht waren wir Freunde. Oder Betrunkene. Oder beides.

Und das reichte.

Pistolen auf dem Tisch

Der Morgen roch nach Pulver. Nicht nach Brot, nicht nach Kaffee, sondern nach Pulver und kaltem Metall. Wir saßen in einer Spelunke, die tiefer war als die meisten Keller, irgendwo unter den Straßen, wo das Licht nie hinkam. Der Wirt war ein schmaler Kerl mit Händen, die mehr Narben als Finger hatten. Er hatte uns reingelassen, weil niemand sonst so früh Wein wollte.

Der Tisch war klebrig, das Holz dunkel von Jahrzehnten verschüttetem Blut und billigem Rotwein. Auf diesem Tisch lagen unsere Pistolen. Alt, rostig, geladen. Zwischen Krügen, Gläsern und Brotkrumen.

Porthos legte seine große Hand auf den Kolben, grinste. „Eine Pistole ist ehrlicher als ein Freund.“

Athos sah ihn an, sein Gesicht bleich, seine Augen hohl. „Eine Pistole lügt auch. Sie verspricht, dass alles schnell geht. Aber es geht nie schnell.“

Aramis zog den Lauf seiner Pistole mit einem Tuch ab, langsam, fast liebevoll. „Gott schweigt. Aber das hier antwortet.“

Ich drehte meine Waffe auf dem Tisch, die Sonne fiel durch den schmalen Spalt im Mauerwerk darauf, ließ sie kurz glänzen. „Und wenn wir sie gegen uns richten? Was bleibt dann?“

Stille. Nur das Tropfen von Wasser irgendwo in der Tiefe. Der Wirt stellte Krüge auf den Tisch, sagte nichts.

Wir tranken. Erst langsam, dann schneller. Der Wein brannte, das Brot war hart, aber es hielt uns am Leben. Die Pistolen blieben zwischen uns, wie ein fünfter Gast, der nicht sprach, aber alles bestimmte.

Athos nahm seine Waffe, legte sie sich an die Schläfe, lächelte schief. „Nur ein Druck, und alles ist vorbei.“

Porthos lachte, stieß sie ihm weg. „Noch nicht, Bruder. Erst trinken wir aus.“

Aramis sah uns an, ernst, dunkel. „Eines Tages wird einer von uns drücken. Und dann lachen wir nicht mehr.“

Ich trank, wischte mir den Mund. „Bis dahin trinken wir.“

Wir saßen so, lange, schweigend, nur mit Wein und Pistolen. Freunde oder Betrunkene, Brüder oder Feinde – es machte keinen Unterschied. Der Tisch entschied.

Und Paris wartete draußen, mit noch mehr Schüssen.

Die Pistolen lagen da wie hungrige Hunde, die nur darauf warteten, dass einer von uns den ersten Knochen hinwarf. Der Wein war fast leer, unsere Köpfe schwer, und der Tisch roch nach Blut, das schon vor Jahren vergossen worden war.

Porthos griff zuerst danach. Er grinste, zog den Hahn zurück, setzte sich die Mündung an die Schläfe. „Ein Schuss, ein Schicksal.“

Athos starrte ihn an, bleich, mit Augen, die alles gesehen hatten. „Mach's nicht.“

„Warum nicht?“ lachte Porthos. „Wenn sie leer ist, lachen wir. Wenn nicht – haben wir wenigstens ein Ende.“

Er drückte. *Klick.*

Stille. Dann lachte er laut, legte die Pistole zurück, griff nach dem Krug, trank tief. „Leer! Der Tod schläft noch.“

Aramis zog die Waffe zu sich, drehte sie langsam, seine Finger zärtlich über dem kalten Metall. „Das Spiel ist dumm.“

„Alles ist dumm,“ murmelte Athos. „Saufen, kämpfen, leben.“

Aramis nickte, setzte sich die Pistole an den Mund. „Vielleicht ist Dummheit der einzige Weg zu Gott.“

Er drückte. *Klick.*

Die Stille war schwer wie Stein. Dann stellte er sie zurück, nahm sein Glas, trank. „Gott schweigt noch.“

Ich zog die Pistole zu mir, mein Herz hämmerte. Meine Hände zitterten. Ich dachte an all die Nächte, all das Blut, all die Fragen. Freunde oder nur Betrunkene? Scheiß drauf. Ich setzte mir die Mündung an die Stirn, atmete tief. Drückte. *Klick*.

Nichts. Nur das Pochen in meinen Ohren. Ich stellte die Waffe zurück, lachte kurz, heiser. „Paris ist noch nicht fertig mit uns.“

Athos nahm sie zuletzt. Seine Hände waren ruhig, als hätte er nur auf diesen Moment gewartet. Er sah uns an, seine Augen schwarz, leer. „Ich will nicht lachen. Ich will nicht leben.“

„Athos, lass es,“ knurrte Porthos.

„Es ist nur ein Schuss,“ sagte Athos leise, „und dann kein Wein mehr, kein Verrat, keine Nächte.“

Er setzte sie an die Schläfe, schloss die Augen. Drückte. *Klick*.

Stille. Schwerer als alles. Athos öffnete die Augen, sah uns an, lächelte blutig. „Selbst der Tod trinkt heute nicht.“

Wir starrten uns an. Vier Männer, vier Klicks, vier Versprechen, die nicht eingelöst wurden. Der Tisch lachte über uns, auch wenn er stumm war.

Wir tranken den Rest des Kruges, schweigend, jeder mit dem Geschmack von Eisen im Mund.

Und draußen ging Paris weiter, voller Blut, voller Lärm. Aber hier unten, in diesem Keller, hatten wir dem Tod ins Gesicht gesehen – und er hatte nicht zurückgeschossen.

Wir saßen still um den Tisch, jeder mit dem Echo des *Klick* im Kopf. Es war lauter als jeder Schuss, lauter als jede Schlacht. Viermal hatte der Tod an die Tür geklopft, viermal hatte er sich anderswohin verzogen. Und trotzdem fühlte es sich nicht wie ein Sieg an. Eher wie eine Beleidigung.

Athos starrte ins Leere, die Pistole noch immer in seiner Hand, seine Finger krampften sich darum, als könnte er sie zwingen, doch noch loszugehen. Porthos lachte, aber sein Lachen klang brüchig, wie ein Fass, das bald zerfällt. Aramis rauchte, blies den Rauch gegen die Decke, als wollte er Gott damit erreichen. Ich starrte mein Glas an, das leer war, wie alles um uns herum.

„Wir sind Feiglinge,“ murmelte Athos.

„Wir sind Glückspilze,“ grinste Porthos, auch wenn seine Stimme zitterte.

„Wir sind nichts,“ sagte Aramis, seine Augen kalt.
Ich nickte, leise. „Wir sind noch da.“

Der Wirt sah uns aus der Ferne an, mit diesem Blick, der sagte: *Ich will euch raus haben, bevor ihr mir das Haus abfackelt.* Aber er sagte nichts, stellte nur einen neuen Krug hin, als wollte er die Geister besänftigen, die wir gerade wachgerufen hatten.

Wir tranken wieder. Der Wein war dünn, billig, voller Wasser. Aber er füllte den Riss in uns, wenigstens für ein paar Schlucke.

Porthos stieß Athos an. „Siehst du? Freunde oder Betrunkene – spielt keine Rolle. Wir sind Brüder im Klick.“

Athos sah ihn an, die Augen müde. „Brüder im Scheitern.“

Aramis nickte. „Brüder im Nichts.“

Ich hob mein Glas. „Dann trinken wir auf das Nichts.“

Wir stießen an. Das Klirren war kaum zu hören, als hätte selbst das Glas keine Kraft mehr.

Die Tür knarrte, öffnete sich. Drei Gestalten traten ein, schwarz gekleidet, Gesichter im Schatten. Ihre Schritte waren leise, aber schwer. Sie sahen uns an, sahen die Pistolen, sahen den Wein. Und sie blieben stehen.

„Männer wie ihr,“ sagte der Erste, seine Stimme kalt, „machen immer Ärger.“

Porthos grinste breit. „Dann trinken wir auf den Ärger.“

Aramis griff unauffällig nach seinem Messer. Athos legte die Pistole wieder auf den Tisch, langsam. Ich spürte, wie mein Herz wieder schneller schlug.

Der Wirt zog sich zurück, verschwand hinter dem Tresen. Die Luft wurde dick. Paris hatte uns gefunden. Und diesmal lachte der Tod vielleicht nicht mehr.

Die drei Männer standen reglos in der Tür, wie schwarze Statuen. Ihre Stiefel tropften Regen auf den Boden, obwohl draußen kein Regen gefallen war. Ihre Augen waren kalt, schwer, sie rochen nach Eisen und Auftrag.

Der Erste trat näher, legte die Hand auf den Tisch. Die Pistolen lagen dazwischen, glänzten matt im Kerzenlicht. „Ein Spiel,“ sagte er, langsam. „Euer Leben gegen unseres.“

Porthos lachte, griff nach seinem Glas. „Wir haben eben schon gespielt. Vier Klicks, keine Kugel. Der Tod will uns noch nicht.“

„Dann laden wir nach,“ knurrte der Zweite, zog ein Pulverhorn hervor, schüttelte es. Das Knistern des Pulvers war lauter als Worte.

Athos sah ihn an, seine Augen müde, aber klar. „Ihr wisst nicht, was ihr fordert.“

„Wir fordern nichts,“ sagte der Dritte. „Wir nehmen.“

Aramis legte langsam sein Messer auf den Tisch, neben die Pistolen. „Dann nehmt. Aber wir geben nicht freiwillig.“

Ich spürte den Wein in meinem Kopf, den Schweiß in meinen Händen. Der Raum war klein, der Atem der Männer schwer, die Luft voller Eisen.

Der Erste schob eine der Pistolen zu sich, drehte sie, prüfte den Lauf. „Alte Waffen. Aber sie töten immer noch.“

„Wie wir,“ grinste Porthos, seine Stimme zu laut.

Athos legte die Finger auf seine Pistole, strich über den kalten Stahl. „Wenn ihr spielen wollt, spielen wir. Aber wir trinken zuerst.“

Der Erste blinzelte, dann nickte knapp. Der Wirt stellte hastig einen neuen Krug hin, als wollte er sich freikaufen.

Wir tranken. Langsam, schwer, als würde jeder Schluck über Leben und Tod entscheiden. Die Pistolen lagen zwischen uns, wie Karten in einem falschen Spiel.

„Einer nach dem anderen,“ sagte der Zweite, „bis nur noch einer übrig ist.“ Aramis blies Rauch, den es nicht gab. „Das ist kein Spiel. Das ist ein Massengrab.“

„Paris ist ein Massengrab,“ knurrte der Dritte. „Ihr habt nur noch nicht gemerkt, dass ihr schon drinliegt.“

Stille. Schwer, endlos. Dann lachte Porthos, hob sein Glas. „Dann trinken wir auf das Grab.“

Wir stießen an. Der Wein schmeckte nach Eisen.

Die Pistolen warteten.

Die Pistolen warteten auf dem Tisch wie hungrige Hunde. Der Krug war halb leer, unsere Kehlen halb voll, und die drei Männer starrten uns an, als hätten sie schon entschieden, wer von uns als Erster fällt.

Der Erste nahm die Waffe, spannte sie, drehte sie in der Hand. Das Klicken hallte in dem kleinen Raum wie Donner. „Einer von euch beginnt.“

Athos hob sein Glas, trank langsam, stellte es ab. „Ich habe schon gestern begonnen. Heute seid ihr dran.“

Porthos grinste, schlug die Faust auf den Tisch. „Wir schießen nicht auf Befehl.“

„Doch,“ knurrte der Zweite, zog sein eigenes Messer. „Oder wir schneiden euch die Kehle auf.“

Aramis blieb still, seine Augen schwarz, seine Hand über dem Griff seines Messers. Ich spürte, wie meine Finger kribbelten, der Wein machte mich mutig und dumm zugleich.

„Genug,“ murmelte Athos. Er griff nach seiner Pistole, drehte sie, legte sie auf den Tisch zurück. „Wir spielen nicht mit Regeln, die andere machen.“ Der Erste lachte, kalt. „Dann sterbt ohne Regeln.“

Und dann brach alles los.

Ein Schuss krachte, der Tisch bebte, der Krug zerplatzte, Wein spritzte wie Blut. Rauch füllte den Raum, Schreie, Stühle kippten. Porthos brüllte, riss den Tisch um, sprang nach vorne, seine Faust traf den Ersten am Kiefer, Knochen knackten. Aramis' Messer blitzte, traf Fleisch, der Zweite schrie, fiel. Athos schoss, das Echo donnerte, der Dritte taumelte, Blut aus der Schulter.

Ich griff nach einer der Pistolen, spürte das Gewicht, kalt, schwer. Ein Mann kam auf mich zu, sein Messer erhoben, ich drückte ab. Ein Schuss, heiß, laut. Er fiel, sein Gesicht ein Schatten, seine Augen leer.

Der Raum war Rauch, Blut, Glas. Der Wirt duckte sich hinter dem Tresen, fluchte, betete. Wir kämpften, stolperten, stießen, bis nur noch wir vier standen.

Stille. Nur unser Atem, schwer, voller Wein und Pulver. Der Tisch war zerbrochen, die Pistolen leer, der Boden rot.

Athos ließ seine Waffe fallen, stützte sich an der Wand. „Pistolen auf dem Tisch,“ murmelte er, „und am Ende liegt nur Blut darunter.“

Porthos lachte, hustete, spuckte. „Wir leben noch.“

Aramis wischte sein Messer ab. „Noch.“

Ich hielt meine Pistole fest, obwohl sie leer war, und sah auf den Boden.

Paris hatte wieder einmal gewonnen.

Der Rauch hing noch in der Luft, als wäre er eine Decke, die sich nicht heben wollte. Unsere Kehlen brannten, die Augen tränten, die Hände zitterten. Auf dem Boden lagen Körper, zuckend oder still, schwer wie nasser Stein. Das Holz des Tisches war zerborsten, die Pistolen leer, die Gläser in Scherben.

Der Wirt lugte hinter dem Tresen hervor, sein Gesicht bleich, seine Lippen murmelten ein Gebet. Als er sah, dass wir noch standen, verstummte er. Seine Augen sagten: *Raus, bevor der Tod noch mehr Gäste schickt.*

Porthos lachte, heiser, die Stimme brüchig. „Ein Spiel, sagtet ihr. Ich nenne es eine Orgie aus Blei.“

Athos wischte sich das Gesicht, Blut und Schweiß, seine Augen leer. „Ein Spiel, das niemand gewinnt.“

Aramis steckte sein Messer weg, sein Blick kalt, als hätte er schon vergessen, was passiert war.

Ich hielt meine Pistole fest, obwohl sie längst leer war. Das Gewicht machte mich nicht stärker, nur schwerer.

Wir wankten zur Tür. Der Boden klebte, jeder Schritt hinterließ Spuren. Der Wirt rief uns nach, leise, fast flehend: „Kommt nie wieder.“

„Keine Sorge,“ murmelte Athos. „Hier gibt’s keinen Wein mehr.“

Die Tür öffnete sich, Paris empfing uns mit kalter Luft und dem Gestank der Gassen. Pferde zogen Karren, Händler riefen, Kinder lachten. Niemand kümmerte sich um vier blutige Gestalten, die aus einem Keller krochen, als wären sie der Hölle entflohen.

Wir gingen schweigend, nebeneinander, schwankend. Porthos spuckte Blut, grinste. „Wir haben wieder gelebt.“

„Wir haben wieder gestorben,“ murmelte Aramis.

„Wir haben getrunken,“ sagte Athos, seine Stimme kaum hörbar.

Ich sah in die Straßen, den Dreck, das Chaos, und wusste: wir hatten nichts. Keine Münzen, keine Frauen, keine Zukunft. Nur uns. Und selbst das hielt kaum.

Wir setzten uns in eine enge Gasse, auf leere Fässer. Der Himmel war grau, die Stadt laut. Wir sahen uns an, sagten nichts. Jeder wusste, dass die Pistolen auf dem Tisch nur ein Vorgeschmack waren.

Paris spielte weiter. Und wir waren immer noch seine Figuren.

Wir saßen in der Gasse wie ausgespuckte Kerne. Über uns grauer Himmel, unter uns der stinkende Boden, zwischen uns nur Stille. Die Pistolen trugen wir noch, aber sie waren leer, wie wir.

Athos starrte auf den Lauf seiner Waffe, drehte sie zwischen den Fingern, als wäre sie ein Glas. „Leer,“ murmelte er. „Genau wie ich.“

Porthos grinste, spuckte Blut an die Wand. „Dann füllen wir dich wieder. Mit Wein, mit Ärger, mit Leben.“

„Oder mit Tod,“ sagte Aramis, seine Stimme kühl wie ein Grab.

Ich legte meine Pistole neben mich, sah sie an. „Wir haben sie auf den Tisch gelegt und am Ende lag nur Blut darunter. Vielleicht ist das alles, was wir können.“

Athos nickte langsam. „Trinken. Kämpfen. Sterben.“

Porthos legte ihm die Hand auf die Schulter, schwer, aber warm. „Aber zusammen.“

Aramis blies Rauch aus, obwohl er keine Pfeife im Mund hatte. „Zusammen ist nur ein anderes Wort für langsamer untergehen.“

Ich sah sie alle an, meine Brüder im Elend. „Vielleicht. Aber allein sind wir schon tot.“

Stille. Nur das Tropfen aus einem Rohr, das Kratzen einer Ratte im Schatten.

Athos hob die Pistole, hielt sie hoch, als wäre sie ein Kelch. „Dann schwören wir: Wir trinken, bis die Pistolen wieder laden. Wir kämpfen, bis wir fallen.“

Porthos lachte, schlug seine Faust gegen den Lauf. „Ein Schwur aus Eisen.“

Aramis nickte, ernst. „Ein Schwur, den wir nicht brechen können, selbst wenn wir wollen.“

Ich hob meine Pistole, auch wenn sie leer war. „Ein Schwur im Dreck, in Blut und Wein.“

Wir hielten die Waffen hoch, als wären sie Becher, stießen sie an. Das Klirren war dumpf, aber es reichte.

Paris tobte draußen, lachte, roch nach Leben und Tod zugleich. Wir saßen im Dreck, vier Männer, vier Schatten, vier Pistolen, und wussten: Morgen würden wir wieder trinken. Morgen würden wir wieder kämpfen. Morgen würden wir wieder verlieren.

Aber heute hatten wir geschworen.

Und das war alles, was wir hatten.

Kein Ehrenkodex, nur Hunger

Paris roch an diesem Morgen nach frischem Brot – und wir hatten nichts als leere Taschen. Es war ein Duft, der einem die Eingeweide umdrehte, wenn man drei Tage nur Wein und Blut geschluckt hatte. Die Bäcker schoben ihre Laibe aus den Öfen, die Straßen waren voll von hungrigen Blicken, aber nur die mit Münzen kamen durch die Tür.

Wir standen am Rand der Gasse wie Hunde, die keiner wollte. Athos starrte auf die Brote, seine Augen dunkel, seine Hände zitterten. Porthos hielt sich den Bauch, fluchte laut. Aramis schwieg, seine Lippen hart, die Augen noch härter. Ich spürte das Knurren in mir, lauter als alles andere.

„Ehre,“ murmelte Athos, „ist nur ein Wort für die Reichen. Wir haben nichts außer Hunger.“

Porthos lachte bitter, spuckte in den Staub. „Ehrenkodex? Mein Magen frisst Kodex zum Frühstück, wenn er könnte.“

Aramis nickte knapp. „Ehre ist eine Lüge. Hunger ist echt.“

Ich ballte die Fäuste, spürte den Schweiß, den Schmutz. „Dann nehmen wir, was wir brauchen.“

Die Straßen waren voll von Händlern. Fleisch, Brot, Käse, Wein. Alles roch nach Leben. Alles roch nach dem, was wir nicht hatten. Athos sah mich an, seine Augen leer. „Kein Ehrenkodex.“

„Nur Hunger,“ sagte ich.

„Und Durst,“ fügte Porthos hinzu.

Aramis griff nach seinem Messer. „Dann los.“

Wir gingen durch die Menge, vier Männer ohne Geld, aber mit Blicken, die mehr Wert hatten als Münzen. Die Leute wichen zurück, spürten unseren Hunger. Athos griff nach einem Laib Brot, so einfach, als wäre es seins. Porthos nahm ein Stück Käse, Aramis eine Flasche, ich riss einen Apfel vom Stand. Schreie, Flüche, Rufe nach Wachen. Aber wir liefen, lachten, aßen im Rennen.

Der Geschmack von Brot in meinem Mund war besser als jeder Wein. Der Apfel knackte, süß, saftig, echt. Porthos biss in den Käse, brüllte vor Freude. Athos kaute still, seine Augen glänzten. Aramis trank direkt aus der Flasche, wischte sich den Mund ab, grinste kalt.

Hinter uns Stimmen, Schritte, Wachen. Wir bogen in eine Gasse, verschwanden, ließen die Stadt zurück.

Wir saßen in einem Hinterhof, aßen, tranken, lachten. Keine Ehre, keine Regeln, nur Hunger.

Und für einen Moment fühlten wir uns lebendig.

Der Hinterhof roch nach faulendem Holz, nasser Erde und altem Mist. Wir saßen auf umgestürzten Fässern, stopften Brot und Käse in uns, als hätten wir seit Wochen nichts gegessen. Athos kaute langsam, schweigend, die Augen halb geschlossen. Porthos lachte, sein Bart voller Krümel, seine Hände fettig. Aramis trank aus der Flasche, der Wein lief ihm über den Hals. Ich biss in meinen Apfel, der Saft tropfte auf mein Hemd, und ich spürte für einen Moment so etwas wie Frieden.

Dann hörten wir die Stimmen. Schwer, befehlend, klirrend. Wachen.

Athos öffnete die Augen, seufzte. „Paris lässt dich nie lange satt.“
Porthos wischte sich den Mund, griff nach seiner Klinge. „Sollen sie doch kommen. Ich kämpfe besser mit vollem Bauch.“
Aramis legte die Flasche beiseite, sein Blick kalt. „Wir zahlen mit Blut.“
Ich stand auf, das Messer in der Hand, mein Herz hämmerte. „Kein Ehrenkodex, nur Hunger. Und Hunger schlägt zurück.“

Die Tür zum Hof wurde aufgestoßen. Drei Wachen traten ein, Hellebarden in den Händen, Gesichter hart. „Diebe,“ rief einer. „Hunde.“
Porthos grinste breit, wischte sich den Bart. „Satte Hunde beißen am besten.“

Der erste stürmte vor, seine Waffe hoch. Porthos packte den Schaft, riss ihn nach unten, schlug mit der Faust zu. Ein Knacken, ein Schrei, Blut floss. Aramis war schneller, sein Messer blitzte, er schnitt durch Stoff, durch Fleisch, der zweite sackte zusammen.

Athos stand langsam auf, sein Brot noch in der Hand. Er warf es weg, griff nach seiner Pistole, hob sie, drückte ab. Der Schuss hallte durch den Hof, der dritte Wächter fiel, die Brust rot.

Stille. Nur unser Atem, schwer, schnell. Der Geruch von Pulver mischte sich mit dem von Brot und Blut.

Athos setzte sich wieder, griff nach seinem Brot, kaute weiter. „Kein Ehrenkodex.“

„Nur Hunger,“ sagte ich, das Messer noch in der Hand.
Porthos lachte, spuckte Blut. „Und jetzt wieder Käse.“

Aramis hob die Flasche, trank. „Paris macht keine Geschenke. Wir nehmen sie uns.“

Wir aßen weiter, neben den Leichen, der Hunger stärker als die Schuld.

Und Paris drehte sich weiter, gleichgültig.

Die Leichen lagen da wie weggeworfene Lumpen. Fliegen kamen schnell, schneller als Schuldgefühle. Wir aßen weiter, bis kein Krümel mehr blieb, und standen dann auf, schwer, satt und leer zugleich.

Athos wischte sich den Mund mit dem Ärmel, seine Augen dunkel. „Drei Männer für ein Stück Brot. Paris ist teuer.“

Porthos lachte, stopfte sich den letzten Rest Käse in den Mund. „Teuer, aber lecker.“

Aramis trat über einen der Toten, sein Blick kalt. „Sie würden uns genauso erschlagen, wenn wir Münzen hätten. Der Unterschied ist nur, wer zuerst zuschlägt.“

Ich sah meine Hände an, noch rot vom Messer. „Wie lange können wir das so machen?“

Stille. Nur der Wind, der durch die Gasse wehte, und das ferne Lachen von Kindern, die nicht wussten, was Hunger bedeutete.

Athos schüttelte den Kopf. „Solange, bis wir fallen.“

Porthos grinste, wischte sich die Hände an der Hose ab. „Oder solange, bis wir zu reich sind, um zu fallen.“

„Reich?“ Aramis' Stimme war hart. „Wir sind schon zu arm, um zu träumen.“

Ich spürte das Gewicht der Leere in mir, schwerer als der Wein. „Dann ist Hunger unser einziger Kodex.“

Wir verließen den Hinterhof, die Leichen zurücklassend. Die Straße empfing uns wie immer – laut, stinkend, voller Leben, das nicht unseres war. Händler schrien, Frauen lachten, Männer fluchten. Niemand sah uns an, niemand fragte. Paris hatte immer genug Blut gesehen.

Wir gingen schweigend, nebeneinander, vier Schatten unter all den anderen. Athos starrte nach vorne, als würde er schon sein eigenes Ende sehen. Porthos grinste, summt eine schiefe Melodie. Aramis hielt sein Messer verborgen, die Finger immer nah am Griff. Ich fühlte meine Beine schwer, meine Gedanken noch schwerer.

„Wie lange?“ fragte ich leise.
„Bis die Kugel endlich trifft,“ murmelte Athos.
„Bis der Wein uns tötet,“ grinste Porthos.
„Bis wir einander verraten,“ sagte Aramis kalt.
Ich nickte, ohne zu widersprechen.

Wir gingen weiter, der Hunger gestillt, aber nie besiegt.

Und irgendwo, in einer anderen Gasse, lauerte schon das nächste Loch im Bauch.

Die Straßen von Paris waren wie ein endloser Magen, der nie satt wurde. Überall roch es nach Essen, nach gebratenem Fleisch, nach frischem Brot, nach Wein. Aber unsere Taschen waren leer, und der Hunger kroch zurück, kaum dass wir den letzten Bissen heruntergeschluckt hatten.

Athos ging vorneweg, bleich, mit Augen, die nichts mehr sahen außer das, was fehlt. Porthos schwankte neben ihm, summte noch immer, aber sein Lachen klang hohl. Aramis rauchte, der Qualm war mehr für die Fassade als für den Genuss. Ich lief hinterher, spürte das Loch in meinem Bauch schon wieder größer werden.

„Es hört nie auf,“ murmelte Athos. „Du isst, und der Hunger lacht nur.“
Porthos grinste, zeigte seine Zähne, noch voll mit Brotkrümeln. „Dann essen wir eben wieder.“
Aramis sah ihn kalt an. „Und töten wieder?“
„Wenn's sein muss,“ sagte Porthos, ohne zu zögern.
Ich nickte langsam. „Kein Ehrenkodex. Nur Hunger.“

Wir kamen an einem Markt vorbei. Fische, die nach Tod rochen, Fleisch, das glänzte, Obst, das rot leuchtete wie Blut. Die Händler schrien, priesen ihre Ware an, aber ihre Augen waren wachsam. Männer wie wir waren keine Kunden. Männer wie wir waren Wölfe.

Athos blieb stehen, starrte auf ein Stück Fleisch, das im Licht glänzte. Sein Blick war so hungrig, dass der Händler sofort die Hand auf die Klinge legte. Porthos lachte, zog ihn weiter. „Nicht heute, Bruder. Noch nicht.“
Aramis blies Rauch. „Eines Tages werden sie uns mit Stöcken verjagen, wie Hunde.“
„Dann beißen wir,“ grinste Porthos.
Ich spürte meinen Bauch knurren, lauter als meine Gedanken.

Wir gingen weiter, tiefer in die Stadt, bis die Häuser enger wurden, die Gassen dunkler, die Stimmen leiser. Hier roch es nicht nach Essen, sondern nach Schweiß, nach Scheiße, nach Verzweiflung. Hier wohnten die, die noch weniger hatten als wir.

Athos setzte sich auf eine Stufe, legte den Kopf in die Hände. „Ich kann nicht mehr.“

Porthos blieb stehen, sah ihn an. „Du kannst. Du musst.“

Aramis blieb aufrecht, seine Augen starrten ins Nichts. „Wir alle können nicht mehr. Und doch gehen wir weiter.“

Ich setzte mich neben Athos, spürte meinen eigenen Magen brennen. „Weil der Hunger stärker ist als der Tod.“

Stille. Nur das Tropfen aus einem Rohr, das Wimmern eines Kindes irgendwo hinter einer Wand.

„Kein Ehrenkodex,“ murmelte Athos.

„Nur Hunger,“ wiederholten wir alle, fast wie ein Gebet.

Und Paris lachte im Hintergrund, weil es wusste, dass wir bald wieder beißen würden.

Die Gassen wurden enger, feuchter, dunkler. Paris hatte viele Gesichter, aber das hier war das wahre – zahnlos, stinkend, voller Löcher. Hier lebten keine Händler mehr, keine feinen Damen, keine Männer mit Münzen. Hier lebte nur, was die Stadt ausgespuckt hatte: Bettler, Huren, Kranke, Diebe. Und wir passten perfekt dazu.

Athos taumelte, setzte sich wieder, sein Atem schwer. „Ich schwöre, ich hab mehr Blut als Brot in mir.“

Porthos lachte, auch wenn es heiser klang. „Blut macht satt. Frag die Ratten.“

Aramis sah zu den Schatten, die an den Wänden klebten. „Selbst die Ratten meiden diesen Ort.“

Ich roch den Gestank von verrottetem Holz, von Urin, von Leben, das niemand wollte. „Vielleicht sind wir die Ratten.“

Wir fanden ein halb verfallenes Haus, ohne Tür, ohne Fenster. Drinnen war es dunkel, feucht, kalt. Aber es war ein Dach über dem Kopf, und das reichte. Wir setzten uns auf den Boden, den Staub, das alte Stroh. Athos legte sich hin, die Augen geschlossen. Porthos kramte in den Taschen, fand nur Krümel. Aramis hielt sein Messer in der Hand, wachsam. Ich zog meine Jacke enger, obwohl es nichts brachte.

„Kein Ehrenkodex,“ murmelte Athos im Halbschlaf.

„Nur Hunger,“ antworteten wir im Chor, mechanisch, als wäre es längst unser Gebet.

Stille. Nur das Tropfen irgendwo aus der Decke, das Kratzen in den Wänden.

Ich dachte daran, wie wir früher geredet hatten, von Mut, von Ruhm, von Ehre. Alles Worte, die sich im Mund gut anhörten, solange man satt war. Aber Hunger fraß die Wörter zuerst, bevor er den Bauch fraß. Jetzt blieb nur das Knurren.

Aramis flüsterte leise, fast wie zu sich selbst: „Freunde, Betrunkene, Brüder – alles Lügen. Nur Hunger ist echt.“

Porthos nickte, grinste matt. „Dann sind wir wenigstens ehrlich.“

Athos bewegte sich nicht mehr, vielleicht schlief er, vielleicht träumte er von Brot.

Ich schloss die Augen, spürte den Schmerz im Bauch, der größer war als jeder Feind.

Paris war draußen, tobte, lachte. Wir waren drinnen, in einem Loch, das nicht mal Ratten wollte.

Und der Hunger saß mit uns, der einzige Herrscher, der uns blieb.

Die Nacht im verfallenen Haus war kalt. Das Stroh stank nach Urin, die Wände waren feucht, die Luft voller Staub. Wir lagen nebeneinander, aber es fühlte sich nicht nach Nähe an. Eher wie vier Leichen, die man im selben Grab gestapelt hatte.

Athos wachte zuerst auf, griff in die Tasche, zog ein Stück Brot hervor, das er gestern versteckt hatte. Hart, klein, kaum mehr als ein Bissen. Seine Finger zitterten, als er es zum Mund führte.

Porthos sah es sofort. „Was ist das?“

Athos presste das Brot an seine Brust. „Meins.“

„Unseres,“ knurrte Porthos, stand auf, seine Augen wild. „Wir haben geteilt. Immer.“

Aramis setzte sich auf, sein Messer schon in der Hand, als wüsste er, dass gleich Blut fließen würde. „Hunger kennt kein Teilen.“

Ich wachte auf, das Knurren in meinem Bauch brüllte lauter als Vernunft. Ich sah das Stück Brot, klein, hart, und fühlte, wie meine Hände zitterten.

„Lass es,“ murmelte Athos, seine Stimme schwach. „Nur ein Bissen. Nur ein Atemzug mehr.“

Porthos sprang nach vorne, packte ihn am Kragen. Das Brot fiel zu Boden, rollte im Staub. Aramis beugte sich hinab, griff danach. Seine Finger schlossen sich um das Stück, schneller als wir alle.

„Meins,“ sagte er leise, seine Augen kalt.

„Deins?“ Porthos' Stimme war ein Brüllen. „Du willst uns fressen!“

Aramis hielt das Brot fest, sein Messer in der anderen Hand. „Vielleicht.“

Die Stille war schwer, voller Atem, voller Schweiß, voller Hass. Der Hunger sprach lauter als Freundschaft, lauter als Brüderschaft.

Ich griff nach dem Brot, Aramis stieß mich weg, das Messer blitzte. Athos versuchte aufzustehen, taumelte, fiel. Porthos schlug mit der Faust zu, traf Aramis an der Schulter, das Brot fiel wieder. Es lag im Staub, klein, unscheinbar, aber es war mehr wert als alles, was wir hatten.

Wir starrten es an, wie Hunde. Niemand bewegte sich. Dann lachte Porthos, ein böses Lachen. „Seht euch an. Vier Männer, vier Brüder, und wir würden uns für einen Bissen Brot töten.“

Aramis wischte sich das Blut von der Lippe, sein Blick hart. „Das nennt ihr Ehre? Das nennt ihr Freundschaft?“

Athos kroch zum Brot, nahm es, hielt es fest. „Kein Ehrenkodex,“ murmelte er. „Nur Hunger.“

Er brach es, so gut er konnte, in vier Teile. Hart, ungleich, bröckelig. Jeder bekam einen.

Wir aßen schweigend. Der Geschmack war nichts, aber er hielt uns zusammen, für den Moment.

Und in der Dunkelheit des Hauses wussten wir alle: Wenn es noch schlimmer wurde, würden wir einander fressen.

Das Grau des Morgens kroch durch die Ritzen der zerfallenen Mauern. Paris wachte auf mit Lärm, Marktgeschrei, Pferdehufen – und wir lagen da wie Kadaver, die das Tageslicht nicht sehen wollten. Unsere Mägen knurrten trotz des Brotes, das kaum ein Atemzug lang gehalten hatte.

Athos saß mit dem Rücken an der Wand, die Augen offen, rot, leer. „Ich habe im Traum gegessen,“ murmelte er. „Ich wachte auf, und mein Mund war voller Staub.“

Porthos streckte sich, seine Knochen knackten. „Besser Staub als gar nichts.“
Aramis schärfte sein Messer, die Bewegungen langsam, gleichmäßig, kalt. „Der Hunger schläft nie. Er ist wie Gott – unsichtbar, grausam, immer da.“
Ich stand auf, die Beine schwer. „Dann ist Hunger unser Gott.“

Stille. Nur das Schaben von Aramis' Messer auf dem Stein.

„Kein Ehrenkodex,“ wiederholte Athos, seine Stimme brüchig. „Wir haben nur Hunger. Alles andere sind Lügen.“

„Und was machen wir mit dieser Wahrheit?“ fragte ich.

Porthos grinste, seine Zähne gelb im Morgenlicht. „Wir trinken, wenn wir können. Wir fressen, wenn wir müssen. Wir kämpfen, wenn es keine andere Wahl gibt.“

Aramis nickte, das Messer noch immer in der Hand. „Und wir sterben, wenn der Hunger stärker wird als wir.“

Wir verließen das verfallene Haus, die Gasse voller Müll und Schatten. Paris empfing uns wie immer – gleichgültig, stinkend, lebendig. Überall roch es nach Brot, nach Fleisch, nach Wein. Unsere Mägen schrien, aber unsere Taschen waren leer.

Athos blieb stehen, sah die Stadt an, als wäre sie ein Feind, der schon gewonnen hatte. „Wir sind Bettler, Diebe, Mörder. Und doch glauben wir, wir hätten Würde.“

Porthos legte ihm die Hand auf die Schulter. „Würde füllt keinen Bauch.“

Aramis blies Rauch, auch ohne Pfeife. „Freunde, Brüder, Betrunkene – nichts davon überlebt den Hunger.“

Ich nickte, die Worte schwer in mir. „Dann bleibt nur der Hunger. Und wir gehören ihm.“

Wir gingen weiter, in die Straßen, die uns auffressen würden. Kein Ehrenkodex. Kein Ruhm. Nur Hunger.

Und er würde uns nie loslassen.

Lange Nächte, kurze Lügen

Die Nacht kam wie immer: zu schnell, zu laut, zu schmutzig. Paris war ein Maul, das nie aufhörte zu fressen, und wir waren die Knochen, die übrigblieben. Wir trieben durch die Straßen, getrieben vom Hunger, vom Durst, vom Elend.

Athos schwieg, sein Gesicht im Schatten, nur die Augen glühten noch. Porthos redete ohne Pause, erzählte Geschichten, die so groß waren, dass sie schon wieder lächerlich klangen – von Schlachten, die er nie gekämpft hatte, von Frauen, die nie bei ihm geblieben waren. Aramis nickte hin und wieder, sein Blick immer bei den Gesichtern, die uns entgegenkamen. Ich hörte zu, halb, während mein Kopf vom Wein noch schwer war.

Die Lichter der Tavernen brannten, warm und falsch. Stimmen sangen, Gläser klirrten, Frauen lachten. Wir gingen hinein, setzten uns an einen Tisch, und sofort waren wir Teil des Spiels.

Der Wirt brachte Wein, dünn wie Wasser. Wir tranken ihn trotzdem. Porthos erzählte von einem Schatz, den er angeblich gefunden hatte, aber der ihm wieder gestohlen wurde. Athos hörte nicht hin. Aramis lächelte kurz, als wüsste er, dass es alles Lüge war. Ich lachte, nicht weil es lustig war, sondern weil Schweigen schlimmer gewesen wäre.

„Lange Nächte,“ murmelte Athos, „und am Morgen bleibt nichts.“

„Kurze Lügen,“ grinste Porthos, „aber sie halten uns warm.“

Aramis trank, wischte sich den Mund. „Wahrheit friert. Lügen wärmen.“

Zumindest für eine Nacht.“

Ich hob mein Glas. „Dann trinken wir auf die Lügen.“

Wir stießen an, das Klirren schwach, aber echt.

Frauen kamen, setzten sich zu uns, lachten zu laut, rochen nach billigem Parfüm und nach Hunger, der unserem ähnlich war. Porthos legte den Arm um eine, Athos starrte ins Glas, Aramis redete leise mit einer, als wolle er ihre Seele kaufen. Ich saß da, sah sie alle an, und wusste: nichts hiervon war echt.

Die Nacht zog sich, der Wein floss, die Lügen wuchsen. Wir erzählten von Ruhm, von Mut, von Liebe. Alles Märchen, die wir selbst nicht glaubten. Aber sie hielten uns wach, hielten uns am Leben, wenigstens bis die Sonne wiederkam.

Und draußen lachte Paris, weil es wusste, dass wir uns selbst belogen.

Die Stunden liefen davon wie billiger Wein aus einem gesprungenen Fass. Die Kerzen brannten tiefer, die Luft wurde dicker, und die Stimmen im Raum klangen nur noch wie das Summen von Insekten. Wir saßen mitten drin, vier Männer, die sich Geschichten erzählten, weil die Stille sonst alles zerfressen hätte.

Porthos erzählte zum zehnten Mal, wie er eine Herzogin verführt hatte, die ihm ein goldenes Schwert schenkte. Er schwenkte die Arme, lachte laut, und die Frau an seiner Seite kicherte, als glaubte sie es wirklich. Athos starrte auf sein Glas, das halb voll war, und murmelte etwas von Verrat und von einer Frau, die ihm alles genommen hatte. Seine Worte waren kaum hörbar, aber schwer wie Steine.

Aramis sprach leise mit einer Dirne, seine Stimme weich, schmeichelnd. Er erzählte von Gott, von Himmel und Hölle, als könnte er sie überzeugen, dass sie morgen im Paradies aufwachen würde, wenn sie heute bei ihm blieb. Sie lächelte, aber in ihren Augen war nur Müdigkeit.

Ich redete kaum. Ich hörte zu, trank, und dachte: alles Lügen. Lange Nächte, kurze Lügen. Mehr hatten wir nicht.

Der Wein floss weiter, dünn, aber gnadenlos. Porthos schwor, er habe einmal zehn Männer mit bloßen Händen erschlagen. Athos schwieg. Aramis sprach von Engelsschwingen. Ich erzählte, dass ich bald genug Gold hätte, um Paris zu verlassen – eine Lüge, die niemandem wehtat, nicht mal mir selbst.

Wir lachten, wir fluchten, wir küssten Frauen, die uns nicht wollten. Alles ein Theaterstück, und wir waren die Schauspieler, die längst vergessen hatten, wie das Stück ausgeht.

„Die Nacht ist lang,“ murmelte Athos, „aber die Lüge ist kürzer.“

„Dann trinken wir schneller,“ grinste Porthos.

Aramis hob sein Glas, seine Augen glänzten. „Die Wahrheit ist morgen. Heute gehört uns die Lüge.“

Ich stieß mit ihnen an, spürte das Glas in meiner Hand, kalt, leer. „Dann lügen wir weiter.“

Die Musik spielte, die Frauen lachten, die Männer schrien. Paris tobte. Und wir saßen mittendrin, vier Schatten, die versuchten, sich selbst zu vergessen.

Die Nacht war tiefer geworden, die Kerzen kleiner, die Lügen größer. Der Wein floss, aber er schmeckte nur noch nach Wasser und Asche. Wir saßen wie

Könige, die keine Krone hatten, und jeder von uns erzählte sich in eine Welt, die es nicht gab.

Athos redete plötzlich lauter. Seine Stimme war rau, voller Zorn, voller Gift. „Ihr denkt, ihr kennt Schmerz? Ihr denkt, ihr habt gelitten? Ihr habt keine Ahnung.“ Porthos lachte, der Arm um eine Frau geschlungen. „Du bist nur betrunken, Bruder.“

Athos' Augen blitzten, kalt, gefährlich. „Betrunken? Ich war betrunken, als sie mich verriet. Ich war betrunken, als sie mich zum Gespött machte. Aber der Schmerz war nüchtern. So nüchtern, dass er mich noch heute frisst.“

Stille. Die Frauen verstummten, die Musik im Hintergrund klang plötzlich wie ein ferner Spott.

Aramis legte die Hand auf Athos' Arm, vorsichtig. „Lass gut sein.“

Athos stieß sie weg, stand schwankend auf. „Gut sein? Nichts ist gut. Ihr sitzt hier, lügt euch selbst an, tut so, als wärt ihr Helden. Aber ihr seid nur Schatten. Betrunkene Schatten.“

Porthos sprang auf, seine Stimme laut. „Und du bist besser? Du, der nur noch von einer Frau redet, die längst Staub ist?“

Der Tisch wackelte, Gläser kippten, Wein lief auf den Boden. Die Frauen rückten weg, spürten, dass gleich Blut fließen würde.

Ich stand auf, stellte mich zwischen sie. „Genug. Lange Nächte, kurze Lügen – das ist alles, was wir haben. Wollt ihr das auch noch zerstören?“

Athos atmete schwer, seine Fäuste geballt. Porthos funkelte ihn an, sein Kiefer hart.

Aramis blieb sitzen, sein Blick dunkel. „Vielleicht muss es so sein. Vielleicht können wir nur kämpfen, wenn wir uns hassen.“

„Oder wenn wir hungern,“ murmelte ich.

Stille. Nur unser Atem, schwer, scharf.

Dann lachte Porthos, laut, übertrieben. Er schlug Athos auf die Schulter, fast liebevoll. „Scheiß drauf. Du bist mein Bruder, ob du's willst oder nicht.“

Athos setzte sich langsam wieder, die Augen noch voller Gift, aber die Hände zitterten weniger. „Brüder in Lügen.“

Aramis nickte, sein Glas hebend. „Und im Wein.“

Ich hob meins auch, trank. Der Wein war warm, bitter, falsch. Aber er hielt uns zusammen.

Die Frauen kehrten zurück, vorsichtig, wie Katzen. Die Musik wurde wieder lauter. Die Lügen flossen weiter, als wäre nichts geschehen.

Doch wir wussten, dass die Risse tiefer waren als der Wein sie füllen konnte.

Der Wein floss weiter, die Stimmen wurden lauter, die Lügen schwerer. Wir saßen wieder wie Könige ohne Krone, und Paris hörte uns nicht zu. Aber wir hörten uns selbst, und das war schon Gefahr genug.

Porthos begann mit einer neuen Geschichte. Er erzählte, wie er einmal mit bloßen Händen einen Mann erschlagen hatte, weil dieser sein Brot gestohlen hatte. Er sprach von Blut, das spritzte, von Knochen, die brachen, und die Frau an seiner Seite lachte, als wäre es nur eine Anekdote.

Athos' Blick verdunkelte sich. Er starrte ihn an, als hätte Porthos eine verbotene Tür aufgestoßen. „Brot,“ murmelte er. „Du erzählst von Brot, während wir uns fast getötet hätten für ein Stück.“

Porthos grinste, trank. „Eine Geschichte ist nur eine Geschichte, Bruder.“ „Nein,“ knurrte Athos. „Du lachst über Hunger. Du lachst über das, was uns bricht.“

Stille. Der Tisch fühlte sich wieder an wie ein Schlachtfeld. Die Frauen rückten zurück, spürten den Frost in der Luft.

Aramis sah Athos an, seine Stimme ruhig, aber scharf. „Er lügt. Das ist doch alles.“

„Eine Lüge, die zu nah an der Wahrheit ist,“ murmelte Athos. Seine Hände zitterten, sein Glas fiel, Wein lief über den Tisch wie Blut.

Ich griff nach seinem Arm. „Es ist nur Wein. Nur Worte.“

„Nein,“ flüsterte Athos, seine Augen rot. „Es ist unser Leben. Blut, Brot, Hunger. Wir machen Witze darüber, weil wir sonst sterben. Aber irgendwann ist es kein Witz mehr.“

Porthos stand auf, seine Stimme laut, trotzig. „Dann sterben wir eben lachend! Lieber im Lärm als im Schweigen!“

Aramis schüttelte den Kopf. „Lügen töten langsamer. Und das ist unser einziger Luxus.“

Ich trank, der Wein schmeckte nach Dreck, nach Bitterkeit. „Dann trinken wir weiter. Lange Nächte, kurze Lügen. Sonst bleibt nichts.“

Athos atmete schwer, seine Hände zitterten, aber er setzte sich wieder. Die Risse waren da, tiefer denn je, aber wir gossen Wein hinein, so gut wir konnten.

Die Frauen kehrten zurück, das Lachen künstlich. Die Musik spielte lauter. Paris schlief nicht.

Und wir logen weiter, wissend, dass die Wahrheit immer nur einen Atemzug entfernt war.

Die Nacht zog sich wie ein altes Tuch, voller Löcher, das man trotzdem nicht wegwerfen konnte. Der Wein floss, die Kerzen wurden kürzer, die Luft dicker. Wir saßen immer noch da, vier Männer, die mehr erzählten, als sie leben konnten.

Porthos breitete die Arme aus, als würde er die ganze Taverne umfassen. „Ich war ein Held,“ rief er, „ein Mann, den sie fürchteten und bewunderten. Ich hatte Gold, Frauen, Pferde. Alles!“ Seine Stimme bebte, und für einen Moment klang es, als glaubte er es selbst.

Athos lachte trocken, bitter. „Ein Held? Du kannst kaum gerade gehen. Dein Ruhm liegt in der Gosse.“

„Und deiner?“ fauchte Porthos. „Liegt er nicht in einer Frau, die dich betrogen hat?“

Stille. Athos' Gesicht verhärtete sich, seine Hände krampften sich um das Glas. Aramis griff ein, seine Stimme weich, fast schmeichelnd. „Genug. Heute sind wir alle Helden. Helden der Lüge.“

Ich hob mein Glas, spürte den Alkohol in meinen Adern. „Helden für eine Nacht. Morgen wieder Bettler.“

Die Frauen lachten, küssten uns, nahmen, was sie konnten. Wir gaben, was wir nicht hatten. Der Wein machte uns großzügig, die Lügen machten uns groß.

Athos erzählte von einer Schlacht, in der er angeblich zwanzig Männer niedergemacht hatte. Seine Stimme war leise, aber fest, und in seinen Augen brannte etwas Echtes, das keinen von uns ruhen ließ.

Aramis sprach von einer Liebe, die er angeblich aufgegeben hatte, um Gott zu dienen. Seine Worte waren weich, fast poetisch, und selbst die Frauen hielten kurz inne.

Porthos schwor, dass er bald ein eigenes Haus haben würde, groß, voller Diener, mit einem Keller, der nie leer würde. Er lachte laut, aber seine Augen glänzten feucht.

Ich erzählte, dass ich eines Tages Paris verlassen würde, irgendwohin, wo es keine Wachen, keine Hungernden, keine Schulden gab. Meine Stimme klang fester, als ich wollte, und für einen Atemzug glaubte ich mir selbst.

Wir stießen an, die Gläser klirrten, der Wein schwappte über. Für einen Moment waren die Lügen so stark, dass sie wie Wahrheit schmeckten.

Doch hinter jedem Wort lauerte das Knurren im Bauch, das Flüstern im Kopf: *Morgen seid ihr wieder nichts.*

Die Nacht hielt uns fest, wie ein Geliebter, der uns belügt, aber den wir nicht loslassen können.

Die Gläser klirrten, der Wein floss, und unsere Stimmen wurden lauter, ungeduldiger. Jeder wollte gehört werden, jeder wollte seine Wahrheit über die Lügen legen. Aber die Nacht hatte keinen Platz für vier Wahrheiten.

Porthos schlug mit der Faust auf den Tisch. „Ich hatte ein Haus, sage ich euch! Mit einem Kamin, der nie erlosch, mit Weinkellern voller Fässer, die man nicht zählen konnte.“

Athos lachte, trocken, bitter, wie Glas, das bricht. „Du hattest nicht mal einen Schlüssel, um deine eigene Tür zu schließen. Alles, was du hattest, war ein Bauch voller Wein.“

Porthos' Gesicht wurde rot. „Und du? Alles, was du hattest, war eine Frau, die dir Hörner aufsetzte!“

Der Tisch vibrierte, die Frauen wichen zurück, spürten das Beben. Aramis hob die Hand, seine Stimme leise, aber scharf. „Genug. Eure Lügen sind zu laut. Sie reißen uns auseinander.“

„Auseinander?“ fauchte Athos. „Wir waren nie zusammen. Wir sitzen nur am selben Tisch, weil keiner von uns allein trinken kann.“

Stille. Schwer.

Ich spürte, wie der Wein mir Mut gab, den ich nicht wollte. „Wir sind Brüder, ob ihr's wollt oder nicht. Brüder im Hunger, Brüder im Wein, Brüder in der Lüge. Aber Brüder.“

Athos sah mich an, seine Augen dunkel. „Brüder? Brüder töten sich für ein Stück Brot.“

Porthos schlug mit der Faust gegen seine Brust. „Brüder retten einander im Kampf.“

Aramis nickte, sein Blick kalt. „Und Brüder lügen füreinander, bis die Sonne aufgeht.“

Wir starrten uns an, die Gläser in den Händen, die Muskeln angespannt. Die Frauen hielten den Atem an, die Musik im Hintergrund klang wie ein fernes Warnsignal.

Dann kippte Porthos sein Glas, lachte laut, übertrieben. „Scheiß drauf. Lügen oder Wahrheit – wir trinken trotzdem.“

Athos seufzte, trank. Aramis tat es ihm gleich. Ich hob mein Glas, spürte den Wein auf meinen Lippen.

Der Streit war nicht vorbei, aber er lag unter der Oberfläche, wie ein Messer im Dunkeln. Die Nacht schluckte ihn, fürs Erste.

Doch wir wussten alle: beim nächsten Schluck könnte er wieder hervorbrechen.

Die Kerzen waren fast heruntergebrannt, der Rauch hing wie ein schmutziger Vorhang in der Luft. Die Frauen waren längst verschwunden, leise wie Katzen, die spüren, wenn das Haus Feuer fängt. Die Musik war verstummt, der Wirt schlief hinter dem Tresen, sein Atem rasselnd. Nur wir saßen noch da, vier Männer, vier Schatten, und der Wein im Krug war fast leer.

Athos starrte in sein Glas, als könnte er darin den Grund finden, warum er noch atmete. Porthos gähnte, sein Lachen war versiegt, seine Hände schwer auf dem Tisch. Aramis zog Linien in den Staub, sein Messer war nur noch Spielzeug in seiner Hand. Ich spürte, wie der Rausch wich, und der Kater langsam kam, wie ein Raubtier, das geduldig wartet.

„Lange Nacht,“ murmelte Athos.

„Kurze Lügen,“ antwortete Aramis.

Porthos hob den Kopf, grinste matt. „Und am Morgen bleibt nichts.“

Ich nickte, mein Glas leer. „Nichts außer wir.“

Stille. Nur das Tropfen aus einem Fass, das irgendwo leckte.

Athos stand schwankend auf, sein Blick leer. „Ich gehe.“

„Wohin?“ fragte Porthos, halb lachend.

„Nirgendwo. Irgendwo.“

Aramis sah ihn an, nickte langsam. „Wir gehen alle nirgendwo.“

Ich blieb sitzen, spürte die Müdigkeit schwer in mir. „Wir gehen in den nächsten Morgen. Und der wird schlimmer sein als die Nacht.“

Wir standen auf, einer nach dem anderen, wie Männer, die schon gefallen waren. Die Gasse draußen roch nach kaltem Regen, nach Mist, nach der Wahrheit, die niemand hören wollte.

Wir gingen schweigend nebeneinander. Kein Wort mehr von Ruhm, kein Wort mehr von Frauen, kein Wort mehr von Schätzen. Die Lügen waren in der Nacht geblieben, zurückgelassen mit den Gläsern und den Kerzenstummeln.

Der Morgen nahm uns, ohne zu fragen. Unsere Köpfe waren schwer, unsere Bäuche leer, unsere Herzen noch leerer.

Lange Nächte. Kurze Lügen. Am Ende bleibt nur der Kater.

Und Paris, das uns nicht mal beim Sterben zusehen würde.

Ein Duell im Regen

Der Himmel hing tief über Paris, schwer, dunkel, voller Wasser. Der Regen fiel nicht wie Trost, sondern wie Strafe – kalt, hart, unaufhörlich. Die Straßen glänzten schwarz, die Dächer tropften, und die Gassen rochen nach nassem Stein und altem Mist.

Wir standen da, vier gegen vier, in einer vergessenen Gasse, die mehr Blut als Regen kannte. Athos hielt sein Schwert locker, aber seine Augen waren scharf. Porthos grinste, obwohl der Regen sein Gesicht in Ströme verwandelte. Aramis wirkte wie ein Priester vor dem Altar, seine Klinge ein Kreuz. Ich fühlte das Gewicht meines Rapiers in der Hand, die Finger kalt, das Herz heiß.

Unsere Gegner waren keine Fremden. Männer des Kardinals, Gesichter hart, Augen leer. Sie trugen den Regen wie Rüstung, unbewegt, unbarmherzig.

„Ein Duell,“ murmelte Athos, „und Paris vergisst wieder, wer gefallen ist.“
Porthos lachte, laut, zu laut. „Dann soll Paris zusehen!“
Aramis bekreuzigte sich, leise, ohne Glauben. „Möge Gott sich wegrehen.“
Ich spuckte in den Regen, der meinen Mund wusch. „Kein Gott hier. Nur Klingen.“

Der erste Schritt kam von ihnen. Ein Schwert blitzte, der Regen schlug auf Stahl, Funken mischten sich mit Tropfen. Athos parierte, seine Bewegung sauber, geübt, kalt. Porthos brüllte, stürmte vor, seine Klinge schwer, sein Körper ein Rammbock. Aramis tanzte, sein Schwert sang, seine Augen glühten. Ich schlug zu, parierte, stach, spürte die Vibration in meinem Arm.

Der Regen machte den Boden glitschig, Blut mischte sich mit Wasser, die Schreie hallten zwischen den Mauern. Jeder Schlag war ein Gebet, das niemand hörte. Jeder Stoß ein Fluch, der nur im Regen unterging.

Athos kämpfte wie ein Mann, der schon tot war, aber noch nicht begraben. Porthos wie ein Tier, wild, laut, unaufhaltsam. Aramis wie ein Dichter, elegant, tödlich. Ich wie einer, der nicht sterben wollte, nicht heute, nicht so.

Der Regen wusch uns nicht rein. Er machte uns nur schwerer.

Und irgendwo in Paris lachte der Kardinal, weil er wusste: Im Regen sterben wir leiser.

Der Regen schlug uns ins Gesicht, peitschte wie Nägel auf die Haut. Unsere Schwerter klirrten, rutschten, glitten über das nasse Pflaster. Jeder Schritt war ein Tanz auf Glatteis, jeder Fehler ein Grab.

Athos stand einem Mann gegenüber, der doppelt so jung aussah, aber halb so erfahren war. Seine Bewegungen waren hastig, voller Wut, aber Athos' Klinge blockte, parierte, stach. Kein Zögern, kein Zittern. Nur kalte Präzision. Der Regen lief ihm ins Gesicht, tropfte von seiner Nase, aber seine Augen blieben fest. Mit einem schnellen Stoß traf er die Schulter des Jungen, Blut mischte sich sofort mit Wasser. Der Gegner schrie, taumelte, fiel in den Dreck. Athos atmete schwer, aber er blieb stehen, als würde er längst nicht mehr für sich kämpfen, sondern für ein Gespenst.

Porthos brüllte wie ein Ochse, sein Schwert schwer wie ein Vorschlaghammer. Er schlug nicht, er hämmerte. Jeder Schlag war ein Donnerschlag, der Regen spritzte in Fontänen. Sein Gegner stolperte zurück, immer wieder, bis die Mauer hinter ihm war. Porthos lachte, laut, trotz des Regens, und stieß zu. Das Schwert ging tief, der Mann sackte zusammen, das Wasser wusch sein Blut in roten Strömen durch die Gasse. Porthos wischte sich den Mund, spuckte aus. „Der Regen löscht meinen Durst nicht.“

Aramis bewegte sich fast schön. Seine Klinge glitt wie ein Lied, jeder Stoß präzise, jeder Schritt leicht. Sein Gegner war schneller, aber nicht klüger. Der Regen machte sie beide zu Schatten, aber Aramis' Schatten war tiefer. Mit einem Dreh traf er die Seite, dann den Hals. Der Mann gurgelte, fiel, und Aramis bekreuzigte sich, ohne Glauben, nur aus Gewohnheit. „Der Himmel schweigt,“ murmelte er.

Ich kämpfte gegen einen, der nicht aufhörte zu grinsen. Seine Zähne blitzten, seine Augen kalt. Er griff wild an, ohne Rhythmus, nur mit Hass. Der Regen machte alles unscharf, aber ich sah seine Klinge immer wieder auf mich zukommen. Ich blockte, meine Arme brannten, meine Beine rutschten. Dann fand ich eine Lücke, ein Stoß, tief, direkt unter die Rippen. Sein Grinsen gefror, sein Atem wurde zu Dampf, er sackte in meinen Armen zusammen. Ich ließ ihn fallen, mein Schwert schwer, mein Herz noch schwerer.

Wir standen, vier gegen vier, und jetzt waren nur noch wir vier. Der Regen fiel weiter, wusch das Blut, wusch die Schreie. Die Gasse war still, außer dem Tropfen, dem Klirren von Stahl, der zurück in die Scheiden wanderte.

Athos setzte sich auf einen Stein, sein Gesicht bleich. „Ein Duell im Regen,“ murmelte er. „Paris vergisst es, bevor die Sonne aufgeht.“
Porthos lachte heiser. „Dann trinken wir, bevor sie's tut.“
Aramis nickte, sah in den Himmel, der keine Antwort gab.
Ich wischte mein Schwert ab, das Wasser rot. „Der Regen löscht nichts. Er macht nur schwerer.“

Wir gingen langsam aus der Gasse, vier Schatten, die der Regen nicht verschlucken konnte. Noch nicht.

Wir stolperten aus der Gasse, als hätten wir den Tod gerade an der Theke sitzen lassen. Der Regen folgte uns, schwer, kalt, gnadenlos. Er wusch das Blut von unseren Gesichtern, aber nicht aus unseren Augen.

Athos schwankte, seine Schritte hart, mechanisch. Der Regen klebte sein Haar an die Stirn, seine Lippen zitterten, aber er sagte nichts. Porthos schüttelte das Wasser aus dem Bart, fluchte laut. „Ich brauch Wein, verdammt. Dieser Regen macht mich nüchtern, und das ist schlimmer als jeder Gegner.“
Aramis ging still, sein Messer noch immer in der Hand, obwohl es längst zurück ins Leder gehört hätte. Sein Blick war nach innen gekehrt, als würde er im Regen Beichten hören, die keiner sprach.
Ich fühlte meine Beine schwer, den Stahl in der Hand schwerer. Meine Finger krampften sich darum, als könnte das Schwert verhindern, dass ich im Regen einfach zerfloss.

Wir kamen an einem Platz vorbei, leer außer einem Brunnen, in dem das Wasser überlief. Der Regen schlug auf die Oberfläche, ließ sie zittern wie eine Trommel. Athos blieb stehen, sah hinein, starrte sein eigenes Spiegelbild an, das verzerrt war, nass, tot. „Er kennt mich nicht mehr,“ murmelte er.
Porthos legte ihm die Hand auf die Schulter, zu grob, um tröstlich zu sein.

„Scheiß auf Spiegel. Der Wein kennt dich immer.“

Aramis blieb am Rand, sein Gesicht bleich. „Der Wein vergisst dich auch, Bruder. Alles vergisst dich. Außer der Regen.“

Ich setzte mich auf den Rand des Brunnens, das Wasser spritzte auf meine Stiefel. „Dann trinken wir, bevor er uns ersäuft.“

Wir suchten eine Taverne, stolperten durch Gassen, die nach nassem Stein und Pferdescheiße rochen. Die Fenster waren dunkel, die Türen verschlossen. Wer klug war, blieb in dieser Nacht drinnen. Nur wir waren dumm genug, draußen zu sein, triefend, blutverschmiert, betrunken und nüchtern zugleich.

Endlich fanden wir eine Spelunke, das Licht schwach, die Tür halb offen. Wir traten ein, ließen den Regen hinter uns, aber er blieb in unseren Kleidern, in unseren Knochen. Der Wirt sah uns an, sein Blick müde, aber nicht überrascht. Männer wie wir kamen immer, wenn der Regen am härtesten war.

„Wein,“ sagte Porthos, seine Stimme rau.

„Und Brot,“ fügte ich hinzu, meine Hände zitterten.

„Und Stille,“ murmelte Athos, seine Augen noch beim Brunnen.

Aramis nickte, setzte sich, sein Messer endlich auf den Tisch gelegt.

Der Wirt brachte Krüge, brachte Brot, ohne Worte. Wir tranken, wir aßen, wir schwiegen. Der Regen schlug gegen die Fenster, unaufhörlich, als wolle er uns wieder hinaustreiben.

Athos hob das Glas, seine Augen leer. „Ein Duell im Regen,“ sagte er. „Und am Ende sind wir trotzdem nur nass.“

Wir stießen an, schweigend.

Der Regen hörte nicht auf. Und wir auch nicht.

Die Taverne war klein, dunkel, schief gebaut, so als hätte man sie nur aus Trotz gegen den Regen hingestellt. Das Holz war feucht, der Kamin kalt, und die wenigen Kerzen flackerten, als hätten sie Angst, in dieser Nacht zu brennen. Wir saßen an einem Tisch in der Ecke, unsere Kleider tropften, die Pfützen sammelten sich unter unseren Stiefeln.

Der Wirt stellte den Krug hin, das Brot daneben, und verschwand wieder in die Schatten. Er wollte nicht wissen, wer wir waren, was wir getan hatten, oder warum unsere Hände rot waren. Männer wie er wussten: je weniger man sah, desto länger lebte man.

Porthos griff als Erster zum Krug, goss sich den Becher voll und trank, als wollte er das ganze Meer in einem Zug leeren. „Scheiße,“ murmelte er, „ich schmeck immer noch Blut.“

Athos rieb sich die Stirn, sein Blick ins Nichts. „Weil du’s nie mehr loswirst.“

Aramis schnitt das Brot in Stücke, gleichmäßig, fast mechanisch. „Der Regen wäscht vieles weg, aber nicht Schuld.“

Ich nahm ein Stück, biss ab, kaute lange. Der Teig war trocken, aber er hielt den Magen am Leben. „Schuld oder Hunger. Am Ende macht’s keinen Unterschied.“

Stille breitete sich aus, schwer wie das Tropfen draußen. Der Regen schlug gegen die Scheiben, klopfte wie ein Mahner.

Athos hob den Becher, seine Hand zitterte kaum merklich. „Auf die Toten.“

Porthos schnaubte, goss sich nach. „Die Toten haben genug getrunken.“

Aramis hob trotzdem sein Glas. „Auf die, die wir erschlagen haben – und auf die, die uns erschlagen werden.“

Ich stieß mit ihnen an, der Wein schwappte über, rot wie Blut, das mit dem Wasser zusammenrann.

Der Geschmack war scharf, billig, brannte mehr als er schmeckte. Aber er wärmte. Wenigstens das.

Porthos begann wieder zu reden, wie immer. Über Frauen, die er gehabt hatte, über Kämpfe, die er gewonnen hatte. Aber seine Stimme war müde, seine Augen glasig. Athos lachte nicht, widersprach nicht. Er starrte nur auf den Tisch, als könnte er durch das Holz sehen, direkt in die Erde, die ihn irgendwann verschlucken würde.

Aramis blieb still, aber seine Finger spielten mit dem Messer, zogen Linien in den Tisch, die aussahen wie Kreuze. Ich trank, hörte zu, und dachte: wir reden, weil wir sonst schreien müssten.

Der Regen hörte nicht auf. Er war das fünfte Gespräch am Tisch, das lauteste von allen.

„Ein Duell im Regen,“ murmelte Athos, seine Stimme brüchig. „Und doch bleibt der Hunger.“

„Und der Durst,“ fügte Porthos hinzu, goss sich nach.

Aramis nickte, schnitt das Brot noch kleiner. „Und die Lügen.“

Ich hob den Becher, mein Herz schwer. „Dann trinken wir auf alles, was bleibt.“

Wir tranken.

Und draußen lachte Paris, während der Regen das Lachen verschluckte.

Der Krug leerte sich schneller, als wir atmen konnten. Der Regen draußen trommelte weiter, unermüdlich, als wollte er die ganze Stadt ertränken. Drinnen, in der schiefen Taverne, füllten wir unsere Gläser, als wäre es das Einzige, was uns noch am Leben hielt.

Porthos erzählte wieder lautstark, wie er den Mann in der Gasse mit einem einzigen Stoß niedergedrückt hatte. Er gestikuliert, breit, übertrieben, seine Hände spritzten Wein über den Tisch. „Habt ihr gesehen, wie er geguckt hat? Als hätte ihn der Teufel selbst besucht!“

Athos hob kaum den Kopf. Sein Blick war leer, seine Stimme leise. „Er war jung.“

„Und?“ brüllte Porthos. „Er hätte mich umgebracht, wenn ich nicht schneller gewesen wäre.“

„Vielleicht,“ murmelte Athos, „vielleicht auch nicht.“

Die Luft knisterte. Aramis schnitt ein weiteres Stück Brot, als könnte er die Spannung in Scheiben teilen. „Es war ein Duell,“ sagte er ruhig. „Im Regen stirbt jeder gleich. Jung, alt, schuldig, unschuldig.“

Ich trank, spürte das Brennen im Hals. „Wir reden, als hätte es Bedeutung. Aber es war nur Blut im Wasser. Morgen erinnert sich niemand.“

Porthos schlug mit der Faust auf den Tisch, das Holz ächzte. „Ich erinnere mich! Ich weiß, dass ich lebe, weil er tot ist!“

Athos sah ihn an, seine Augen müde, voller Schatten. „Und was ist das wert? Noch ein Becher Wein? Noch eine Nacht in einer schmutzigen Taverne?“

„Es ist alles, was wir haben!“ brüllte Porthos, seine Stimme überschlug sich.

Aramis legte das Messer auf den Tisch, langsam, vorsichtig. „Genug. Wir haben zu viel Blut gesehen für eine Nacht. Willst du mehr?“

Porthos' Atem ging schwer. Er starrte Athos an, dann das Messer, dann den Krug. Schließlich griff er wieder nach seinem Becher, trank, und sein Brüllen wurde zu einem Husten.

Stille. Nur das Tropfen von Wasser, das durch die Decke sickerte.

Athos nahm einen Schluck, seine Hände zitterten kaum. „Ein Duell im Regen. Ein Streit im Wein. Und morgen wieder Hunger.“

Ich nickte, spürte, wie die Worte schwerer waren als der Alkohol. „Es hört nie auf.“

Aramis zog das Messer zurück, steckte es weg. „Nein. Es hört nie auf.“

Porthos wischte sich den Bart, lachte heiser. „Dann trinken wir weiter, bis es uns egal ist.“

Wir tranken. Jeder Schluck ein Versuch, das Bild der Gasse wegzuspülen. Jeder Schluck ein Feind, den wir nicht besiegen konnten.

Der Regen draußen klatschte weiter, als wüsste er, dass wir längst verloren waren.

Der Regen hörte nicht auf. Er trommelte gegen die Scheiben, tropfte durch das Dach, sammelte sich in kleinen Pfützen auf dem Boden. Es war, als hätte Paris selbst beschlossen, uns zu ertränken. Wir saßen immer noch am Tisch, die Gläser halb voll, der Krug schon fast leer. Unsere Stimmen wurden langsamer, schwerer, ehrlicher.

Athos starrte in sein Glas, als wäre es ein Grabstein. „Ich habe heute nicht gegen ihn gekämpft,“ murmelte er. „Ich habe gegen sie gekämpft. Jedes Mal, wenn ich die Klinge halte, sehe ich ihr Gesicht.“

Porthos lachte, aber sein Lachen klang gebrochen. „Dann tötest du sie immer wieder. Vielleicht wird's irgendwann leichter.“

Athos hob den Kopf, seine Augen glühten. „Es wird nie leichter.“

Aramis legte das Messer beiseite, zum ersten Mal ohne es im Griff. „Wir reden von Toten, als würden sie zuhören. Aber sie hören nicht. Sie schweigen. Und wir schreien in den Regen, bis wir selbst schweigen.“

Ich trank, das Glas zitterte in meiner Hand. „Vielleicht schreien wir nur, um nicht zuzuhören.“

Stille. Nur das Prasseln draußen.

Porthos wischte sich den Bart, sein Blick wurde weich, fast kindlich. „Ich hatte mal ein Kind,“ sagte er plötzlich. Wir sahen ihn an, überrascht. „Es war nicht meins. Oder vielleicht doch. Ich weiß es nicht. Aber sie sagte, es sei meins. Ich hab's nie wieder gesehen.“

Athos' Gesicht verhärtete sich. Aramis nickte, als hätte er es schon gewusst. Ich schwieg, weil es nichts zu sagen gab.

Aramis sprach leise, fast flüsternd. „Ich wollte Priester werden. Nicht wegen Gott. Wegen Ordnung. Wegen Regeln. Aber dann habe ich gemerkt, dass keine Regel den Hunger stoppt.“

Athos lachte bitter. „Keine Regel stoppt Verrat.“

Porthos grinste, traurig. „Keine Regel macht dich satt.“

Ich hob mein Glas, meine Stimme rau. „Keine Regel bringt uns hier raus.“

Wir stießen an, leise, fast schüchtern. Der Wein schmeckte jetzt nach Beichte, nach Schuld, nach dem Regen selbst.

Athos legte den Kopf in die Hände. „Ein Duell im Regen. Ein Leben voller Lügen. Und am Ende nur ein Grab.“

Aramis nickte, seine Augen müde. „Vielleicht. Vielleicht auch nur ein weiteres Glas.“

Porthos lachte heiser, hustete. „Dann trink, bevor du liegst.“

Ich sah sie alle an, drei Männer, die Brüder waren, weil sie nichts anderes hatten. „Dann trinken wir, bis der Regen aufhört.“

Der Regen hörte nicht auf.

Der Regen fiel die ganze Nacht, unermüdlich, als wollte er Paris ertränken. Doch irgendwann, kurz vor dem Morgen, wurde er schwächer. Tropfen statt Ströme. Ein letztes Pochen auf die Dächer, dann nur noch das Tropfen aus den Ritzen. Die Taverne roch nach nassem Holz, nach kaltem Rauch und verschüttetem Wein.

Wir saßen noch immer am Tisch, halb leer, halb voll, mehr Schatten als Männer. Der Krug war leer, das Brot aufgeessen, die Kerzen heruntergebrannt. Nur der Morgen war neu, grau, kalt, feindselig.

Athos hob den Kopf, seine Augen blutunterlaufen. „Der Regen hat uns nicht reingewaschen.“

Porthos gähnte, streckte sich, seine Knochen knackten. „Er hat nur meine Stiefel vollgemacht.“

Aramis saß still, sein Messer wieder in der Hand, aber ohne Spiel. „Der Regen löscht nichts. Er versteckt nur Spuren.“

Ich stand langsam auf, meine Beine schwer, mein Kopf noch schwerer. „Die Spuren sind in uns.“

Wir zahlten nicht. Der Wirt sagte nichts. Männer wie er wussten, dass Worte an uns verschwendet waren. Wir gingen hinaus, die Straße glänzte nass, der Himmel war bleich.

Der Regen hatte nachgelassen, aber die Kälte blieb. Paris roch frisch, fast sauber, aber es war eine Lüge. Der Dreck war nur in die Ritzen gespült, tiefer, unsichtbar, wie unsere Schuld.

Athos zog den Mantel enger, seine Lippen bewegten sich, ohne Ton. Porthos stapfte durch die Pfützen, als wollte er den Himmel verfluchen. Aramis rauchte, der Rauch mischte sich mit dem Nebel. Ich ging neben ihnen, mein Schwert schwer an der Seite, mein Kopf voller Stimmen.

„Ein Duell im Regen,“ sagte Athos leise. „Und am Ende ist nichts anders.“

„Nur nasser,“ brummte Porthos.

„Nur müder,“ murmelte Aramis.

„Nur leerer,“ fügte ich hinzu.

Wir gingen schweigend weiter, vier Männer, die Paris nichts bedeuteten. Der Morgen hatte uns wieder, aber er wollte uns nicht.

Der Regen hörte auf.

Doch in uns regnete es weiter.

Blut schmeckt wie Eisen

Blut hat keinen edlen Geschmack. Es ist kein Wein, kein Schinken, kein gebratenes Fleisch. Blut schmeckt wie Eisen, wie Rost, wie eine Münze, die zu lange in der Tasche gelegen hat. Und doch bleibt es im Mund, lange nachdem der Kampf vorbei ist.

Athos wachte mit diesem Geschmack auf. Er spuckte auf den Boden der Gasse, rot verfärbter Speichel mischte sich mit Regenwasser. „Scheiße,“ murmelte er, „sie sind noch in mir.“

Porthos schnaubte, zog sich den Mantel über die Schultern. „Dann trink mehr. Wein wäscht alles weg.“

Aramis schüttelte den Kopf, sein Gesicht bleich. „Wein macht’s nur süßer. Aber der Geschmack bleibt.“

Ich leckte über meine Lippen, schmeckte es selbst: metallisch, kalt, echt. „Blut geht nie weg. Es klebt an dir wie Schuld.“

Wir gingen durch die Gassen, der Morgen noch jung, die Straßen noch leer. Paris roch frisch vom Regen, aber es war eine falsche Frische – darunter lag immer noch der Gestank von Dreck, von Verwesung, von Hunger.

Athos blieb stehen, beugte sich vor, würgte, spuckte wieder. „Es geht nicht raus.“

Porthos lachte, aber es war ein hartes Lachen. „Du musst’s schlucken, Bruder. So machen’s die Hunde. Schlucken und weiterlaufen.“

Aramis sah ihn kalt an. „Und irgendwann bist du selbst der Hund.“

„Vielleicht sind wir das längst,“ sagte ich.

Stille. Nur unsere Schritte im nassen Pflaster.

Wir kamen an einem Fleischer vorbei. Das Fleisch hing rot, glänzend, blutig. Der Geruch war süß, schwer, fast betörend. Porthos blieb stehen, starrte es an wie ein hungriger Wolf. Athos verzog das Gesicht, drehte sich weg. „Ich kann’s nicht sehen.“

Aramis nickte. „Blut schmeckt wie Eisen. Und wir haben schon genug Eisen in uns.“

Ich spürte, wie mein Magen knurrte, trotz des Ekels, trotz der Erinnerung. „Wir sind hungrig genug, es trotzdem zu essen.“

Wir gingen weiter, schweigend, jeder in seinem eigenen Eisen gefangen.

Paris lachte irgendwo in der Ferne, voller Menschen, die satt waren und nichts von unserem Geschmack wussten.

Wir fanden eine Taverne, die schon am Vormittag geöffnet war – oder nie geschlossen hatte. Der Wirt sah uns an wie Männer, die zu viel Blut im Gesicht hatten, um normale Gäste zu sein. Aber er sagte nichts. Wir setzten uns, schwer, nass, müde.

Der Tisch war klebrig, der Wein sauer, das Brot hart. Porthos griff trotzdem sofort zu, biss hinein, als wollte er sich beweisen, dass er noch leben konnte. Aber er spuckte nach dem dritten Bissen aus, fluchte laut. „Scheiße. Es schmeckt nach Eisen.“

Athos nickte, langsam, seine Augen leer. „Alles schmeckt nach Eisen, wenn du Blut geschluckt hast.“

Aramis trank, wischte sich den Mund, als wollte er den Geschmack loswerden. „Selbst der Wein. Süß, und doch metallisch.“

Ich nahm einen Schluck, und er hatte recht. Es war, als läge eine rostige Klinge im Becher.

Stille. Nur unser Atem, schwer, müde.

Athos legte die Stirn auf den Tisch, murmelte: „Ich träume vom Blut. Es fließt, es lacht, es bleibt.“

Porthos lachte hart, ohne Freude. „Dann wach auf und trink. Träume saufen

keinen Wein.“

Aramis sah ihn an, seine Stimme leise. „Du lachst, aber auch du schmeckst es noch. Wir alle tun es.“

Ich nickte. „Es geht nicht weg. Es bleibt in dir. Es bleibt, bis du selbst blutest.“

Wir aßen trotzdem. Brot, das nach Metall schmeckte. Käse, der nach Eisen roch. Wein, der brannte wie eine rostige Nagelspitze. Alles ging in denselben Abgrund, in dem schon der Hunger, die Schuld und der Regen lagen.

Nach dem Essen schwiegen wir. Jeder starrte ins Leere, als würde er dort ein anderes Leben sehen, eines ohne Blut, ohne Eisen, ohne Schuld. Aber es gab kein anderes Leben.

Wir standen auf, zahlten nicht. Der Wirt sah uns nach, seine Augen voller Angst, aber auch voller Mitleid. Männer wie er wussten, dass wir keine Münzen hatten – nur Eisen im Mund und Schatten im Blick.

Draußen roch Paris wieder nach Regen, nach Pferden, nach Leben. Aber in uns war nur Metall.

Wir fanden ein Loch zum Schlafen – ein Speicher über einer verlassenen Bäckerei, trocken genug, um uns vom nassen Pflaster zu trennen. Das Stroh war alt, voller Staub, voller Mäuse. Aber es war weich im Vergleich zum Pflaster. Wir warfen uns hin, schwer wie Steine, leer wie Krüge.

Doch Schlaf kam nicht wie Trost. Er kam wie ein Räuber, mit kalten Fingern.

Athos murmelte im Traum, sein Atem hart. „Nein ... nicht sie ... nicht wieder ...“ Er drehte sich, die Stirn schweißnass, die Lippen bebten. Ich hörte das Schluchzen, auch wenn er es verschluckte.

Porthos schnarchte erst laut, dann brach es ab. Plötzlich schrie er, ein Laut wie ein verletztes Tier. „Mein Kind! Gib’s mir zurück!“ Seine Hände griffen ins Leere, als wollte er etwas festhalten, das nicht da war.

Aramis lag still, doch seine Augen zuckten hinter den Lidern. Leise flüsterte er Worte, lateinisch, brüchig. Ein Priester ohne Kirche, der Sünden beichtete, die ihm niemand vergab.

Ich selbst wachte immer wieder auf, den Geschmack von Eisen auf der Zunge. Ich sah Klingen in der Dunkelheit, hörte Schreie, spürte Blut in meinem Mund. Selbst im Traum war es da. Selbst dort brannte es.

Die Nacht war lang, ein Karussell aus Schweiß, Schreien und Zähneknirschen. Jeder von uns kämpfte gegen Geister, die nicht tot waren. Der Regen draußen tropfte noch immer, leise, unerbittlich, wie eine Uhr, die keine Gnade kennt.

Als der Morgen graute, waren wir alle wach, obwohl niemand geschlafen hatte. Athos' Augen waren rot, Porthos' Gesicht bleich, Aramis' Lippen trocken. Ich fühlte mich hohl, als wäre ich selbst im Traum verblutet.

„Blut schmeckt wie Eisen,“ sagte Athos heiser, „und sogar die Träume sind rostig.“

Porthos nickte, schwieg, sein Blick starrte ins Nichts.

Aramis bekreuzigte sich, aber seine Finger zitterten. „Der Himmel schweigt.“ Ich stand auf, schüttelte das Stroh von mir. „Und Paris lacht.“

Wir gingen hinaus, zurück in die Stadt. Der Tag begann, aber für uns war es nur eine Fortsetzung der Nacht.

Paris roch am Morgen nach frisch gebackenem Brot und Pferdescheiße. Zwei Gerüche, die gegeneinander kämpften, aber beide stärker waren als die Sonne, die sich kaum durch die grauen Wolken wagte. Wir traten auf die Straße, vier Männer mit Gesichtern, die aussahen, als hätten sie gegen die Nacht verloren.

Athos zog den Mantel enger, sein Blick nach unten gerichtet. Die Schatten unter seinen Augen waren tiefer als jede Gasse. „Ich schmecke es noch,“ murmelte er, „als hätte ich die Klinge selbst verschluckt.“

Porthos stolperte neben ihm, seine Schritte schwer. „Mir ist, als wär mein Bauch voller rostiger Nägel.“

Aramis rauchte, der Qualm war dünn, sein Gesicht blass. „Es geht nicht weg. Weder im Traum, noch im Tag. Blut bleibt.“

Ich leckte über meine Lippen, und da war es wieder – dieser Geschmack von Eisen, metallisch, kalt, echt. „Wir tragen es mit uns. Paris sieht's nicht, aber wir wissen es.“

Die Straßen waren voller Händler, die ihre Stände aufbauten. Sie schrien nach Münzen, nach Kunden, nach Leben. Wir gingen durch sie hindurch wie Schatten, niemand wagte, uns anzusprechen. Unsere Kleidung war nass, unser Blick leer, unsere Hände noch schwer von dem, was sie getan hatten.

Athos blieb vor einem Stand mit Äpfeln stehen. Rot, glänzend, süß. Er griff nach einem, hob ihn hoch, roch daran – und legte ihn wieder hin. „Schmeckt nach Eisen,“ murmelte er und ging weiter.

Porthos fluchte, seine Stimme rau. „Alles schmeckt nach Eisen. Selbst der

Wein.“

Aramis blies Rauch, sein Blick ins Nichts. „Vielleicht sind wir selbst aus Eisen geworden.“

Ich spürte meinen Magen knurren, aber ich wollte nichts. Kein Brot, keinen Apfel, keinen Wein. Nur Ruhe – und die gab es hier nicht.

Wir setzten uns auf die Stufen einer Kirche. Die Türen waren geschlossen, der Himmel schweigsam. Athos hielt den Kopf in den Händen, Porthos starrte die Passanten an, Aramis murmelte ein Gebet ohne Glauben. Ich sah in den Himmel, grau, endlos, gleichgültig.

„Blut schmeckt wie Eisen,“ sagte ich. „Und es geht nie wieder weg.“

Athos nickte, ohne aufzusehen.

Porthos spuckte auf die Stufen.

Aramis bekreuzigte sich, aber seine Finger zitterten.

Paris erwachte, lauter, lebendiger, und wir saßen da wie Männer, die längst tot waren, aber es noch nicht wussten.

Wir standen irgendwann wieder mitten im Marktgetümmel. Stimmen schrien, Hände griffen, Münzen klimpern. Paris lebte, und wir stolperten durch wie Gespenster, die niemand sehen wollte.

Athos blieb an einem Fleischerstand stehen. Frisches Fleisch hing dort, rot glänzend, dampfend. Das Blut tropfte in Eimer, sammelte sich, glänzte wie Rubine. Athos starrte es an, sein Gesicht bleich. „Seht ihr?“ murmelte er. „Es tropft wie damals. Wie heute Nacht.“

Porthos lachte rau, versuchte es wenigstens. „Fleisch ist Fleisch, Bruder. Wir brauchen’s.“ Er griff nach einem Stück, der Händler fuhr ihn an, schrie nach Münzen. Porthos schnaubte, ließ los. „Nicht mal Blut kriegst du hier ohne Bezahlung.“

Aramis schüttelte den Kopf, sein Blick dunkel. „Und wenn du’s hättest, könntest du’s nicht essen. Alles schmeckt nach Eisen.“

Ich trat einen Schritt zurück, der Gestank von frischem Fleisch mischte sich mit dem Eisen in meinem Mund. Ich musste würgen, drehte mich weg.

Wir gingen weiter, die Stimmen hinter uns wie Spott.

Eine Frau kam uns entgegen, mit einem Korb voller Brot. Porthos grinste, wollte etwas sagen, aber Athos hielt ihn zurück. „Lass sie,“ flüsterte er. „Wir haben schon genug genommen.“

„Genug?“ brüllte Porthos, zu laut. „Es reicht nie!“ Die Frau ging schneller, ihre

Augen voller Angst.

Aramis legte die Hand auf Porthos' Arm, sein Blick hart. „Dein Hunger ist nicht größer als dein Gewissen.“

„Welches Gewissen?“ spottete Porthos, riss sich los. „Wir haben's im Regen begraben.“

Stille zwischen uns.

Wir fanden schließlich eine Taverne, dunkel, schief, wie alle. Der Wein kam schnell, billig, sauer. Wir tranken, aber es half nicht. Jeder Schluck schmeckte nach Rost, nach Blut. Athos spuckte aus, sein Gesicht verzogen. „Selbst der Wein trägt Eisen.“

Aramis nickte, seine Stimme leise. „Vielleicht sind wir es, nicht der Wein. Vielleicht schmeckt die Welt nach uns.“

Ich trank weiter, egal wie. „Dann trinken wir uns selbst.“

Der Wirt sah uns an, verstand nichts, aber er spürte die Schwere am Tisch. Männer wie wir brachten kein Gold, nur Geschichten, die niemand hören wollte.

Paris rauschte draußen, voller Leben. Drinnen saßen wir, voller Eisen.

Die Taverne war still, bis auf unser Atmen und das Knarren des nassen Holzes. Der Wein war fast leer, und trotzdem fühlte es sich an, als hätten wir noch mehr Rost im Mund als vorher. Athos lehnte mit den Ellbogen auf dem Tisch, sein Kopf gesenkt. „Es geht nicht weg,“ murmelte er, „ich schmecke nur Eisen.“

Porthos schlug mit der Faust auf den Tisch, dass die Becher klirrten. „Scheiß auf Eisen! Es ist nur Wein, nur Brot, nur Fleisch. Du redest dir was ein!“

Athos hob den Kopf, seine Augen dunkel. „Und du verleugnest es. Du tust so, als würdest du nichts spüren. Aber ich seh's in deinem Gesicht. Du hast den gleichen Geschmack wie ich.“

Porthos sprang auf, sein Stuhl kippte nach hinten. „Halt die Fresse! Ich hab gekämpft, ich hab gewonnen. Ich lebe. Ich brauch keine Geister in meinem Mund.“

Aramis legte das Messer auf den Tisch, drehte es langsam. „Er hat recht. Wir alle schmecken es. Das Blut geht nicht weg. Es bleibt. Es bleibt, bis wir selbst fließen.“

„Scheiß Priesterweisheiten!“ brüllte Porthos, griff nach seinem Becher, warf den Rest des Weins in einem Zug runter, als könnte er das Eisen damit

ersticken. Aber er hustete, spuckte, und der Blick in seinen Augen verriet: auch er schmeckte es.

Ich hob mein Glas, leer, drehte es in der Hand. „Wir haben’s alle im Mund. Wir haben’s alle im Kopf. Und wenn wir uns weiter anlügen, frisst es uns von innen.“

Stille. Nur das Tropfen von Wasser, das irgendwo durch die Decke sickerte.

Athos stand langsam auf, trat vor Porthos. „Du kannst schreien, so laut du willst. Aber dein Atem riecht auch nach Eisen.“

Porthos knurrte, ballte die Fäuste, seine Muskeln spannten sich. Für einen Moment dachte ich, er würde zuschlagen. Aramis spannte sich ebenfalls an, das Messer noch auf dem Tisch, seine Augen kalt.

Die Spannung war so dick wie das Blut, das wir alle schmeckten.

Dann lachte Porthos plötzlich, ein kurzes, heiseres Bellen. Er setzte sich zurück, griff nach dem Krug, der längst leer war. „Scheiß drauf. Eisen oder nicht – ich trinke, bis ich’s nicht mehr merke.“

Athos sah ihn an, müde, aber er setzte sich ebenfalls.

Aramis nahm das Messer zurück, steckte es weg.

Ich stellte mein Glas ab, spürte die Leere in mir.

Wir waren wieder still. Aber das Eisen war noch da, in unseren Mündern, in unseren Köpfen, zwischen uns.

Die Taverne leerte sich langsam, die anderen Gäste verschwanden einer nach dem anderen, bis nur noch wir da waren – vier Männer, die aussahen, als hätte man sie aus einem Traum voller Messer ausgespuckt. Der Wirt wischte den Boden, warf uns hin und wieder einen Blick zu, aber er wusste: wir gehen erst, wenn wir nicht mehr können.

Athos hatte den Kopf auf den Tisch gelegt. Sein Atem war schwer, kurz, als würde er gegen unsichtbare Hände kämpfen. Porthos trommelte mit den Fingern auf das Holz, sein Blick leer, sein Lachen längst versiegt. Aramis rauchte, der Qualm hing dick in der Luft, seine Augen glühten müde. Ich starrte in meinen Becher, leer, so leer wie ich.

„Es bleibt,“ murmelte Athos plötzlich, ohne den Kopf zu heben. „Der Geschmack. Er geht nicht weg.“

Porthos seufzte, wischte sich den Mund. „Dann leben wir eben damit.“

„Leben?“ Aramis’ Stimme war ein Hauch. „Wir leben nicht. Wir verbluten

langsam.“

Ich nickte, meine Zunge trocken. „Blut schmeckt wie Eisen. Und Eisen rostet. Und wir mit ihm.“

Stille. Nur das Knacken des Holzes im Kamin, das Tropfen von Wasser draußen.

Athos richtete sich langsam auf, seine Augen rot. „Wir reden, trinken, kämpfen, lügen. Aber am Ende bleibt nur das Blut. Alles andere vergeht.“

Porthos schnaubte, griff nach seinem Becher, leer. „Dann trinken wir auf das Blut.“

Aramis hob die Hand zum Kreuz, halb ernst, halb spöttisch. „Auf das Blut, das uns nährt und tötet.“

Ich hob den Becher, auch wenn er leer war. „Auf das Eisen im Mund.“

Wir stießen an, ohne Klang, weil nichts mehr im Glas war.

Die Nacht senkte sich über Paris, schwer, feucht, unbarmherzig. Wir standen irgendwann auf, taumelten hinaus. Die Gassen rochen nach Regen, nach Dreck, nach Leben. Aber in unseren Mündern schmeckte es nur nach Eisen.

Wir gingen schweigend, nebeneinander, vier Schatten. Paris lachte irgendwo, sang, lebte. Aber für uns war es nur ein weiterer Schritt in ein endloses Metallmeer.

Blut schmeckt wie Eisen. Und es war das Einzige, was wir wirklich kannten.

Das Lachen der Huren

Paris hatte viele Stimmen, aber keine war so laut, so unüberhörbar wie das Lachen der Huren. Es hallte durch die Gassen wie Glocken, die niemand segnete. Hoch, schrill, rau, müde – ein Lachen, das mehr von Not als von Freude kam. Doch in einer Stadt wie dieser war es Musik, die nie verstummte.

Wir fanden uns in einem Viertel wieder, das nach billigem Parfüm, nach Schweiß und nach Wein roch. Die Laternen warfen gelbes Licht auf Gesichter, die sich bemalt hatten wie Theatermasken. Frauen standen an Türen, lehnten an Mauern, zogen mit Blicken und Gesten, die sie tausendmal geübt hatten.

Porthos lachte zuerst. Laut, breit, wie ein Mann, der sich betäubt. „Seht euch das an, Brüder. Hier lacht wenigstens noch jemand!“

Athos verzog den Mund, als hätte er eine Zitrone gebissen. „Es ist kein Lachen. Es ist ein Geschäft.“

Aramis' Augen glitten über die Frauen, sein Gesicht blieb ernst. „Ein Geschäft, das ehrlicher ist als jedes Gebet.“

Ich spürte das Ziehen im Bauch, nicht Hunger, nicht Durst – etwas anderes. „Vielleicht ist es genau das, was wir brauchen. Ein Lachen, das nicht uns gehört.“

Die Frauen kamen näher, ihre Stimmen süß und roh zugleich. „Schöne Herren ... ein Glas, ein Zimmer, ein Lachen für euch.“

Wir gingen hinein, in ein Haus, das nach Rauch, nach Kerzen und nach Körpern roch. Das Lachen folgte uns, lauter, näher, wie ein Netz, das uns einspinnt.

Der Wirt grinste, seine Zähne gelb. „Wein? Frauen?“

„Beides,“ sagte Porthos ohne Zögern.

Athos seufzte, schüttelte den Kopf, setzte sich trotzdem.

Aramis nahm den Wein, trank, als würde er eine Messe halten.

Ich ließ mich fallen, hörte das Lachen der Frauen um mich herum, und es klang wie Hohn und Trost zugleich.

„Das Lachen der Huren,“ murmelte Athos, „ist ehrlicher als jedes Versprechen.“ „Dann trinken wir darauf,“ grinste Porthos.

Aramis nickte, seine Augen dunkel. „Und hoffen, dass es uns wärmt, wenigstens für eine Nacht.“

Ich hob mein Glas. „Lange leben die Lügen. Aber lauter lachen die Huren.“

Wir stießen an, und das Lachen schwoll an, als hätte Paris selbst zugehört.

Der Wein kam schnell, rot und warm, in schweren Krügen, die so oft gefüllt worden waren, dass das Holz ihre Form kannte. Die Huren setzten sich zu uns, ihr Lachen ein Mantel, der uns zudeckte. Sie rochen nach billigem Parfüm und Schweiß, nach Kerzenwachs und Tränen, die sie hinter den Kulissen vergossen hatten.

Porthos hatte sofort eine auf dem Schoß, seine Hände groß, seine Stimme laut. „Endlich lacht mich jemand an, ohne dass er eine Klinge in der Hand hält!“ Die Frau lachte mit, schrill, aber geübt, und schob ihm den Becher nach.

Athos saß steif, ein Glas in der Hand, die Frau neben ihm versuchte es mit Blicken, mit Lächeln, mit Fingern, die über seinen Arm strichen. Er blieb kalt, sein Mund fest. „Spart euch das Theater,“ murmelte er, „ich zahle für den Wein, nicht für ein Lächeln.“

Aramis sprach leise, fast wie ein Beichtvater, die Frau an seiner Seite hörte ihm

zu, auch wenn sie die Hälfte nicht verstand. Er redete von Gott und Sünde, von Schuld und Vergebung, und sie nickte, als wären seine Worte Gold.

Ich selbst ließ das Lachen auf mich wirken. Eine Frau legte ihre Hand auf meine Schulter, warm, echt. Ihr Lächeln war nicht vollkommen, ihre Zähne nicht rein, aber ihr Lachen war ehrlich genug, um mich für einen Moment zu vergessen.

Der Wein floss, das Lachen schwoll an. Stimmen, Körper, Gläser, alles mischte sich zu einem Rauschen, das lauter war als der Regen der Nacht.

Athos trank, endlich, tief, gierig, als wollte er das Lachen ertränken. Porthos sang, gröhnte, sein Arm um die Frau, als wäre sie ein alter Freund. Aramis hielt immer noch Predigten, aber sein Blick verriet, dass er längst verloren hatte. Ich schwieg, trank, hörte das Lachen, und fühlte, wie es in mir nachhallte.

„Das Lachen der Huren,“ sagte Athos irgendwann, sein Blick glasig, „ist das Echo der Stadt. Falsch, laut, und trotzdem wärmt es mehr als jedes Feuer.“

Porthos brüllte: „Dann sollen sie lachen, bis die Sonne aufgeht!“

Aramis nickte langsam, fast ernst. „Sie lachen, damit wir nicht weinen.“

Ich hob mein Glas, das Lachen um uns herum wie ein Sturm. „Dann trinken wir auf das Lachen – gekauft, gestohlen, geschenkt, egal. Hauptsache, es ist lauter als die Erinnerung.“

Wir tranken, und die Nacht füllte sich mit Stimmen, die mehr sagten als jedes Gebet.

Die Huren standen auf, ihre Röcke rauschten, ihre Stimmen schrien nach Musik. Ein alter Lautenspieler in der Ecke begann zu spielen, schief und laut, aber niemand achtete auf die falschen Töne. Es reichte, um das Lachen in Bewegung zu bringen.

Porthos sprang zuerst auf, riss die Frau mit. Er tanzte, stampfte, lachte, als hätte er nie Blut geschmeckt, nie Eisen im Mund gehabt. Sein Lachen mischte sich mit ihrem, roh, echt, und für einen Moment war er kein Krieger, kein Säufer, kein Verlorener – nur ein Mann, der lebte.

Athos blieb sitzen, sein Glas in der Hand, seine Augen dunkel. Eine Frau zog an seiner Hand, wollte ihn hochziehen, aber er blieb schwer, unbeweglich. „Ich tanze nicht,“ murmelte er. „Nicht mit euch, nicht mit ihr, nie mehr.“ Seine Stimme war so kalt, dass die Frau lachte, nur um das Zittern zu verbergen.

Aramis ließ sich treiben, halb tanzen, halb schweben. Er hielt die Frau dicht, flüsterte Worte in ihr Ohr, lateinisch, französisch, egal – sie verstand die Hälfte

nicht, aber sie lächelte, und das reichte. Für ihn war es Beichte, für sie Geschäft, für beide ein Moment, der fast wie Wahrheit wirkte.

Ich wurde gezogen, gedrückt, gedrängt, und schließlich stand ich auch. Eine Frau drehte sich um mich, ihr Lachen wie warmer Rauch. Ich legte meine Hand auf ihre Taille, spürte Wärme, Leben, Blut. Wir bewegten uns, stolperten mehr als wir tanzten, aber es reichte. Für einen Moment war ich nicht der Mann mit dem Eisen im Mund – nur einer mit einer Frau im Arm.

Der Wein floss weiter, die Musik wurde lauter, das Lachen übertönte alles.

Athos trank, trank, bis seine Augen glänzten. Schließlich sprach er, laut, roh: „Ich hatte eine Frau. Sie lachte nicht. Nicht mit mir. Nie.“

Das Lachen um uns herum verstummte für einen Moment, nur für einen. Dann brach es doppelt so laut wieder hervor, als hätten die Huren selbst die Traurigkeit ertränkt.

Porthos schrie, lachte, küsste die Frau auf den Mund, grob, hungrig. „Scheiß auf gestern! Heute lacht sie!“

Aramis murmelte, sein Gesicht nahe an der Frau. „Gott hört nicht, aber du lachst. Und das ist genug.“

Ich schwieg, trank, hielt die Frau, spürte ihr Lachen an meinem Hals. Es vibrierte in mir, stärker als jedes Gebet.

„Das Lachen der Huren,“ sagte Athos schließlich, „ist das Einzige, was in Paris noch ehrlich klingt.“

Und niemand widersprach.

Die Nacht wurde schwerer, der Wein dunkler, das Lachen lauter. Es füllte die Räume, kroch durch die Balken, vibrierte im Holz, bis selbst der Wirt müde grinste. Wir saßen wieder, schwitzten, atmeten, tranken.

Porthos hatte den Arm um seine Frau gelegt, als gehörte sie ihm. Sein Lachen war roh, sein Atem warm, seine Worte laut. „Du lachst schöner als der Regen klingt,“ rief er, und sie lachte noch lauter, auch wenn es gelogen war. Für ihn war es echt genug.

Athos hatte zwei Krüge vor sich, beide halb leer. Die Frau neben ihm versuchte weiter, ihn zum Lachen zu bringen, aber er blieb wie Stein. „Lachen ist Verrat,“ murmelte er, „und ich hab genug Verrat gesehen.“ Sie küsste ihn trotzdem auf die Wange, nur um das Schweigen zu brechen. Er schloss kurz die Augen, als hätte der Kuss mehr Gewicht als alles andere in diesem Raum.

Aramis redete ununterbrochen, aber seine Stimme war weich, fast gebrochen. „Lache, solange du kannst. Morgen stirbt jemand, und dein Lachen bleibt zurück.“ Die Frau nickte, tat, als verstünde sie, und lachte, weil das einfacher war als Antworten.

Ich selbst lag halb im Stuhl, halb im Schoß der Frau neben mir. Ihr Lachen war warm, rau, und ich ließ es in mich sinken wie Wein. Es war nicht mein Lachen, nicht mein Leben, aber für eine Nacht tat es so.

Der Wein floss weiter. Gläser klirrten, Stimmen hallten, Körper berührten. Das Lachen wurde weicher, verschwommener, wie ein Lied, das sich in den Schlaf zieht.

Athos murmelte plötzlich, sein Blick in die Leere: „Sie lachte nie. Nicht mit mir. Und doch höre ich es jede Nacht.“

Porthos brüllte, versuchte, es zu übertönen. „Dann hör auf zu denken! Hör nur auf sie!“ Seine Frau lachte schrill, übertrieben, und er küsste sie, grob, wild. Aramis seufzte, rauchte, sprach halbe Gebete, die im Lachen untergingen. Ich trank, mein Kopf schwer, meine Brust leicht, als wäre das Lachen ein Kleid, das ich mir nur für diese Nacht ausleihen durfte.

„Das Lachen der Huren,“ sagte Athos wieder, „ist lauter als die Erinnerung.“ Und diesmal nickten wir alle.

Die Nacht hatte ihre Zähne verloren. Das Lachen, das eben noch wie Donnerschläge durch den Raum ging, war jetzt nur noch ein Wispern, ein Keuchen, ein müdes Rascheln von Kleidern und Stimmen. Der Wein war fast ausgetrunken, die Kerzen heruntergebrannt, der Rauch hing schwer unter der Decke.

Porthos saß zurückgelehnt, die Frau an seiner Brust, beide halb im Schlaf. Er grinste noch, aber sein Grinsen war schwach, ein Schatten dessen, was er zuvor gebrüllt hatte. Seine Stimme war kaum mehr als ein Murmeln: „Weißt du ... ich hatte mal mehr. Mehr Wein, mehr Gold, mehr ... alles.“ Die Frau nickte, streichelte seinen Arm, lachte nicht mehr. Ihr Schweigen war ehrlicher als jedes gekaufte Lachen.

Athos starrte auf den Tisch, den Krug leer vor sich. Seine Frau hatte aufgegeben, ihn zu lockern. Sie schlief neben ihm, den Kopf an seiner Schulter, und er ließ es zu, als wäre er für eine Nacht ein anderes Wesen. Er murmelte, kaum hörbar: „Ich hab sie geliebt. Und sie hat gelacht. Aber nicht mit mir.“ Niemand antwortete. Niemand konnte.

Aramis rauchte, seine Augen halb geschlossen, die Frau neben ihm hörte noch immer zu, auch wenn er nichts mehr sagte. Schließlich flüsterte er: „Ich wollte rein bleiben. Rein, verstehst du? Aber das Lachen ... es zieht dich immer tiefer. Und irgendwann bist du auch nur ein Mann, der zahlt.“ Die Frau küsste ihn auf die Stirn, sanft, fast zärtlich. Keine Antwort. Nur Nähe.

Ich selbst lag schwer im Stuhl, die Frau an meiner Seite sumgte leise, kein Lachen mehr, nur ein Ton, der zwischen uns vibrierte. Ich spürte ihre Wärme, roch ihr Haar, und für einen Moment dachte ich, dass das vielleicht genug war. Nicht echt, nicht ewig, aber genug für diese Nacht.

Der Wein ging zur Neige. Die Stimmen verstummten. Das Lachen starb, Stück für Stück, bis nur noch das Atmen blieb.

Athos hob noch einmal das Glas, leer. „Das Lachen der Huren ... wärmt nur eine Nacht.“

Porthos murmelte: „Eine Nacht reicht manchmal.“

Aramis nickte, sein Blick leer. „Und manchmal reicht sie nicht.“

Ich sah sie alle an, meine Brüder, die Frauen neben ihnen, den Raum, der nach Rauch, Wein und Müdigkeit roch. „Dann trinken wir auf diese Nacht. Sie ist alles, was wir haben.“

Wir stießen an, mit leeren Gläsern. Kein Klang, nur ein Echo.

Die Kerzen flackerten nur noch als Stummel. Der Rauch hing dick in der Luft, der Wein war aufgebraucht, und die Frauen hatten aufgehört zu lachen. Manche schliefen an unseren Schultern, andere zogen sich zurück in dunkle Ecken, wo sie endlich sie selbst sein durften.

Porthos lag halb über dem Tisch, die Frau an seiner Seite schlief tief, ihr Haar in seinem Bart verheddert. Er schnarchte, ein dumpfes, heiseres Geräusch, das klang wie ein letzter Rest Leben.

Athos saß immer noch gerade, sein Glas in der Hand, obwohl es längst leer war. Die Frau an seiner Seite schlief, und er starrte in die Dunkelheit, als würde er dort Antworten finden. Sein Gesicht war still, aber seine Augen voller Sturm.

Aramis hatte die Hand der Frau in seiner, als hielt er sich an ihr fest. Sein Messer lag weit weg, und das war vielleicht das erste Mal seit Monaten. Sein Atem war gleichmäßig, aber unruhig, als träumte er schon wieder von Schuld. Ich selbst spürte die Müdigkeit schwer in meinen Gliedern. Die Frau neben mir schlief, ihr Kopf auf meiner Brust, und ich fragte mich, ob sie in ihren Träumen lachte – oder weinte.

Der Wirt kam zurück, seine Schritte leise. Er sah uns an, sein Gesicht müde, und legte die Hand auf den Tisch. „Die Rechnung,“ murmelte er. Keine Forderung, nur ein Ritual. Er wusste, dass Männer wie wir selten zahlten. Aber er musste es sagen, sonst war das Geschäft nicht echt.

Athos sah ihn an, seine Augen rot. „Wir zahlen im Regen.“

Der Wirt zuckte mit den Schultern, nahm es hin. Männer wie er wussten: die Stadt nahm sich ihren Lohn, früher oder später.

Wir saßen noch, schweigend, während draußen der Morgen graute. Das Lachen war fort. Was blieb, war das Gewicht – der Kater im Kopf, die Schuld im Bauch, die Leere im Glas.

„Das Lachen der Huren,“ murmelte Athos, „hält nur bis zum Morgen.“

Porthos schnarchte lauter.

Aramis bewegte die Lippen, ohne Ton.

Ich legte den Kopf zurück, schloss die Augen. „Und dann bleibt nur der Kater.“

Paris wachte wieder auf. Wir saßen da wie Überbleibsel einer Nacht, die schon vergessen war.

Der Morgen kam grau, schwer, ohne Sonne. Ein Licht, das nichts wärmte, sondern nur zeigte, was übrig blieb. Wir standen auf, einer nach dem anderen, unsere Glieder steif, unsere Köpfe dumpf, unsere Münder trocken. Das Lachen war fort. Nur das Echo hing noch im Raum, dünn, müde, wie Rauch nach einem Feuer.

Die Frauen waren verschwunden, manche leise, manche noch im Schlaf. Das Haus roch nach Wein, nach Schweiß, nach Kerzenwachs und dem bitteren Rest von Parfüm. Der Wirt wischte den Boden, sah uns nicht an. Männer wie wir waren nur noch Schatten, die endlich hinausdrängten.

Porthos rieb sich die Augen, sein Gesicht zerknittert, sein Bart verklebt.

„Scheiße,“ murmelte er, „mein Kopf ist schwerer als mein Schwert.“

Athos schwieg, zog den Mantel enger, seine Augen dunkel wie die Nacht davor.

Aramis bekreuzigte sich, aber es war nur eine Geste – leer, ohne Glauben.

Ich zog den Gürtel fester, spürte das Gewicht des Rapiers an meiner Seite, schwerer als der Kater.

Wir traten hinaus auf die Straße. Paris roch nach Brot, nach Mist, nach Leben, das nichts von uns wusste. Der Himmel hing tief, der Regen hatte nachgelassen, aber die Pfützen glänzten wie Spiegel.

Athos blieb kurz stehen, starrte hinein, sah sein eigenes Gesicht. „Kein Lachen mehr,“ murmelte er.

Porthos trat mit dem Stiefel hinein, das Wasser spritzte. „Dann lachen wir eben selbst.“ Doch seine Stimme war matt, ohne Kraft.

Aramis zündete sich eine Zigarette an, sog tief, als wollte er Rauch statt Lachen in die Lunge ziehen. „Sie lachen noch irgendwo, nur nicht mehr für uns.“

Ich sah die Straße entlang, die grauen Häuser, die müden Gesichter der Händler. „Paris lacht nie für uns. Nur über uns.“

Wir gingen weiter, vier Männer, die die Nacht getrunken hatten und den Morgen nicht wollten. Das Lachen der Huren blieb zurück, in dem schiefen Haus, zwischen den Kerzenstummeln und den leeren Krügen.

Und draußen nahm uns Paris wieder auf – kalt, gleichgültig, unbarmherzig.

Ein König ohne Glanz

Der Palast stand da wie ein steinerner Hohn. Während in den Gassen Kinder im Dreck spielten und Männer im Wein eroffen, glänzten hier die Fenster wie blank polierte Münzen. Soldaten standen vor den Toren, ihre Gesichter leer, ihre Hellebarden stumpf von Langeweile.

Wir waren nicht eingeladen, wir waren nie eingeladen. Aber wir standen dort, nass vom Morgen, den Kater noch in den Knochen, und sahen das Haus des Königs an. Athos schnaubte, sein Blick dunkel. „Goldene Mauern, leere Herzen.“

Porthos lachte rau, wischte sich den Bart. „Ein König, der nicht trinkt wie wir, ist keiner.“

Aramis zündete sich eine Zigarette an, der Rauch stieg auf wie Spott. „Ein König betet nicht mehr. Er lässt beten.“

Ich nickte, meine Hände kalt am Rapier. „Und doch trägt er die Krone.“

Wir gingen hinein, durch Türen, die sich nur für andere öffneten. Aber manchmal reichte ein entschlossener Blick, manchmal die Drohung von Stahl, manchmal nur die Müdigkeit in den Augen, die selbst Wachen nicht hinterfragen wollten.

Der Palast roch nach Kerzenwachs, nach Parfum, nach Sauberkeit, die so künstlich war wie ein gemalter Himmel. Diener huschten vorbei, sahen uns an, sahen sofort weg. Männer wie wir störten das Bild.

Dann sahen wir ihn. Den König.

Er saß auf einem Stuhl, der Thron genannt wurde, aber aussah wie ein Käfig aus Gold. Seine Krone glänzte, sein Mantel schimmerte, seine Hände waren weich. Doch seine Augen ... seine Augen waren müde, leer, so leer wie die Becher in der Taverne.

Athos murmelte: „Ein König ohne Glanz.“

Porthos grinste, breit, bitter. „Er glänzt nur, weil das Gold es für ihn tut.“

Aramis flüsterte: „Ein König, der nicht betet und nicht kämpft, ist nur ein Mann in Kleidern.“

Ich sah ihn an, lange, und spürte, wie Paris draußen lachte. „Ein König ohne Glanz herrscht über ein Volk, das längst im Dreck liegt.“

Wir standen da, vier Männer voller Rost und Wein, und er sah uns nicht einmal. Sein Blick ging durch uns hindurch, als wären wir Schatten. Vielleicht waren wir das.

Der Saal war groß, überladen, voll mit Gold, Teppichen und Spiegeln, die jeden Staubkorn vergessen machen sollten. Aber selbst Spiegel können Müdigkeit nicht wegwischen. Wir sahen es in seinem Gesicht: ein König, der sich mit Samt bedeckte, weil seine Haut schon grau war.

Er bewegte sich langsam, als würde ihn jeder Atemzug kosten. Die Höflinge um ihn herum lachten, klatschten, flüsterten, als wäre er ein Gott. Doch wir sahen: er war nur ein Mann, alt, satt, leer.

Athos stand starr, sein Blick kalt. „Ich habe Männer sterben sehen mit mehr Würde als er sitzt.“

Porthos lachte, leise, zynisch. „Und das ist der Mann, für den wir kämpfen sollen? Für den wir bluten?“

Aramis verschränkte die Hände, wie zum Gebet, doch seine Stimme triefte vor Hohn. „Er glaubt, Gott habe ihn gesalbt. Aber ich sehe nur Kerzenwachs und ein müdes Gesicht.“

Ich nickte, mein Magen drehte sich bei dem Anblick. „Ein König ohne Glanz. Und wir sind die Idioten, die noch glauben sollen.“

Die Diener brachten ihm Wein, golden, teuer, süß. Er nippte kaum, stellte den Becher ab, als hätte er schon genug. Wir dachten an den billigen Fusel, den wir tranken, an das Blut, das wir spürten. Und sahen: Er schmeckte nichts.

Porthos knurrte. „Ich könnte ihm meinen Becher geben, und er würde nicht mal merken, dass er nach Eisen schmeckt.“

Athos verschränkte die Arme. „Er hat nie Blut geschluckt. Er hat nie mit nackten Händen getötet. Er kennt nur das Gewicht seiner Krone.“

Aramis rauchte, sein Blick scharf. „Und wir sollen ihn Glanz nennen.“

Ich spuckte auf den Boden, leise, kaum hörbar. „Er ist nur ein Schatten in Gold.“

Der König hob die Hand, schwach, fahrig, und die Höflinge verstummten sofort. Er sprach ein paar Worte, über Ordnung, über Pflicht, über das Reich. Seine Stimme war dünn, brüchig. Wir hörten nicht hin. Wir hörten nur die Leere darin.

„Ein König ohne Glanz,“ wiederholte Athos, „ist schlimmer als ein König ohne Krone.“

Wir nickten alle.

Und in diesem Moment wussten wir: Wir kämpften nicht für ihn. Nie.

Der Hofstaat war eine Bühne, größer als jedes Theater. Männer in Brokat, Frauen in Kleidern, die so schwer waren, dass man darin nicht laufen konnte. Gesichter bemalt, Stimmen süß, Augen kalt. Sie lachten, aber es war kein Lachen. Es war das Knistern von Münzen, das Rascheln von Seide, das Zischen von Schlangen.

Wir standen am Rand, Fremde in dieser Welt, und sahen sie tanzen. Jeder Bogen, jeder Knicks, jede Geste war ein Schachzug. Worte waren Messer, versteckt in Lächeln.

Athos verzog das Gesicht. „Ich habe Huren ehrlicher lachen sehen.“

Porthos lachte laut, und ein paar Köpfe drehten sich zu uns. „Ich habe Schweine im Schlamm stolzer gesehen.“

Aramis verschränkte die Arme, sein Blick kühl. „Sie glauben, sie seien heilig. Aber sie sind nur maskierte Sünder.“

Ich nickte, mein Kopf schwer vom Wein der Nacht davor. „Und sie nennen es Glanz.“

Der König saß noch immer auf seinem Thron, müde, leblos, während um ihn herum das Spiel weiterging. Höflinge beugten sich vor, flüsterten, lächelten, intrigierten. Alles war für ihn – und doch war er der Abwesendste im Raum.

Eine Frau in Seide kam an uns vorbei, ihr Lächeln scharf wie ein Messer. „Seid ihr neu am Hof?“

Athos starrte sie an, seine Stimme trocken. „Wir gehören nicht hierher.“ „Offensichtlich,“ antwortete sie, und ihr Lächeln blieb, während ihre Augen uns verachteten. Sie ging weiter, als wären wir nur Schatten.

Porthos ballte die Fäuste, aber Aramis legte ihm die Hand auf den Arm. „Nicht hier. Nicht jetzt. Diese Schlangen töten leiser als wir.“

Porthos knurrte, trank aus einem Becher, den er einem Diener aus der Hand riss. „Ihr Glanz stinkt.“

Wir blieben noch eine Weile, sahen das Spiel, sahen die Masken, hörten das falsche Lachen. Und je länger wir sahen, desto klarer wurde es: Hier gab es keinen Glanz. Nur Dreck in Gold gewickelt.

Athos sagte leise: „Paris ist ehrlicher.“
Und keiner widersprach.

Wir hielten es nicht mehr aus. Der Saal stank nach Parfum, nach Macht, nach faulen Geheimnissen. Das Lachen der Höflinge war wie ein Messer, das ständig an der Kehle kratzt. Der König saß da wie ein alter Hund, der nicht mehr bellt, aber noch gefüttert wird.

Athos war der Erste, der sich umdrehte. Kein Wort, nur ein Blick, der sagte: genug. Wir folgten ihm, durch die Gänge, vorbei an Dienern, die uns ansahen, als wären wir Bettler, die sich verirrt hatten.

Porthos spuckte auf den Boden, kurz vor der Tür. „Das war kein König. Das war eine Puppe.“

Aramis nickte, seine Stimme leise. „Eine Puppe mit einer Krone, und hundert Schlangen, die an seinen Fäden ziehen.“

Ich sah zurück, nur ein letztes Mal. Der Thron glänzte, das Gold blendete, aber dahinter war nichts. Nur Leere. „Ein König ohne Glanz. Und wir haben unsere Zeit verschwendet.“

Draußen schlug uns die Luft von Paris entgegen – feucht, kalt, schmutzig, aber ehrlich. Der Gestank der Gassen war ehrlicher als jedes Parfum im Palast.

Wir gingen schweigend durch die Straßen, unsere Stiefel schwer vom Staub. Vorbei an Händlern, Bettlern, Huren, Kindern, die im Dreck lachten.

Athos murmelte: „Sie lachen ehrlicher als alle im Palast.“

Porthos lachte heiser. „Und sterben schneller.“

Aramis zog an seiner Zigarette. „Vielleicht ist das besser so.“

Ich spürte den Regen wieder einsetzen, feine Tropfen, kalt. „Der Palast glänzt nicht. Paris glänzt nicht. Nichts glänzt.“

Wir gingen weiter, vier Männer, zurück in die Nacht, zurück in die Wahrheit.

Die Taverne war wie jede andere in Paris: niedrig, schief, verraucht, voller Stimmen, die lauter waren als das Elend draußen. Wir setzten uns an einen Tisch in der Ecke, warfen die Mäntel über die Stühle, bestellten Wein, Brot und Fleisch, und warteten, bis das Feuer im Kamin uns trocknete.

Der erste Krug kam schnell. Porthos griff zu, goss ein, seine Hände schwer, seine Stimme roh. „Dieser König ... dieser müde Hund ... und dafür sollen wir kämpfen? Für so einen?“

Athos hob sein Glas, sah hinein wie in einen Spiegel. „Er hat keine Krone verdient. Er glänzt nur, weil das Gold ihn trägt.“

Aramis blies Rauch, lehnte sich zurück. „Ein König, der nicht betet, nicht kämpft, nicht lacht – was bleibt von ihm? Nur ein Schatten in Samt.“

Ich trank, der Wein brannte, und ich schmeckte immer noch Eisen. „Wir kämpfen nicht für ihn. Wir kämpfen, weil wir nichts anderes können.“

Stille für einen Moment. Dann lachten andere Gäste, laut, grob, betrunken. Ihr Lachen war ehrlicher als das Lächeln der Höflinge.

Porthos schlug mit der Faust auf den Tisch, das Holz vibrierte. „Ich will nicht sterben für einen Mann, der nicht mal weiß, wie Blut aussieht!“

Athos nickte, langsam, schwer. „Er hat nie Blut geschmeckt. Nie Eisen im Mund.“

Aramis zog an seiner Zigarette, sein Blick kalt. „Und doch herrscht er. Weil wir's zulassen.“

Ich hob den Becher, trank, und fühlte, wie der Zorn mich wärmer machte als das Feuer. „Dann trinken wir auf den König ohne Glanz – und auf unsere eigene Dummheit.“

Wir stießen an. Der Wein schwappte über, tropfte auf den Tisch, rot wie eine Erinnerung.

Der Wirt sah uns an, neugierig, ängstlich. Er hörte genug, um zu wissen, dass wir gegen mehr kämpften als gegen Hunger. Aber er sagte nichts. Männer wie er lebten länger, wenn sie die falschen Worte verschluckten.

Wir tranken weiter. Der Palast war weit weg, aber er lag schwer auf uns, schwerer als die Krone, die dort glänzte.

Der zweite Krug war halb leer, als die Stimmen am Tisch lauter wurden. Der Wein hatte den Zorn wachgeküsst, und er wollte nicht wieder einschlafen.

Porthos polterte, seine Faust auf dem Tisch, das Fleisch noch im Mund. „Ich schwöre euch, Brüder – ich geh nicht mehr in den Dreck für diesen müden König. Er kann verrecken in seinem Gold.“

Athos hob langsam den Blick, seine Augen schwer. „Und wovon willst du leben, wenn du nicht kämpfst? Vom Betteln? Vom Stehlen?“

„Vom Trinken!“ brüllte Porthos und lachte hohl. „So lange der Wein läuft, lebe ich.“

Aramis legte das Messer auf den Tisch, seine Finger ruhten darauf. „Wir sind gebunden. An den König, an den Kardinal, an Paris. Ob wir's wollen oder nicht.“

„Scheiße!“ Porthos spuckte auf den Boden. „Ich bin an nichts gebunden.“

Athos schnaubte, sein Lächeln bitter. „Du bist gebunden an deinen Hunger. Und der Hunger kennt keine Freiheit.“

Ich trank, mein Glas leer, meine Stimme rau. „Wir alle sind gebunden. Nicht an den König – an die Stadt. Paris frisst uns, egal, wer die Krone trägt.“

Stille für einen Moment. Nur das Knistern des Feuers und das dumpfe Lachen anderer Gäste.

Dann knallte Porthos sein Glas auf den Tisch, so hart, dass es sprang. „Ich will mehr als das. Mehr als Dreck, mehr als Eisen im Mund. Und wenn der König's nicht gibt, nehm ich's mir.“

Athos sah ihn scharf an, seine Stimme leise, aber gefährlich. „Rede nicht wie ein Dieb.“

Porthos grinste, böse, müde. „Und du rede nicht wie ein Leichnam.“

Die Spannung hing in der Luft, schwerer als der Rauch. Aramis drehte sein Messer, seine Augen kalt. „Wir streiten über einen König ohne Glanz, während Paris draußen lacht. Was sagt uns das?“

Ich hob mein Glas, auch wenn es leer war. „Dass wir alle Narren sind.“

Keiner lachte. Nicht dieses Mal.

Die Taverne war heiß vom Feuer und doch kalt in den Herzen. Der Streit hing noch in der Luft wie Rauch, dick, schwer, beißend. Porthos starrte Athos an, Athos starrte zurück, Aramis drehte das Messer in der Hand, und ich wartete, dass einer von uns den Tisch umwarf.

Aber es passierte nicht. Der Wein war stärker als der Zorn. Die Müdigkeit schwerer als der Stolz.

Porthos ließ schließlich den Blick sinken, griff nach dem Krug, leer. „Scheiße,“ murmelte er, „kein Tropfen mehr.“

Athos lehnte sich zurück, seine Augen müde. „Vielleicht ist das besser so.“

Aramis legte das Messer weg, zum ersten Mal in dieser Nacht. „Wir verschwenden Worte auf einen König, der uns nicht kennt. Warum?“

Ich hob mein Glas, leer wie ihre Gesichter. „Weil wir sonst nichts haben, worüber wir reden können.“

Stille. Lange. Nur das Knistern im Kamin, das Lachen der anderen Gäste, das Klirren von Gläsern.

Athos sprach zuerst. „Wir kämpfen nicht für ihn.“

Porthos nickte, sein Gesicht ernst geworden. „Wir kämpfen, weil wir sonst nichts können.“

Aramis atmete tief, sein Blick glitt von einem zum anderen. „Wir kämpfen füreinander. Für niemand sonst.“

Ich sah sie an, meine Brüder, die nicht meine Brüder waren, und doch mehr als das. „Dann trinken wir auf uns. Nicht auf den König. Nicht auf Paris. Nur auf uns.“

Wir hoben die Gläser, leer, aber es spielte keine Rolle. Wir stießen an, das Geräusch schwach, aber echt.

Die Nacht nahm uns, wie sie es immer tat. Die Taverne wurde stiller, die Gäste verschwanden, der Wein war aus. Wir blieben, vier Männer ohne König, ohne Glanz, aber mit einem Band, das selbst Paris nicht brechen konnte.

Als wir hinausgingen, roch die Luft nach Regen. Der Palast lag weit hinter uns, aber die Stadt blieb.

Ein König ohne Glanz regierte. Doch wir lebten trotzdem.

Schatten im Palast

Der Palast hatte bei Tag schon gestunken, nach Parfum und Macht. Bei Nacht aber war er schlimmer. Die Kerzen brannten schwach, das Wachs tropfte wie Blut, und die Gänge waren leer, bis auf ein paar Soldaten, die so müde aussahen wie wir selbst. Doch dazwischen war noch etwas anderes – Schatten, die sich bewegten, auch wenn niemand da war.

Wir schlichen nicht, wir gingen. Männer wie wir hatten kein Talent für heimliche Schritte. Aber der Palast war groß, zu groß, und in seinen Ecken lebte etwas, das mehr sah als Augen.

Athos zog den Mantel enger, seine Stimme war kaum mehr als ein Hauch.

„Hört ihr das?“

„Was?“ knurrte Porthos, dessen Stiefel lauter waren als jede Glocke.

„Die Stille,“ antwortete Athos. „Sie ist zu laut.“

Aramis nickte, seine Zigarette glimmte schwach. „Schatten beten nicht. Aber sie hören zu.“

Ich legte die Hand auf den Griff meines Degens. „Dann sollen sie hören. Ich hab nichts zu flüstern.“

Die Gänge waren voll mit Bildern – Könige, die tot waren, Heilige, die nie lebten. Ihre Augen folgten uns, egal, wohin wir gingen. Wir fühlten sie im Rücken, kalt, schwer, wie ein Dolch, der nicht zustach, sondern wartete.

Eine Tür stand halb offen. Licht dahinter, Stimmen, leise, gedämpft. Wir hielten an. Athos hob die Hand, lauschte. Ein Flüstern, Worte über Verrat, über Münzen, über Blut.

„Schatten,“ murmelte Aramis, „und sie tragen Gesichter.“

Porthos grinste, zog das Messer. „Dann schneiden wir sie raus.“

Athos schüttelte den Kopf. „Noch nicht. Schatten töten sich oft selbst.“

Ich nickte. „Aber wir sollten wissen, für wen sie flüstern.“

Wir gingen weiter, tiefer in den Bauch des Palastes. Jeder Schritt schwer, jeder Atemzug voller Staub und Schuld.

Die Schatten blieben. Sie folgten uns, flüsterten, lachten. Kein Glanz, keine Krone – nur Dunkelheit, die mehr wusste als wir.

Die Stimmen hinter der Tür waren leise, aber scharf. Kein Lachen, kein Gesang, nur Worte, die wie Klängen aneinander rieben. Wir blieben im Dunkel des Flurs, das Ohr an der Spalte, und hörten zu.

„Der König ist schwach,“ sagte eine Stimme, seidig, glatt, wie ein Messer, das poliert wurde. „Sein Thron hält nur, weil wir ihn tragen.“

Eine zweite Stimme, härter, kalt: „Dann wird er fallen, wenn wir loslassen.“

Ein Knistern von Papier, das Schaben einer Feder. „Die Liste ist fertig. Namen. Schulden. Blut.“

„Und die Musketiere?“ fragte die erste.

Stille. Dann ein leises Lachen, so dünn, dass es wie Gift klang. „Sie trinken. Sie sterben langsam. Keine Sorge.“

Athos' Gesicht spannte sich, seine Finger zitterten kaum merklich.

Porthos ballte die Fäuste, sein Atem schwer. „Sie reden von uns.“

Aramis zog Rauch ein, blies ihn leise wieder aus. „Der Palast ist voll Schatten.

Wir sind nur vier. Sie sind Legion.“

Ich flüsterte: „Legionen können auch verbluten.“

Hinter der Tür wurden die Stimmen lauter, hitziger. Worte über Münzen, über Boten, über Briefe, die schneller reisen als Schwerter. Jeder Satz war ein Strick, enger um den Hals des Königs, enger auch um unseren.

Athos schloss die Augen, murmelte: „Ein König ohne Glanz ... und Schatten, die schon an seiner Stelle leuchten wollen.“

Porthos knurrte. „Dann schneiden wir die Schatten weg.“

Aramis legte ihm die Hand auf die Schulter. „Schatten lassen sich nicht schneiden. Sie wachsen nach.“

Ich nickte, der Griff meines Degens warm in der Hand. „Dann müssen wir sie verbrennen.“

Wir gingen weiter, die Tür hinter uns, die Stimmen im Kopf. Der Palast war kein Haus – er war ein Nest. Und in den Wänden wimmelte es.

Der Flur wurde enger, dunkler. Kein Diener mehr, keine Fackel, nur Stein und Stille. Wir gingen weiter, und doch spürten wir es – wir waren nicht allein.

Athos blieb stehen, seine Hand an der Wand. „Sie wissen, dass wir hier sind.“

Porthos zog das Messer, sein Grinsen kalt. „Dann sollen sie kommen.“

Aramis schüttelte den Kopf, seine Stimme leise. „Schatten kämpfen nicht mit Stahl. Sie legen Fallen.“

Ich atmete tief, die Luft schmeckte nach Staub und Eisen. „Dann treten wir vorsichtig.“

Wir bogen um eine Ecke. Eine Tür stand offen, zu offen. Dahinter ein Raum, leer, nur ein Tisch, eine Kerze, ein Stück Papier.

Athos trat näher, seine Augen misstrauisch. Auf dem Papier stand nur ein Wort: „Narren.“

Porthos lachte, laut, roh. „Sie kennen uns!“

Aramis trat zurück, sein Blick scharf. „Es ist keine Nachricht. Es ist eine Falle.“ Und da hörten wir es – das Scharren von Stiefeln, das Klicken von Schlössern. Hinter uns, neben uns, über uns.

Die Tür schlug zu. Dunkelheit.

Athos zog den Degen, Porthos das Messer, Aramis die Pistole. Ich spürte den Griff meines Rapiers, mein Herz schlug wie ein Trommler in der Schlacht.

Eine Stimme, irgendwo im Dunkeln, süß und grausam: „Die Schatten sehen alles. Und ihr seid nur vier.“

Stille. Schritte. Atemzüge. Wir standen Rücken an Rücken, im Dunkel des Palastes, und wussten: wir waren gefangen in einem Spiel, das schon vor uns begonnen hatte.

Athos flüsterte: „Ein König ohne Glanz. Und wir Narren mittendrin.“ Ich presste die Zähne zusammen. „Dann sollen die Schatten lernen, dass auch Narren bluten können.“

Die Dunkelheit hatte Zähne. Wir hörten sie, bevor wir sie sahen – schnelle Schritte, das Kratzen von Stahl, das Pfeifen von Atemzügen. Keine Gesichter, nur Geräusche. Schatten, die Gestalt annahmen.

Athos riss den Degen hoch, parierte einen Schlag, den man kaum sah. Funken flogen, kurz war Licht, dann wieder Schwarz.

Porthos brüllte, schlug blind mit dem Messer, sein Körper schwer wie ein Rammbock. Er traf etwas, jemand schrie, und das Blut roch sofort nach Eisen. Aramis feuerte, der Knall donnerte im engen Raum, die Kerze erlosch, noch mehr Dunkelheit. Ein Körper fiel.

Ich drehte mich, mein Rapier tastete im Finstern, fand Widerstand, drückte, schnitt, fühlte das Zittern eines Mannes, der zurückwich.

Wir standen Rücken an Rücken, vier gegen viele. Sie kamen aus jeder Ecke, lautlos, schnell. Es war kein Kampf, es war ein Flüstern mit Klingen.

Athos fluchte, sein Atem schwer. „Sie wollen uns in Stücke schneiden!“

Porthos lachte, blutig, wild. „Dann sollen sie es versuchen!“

Aramis murmelte ein Gebet, während er nachlud, seine Finger ruhig im Chaos.

Ich biss die Zähne zusammen, mein Mund voller Eisen, meine Hände taub vom Schlag auf Schlag.

Die Schatten fielen, einer nach dem anderen, aber mehr kamen. Es war ein Tanz ohne Musik, nur Stahl, Atem und Schreie.

Dann – Stille. Plötzlich. Die Schritte hörten auf, die Klingen zogen sich zurück. Nur wir vier, schwer atmend, blutig, im Dunkeln.

Athos hob die Stimme. „Kommt raus, ihr Hunde!“
Nichts. Nur das Tropfen von Blut auf Stein.

Aramis schloss die Augen, murmelte: „Schatten verschwinden nicht. Sie warten.“

Ich spürte, wie meine Hand zitterte am Griff. „Dann warten wir auch.“

Und so standen wir da, vier Männer im Dunkel, mit dem Geschmack von Eisen im Mund, und wussten: der Palast lebte. Und er wollte uns fressen.

Die Stille nach dem Kampf war schlimmer als das Klirren der Klingen. Kein Atem außer unserem, kein Schritt außer den eigenen. Doch die Wände schienen näher zu rücken, als ob der Palast uns verschlucken wollte.

Athos wischte das Schwert am Mantel ab, obwohl es nichts brachte. Das Blut klebte, kalt, schwarz im Dunkel. „Wir finden hier nie wieder raus,“ murmelte er. Porthos lachte keuchend, sein Hemd aufgerissen. „Wenn wir rausfinden, dann nur mit halben Gesichtern.“

Aramis steckte die Pistole weg, zog den Rosenkranz hervor, ließ die Perlen durch die Finger gleiten. „Vielleicht sind wir schon raus. Vielleicht sind wir schon tot.“

Ich spürte den Schweiß im Nacken, den Griff des Degens feucht in meiner Hand. „Noch atmen wir. Und solange wir atmen, gehört uns der Palast nicht.“

Wir gingen weiter, blind fast, durch Gänge, die sich drehten wie Schlangen. Türen führten in leere Räume, Hallen, in denen das Echo unserer Schritte wie Gelächter klang. Überall Schatten, und in jedem Schatten ein Gesicht, das man nicht sehen konnte.

Athos hielt an einer Wand inne, legte die Hand auf den Stein. „Warm,“ flüsterte er.

„Stein ist nicht warm,“ knurrte Porthos.

„Dieser schon,“ antwortete Athos, seine Stimme brüchig. „Als würde er atmen.“

Aramis lachte leise, rau. „Der Palast lebt. Und wir sind nur Blut in seinen Adern.“

Ich schluckte, der Eisengeschmack wieder im Mund. „Dann müssen wir ihm den Bauch aufschneiden.“

Wir irrten weiter. Kein Ende, nur Türen, nur Korridore, die sich schlossen wie Mäuler. Manchmal hörten wir Schritte hinter uns, manchmal Lachen, leise, fern. Aber wenn wir uns umdrehten, war nichts.

Porthos schlug einmal gegen die Wand, wütend, seine Faust blutig. „Scheiß Schatten! Zeigt euch!“

Echo. Kein Gegner. Nur das eigene Fluchen, zurückgeworfen, hundertfach.

Athos' Gesicht war bleich, seine Augen dunkel. „Wir laufen im Kreis.“

Aramis nickte, als wüsste er es schon längst. „Schatten lassen dich nie geradeaus gehen.“

Ich biss die Zähne zusammen. „Dann laufen wir, bis sie müde werden.“

Doch der Palast wurde nicht müde. Er wartete.

Wir stolperten in eine Halle, groß, kalt, leer – bis auf die Spiegel. Dutzende, vielleicht Hunderte, an den Wänden, an den Säulen, selbst an der Decke. Jeder Winkel war Glas, jede Bewegung verdoppelt, verdreifacht, vervielfacht.

Athos blieb stehen, sein Gesicht verzog sich. „Scheiße.“

Porthos trat näher an einen Spiegel, sah hinein, lachte heiser. „Da bin ich – doppelt so groß, doppelt so schön.“ Aber sein Lachen starb, als das Spiegelbild weitergrinste, nachdem er schon aufgehört hatte.

Aramis machte ein Kreuz, langsam, bedächtig. „Spiegel sind Lügen. Sie zeigen, was wir nicht sehen wollen.“

Ich sah hinein – und da war ich, aber nicht. Blasser, dunkler, die Augen tiefer, der Mund voller Blut. Ich hob die Hand, das Spiegelbild auch – aber es zögerte, einen Herzschlag zu lang.

Athos knurrte, trat gegen einen Spiegel. Das Glas splitterte, fiel wie Regen. Doch dahinter war nicht Wand – sondern wieder Glas, wieder Spiegel, wieder Gesichter. „Man entkommt hier nicht.“

Porthos zog sein Messer, hielt es gegen das Glas. Sein Spiegelbild tat es auch – nur dass die Klinge tiefer war, näher an der Kehle.

Aramis rauchte, der Qualm waberte durch die Halle, verdoppelte sich, verfünffachte sich. „Wir kämpfen nicht gegen Männer. Wir kämpfen gegen

uns.“

Ich spürte das Zittern in den Händen. „Und wir verlieren.“

Die Spiegel flüsterten. Keine Stimmen, nur unser eigenes Atmen, zurückgeworfen, verzerrt. Jeder Schritt klang, als wären es hundert. Jede Bewegung war eine Lüge.

Athos' Spiegelbild hob den Degen, obwohl Athos selbst ihn gesenkt hatte.

Porthos' Spiegel grinste, ein Tier, das er selbst nie war.

Aramis' Spiegel betete – und weinte.

Meiner blutete aus dem Mund, tropfenweise, endlos.

Wir standen still, unfähig, uns zu bewegen. Denn jede Bewegung machte die Spiegel stärker.

Athos presste die Zähne zusammen. „Wir sind die Schatten.“

Und in dem Moment glaubte ich ihm.

Athos hob den Degen, langsam, wie in Zeitlupe. Sein Spiegelbild tat es auch – nur schneller. Er stieß zu, gegen Glas, gegen sich selbst, und der Spiegel brach. Splitter regneten, schnitten ihm ins Gesicht, und Blut lief über seine Wange. Doch das Spiegelbild blieb, in tausend Scherben, jedes grinste anders.

Porthos brüllte, schlug mit der Faust gegen sein eigenes Gesicht im Glas. Splitter flogen, er lachte, blutig, verrückt. „Kommt nur! Kommt alle!“ Doch die Scherben formten neue Porthos, härtere, grausamere, mit Augen, die hungriger waren als er selbst.

Aramis warf die Zigarette auf den Boden, trat sie aus. Dann holte er aus und warf sein Messer in den Spiegel gegenüber. Es blieb stecken, vibrierte, und sein Spiegelbild hielt ebenfalls ein Messer – aber in der Kehle der Frau, die neben ihm stand, eine, die nicht da war, aber er kannte sie. Sein Gesicht zerbrach, seine Lippen murmelten ein Gebet, das keiner hören wollte.

Ich hob mein Rapier, sah mein Spiegelbild, sah, wie es blutete, wie es lachte, wie es mich verspottete. Ich stieß zu, hart, wütend, und das Glas zersprang. Aber in jedem Splitter blieb mein Gesicht – nicht mehr ich, sondern das, was ich fürchtete: müde, gebrochen, voller Eisen im Mund.

Die Halle bebte vom Klirren, vom Zerspringen, vom Echo unserer Stimmen. Überall Splitter, Blut, Atem. Doch die Schatten blieben. Sie krochen aus den Scherben, klebten an uns, setzten sich fest in die Haut, ins Herz, in den Kopf.

Athos hielt inne, blutend, schwer atmend. „Man kann Schatten nicht töten.“
Porthos spuckte Blut, lachte trotzdem. „Dann leben wir eben mit ihnen.“
Aramis hob den Blick, seine Augen leer. „Wir sind ihre Gefäße.“
Ich spürte das Zittern in den Knien, den Geschmack von Eisen im Mund. „Dann tragen wir sie raus.“

Wir verließen die Halle, blutig, erschöpft, aber lebend. Hinter uns nur Scherben, die flüsterten. Vor uns neue Gänge, neue Dunkelheit.

Und wir wussten: Der Palast war voller Schatten. Aber die schlimmsten trugen wir jetzt in uns selbst.

Der Kardinal raucht im Dunkeln

Der Palast war hinter uns, aber nicht aus unseren Köpfen. Wir rochen noch immer das Parfum, sahen die Spiegel in den Scherben. Und dann rochen wir etwas anderes: Tabak, schwer, süß, verbrannt. Es führte uns in einen Raum, den kaum einer betrat, außer ihm.

Der Kardinal saß im Dunkeln. Kein Feuer im Kamin, nur der Rauch seiner Pfeife, der sich wie Schlangen durch die Luft wand. Er trug Rot, aber das Rot war im Schatten schwarz. Seine Augen glänzten, klein, kalt, wie Glut unter Asche.

Er sprach nicht sofort. Er zog an der Pfeife, der Tabak glomm, das Knistern war lauter als unsere Schritte. Dann ließ er den Rauch ausströmen, langsam, bedächtig, wie einer, der jede Sekunde besitzt.

„Ihr seht müde aus,“ sagte er schließlich, seine Stimme tief, weich, gefährlich.
„Die Schatten waren nicht gnädig.“

Athos verschränkte die Arme, sein Gesicht hart. „Die Schatten gehören euch.“
Ein Lächeln, kaum sichtbar. „Vielleicht.“

Porthos knurrte, seine Hand am Messer. „Wir sind keine Hunde, Kardinal.“
Der Rauch wehte, hüllte uns ein, bitter, süß. „Oh, doch. Ihr seid Hunde. Aber ihr beißt in die richtige Richtung. Noch.“

Aramis trat einen Schritt näher, seine Stimme kühl. „Wollt ihr uns warnen?
Oder benutzen?“

Der Kardinal sog tief an der Pfeife, der Tabak glühte wie ein Herz. „Beides. Wer im Dunkeln lebt, weiß, dass Hunde nützlich sind. Aber auch laut.“

Ich spürte, wie meine Hand zum Degen wanderte. „Und wenn wir nicht mehr beißen wollen?“

Sein Lachen war leise, trocken. „Dann beißen euch die Schatten. Und sie sind hungriger als ich.“

Der Rauch wurde dichter, der Raum enger, die Luft schwer. Wir standen da, vier Männer, und spürten: Hier war mehr Gefahr als in allen Gassen von Paris.

Der Kardinal lehnte sich zurück, die Pfeife zwischen den Fingern. Der Rauch hing wie ein Vorhang zwischen ihm und uns. Wir sahen nur die Glut, klein, rot, gefährlich.

„Ihr habt den König gesehen,“ begann er, seine Stimme weich wie Öl. „Ihr wisst, er ist schwach.“

Athos knurrte, seine Augen dunkel. „Schwäche ist nicht unser Geschäft.“ „Doch,“ erwiderte der Kardinal, „denn seine Schwäche ist euer Lohn. Solange er schwach ist, seid ihr stark. Solange er lebt, braucht er euch.“

Porthos schnaubte, seine Hand schwer auf dem Tisch. „Wir brauchen ihn nicht.“

Ein Lächeln glitt über das Gesicht des Kardinals. „Aber er braucht euch. Und das reicht.“

Aramis trat vor, der Rauch umspielte sein Gesicht. „Und ihr? Was braucht ihr?“ Der Kardinal zog langsam an der Pfeife, ließ den Rauch aus der Nase strömen. „Ich brauche Ordnung. Ich brauche Männer, die wissen, wann sie beißen und wann sie bellen.“

„Und wenn wir keins von beidem tun?“ fragte ich.

Der Kardinal lachte leise, fast freundlich. „Dann seid ihr nur Schatten. Und Schatten verschwinden.“

Der Rauch wurde dichter, er umschloss uns, kroch in unsere Kehlen, brannte in den Augen. Worte hingen darin, schwerer als der Tabak.

Athos ballte die Faust, seine Stimme tief. „Ihr spielt mit uns.“

„Natürlich,“ sagte der Kardinal, so gelassen, als spräche er über Wein. „Ihr seid Figuren. Aber Figuren, die Zähne haben.“

Porthos schlug auf den Tisch, der Becher kippte, Wein lief über das Holz. „Ich bin kein Bauer auf eurem Brett!“

Der Kardinal sah ihn an, seine Augen funkelten. „Nein. Ihr seid ein Turm. Schwer. Laut. Aber Türme fallen auch.“

Aramis zündete sich eine Zigarette an, blies den Rauch dem Kardinal entgegen.

„Und was sind wir anderen?“

Ein Lächeln, kaum sichtbar. „Der eine ist ein Läufer, schnell, scharf. Der andere ein Springer, unberechenbar. Und der letzte ... der König.“

Ich spürte, wie sich meine Haut spannte. „Und ihr?“

Der Kardinal zog langsam an seiner Pfeife. „Ich bin das Brett.“

Stille. Nur Rauch, der sich drehte, als würde er lachen.

Der Kardinal ließ uns warten, während er den Rauch ordnete wie andere Männer Münzen. Er sog an der Pfeife, tief, lange, und als er ausatmete, sah es aus, als würde die Luft selbst sich vor ihm verneigen.

„Ihr habt zwei Wege,“ sagte er schließlich. „Der eine führt ins Licht, wo man euch sieht, bewundert, beklatscht – und bald vergisst. Der andere führt ins Dunkel, wo man euch nicht kennt, nicht ehrt, aber fürchtet.“

Athos starrte ihn an, seine Stimme kalt. „Beide Wege stinken.“

„Mag sein,“ erwiderte der Kardinal, „aber der eine endet schnell. Der andere hält euch am Leben.“

Porthos schlug die Faust auf den Tisch. „Wir sind keine Hunde, die ihr im Dunkeln haltet!“

Der Kardinal nickte langsam, als hätte er genau diese Antwort gewollt. „Doch. Ihr seid es. Und Hunde leben länger, wenn sie im Schatten bleiben.“

Aramis trat einen Schritt vor, sein Blick scharf. „Und wenn wir uns weigern?“

Der Kardinal zog an der Pfeife, die Glut flackerte. „Dann verschwindet ihr. So einfach. Schatten verschlingen, was sich weigert, Teil von ihnen zu sein.“

„Drohungen?“ fauchte ich.

Ein Lächeln. „Ein Versprechen.“

Der Rauch wurde dichter, er legte sich auf unsere Haut, kroch in die Knochen. Wir spürten die Wahl – nicht in Worten, sondern im Gewicht des Raums.

Athos hob das Glas, leer, und knurrte: „Wir wählen nichts.“

Porthos lachte, bitter. „Wir trinken, wir kämpfen, wir fallen. Das ist alles.“

Aramis murmelte ein Gebet, das wie Spott klang.

Ich sah den Kardinal an, durch den Rauch. „Wir gehen unseren Weg. Ob ihr ihn Schatten nennt oder nicht.“

Der Kardinal nickte, zog an der Pfeife, und das Glimmen seiner Augen war stärker als das der Glut. „Dann geht. Aber vergesst nicht: Schatten begleiten jeden, auch euch.“

Wir wandten uns ab, schwer, müde, wütend. Hinter uns blieb der Rauch, dichter als die Nacht.

Wir verließen den Raum, die Tür fiel hinter uns zu, lautlos, wie ein Sargdeckel. Der Flur war kühl, die Luft dünn, aber wir atmeten, als wären wir gerade aus einem Feuer gekrochen.

Porthos hustete, spuckte auf den Boden. „Scheiße, ich schmeck ihn noch.“ Athos rieb sich die Stirn, sein Gesicht bleich. „Es war nur Rauch.“ „Nein,“ knurrte Porthos. „Es war Gift.“

Aramis zündete sich sofort eine Zigarette an, als müsste er den Rauch des Kardinals mit eigenem Rauch überdecken. „Man kann ihm nicht entkommen. Selbst die Luft draußen trägt seinen Geruch.“

Ich atmete tief ein, der Korridor roch nach Stein, Staub, alter Kerzenwachs. Aber in meiner Kehle brannte es, als hätte der Kardinal mir ein Stück seiner Pfeife hineingestopft. „Er hat uns markiert.“

Wir gingen schweigend weiter, jeder Schritt schwer. Hinter uns blieb die Tür, aber der Rauch kroch mit.

Athos sprach schließlich, seine Stimme heiser: „Wir sollten verschwinden. Paris, der Palast, der Kardinal – alles frisst uns.“

Porthos lachte heiser, bitter. „Wohin denn? Wir gehören hierher, ob wir wollen oder nicht.“

Aramis blies Rauch, seine Augen müde. „Schatten folgen überallhin. Selbst ins Paradies.“

Ich spürte meine Hände zittern, ballte sie zu Fäusten. „Dann lassen wir sie folgen. Aber sie sollen wissen, dass wir zurückbeißen.“

Wir traten hinaus ins Freie, in die kalte Nacht. Paris rauschte, lebendig, schmutzig, ehrlich. Doch in unseren Lungen hing noch immer der Rauch des Kardinals. Er brannte wie ein Brandmal, unsichtbar, aber unauslöschlich.

Athos murmelte: „Er sitzt im Dunkeln und zieht an der Pfeife. Und wir tanzen, ob wir's wollen oder nicht.“

Niemand widersprach.

Paris empfing uns mit kalter Nachtluft, mit dem Gestank von Pferden, Fäkalien, billigem Wein. Normalerweise roch das ehrlicher als alles, was im Palast lag. Aber heute war es anders. Heute war da noch etwas in unseren Lungen, schwerer als der Nebel über der Seine.

Athos ging vorneweg, den Mantel eng gezogen, sein Schritt hart, sein Gesicht bleich. „Es lässt nicht los,“ murmelte er. „Der Rauch. Er klebt.“
Porthos spuckte auf das Pflaster, als könnte er ihn aus sich werfen.
„Verdammter Priester. Ich krieg den Geschmack nicht raus.“
Aramis rauchte, noch mehr, als würde er das Gift mit eigenem Gift übertünchen. Der Qualm um ihn herum war dichter als die Nacht. „Man kann Rauch nicht vertreiben. Man kann ihn nur atmen, bis er Teil von dir ist.“
Ich fühlte den Druck in der Brust, schwer, drückend, wie ein Stein. „Er hat uns nicht Worte gegeben, er hat uns eingeatmet. Und jetzt sind wir in seiner Lunge.“

Wir liefen durch Gassen, die nach Urin und Regen rochen, vorbei an Tavernen, aus denen Lachen kam, laut und falsch. Normalerweise hätten wir uns dort niedergelassen, Wein bestellt, den Kater betrunken. Aber keiner hielt an.

Athos blieb irgendwann stehen, sah an die Häuserwände, dunkel, feucht. „Der Palast hat Schatten. Aber Paris hat auch welche.“
„Scheiß drauf,“ knurrte Porthos. „Schatten oder nicht, wir schlagen sie alle nieder.“
Aramis blies Rauch, sein Blick ging nach oben. „Man kann den Himmel nicht niederschlagen. Und er ist voller Rauch.“
Ich ballte die Hände, fühlte die Schwere meiner Waffen. „Dann schlagen wir so lange, bis er hustet.“

Wir gingen weiter, durch Paris, durch die Nacht, durch den Rauch. Jeder für sich, alle zusammen. Und wussten: Der Kardinal saß irgendwo, zog an seiner Pfeife, und wir atmeten noch immer mit.

Die Taverne war laut, voll, stinkend nach Bier, Schweiß und altem Fett. Normalerweise ein Ort, an dem wir uns sofort verloren hätten. Heute nicht. Wir gingen rein wie Männer, die etwas mitbringen, das schwerer war als jeder Krug.

Wir setzten uns in die Ecke, weg vom Feuer, weg vom Lachen. Der Wirt brachte Wein, ohne dass wir ihn riefen. Vielleicht hatte er unsere Gesichter gesehen, vielleicht den Staub des Palastes an unseren Stiefeln gerochen.

Athos hob das Glas, roch daran, trank – und hustete. „Selbst hier. Ich schmecke ihn noch.“

Porthos leerte den Becher in einem Zug, wischte sich den Mund. „Der Kardinal pisst uns in die Kehle, und wir trinken trotzdem.“

Aramis zündete sich wieder eine Zigarette an, als könnte er sich selbst im Rauch begraben. „Er sitzt in Paris wie ein Herz. Jeder Atemzug geht durch ihn.“

Ich trank, langsam, spürte das Brennen, das nicht vom Wein kam. „Vielleicht sind wir schon tot. Vielleicht sitzen wir hier nur als Rauch.“

Am Nebentisch lachten Männer, warfen Würfel, schrien nach mehr Bier. Ihr Lärm war echt, roh, schmutzig. Wir hörten es, aber es klang fern, als wären wir hinter einer Wand.

Athos legte das Glas ab, seine Augen dunkel. „Wir sollten verschwinden.“

Porthos knurrte. „Wohin?“

„Egal wohin,“ antwortete Athos. „Hauptsache, wir atmen etwas anderes.“

Aramis schüttelte den Kopf, blies Rauch. „Es gibt kein anderes. Paris gehört ihm.“

Ich sah sie an, meine Brüder, und spürte die Schwere in der Brust. „Dann trinken wir, bis er mittrinkt. Vielleicht ertränken wir ihn.“

Wir stießen an. Der Wein war rot, schwer, bitter. Aber in unseren Kehlen schmeckte er nach Pfeife.

Und wir wussten: Der Kardinal saß irgendwo im Dunkeln, zog an seiner Glut, und lachte leise, während wir tranken.

Die Nacht wurde älter, die Krüge leerer, die Stimmen leiser. Wir tranken, weil wir nichts anderes konnten. Jeder Schluck war ein Versuch, den Geschmack aus der Kehle zu spülen. Aber er blieb.

Athos saß mit gesenktem Kopf, die Hände um das Glas, als würde es ihn wärmen. „Ich atme ihn noch,“ flüsterte er. „Jeder Zug ist seiner.“

Porthos lachte, ein raues, kaputtes Lachen. „Dann trinken wir ihn tot. Einen Becher nach dem anderen.“ Aber selbst er klang nicht überzeugt.

Aramis rauchte weiter, eine Zigarette nach der anderen, der Tisch voller Stummel. „Rauch gegen Rauch. Vielleicht löscht sich eins im anderen.“

Ich fühlte die Schwere in meiner Brust, die Müdigkeit in den Knochen. „Er sitzt jetzt irgendwo, zieht an seiner Pfeife und weiß genau, dass wir ihn nicht loswerden.“

Die Taverne leerte sich. Männer stolperten hinaus, Frauen lachten müde, der Wirt löschte Kerzen. Wir blieben, vier Gestalten in der Ecke, halb Schatten, halb Rauch.

Athos hob schließlich den Kopf, seine Augen rot. „Wir kämpfen nicht für den König. Wir kämpfen nicht für Paris. Wir kämpfen gegen den Rauch.“

Porthos schlug mit der Faust auf den Tisch, schwach. „Dann sollen wir ihm Feuer geben!“

Aramis schloss die Augen, murmelte: „Feuer macht nur mehr Rauch.“

Ich sah sie an, meine Brüder, und spürte die Wahrheit in meinen Knochen.

„Vielleicht sind wir schon längst verbrannt.“

Der Morgen kam, grau, nass, erbarmungslos. Wir traten hinaus, taumelnd, verkatert, unsere Mäntel schwer vom Regen. Paris atmete, wir atmeten mit – und mit jedem Atemzug war der Kardinal in uns.

Athos murmelte: „Man kann den Rauch nicht fassen.“

Porthos spuckte in den Rinnstein. „Aber man kann ihn verfluchen.“

Aramis zog den Kragen hoch, sein Blick ins Leere. „Und man kann in ihm leben.“

Ich schmeckte Eisen und Tabak. „Bis er uns erstickt.“

Wir gingen weiter, vier Männer, durch den Morgen, durch den Regen. Der Kardinal saß irgendwo im Dunkeln, rauchte, und wir wussten: wir gehörten längst zu seinem Atem.

Versprechen, die nichts wert sind

Paris war voll von Versprechen. Man hörte sie an jeder Ecke, in jeder Taverne, auf jedem Markt. Männer schworen Treue, Frauen Liebe, Händler Ehrlichkeit. Aber am Morgen war alles vergessen, ersetzt durch Lügen, Hunger und neue Schwüre.

Wir saßen in einer Schenke, die Fenster beschlagen, der Boden klebrig vom verschütteten Wein. Ein Mann am Nachbartisch versprach seiner Hure, er würde sie heiraten, sobald er reich sei. Sie lachte, als wüsste sie, dass er morgen schon bei einer anderen lag.

Athos schüttelte den Kopf, trank. „Alles Versprechen. Nichts davon hält.“

Porthos wischte sich den Mund, sein Blick verächtlich. „Versprechen sind wie Münzen aus Blech. Sie glänzen im Dunkeln, aber am Morgen rosten sie.“

Aramis blies Rauch in die Luft. „Selbst die Kirche gibt Versprechen. Und ich hab genug gesehen, um zu wissen: auch die sind nur Staub.“

Ich trank langsam, mein Blick auf den Mann am Nebentisch. „Versprechen sind billig. Nur das Blut, das man dabei verliert, ist teuer.“

Die Nacht davor hing uns noch in den Knochen, der Rauch des Kardinals noch in der Brust. Und doch war es nicht nur sein Rauch. Es war Paris selbst. Jede Straße, jede Stimme, jeder Schwur – nichts davon hielt.

Ein Soldat kam herein, schwor dem Wirt, er würde morgen zahlen. Der Wirt nickte, müde, wissend, dass er nie einen Sous sehen würde.

Eine Frau versprach ihrem Kind Brot, und ich sah in ihren Augen, dass sie nichts hatte außer diesem Satz.

Athos murmelte: „Wir haben auch geschworen.“

Porthos lachte bitter. „Dem König. Dem Kardinal. Uns selbst.“

Aramis legte die Zigarette ab, zerdrückte sie. „Und welches dieser Versprechen war je etwas wert?“

Ich schwieg. Denn ich wusste: keines.

Wir tranken weiter, während draußen Paris schwor und log, schwor und log, immer wieder.

Athos starrte lange in sein Glas, als wäre dort etwas anderes als Wein. „Ich habe mal geschworen,“ sagte er schließlich, „dass ich nie wieder trinke.“ Er lachte, trocken, ohne Freude. „Und doch sitze ich hier. Glas in der Hand, Blut im Mund.“

Porthos grinste, breit, aber müde. „Ich hab geschworen, dass ich nie ohne Geld dastehe. Dass ich immer glänze wie ein König.“ Er hob die Hände, schwielig, dreckig, leer. „Und seht mich jetzt. Glänzend wie ein Schwein im Dreck.“

Aramis blies Rauch, sein Gesicht im Schatten. „Ich habe der Kirche geschworen, keusch zu bleiben, dem Himmel treu, dem Kreuz ergeben.“ Er zog an der Zigarette, lächelte kalt. „Und in derselben Nacht lag ich bei einer Frau, deren Namen ich nie fragte.“

Ich schwieg einen Moment, dann trank ich. „Ich habe mir selbst geschworen, dass ich nie so ende wie mein Vater – mit leerem Beutel, leerem Glas, leerem Blick.“ Ich stellte das Glas ab, leer. „Und doch ... hier bin ich.“

Stille. Nur das Klirren anderer Becher, das Raunen der Schenke, das ferne Lachen auf der Straße.

Athos sprach wieder, seine Stimme rau. „Wir schwören, weil wir glauben, wir könnten die Zeit besiegen. Aber die Zeit lacht nur.“

Porthos nickte, sein Kiefer hart. „Versprechen sind nur Worte. Und Worte sind nur Luft.“

Aramis streifte Asche vom Tisch. „Und Rauch. Und Rauch vergeht.“

Ich sah sie an, meine Brüder, und wusste: Wir hatten alle geschworen. Und wir hatten alle gebrochen.

Draußen schwor Paris weiter. Händler schworen auf Qualität, Huren auf Treue, Diebe auf Schweigen. Alles gelogen. Alles Staub.

Und in unseren Köpfen hallten unsere eigenen Schwüre, leer, zerbrochen, bitter wie der Wein.

Der Wein war fast aus, als Athos plötzlich lachte. Kein schönes Lachen, eher ein Husten, der zu lange blieb. „Der König hat uns auch geschworen. Wisst ihr noch? Ehre. Dankbarkeit. Schutz.“ Er spuckte auf den Boden. „Alles Lügen.“

Porthos brummte, seine Hände schwer auf dem Tisch. „Der König schwört jeden Tag, wenn er den Mund aufmacht. Und jeden Tag vergisst er's wieder, bevor die Sonne untergeht.“

Aramis blies Rauch, seine Augen halb geschlossen. „Der Kardinal schwört nicht. Er verspricht nicht. Er macht dir glauben, du hättest einen Schwur geleistet, und wenn du zurückblickst, merkst du, dass es nur dein eigener Schatten war.“ Ich hob mein Glas, leer, und grinste schief. „Der König lügt, weil er schwach ist. Der Kardinal lügt, weil er stark ist. Und wir sitzen dazwischen und saufen.“

Athos nickte, seine Stirn schwer. „Wir sind Figuren in ihren Schwüren. Bauern, die glauben, sie seien Ritter.“

Porthos schlug die Faust auf den Tisch, schwach. „Scheiß auf Bauern, Ritter, Könige. Ich will Wein, ich will Fleisch, ich will Leben. Und das schwört mir keiner.“

Aramis ließ den Rauch aus der Nase strömen. „Die Kirche schwört Rettung. Der König schwört Ehre. Der Kardinal schwört Ordnung. Alles Staub. Alles Rauch.“

Ich sah meine Brüder an, und ich wusste: Sie hatten recht. Wir waren in einem Netz aus Schwüren, die nichts wert waren. Gefangen zwischen einem schwachen König und einem Kardinal, der nie etwas versprach und doch alles nahm.

Draußen hörte man die Glocken schlagen. Ein Schwur aus Eisen, immer gleich, immer hohl. Paris atmete, log, schwor. Und wir tranken.

Athos legte das Glas ab, seine Finger zitterten. „Keine Schwüre mehr,“ sagte er leise, aber hart. „Kein Wort, kein Versprechen. Nicht dem König. Nicht dem Kardinal. Nicht der Kirche.“

Porthos grinste, seine Zähne blitzten im schwachen Licht. „Scheiß auf sie alle. Wenn einer von denen was schwört, dann nur, um uns tiefer in den Dreck zu ziehen.“

Aramis drückte die Zigarette aus, die Glut verendete im nassen Holz. „Dann bleibt nur eins. Wir schwören nichts mehr. Wir leben. Wir sterben. Aber ohne Worte.“

Ich trank, der Wein bitter wie alte Narben. „Ohne Worte ... vielleicht. Aber wir haben uns.“

Athos sah mich an, sein Blick scharf, nüchtern. „Wir schwören nichts. Aber wir wissen. Ich halte euch, ihr haltet mich. Das reicht.“

Porthos lachte, aber es war ein warmes Lachen, für einmal. „Scheiß auf den König, scheiß auf den Kardinal. Ich trinke mit euch, ich kämpfe mit euch. Mehr brauch ich nicht.“

Aramis nickte langsam, sein Gesicht im Rauch verschwunden. „Kein Gebet. Kein Eid. Nur wir. Und das ist stärker als jeder Schwur.“

Ich stellte das Glas ab, es kippte, rollte über den Tisch, fiel zu Boden und zersprang. „Dann trinken wir nicht auf Schwüre. Wir trinken auf uns.“

Wir hoben die Becher, halb leer, aber das spielte keine Rolle. Wir stießen an, das Geräusch dumpf, echt.

Und draußen schwor Paris weiter, schwor und log, schwor und log. Doch an unserem Tisch schwor niemand. Wir tranken, wir atmeten, wir lebten.

Das war alles. Und das war genug.

Wir stolperten hinaus in die Nacht, der Regen hatte aufgehört, aber Paris dampfte noch, als hätte es selbst gesoffen. Die Straßen glänzten schwarz, und in den Gassen hallten Stimmen, jede ein Versprechen, das schon beim Aussprechen zerbrach.

Ein Händler rief, dass sein Wein der beste sei, geschworen auf den Namen seiner Mutter. Athos lachte trocken: „Die Mutter ist längst tot, und der Wein ist Essig.“

Eine Hure flüsterte Porthos ins Ohr, sie schwöre, dass sie nur ihn wolle, nur heute Nacht, nur für ihn. Porthos lachte heiser, legte ihr ein paar Münzen in die Hand und schickte sie fort. „Behalte deine Schwüre für den Nächsten.“

Ein Bettler hielt Aramis am Ärmel fest, schwor bei Gott, er werde für ihn beten, wenn er nur einen Sou bekomme. Aramis gab ihm den Sou, aber murmelte: „Deine Gebete sind so leer wie meine.“

Ich hörte einen Mann an der Ecke, der schwor, er kenne einen Weg, schnell reich zu werden. Ich ging weiter. Ich hatte genug Reichtum gesehen, der aus Lügen bestand.

Wir liefen durch die Gassen, jeder Schritt schwer, jeder Ruf ein Schwur. Paris schwor und schwor, wie ein Betrunkener, der nicht weiß, wann er die Klappe halten soll.

Athos blieb irgendwann stehen, sah auf die Häuser, die schwarz gegen den Himmel ragten. „Alles Versprechen,“ murmelte er. „Steine, die halten sollen – und doch fallen.“

Porthos lachte, aber müde. „Dann lass sie fallen.“

Aramis zündete sich eine neue Zigarette an, der Rauch war die einzige Wahrheit in der Luft. „Sie werden sowieso fallen.“

Ich spürte die Kälte im Nacken, die Schwere in den Knochen. „Und wir fallen mit.“

Wir gingen weiter. Paris schwor weiter. Und die Nacht war voll von Stimmen, die nichts wert waren.

Die Gasse war schmal, feucht, roch nach Urin und altem Brot. Wir waren müde, aber nicht betrunken genug, um nicht aufzumerken, als fünf Gestalten aus dem Schatten traten. Männer mit Messern, Augen wie Ratten, Stimmen, die zu glatt waren für ihren Dreck.

Der Größte von ihnen trat vor, ein Grinsen im Gesicht, als hätte er gerade den Himmel selbst in der Tasche. „Brüder,“ sagte er, „wir haben ein Angebot. Ein Versprechen.“

Athos hob die Augenbraue, müde, gefährlich. „Noch eins?“

Der Mann nickte, stolz wie ein Hahn. „Gold. Frauen. Schutz. Alles, was ihr wollt. Wenn ihr mit uns geht.“

Porthos lachte laut, grob, schallend. „Und was schwört ihr uns?“

Der Mann zog das Messer, hielt es hoch, als sei es ein Schwert. „Ich schwöre bei meinem Blut, dass wir euch groß machen.“

Aramis blies Rauch ins Gesicht des Kerls. „Dein Blut ist nichts wert.“

Ich trat vor, mein Rapier locker in der Hand. „Und dein Schwur ist noch weniger wert. Wir haben schon Könige gehört, die schöner lügen.“

Die Männer zuckten zusammen, aber ihr Anführer grinste weiter. „Ihr werdet's bereuen. Wir hätten Brüder sein können.“

Athos' Stimme war kalt wie Stahl. „Wir haben Brüder. Wir brauchen keine, die ihre Eide im Dreck ablegen.“

Die Messer blitzten, ein Schritt nach vorn. Doch Porthos trat vor, riss das Messer des Mannes aus der Hand und warf ihn in den Rinnstein. „Dein Schwur,“ brüllte er, „liegt jetzt im Dreck, wo er hingehört!“

Die anderen flohen, ihr Anführer keuchte im Schlamm. Aramis trat die Glut seiner Zigarette auf dessen Brust. „Ein Schwur ist nur Rauch.“
Ich sah ihn an, die Augen kalt. „Und Rauch verzieht sich im Wind.“

Wir gingen weiter, die Gasse hinter uns, der Mann im Dreck. Und wir wussten: das war Paris. Schwüre im Rinnstein, nichts wert, nicht mal das Blut, mit dem sie besiegelt wurden.

Die Gasse lag hinter uns, der Regen hatte den Dreck zu Schlamm gemacht, und die Ratten schwammen darin wie Könige. Wir gingen schweigend, die Waffen schwer an der Seite, der Atem dampfend in der Kälte.

Athos sprach zuerst, seine Stimme rau. „Genug Schwüre für ein Leben. Ich will keine mehr hören.“

Porthos knurrte, sein Gesicht hart. „Schwüre sind für Narren. Wir trinken, wir kämpfen, wir sterben. Das reicht.“

Aramis blies Rauch, sein Blick im Dunkeln verloren. „Ein Gebet ist auch nur ein Schwur. Und auch das verliert sich.“

Ich nickte, mein Herz schwer. „Dann bleibt nur das, was wir nicht sagen müssen.“

Athos sah mich an, und in seinem Blick war mehr als jedes Wort.

Porthos legte die Hand auf meine Schulter, fest, echt.

Aramis warf die Zigarette in den Rinnstein, der Rauch zischte, aber sein Lächeln war echt.

Wir sprachen nicht. Wir mussten nicht.

Paris schwor weiter um uns herum – Händler, Huren, Bettler, Könige. Jeder schwor, jeder log. Aber wir gingen schweigend, und in diesem Schweigen lag unser einziges Versprechen.

Ein Versprechen, das nichts kostete.
Ein Versprechen, das niemand brechen konnte.
Ein Versprechen, das uns hielt, wenn alles andere Staub war.

Wir brauchten keine Worte. Wir waren vier.
Und das war genug.

Briefe voller Gift

Es war eine schmutzige Nacht, und Paris roch nach altem Regen. Wir saßen in einer Schenke, als der Bote kam. Kein großer Mann, eher ein Schatten mit Stiefeln. Er legte uns einen Umschlag auf den Tisch, ohne Worte, und verschwand wieder, als hätte er nie existiert.

Der Umschlag war schwer, versiegelt mit rotem Wachs. Das Siegel kannte ich: der Kardinal. Athos drehte es in den Händen, als wäre es eine Schlange. „Ein Brief,“ murmelte er. „Und jeder Brief trägt Gift.“

Porthos griff danach, doch Athos zog es zurück. „Noch nicht. Erst trinken.“
Aramis zündete sich eine Zigarette an, die Glut spiegelte sich im Wachs. „Ein Brief kann töten, ohne dass Blut fließt.“

Ich sah auf das Siegel, und mir war klar: Was drinstand, würde schwerer wiegen als jeder Stahl, den wir je geführt hatten.

Wir tranken, wir warteten. Der Brief lag da, still, aber lauter als alles um uns herum.

Schließlich brach Athos das Siegel. Das Pergament roch nach Staub, nach fremder Hand. Er las, leise, und je länger er las, desto dunkler wurde sein Gesicht.

„Was steht drin?“ fragte Porthos, ungeduldig.

Athos sah uns an, seine Augen kalt. „Ein Auftrag. Ein Name. Und eine Warnung.“

Aramis zog Rauch ein. „Wessen Name?“

Athos schwieg einen Moment, dann legte er das Pergament auf den Tisch.

„Unserer.“

Wir starrten ihn an, den Brief, die Worte, die da standen. Worte wie Messer, Worte wie Gift.

Und wir wussten: Der Kardinal spielte wieder. Und diesmal schrieb er mit unserem Blut.

Der Brief lag auf dem Tisch, das Pergament gelblich, die Schrift schwarz wie getrocknetes Blut. Athos strich mit den Fingern darüber, als müsse er sicherstellen, dass es echt war. Dann las er laut.

„An die, die sich Musketiere nennen. Eure Dienste sind bekannt. Eure Loyalität wird geprüft. Paris hat keine Gnade für Verräter. Euer Name steht auf der Liste. Wer ihn streicht, seid ihr selbst. Tut, was verlangt wird. Oder verschwindet.“

Stille. Nur das Knacken des Holzes im Kamin.

Porthos' Augen blitzten. „Er droht uns.“

Aramis zog an seiner Zigarette, der Rauch kringelte sich über den Tisch. „Er lockt uns. Das ist kein Brief. Das ist ein Netz.“

Ich starrte auf die Zeilen, jede von ihnen schwer wie Eisen. „Unser Name ... auf der Liste. Er hat uns schon verurteilt.“

Athos faltete das Pergament, legte es zurück auf den Tisch. „Es ist ein Giftbrief. Die Worte brennen nicht im Hals, sie brennen im Kopf. Sie fressen dich, bis du tust, was er will.“

Porthos schlug mit der Faust auf den Tisch, der Wein schwappte über. „Ich bin kein Hund, der sich führen lässt!“

Aramis blies den Rauch aus, kalt, gleichgültig. „Und doch folgst du der Leine. Weil sie dich sonst hängen.“

Ich griff nach dem Becher, trank, aber der Wein schmeckte nach Tinte. Bitter, trocken, wie Staub im Mund. „Er hat uns schon. Ob wir wollen oder nicht.“

Athos nickte langsam. „Jeder Brief ist eine Falle. Und jede Falle ein Versprechen. Versprechen von Blut.“

Wir sahen den Umschlag an, als könnte er noch mehr spucken, noch mehr Gift. Aber er blieb still. Nur unsere Köpfe waren laut.

Und draußen sang Paris, schmutzig, heiser, voller Schwüre, die nichts wert waren. Doch dieser Schwur hier war aus Stahl.

Der Brief lag da wie ein Kadaver auf dem Tisch. Wir starrten ihn an, als könnte er aufstehen und uns in die Kehle springen.

Porthos knurrte, seine Hände zu Fäusten geballt. „Wir verbrennen das Ding. Und damit hat sich's.“

Athos schüttelte den Kopf, sein Gesicht hart. „Man verbrennt kein Gift. Es bleibt in der Luft. Und man atmet es trotzdem ein.“

Aramis drehte den Becher zwischen den Fingern, der Wein schwappte. „Ob wir ihn lesen oder nicht – wir sind schon drin. Die Falle hat zugeschnappt, als das Siegel gebrochen wurde.“

Ich lehnte mich zurück, mein Rapier an der Seite, schwer wie meine Gedanken. „Wenn wir tun, was er verlangt, verlieren wir. Wenn wir es nicht tun, verlieren wir auch. Das Gift ist schon in uns.“

Athos trank, langsam, bedächtig. „Der Auftrag ist nur ein Vorwand. Das Gift ist die Wahl. Wähle, und du bist sein.“

Porthos schlug auf den Tisch, dass die Gläser sprangen. „Dann wählen wir nicht!“

Aramis lächelte dünn, traurig. „Nicht wählen ist auch eine Wahl.“

Ich starrte in den Rauch der Kerzen. „Vielleicht ist es egal. Ob wir handeln oder nicht – der Kardinal hat schon gewonnen.“

Stille. Die Schenke um uns war laut, Stimmen, Gelächter, Würfel. Aber unser Tisch war ein Grab.

Athos legte die Hand auf den Brief, als wolle er ihn zerschneiden. „Das ist kein Auftrag. Das ist ein Strick.“

Porthos' Gesicht war rot, sein Atem schwer. „Dann schneiden wir den Strick durch.“

Aramis blies Rauch in die Luft, kalt, gleichgültig. „Man kann keinen Strick durchschneiden, wenn man selbst daran hängt.“

Ich sah sie an, meine Brüder, und wusste: Das Gift hatte uns längst. Nicht in den Adern – in den Gedanken.

Der Brief lag da, schweigend, aber lauter als jede Stimme. Athos atmete tief, seine Finger strichen über das Pergament, als prüften sie die Schärfe einer Klinge. Dann entfaltete er es erneut, und seine Stimme war rau, als er las.

„Ein Mann trägt ein Geheimnis, das den Thron stürzt. Sein Name ist auf der Zunge der Stadt. Findet ihn. Bringt ihn. Tot oder lebendig.“

Die Worte hingen schwer in der Luft. Kein Schmuck, keine Schleifen, nur der blanke Befehl.

Porthos schlug mit der Faust auf den Tisch. „Schon wieder Blut, das nicht unser ist!“

Aramis blies Rauch, sein Blick kalt. „Jedes Geheimnis ist ein Gift. Und wir sollen es trinken.“

Ich nahm den Brief, las die Zeilen noch einmal. Die Schrift war sauber, hart, keine Spur von Eile. Worte wie Nägel, tief ins Holz getrieben. „Kein Name. Nur ein Schatten.“

Athos nickte, seine Augen dunkel. „So arbeitet er. Kein Gesicht, nur ein Auftrag. Wir sollen suchen, wir sollen stolpern, wir sollen uns schneiden. Und am Ende sind wir selbst das Gift.“

Porthos griff nach dem Krug, trank, wischte sich den Mund. „Tot oder lebendig ... was soll das heißen? Lebendig, damit er ihn langsam töten kann? Tot, damit er ihn schneller vergisst?“

Aramis zog an seiner Zigarette. „Es heißt, dass es keine Rolle spielt. Lebendig oder tot – der Kardinal gewinnt immer.“

Ich legte den Brief zurück, mein Herz schwer. „Und wir verlieren, egal, wie wir’s drehen.“

Der Tisch war still, nur das Knistern der Kerze. Draußen sang Paris, Huren, Händler, Diebe. Aber hier drin saßen wir mit einem Stück Papier, das schwerer war als jedes Schwert.

Athos flüsterte: „Ein Brief voller Gift. Und wir haben ihn schon geschluckt.“

Der Brief lag immer noch zwischen uns wie ein Kadaver, den keiner begraben wollte. Der Wein war aus, die Kerze flackerte, und draußen schrie ein Betrunkener gegen den Mond.

Porthos starrte auf das Pergament, sein Gesicht rot vor Wut. „Wir tun’s nicht. Scheiß auf den Kardinal. Wir gehen nicht auf seine Jagd.“

Athos schüttelte den Kopf, langsam, müde. „Und was dann? Er braucht uns nicht fangen. Er braucht nur warten. Dann verrotten wir von selbst.“

Aramis drehte den Becher in der Hand, die Asche seiner Zigarette fiel hinein. „Das ist sein Spiel. Er gibt dir Gift und lässt dich selbst entscheiden, ob du’s schluckst.“

Ich lehnte mich zurück, mein Rapier gegen das Holz, meine Gedanken schwer. „Vielleicht können wir’s zurückgeben. Ihm das Gift in seine eigene Kehle schütten.“

Athos sah mich an, sein Blick scharf. „Wie? Er ist der Palast. Er ist der Rauch. Man kann Rauch nicht vergiften.“

Porthos knurrte. „Man kann ihn anzünden. Dann erstickt er selbst.“
Aramis lachte leise, traurig. „Feuer macht mehr Rauch. Wir würden ihn nur größer machen.“

Stille. Die Kerze zischte, das Wachs tropfte, der Tisch klebte vom verschütteten Wein.

Athos sprach wieder, seine Stimme rau. „Wir können den Auftrag ausführen. Den Mann finden. Ihn bringen. Tot oder lebendig. Und dann?“

Porthos ballte die Fäuste. „Dann sind wir seine Hunde.“

Aramis nickte. „Dann sind wir genau das, was er schon glaubt, dass wir sind.“
Ich spürte das Ziehen in der Brust, den Geschmack von Eisen im Mund. „Oder wir drehen das Spiel um. Wir finden den Mann – und wir hören, was er zu sagen hat, bevor wir ihn ausliefern.“

Athos hob langsam den Kopf, sein Blick klar. „Das wäre Verrat.“
„Oder Freiheit,“ sagte ich.

Der Brief lag da, still, wie eine Antwort, die keiner hören wollte.

Wir standen auf, schwer wie Bestrafte, und für einen Moment war die Schenke nur noch ein dumpfer Hohlraum hinter uns. Das Pergament lag da, zerknittert auf dem Tisch, wie ein fremder Atem, der einem nicht recht gehen will. Athos steckte es in die Innentasche, dicht an der Brust, als würde das Papier dann weniger stechen.

„Wir finden ihn,“ sagte er. Kein Gelaber, kein Pathos — nur eine Stimme, die aus dem Leib kommt und nicht aus den Gewichten, die Männer sonst tragen.
„Nicht für den Kardinal. Nicht für den König. Für uns. Damit wir wissen, ob wir das Gift verdient haben.“

Porthos knirschte die Zähne, so als ölte er eine Waffe, die er nicht benutzt hatte. „Dann suchen wir also nach einem Phantom. Klingt nach Festtag.“ Er grinste, und das Grinsen war härter als ein Vorschlaghammer. „Wenn’s Spaß gäbe, wär’s nicht unser Beruf.“

Aramis rollte die Zigarette zwischen den Fingern, sein Blick in die dunkle Ecke der Schenke gerichtet, als könnte er dort schon Gerüchte fangen. „Wir gehen, hören zu, und bringen nichts als die Wahrheit zurück. Wenn es eine gibt.“ Seine Stimme war ruhig; darin lag eine Drohung wie ein Messer unter der Zunge.

„Keine Ketten,“ murmelte ich. „Keine Abzeichen, keine Handschläge. Wir tauchen auf, fragen, stechen, verschwinden. Und wenn wir ihn erwischen —

zuerst reden, dann entscheiden. Wir geben niemanden an einen, der aus Rauch Macht macht.“ Ich spürte, wie die Worte lauter wurden, nicht weil sie logisch waren, sondern weil sie nötig waren.

Athos nickte. Er hob sein Glas, trank einen Schluck des leeren Weins, nur um das Ritual zu halten, dann spuckte er in die Spuckschale — leise, ohne Scham, als brächte er den Spott der Nacht zurück ins Licht. „Gut. Wir tun's für uns. Wir tun's für den Namen, der noch nicht tot ist.“

Die Tür schlug hinter uns, und die Luft draußen war frisch wie ein Schnitt. Paris war die selbe müde Stadt, die Pferde wieherten irgendwo, und die Hunde bellten auf der anderen Seite des Flusses. Es roch nach Kohle, nach Pfützen, nach dem kleinen Betrug, den man morgens noch spüren konnte, wenn man die Zähne zusammenbiss.

Wir verteilten uns, wie Männer, die den Instinkt in den Beinen haben: Athos zog in die Nähe der Gassen, wo die Informanten ihre Zigaretten teilten; Porthos schob sich zu den Kneipen, wo man Geschichten verkaufte, die in bar bezahlt wurden; Aramis wanderte in die Kirchenhöfe, wo die Schatten bettelten und die Priester schworen, und ich ging zu den Marktständen, weil der Markt immer redet — laut, gierig, ohne Hemmungen.

Die Nacht schluckte uns nicht sofort. Erst kamen Fragen; auf jeder Ecke. „Gesucht?“, raunte ein Mann mit Falten wie ein altes Pergament. „Wer sucht was?“ Eine Hure, deren Lachen in einem gebrochenen Tonfall stand, flüsterte mir Namen, aber Namen sind wie Zigaretten — man raucht sie schnell weg.

Porthos fand zuerst einen Schlacker, einen kleinen Ganoven mit Zähnen wie abgebrochener Stein. Er redete viel, denn Reden tarnt das Zittern. „Ein Mann,“ sagte er. „Kam hier drei Nächte vorher, trug keinen Namen, nur Worte. Sagte was von 'Ein Geheimnis, das nicht ruhen darf.' Er trank nicht, nur beobachtete.“ Porthos lachte, hörbar, und der Schlacker lernte, wer das Lachen nicht fürchtet. „Wohin?“ fragte Porthos. „Er ging zur Brücke, ins Lager der Flussschiffer.“

Athos kam später zurück, die Hände leer, aber die Augen voll mit einer anderen Farbe. „Sie sagen, er schreibt Briefe, aber er selbst bleibt unsichtbar. Ein Schatten, der Tinte spuckt. Ein Mann mit Feder, der im Nebel arbeitet.“ Er sprach das Wort „Feder“ wie ein Fluch.

Aramis kehrte mit Asche an den Fingern zurück. „In der Kirche flüstern sie über einen Mann, der sich nicht traut, dem König ins Gesicht zu sehen. Er benützt Boten, Kinder, Blinde. Er klebt Namen an Türen, dann verschwindet er. Er hat

ein Netz, und die Knoten sind Briefe.“ Sein Blick schnitt durch uns. „Wenn man so regiert, braucht man keine Armee.“

Die Puzzleteile lagen auf dem Tisch wie Knochen. Wir hatten kein Bild, keine Karte, nur Fragmente, und trotzdem war das Muster so klar wie eine Narbe. Der Mann war schlau genug, seine Arbeit an andere zu delegieren, feige genug, nie selbst zu erscheinen, aber kyllig genug, dass jeder seiner Briefe vergiftet roch.

„Also,“ sagte Porthos, als wir uns wieder trafen, „wir gehen zur Brücke. Dort, wo die Flussschiffer lagern und Männer mit nassen Haaren Geheimnisse tauschen. Dort schläft keiner, der nichts zu verbergen hat.“

Die Brücke war ein langer Zahn aus Stein, der die Seine querte. Männer lagen auf den Planken, Flaschen, Lumpen, Träume; Hunde wühlten, und Ratten herrschten. Es war ein Ort für Dinge, die man im Licht nicht zeigen wollte. Wir mischten uns unter die Gerüche — Athos wie ein Schatten, Porthos wie ein Fels, Aramis wie ein Geist, ich wie eine Handvoll Zigarettenrauch.

Ein Schiffer, großäugig und mit einer Narbe, die ihm die Hälfte des Mundes nahm, sah uns an und nickte kurz. Sein Nicken war mehr als ein Ja: ein Handel. Bei ihm ging es nicht um Gold, sondern um Wahrheit, die man ohne Zahnbelag weitergeben konnte.

„Ein Mann hat gegessen,“ schnarrte der Schiffer. „Nicht oben, nicht unten. Er sitzt zwischen den Leuten und überblickt. Er nennt sich Herr Mute. Schreibt Briefe und wirft sie in die Stadt. Geht nie weg. Seine Hände sind sauber wie die eines Chirurgen.“ Er spuckte in die Hand, verteilte es unter uns, als schliefe es uns ein.

Athos' Finger trommelten ruhig auf dem Knauf seines Degens. „Herr Mute. Ha.“ Sein Mund verzog sich nicht in Spott; eher in Vorbereitung.

Porthos lächelte mit Augen, die blitzen wie Messer. „Wenn er Herr Mute heißt, dann spricht er zu laut. Wir werden ihm die Stimmbänder prüfen.“ Er griff nach meiner Schulter, hart, brüderlich. „Komm, wir zerstoßen seine Feder.“

Aber Brücken sind voll von Augen. Worte ziehen Kreise. Bevor wir uns bewegten, waren Schritte hinter uns — ein Junge, zehn Jahre, nass, mit schwarzem Haar, das ihm ins Gesicht klebte. Er trat vor, und in seiner kleinen Hand lag ein Brief, halb aufgeweicht, doch lesbar. „Herr — bitte,“ stammelte er,

„der Herr Mute — er hat mich geschickt. Er sagte, ich soll das hier werfen, aber ich nicht werfen.“ Seine Stimme war zu klar, um wahr zu sein.

Wir haben ihn nicht gequält. Wir haben den Brief genommen, und als ich die Zeilen las, war da kein Befehl, keine Drohung, nur ein Name. Ein Name, der besser war als Schatten: Gaston Leclair.

Der Junge sagte nur: „Er sagt mir, laufe und bringe. Ich laufe. Aber jetzt will ich Brot.“ Porthos gab ihm ein Stück, grob, ohne Mitleid, und der Junge aß, als wäre es ein Apfel, der alles erklären konnte.

Der Name — Gaston Leclair — rollte in meinem Kopf wie eine Kugel. Es klang zu elegant für einen Verschwörer, zu französisch für einen Feigling. Wir kannten kein Gaston Leclair, aber Paris trug Namen wie Kleider; manche waren reich, manche waren Lumpen. Wir mussten einen finden.

Die Jagd begann nicht mit Fanfaren. Sie begann mit Fragen: an Wirte, an Schiffer, an Huren, an die Kinder, die Boten der Stadt. Wir stachen unsere Nasen in jede Tür, hörten uns die Geschichten an, nahmen für jede Info einen Schlag in Kauf — Worte kosten Zeit, und Zeit war das, was wir in diesem Spiel nicht hatten.

Es dauerte die halbe Nacht, dann fanden wir eine Spur — ein Schriftstück, halb verbrannt, in einer Müllecke hinter einer Kanzlei. Darauf ein Wappen, halb verblasst; der Name Leclair klebte noch wie Blut an der Ecke. Jemand, der sich mit Siegeln auskannte, würde sagen: Das ist kein Schiffername. Das gehört zu Leuten, die ihre Hände in sauberere Gewässer tauchen.

Athos sah das Wappen an, mit dem Misstrauen eines Mannes, der mehr kleine Lügen als große gesehen hatte. „Also,“ sagte er leise, „Gaston Leclair. Reiche Finger, vielleicht ein Büro; jemand, der Briefe nicht schreibt, sondern verwaltet lässt. Wir graben tiefer.“

Wir gruben. Nicht mit Schaufeln, sondern mit Mühen: Nächte voller Fragen, Treffpunkte, Wachen, die mehr tranken als merkten, ein Diener, der uns eines Nachts beobachtete und nicht schnell genug verschwand. In der Dunkelheit fand Porthos schließlich eine Tür, kaum sichtbar hinter einem Anwaltshaus, die zu einem Treppenhaus führte, das so sauber war, dass es wie ein Altar wirkte.

Wir gingen hinein, nicht als Helden, nicht als Richter. Wir gingen als Männer, die daran gewöhnt waren, die Wahrheit zu fordern. Jede Stufe knirschte, und mein Herz schlug wie ein Schlag auf die Seite eines Fasses.

Oben, hinter einer schweren Tür, war ein Zimmer, und darin saß ein Mann. Nicht der Schatten, kein Herr Mute in einem Mantel, sondern ein Mensch mit scharfem Gesicht, Augen die lesen konnten wie Messer. Er war kein König, kein Kardinal, kein Schreiber; er war etwas dazwischen: ein Verwalter. Gaston Leclair. Er saß wie ein Mann, der seine Hände nicht schmutzig machte, und er lächelte, als hätte er uns erwartet.

„Ah,“ sagte er, die Stimme glatt wie ein Vorhang. „Ihr seid also die Musketiere. Der Kardinal spricht in Briefen, und ihr antwortet in Schritten. Kommt herein. Es ist spät, und Gäste sind selten — es sei denn, sie tragen Geschichten.“

Athos atmete schwer, Porthos knirschte, Aramis schwieg, ich zog die Lippen zusammen. Wir traten ein. Die Tür schloss sich leise hinter uns, und wir standen vor einem Mann, der schrieb, während Männer starben. Und wir wussten: Worte sind manchmal nur Vorboten — aber jetzt, endlich, hielten wir das Tier am Kragen.

Gaston lehnte sich zurück, die Finger gefaltet, und lächelte wie einer, der nicht weiß, dass ihm der Kopf schon auf dem Tisch liegt. „Setzt euch. Erzählt mir, wie es war. Erzählt mir, was euch der Kardinal schickte.“ Er war zu höflich, und Höflichkeit ist oft die letzte Maske.

Wir setzten uns. Und keiner von uns log. Nicht nötig. Denn die Wahrheit — die bittere, schwarze Wahrheit — füllte den Raum wie Rauch. Und sie stank nach Tinte, nach Macht, nach dem Gold, das alles umwickelt.

Wir waren nicht gekommen, um zu töten. Wir waren gekommen, um zu hören. Doch in diesem Zimmer, mit dem Mann, der seine Feder trug wie einen Dolch, fühlte sich jede Antwort an wie ein Funke. Und Funken sind nicht harmlos, wenn sie in einem Haus aus Papier fallen.

Gaston Leclair saß da wie ein Mann, der sich nie die Hände schmutzig machen musste. Seine Finger waren sauber, die Nägel kurz, sein Hemd weißer als der ehrlichste Weihrauch. Er sah uns an, als hätten wir ihm ein unbequemes Gebet vorgetragen — nicht unhöflich, nur aufrührerisch.

„Ihr wolltet hören,“ sagte er. Seine Stimme war glatt, sorgfältig gezupft wie Saiten. „Hört zu. Der Kardinal hat viele Gründe, Briefe zu schreiben. Ordnung, Kontrolle, Angst. Aber nicht immer sind die Empfänger seine Feinde. Manchmal sind sie nur Wege, die er testen will.“ Er lächelte, und sein Lächeln war eine kalte Lampe in einem leeren Zimmer.

Athos saß wie ein Fels. Seine Augen waren Messer. „Was willst du? Warum schreibst du für einen Mann, dessen Pfeife Paris vernebelt?“ Seine Stimme war knapp, ohne Schnörkel.

Gaston lehnte sich vor, faltete die Hände, als zählte er Dinge auf, die nie gezählt sein sollten. „Ich schreibe nicht nur. Ich sammle. Namen, Schuld. Informationen. Der Kardinal bezahlt, ja. Aber ich bin nicht sein Sklave. Ich bin sein Notar. Ich messe das Reich — nicht in Schwertern, sondern in Zetteln. Ein Brief, ein Name, ein Flüstern, und die Stadt verrät sich selbst.“ Er sprach langsam, als wolle er uns gönnen, die Pille zu schlucken.

Porthos funkelte. „Also bist du ein Händler von Geheimnissen. Ein Metzger für Namen.“ Er lachte, kurz, scharf. „Gibt’s da einen Markt? Wie kauft man Schuld? In Pfund? In Flaschen?“

Aramis beobachtete, die Zigarette glimmte traurig zwischen seinen Fingern. „Wenn du das tust, wessen Hand zittert dann, wenn es lose wird? Wer entscheidet, welcher Name verbrennt?“ Seine Stimme war leise, aber sie schnitt tiefer als Porthos’ Hohn.

Gaston hob die Schultern wie jemand, dem man ein lästiges Etikett angehängt hat. „Die Entscheidung ist nie einfach. Es gibt Kriterien — Macht, Einfluss, Gefahr für die Ordnung, und dann ... Gelegenheiten. Manchmal sind es Ränke, manchmal Fehler von Männern, die sich zu laut bewegen.“ Er klopfte mit dem Finger an den Tisch, als wäre das der Herzschlag des Ganzen. „Ihr wurdet gewählt, weil ihr sichtbar seid. Und sichtbar zu sein macht euch nützlich.“

Ich spürte ein Ziehen im Magen, als hätte mir jemand eine kalte Hand auf die Leber gelegt. „Nützlich, ja. Nützlich und billig. Aber warum unser Name? Wir sind laut genug, wütend genug, dumm genug — aber nützlich?“

Gaston lächelte anders, ohne Wärme. „Weil ihr ein Instrument seid, das man zu bestimmten Tönen stimmt. Weil ihr bekannt seid, und weil ihr ein Risiko darstellt; ein Risiko, das man lenken kann. Man schickt einen Brief, man schafft eine Richtung — ihr folgt eurem Instinkt, und manchmal führt dieser Instinkt direkt in eine Falle oder an ein Ziel, das ich überprüfen will.“ Er verschränkte die Finger, und in seinem Blick lag die Erfindung kalter Logik. „Der Kardinal hat nicht die Zeit, jedes Gesicht zu überprüfen. Er lässt Gesichter laufen und liest dann aus der Bewegung, wie das Volk atmet.“

Athos’ Kiefer arbeitete. „Und dieser Mann — dieser Gaston Leclair — ist also der Zünder? Der Brandstifter mit Feder?“

„Ich bin Archivar, kein Brandstifter,“ sagte Gaston ruhig. „Ich schreibe, ich dokumentiere, ich verpacke. Feuer entzünde ich anderen. Doch versteht: nicht immer ist, was brennt, das Schlimmste. Manchmal ist die Wahrheit schlimmer, und die Wahrheit wird in Papier geliefert. Der Brief an euch — er sollte Angst säen. Und Angst bringt Handlungen. Handlungen bringen Ergebnisse. Ergebnisse leiten die Macht.“ Er nahm einen Schluck Wein, so unbeeindruckt, als würde er Wasser trinken.

Porthos schlug den Tisch, das Holz tost. „Also bist du ein Mann, der Männer wie uns in Bewegung setzt — wie Marionetten. Und dann beobachtest du, wie sie sich erbrechen an der eigenen Courage?“

„Ich beobachte,“ entgegnete Gaston. „Ich registriere. Und manchmal gebe ich die Namen weiter. Aber nicht immer an einen Kardinal. Manchmal an Männer, die denken, sie könnten den König retten, oder stürzen. Manchmal lasse ich die Stadt reden, und die Stadt ist ein Richter ohne Mitgefühl.“

Aramis schüttelte die Zigarette aus, der Rauch flackerte. „Und wenn wir ihm den Mann bringen — wenn wir ihm den Namen bringen — was ist dann? Werden wir freie Männer mit Bechern Wein und warmen Betten?“

Gaston zuckte keine Schulter. „Freiheit ist teuer, und niemand bezahlt sie leicht.“ Er sah uns an, als prüfte er, wie viel Bronze noch in unseren Adern war. „Doch ihr habt eine Wahl. Bringt mir den Mann, oder bringt ihn dem Kardinal. Bringt ihn tot, bringt ihn lebend. Oder findet heraus, ob es den Mann überhaupt gibt. Vielleicht existiert er nur als Idee — ein Konstrukt aus Angst.“ Er lächelte wieder, und diesmal war es ein Lächeln, das einen Steinfisch reizt.

Athos stand auf, die Klinge in der Scheide machte ein müdes Geräusch. „Also — wir tun es für uns. Wir jagen, weil wir wissen wollen, nicht weil man uns sagt, zu beißen. Wir finden den Namen, den Mann — und dann entscheiden wir.“

Gaston nickte. „Genau das. Sucht. Aber seid vorsichtig — die Stadt beißt zurück. Und Briefe hinterlassen Spuren, auch wenn man sie verbrennt. Tinte ist nicht nur Tinte; Tinte ist Erinnerung.“

Wir verließen das Zimmer, die Stufen knarrten unter unseren Stiefeln. Draußen war die Stadt nicht freundlicher geworden; sie flüsterte in jeder Ecke, bot uns Namen wie überschüssiges Brot an. Der Wind war ein Dieb, der uns die Worte wegnahm, bevor wir sie ganz aussprechen konnten.

Die Jagd begann offiziell nicht mit dem ersten Treffer, sondern mit dem ersten Zweifel. Kamen wir zurück mit einem Namen, würden wir das Gift entweder verschlucken oder zurückgeben. Kamen wir mit Leere, würden wir in den Augen des Kardinals schon als Verlierer stehen.

Wir hatten uns nicht für den Kardinal entschieden. Wir hatten uns nicht einmal gegen ihn entschieden. Wir hatten uns für uns entschieden — für das Recht, zu wissen, bevor wir handelten. Das war unsere kleine Ehre, rostig und schief, aber uns. Und in Paris ist das manchmal mehr wert als Gold.

Die Nacht fiel tiefer, die Lampen gaben gelbes Blut. Wir gingen auseinander, jeder in seine Richtung, und jeder Schritt fühlte sich an wie ein Versprechen. Nicht an den König. Nicht an den Kardinal. Ein Versprechen an den Namen, den wir suchten — und an die Wahrheit, die wir hofften, noch sehen zu können, bevor sie uns verbarg.

Und irgendwo, zwischen Pergament und Pfeife, hatte der Kardinal seine Zähne in die Stadt geschlagen. Wir hatten einen Brief gegessen, und jetzt suchten wir nach dem Mann, dessen Name uns wie Gift in den Hals gelegt worden war. Wir suchten nicht nur für uns; wir suchten, damit am Ende wenigstens einer von uns wusste, warum er noch atmete.

Die Meute jagt immer

Paris hatte ein Geräusch, wenn es jagte. Nicht das Klappern von Hufen oder das Klirren von Schwertern. Es war leiser. Das Scharren von Schuhen im Dreck, das Murmeln in den Gassen, das Rascheln von Mänteln, die sich im Dunkeln bewegen. Eine Stadt, die schnüffelte, wie Hunde, wenn sie Blut wittern.

Wir spürten es, bevor wir es sahen. Ein Blick zu lang von einem Fremden. Ein Schatten, der uns zweimal begegnete. Schritte, die anhielten, wenn wir stehenblieben.

Athos murmelte, ohne die Lippen richtig zu bewegen: „Wir sind keine Jäger. Wir sind die Jagd.“

Porthos spuckte in den Rinnstein, die Zähne gefletscht. „Dann sollen sie kommen. Eine Meute kann bellen, aber wenn sie beißt, blutet sie auch.“
Aramis zog an seiner Zigarette, der Rauch kroch in die Nacht. „Eine Meute kennt keine Gnade. Sie frisst, bis nichts mehr übrig ist. Und sie hört erst auf, wenn das Blut versiegt.“

Ich legte die Hand an den Rapier. „Dann müssen wir lauter bluten, als sie hören können.“

Die Straßen wurden enger, die Stimmen leiser. Überall ein Gefühl, als stünde jemand hinter uns. Der Brief des Kardinals war nicht nur Gift gewesen – er war auch das Horn, das die Jagd eröffnete.

Wir zogen schneller, durch Märkte, die nach Fischen stanken, durch Gassen, die nach Urin rochen, über Plätze, wo Betrunkene wie tote Hunde lagen. Aber immer das gleiche: Schritte, Schatten, Augen.

Athos blieb irgendwann stehen, drehte sich um, sein Blick hart. „Sie wollen uns treiben. Wie Wild. Sie wollen, dass wir rennen, bis wir müde sind.“

Porthos lachte, tief, böse. „Dann sollen sie wissen: wir rennen nicht. Wir schlagen.“

Aramis warf die Zigarette fort, die Glut verendete im Regen. „Aber die Meute hat Zeit. Mehr als wir.“

Ich spürte das Ziehen in der Brust. „Die Meute jagt immer. Aber wir beißen zurück.“

Wir gingen weiter, nicht schneller, nicht langsamer. Jeder Schritt war ein Trotz, ein Fluch.

Und irgendwo, hinter uns, heulte Paris.

Die Gasse war eng, feucht, voller Müll. Der Gestank von altem Fisch und pissenden Ratten. Wir gingen hinein, weil es keinen anderen Weg gab. Und genau da schlug die Meute zu.

Drei Männer sprangen aus den Schatten, Messer in der Hand, Zähne im Grinsen. Sie waren keine Soldaten, keine Helden – nur Hunde, die Blut rochen. Hinter ihnen kamen noch zwei, aus der Dunkelheit, mit Augen, die funkelten wie Kohlen.

Athos zog den Degen, kalt, ohne Hast. „Da sind sie.“

Porthos brüllte, ein Lachen voller Wut, und riss das Schwert, als wolle er die Mauer spalten.

Aramis blieb ruhig, der Rauch noch in seiner Lunge, und seine Klinge blitzte wie eine Antwort.

Ich spürte, wie meine Finger die Waffe fanden, und dann war kein Raum mehr für Denken.

Der erste Hund sprang auf mich zu. Ich stach, spürte, wie das Metall Fleisch fand. Ein Geräusch wie nasses Tuch. Der Mann röchelte, fiel, und hinter ihm kam schon der nächste.

Porthos schlug zu, hart, grob, kein Fechten – nur Gewalt. Einer der Männer krachte gegen die Wand, Blut im Gesicht, Knochen im Staub. Athos kämpfte still, präzise, jeder Stich ein Punkt, jedes Ziehen ein Schnitt. Er wirkte nüchtern, obwohl er es nie war. Aramis lächelte dünn, fast traurig, während er parierte, auswich, zusteckte. Rauch und Tod hingen um ihn wie ein Mantel.

Die Gasse füllte sich mit Schreien, mit Schlägen, mit dem Geruch von Blut. Aber die Meute hörte nicht auf. Für jeden, der fiel, kam ein neuer. Augen im Dunkeln, Atem, der knurrte.

Athos keuchte, seine Stimme scharf: „Sie wollen uns nicht töten. Noch nicht. Sie wollen uns müde machen.“

Porthos lachte, schweißgebadet. „Dann sollen sie wissen: wir werden erst müde, wenn die Erde uns frisst!“

Aramis stieß einen Gegner zurück, Blut spritzte auf sein Gesicht. „Die Erde hat Hunger.“

Ich schrie, mehr aus Trotz als aus Angst, und rammte den Degen in den Bauch eines Mannes, der noch lachte, während er starb.

Die Gasse wurde ein Schlachthof. Wir standen, die Meute fiel, und doch wussten wir: das war erst der Anfang.

Der letzte fiel schwer in den Schlamm, das Messer rutschte ihm aus den Fingern, klirrte auf nassem Stein. Dann war es still, nur unser Atem, rau, wie bellende Hunde, und das Tropfen von Blut, das in die Pfützen fiel.

Athos stützte sich an der Wand ab, sein Gesicht bleich, sein Degen dunkelrot. „Das war nur der Anfang.“

Porthos spuckte, Blut und Schleim, wischte das Schwert am Mantel eines Toten ab. „Wenn das die ganze Meute war, dann lach ich noch im Schlaf.“

Aramis blies Rauch aus, die Zigarette zitterte in seiner Hand. „Das war nicht die Meute. Das waren ihre Zähne. Der Körper kommt noch.“

Ich sah in die Dunkelheit am Ende der Gasse. Da war Bewegung. Kein Angriff, nur das Warten. Schatten, die nicht flohen, sondern standen und starteten.

Athos folgte meinem Blick, seine Stimme kaum hörbar: „Sie sehen zu.“

Porthos fluchte leise, sein Atem schwer. „Feige Hunde. Warum kommen sie

nicht?“

Aramis trat den Leichnam eines Mannes zur Seite, als wollte er Platz machen.

„Weil eine Meute Zeit hat. Wir nicht.“

Ich fühlte den Druck im Brustkorb, nicht nur von der Anstrengung. Es war das Wissen, dass wir gejagt wurden. Nicht für den Tod, nicht sofort. Für die Erschöpfung. Für die Angst.

Wir verließen die Gasse, Schritt für Schritt, das Blut noch an den Stiefeln. Die Schatten bewegten sich mit, lautlos, wie ein Rudel, das seine Beute begleitet, bis sie stolpert.

Athos trank einen Schluck aus dem Flachmann, wischte sich den Mund. „Wir sind mitten in der Jagd. Der Brief war das Horn. Jetzt blasen sie, bis wir fallen.“

Porthos lachte, aber es klang hohl. „Dann sollen sie blasen. Wir tanzen noch.“

Aramis ließ die Zigarette fallen, trat sie aus. „Eine Meute jagt nicht für Musik. Sie jagt für Blut.“

Ich legte die Hand an den Rapier, fühlte das klebrige Blut daran. „Dann geben wir ihnen welches. Aber nicht unser.“

Paris knurrte um uns herum. Schritte, Flüstern, Schatten.

Die Jagd hatte gerade erst begonnen.

Wir schlugen uns weiter, raus aus der Gasse, rein ins Viertel der Gerber. Da, wo die Luft nach Leder, Urin und Blut stank, wo selbst die Katzen krank aussahen. Es war kein Ort für Könige, kein Ort für Kardinäle – nur für Männer, die stinken mussten, um nicht aufzufallen.

Athos sog die Luft ein, als prüfe er, ob der Gestank uns schützen konnte. „Sie treiben uns. Erst durch die engen Gassen, jetzt hierher. Ein Rudel, das den Hasen in die Dornen hetzt.“

Porthos schnaubte, trat gegen eine Tonne, dass der Lärm durch die Nacht rollte. „Dann lass sie kommen. Ich beiße auch in Dornen.“

Aramis zog an der Zigarette, sein Blick ging von Schatten zu Schatten. „Sie treiben uns, ja. Aber nicht blind. Sie wollen, dass wir uns verlaufen.“

Ich sah die schmalen Wege zwischen den Werkstätten, dunkle Löcher, die nach Tod rochen. „Wir sind schon verloren. Sie zeigen uns nur die Richtung.“

Überall war Bewegung. Türen, die aufgingen, Stimmen, die flüsterten, Kinderaugen im Dunkeln. Niemand half uns, niemand hielt uns auf. Aber jeder sah. Jeder wusste.

Athos blieb stehen, sein Degen in der Hand, glänzend im schmalen Licht. „Das ist kein Viertel. Das ist ein Labyrinth.“

Porthos lachte heiser. „Dann sind wir die Ratten.“

Aramis warf die Zigarette fort, trat sie mit dem Absatz aus. „Und die Hunde jagen die Ratten, bis sie glauben, sie hätten einen Ausweg.“

Ich legte die Hand auf die Mauer, fühlte den kalten Stein. „Auswege gibt's nicht. Nur Fallen.“

Wir gingen weiter, schneller, durch den Gestank, durch das Labyrinth. Und hinter uns, über uns, neben uns – immer das Gefühl, dass Schritte mitgingen.

Die Meute jagte. Immer.

Das Labyrinth schloss sich. Die Gassen wurden enger, die Schatten dicker. Wir hörten keine Stimmen mehr, nur Atem – nicht unseren. Irgendwo in der Dunkelheit schnaufte jemand, schwer, langsam, als wollte er uns hören.

Athos blieb stehen, seine Klinge schräg nach unten, bereit. „Sie treiben uns in einen Sack.“

Porthos knurrte, trat gegen die Wand, als wollte er ein Loch in den Stein reißen. „Dann reißen wir den Sack auf.“

Aramis zog den Kragen hoch, der Rauch hing um sein Gesicht. „Eine Meute liebt Säcke. Sie warten, bis du glaubst, es gäbe keinen Ausweg. Und dann kommen sie von allen Seiten.“

Ich sah nach oben. Über uns auf den Dächern bewegten sich Schatten. Schnell, leicht. Augen blitzten. Sie waren schon da.

Athos flüsterte, ohne uns anzusehen: „Wir haben zwei Möglichkeiten. Kämpfen hier. Oder rennen, bis wir sterben.“

Porthos lachte, dunkel, müde. „Rennen ist was für Kinder. Ich bin kein Kind.“

Aramis zog an der Zigarette, die Glut glühte in der Nacht. „Kämpfen ist auch nur Sterben. Nur mit Stil.“

Ich ballte die Hand um den Rapier. „Dann sterben wir mit Stil. Aber nicht heute.“

Die Schritte kamen näher, von vorne, von hinten, von oben. Es war kein Angriff, es war ein Kreis. Die Meute machte zu.

Athos hob den Degen, sein Gesicht kalt. „Also kämpfen wir.“

Porthos grinste, breit, blutig. „Endlich.“

Aramis ließ die Zigarette fallen, trat sie aus. „Dann lasst uns tanzen.“

Ich atmete tief, der Gestank von Leder, Blut und Rauch füllte meine Lunge.
„Kommt her, ihr Hunde.“

Die Falle war zu. Und wir standen mitten drin, Klingen in der Hand, Herzen schwer – bereit, zu beißen.

Sie kamen wie Regen. Nicht auf einmal, sondern in Schüben, Tropfen, die zu Strömen wurden. Von vorne, von hinten, von oben. Schatten, Stimmen, Messer. Keine Soldaten – Straßenhunde, bezahlt oder betrogen, getrieben von Hunger.

Athos stand still, seine Klinge wie ein Teil seines Arms. Er wartete, und der erste, der ihm zu nahe kam, bekam Stahl in den Bauch. Kein Wort, kein Schrei. Nur das Geräusch, wenn Luft aus einer Lunge entweicht.

Porthos brüllte, schlug, als hätte er zwei Schwerter in den Händen, nicht eins. Jeder Schlag war ein Donner, jeder Treffer ein Knochen, der brach.

Aramis bewegte sich langsam, präzise, wie ein Mann, der schon wusste, dass er sterben würde – aber nicht in dieser Minute. Er schnitt, wich aus, stieß, und sein Rauch hing noch immer in der Luft.

Ich kämpfte mit Zähnen, mit Nägeln, mit Stahl. Ein Mann sprang von oben, ich stieß ihn zurück, hörte ihn schreien, bevor er im Dreck landete.

Die Gasse füllte sich mit Blut. Schreie, Knurren, das Klirren von Metall. Die Meute biss zu, ohne Angst, ohne Verstand. Einer fiel, zwei kamen nach.

Athos flüsterte, während er zustach: „Es sind zu viele.“

Porthos lachte, Blut im Bart. „Dann gibt’s mehr zu töten.“

Aramis murmelte, fast wie ein Gebet: „Eine Meute hört nie auf.“

Ich schrie, nicht aus Angst, sondern aus Wut. „Dann hören wir auch nicht auf!“

Es war kein Kampf mehr. Es war ein Mahl. Wir waren das Fleisch, und sie waren die Zähne. Jeder Atemzug war Blut, jeder Schritt ein Schnitt.

Und doch standen wir. Jeder Schlag, jeder Stich hielt uns einen Moment länger am Leben.

Athos mit seinem kalten Stahl.

Porthos mit seiner rohen Wut.

Aramis mit seiner Präzision.

Ich mit meiner Verzweiflung.

Die Meute heulte, aber wir heulten lauter – mit Stahl, mit Blut, mit Flüchen. Die Gasse war ein Schlachthaus. Blut im Rinnstein, Körper im Dreck, Messer, die

noch klirrten, obwohl ihre Hände längst still waren. Wir standen, keuchend, schwitzend, jeder Tropfen Schweiß vermischt mit Blut, das nicht immer unser war.

Athos wischte den Degen am Mantel eines Toten ab, sein Blick leer. „Zu viele,“ murmelte er. „Und doch genug, um uns zu zeigen, dass wir noch leben.“

Porthos stand breitbeinig, das Schwert noch erhoben, als wartete er auf den nächsten Schlag. Sein Lachen war hohl, kaputt. „Das war nicht die Meute. Das war nur ein Vorgeschmack.“

Aramis zündete sich eine Zigarette an, die Hände zitterten kaum sichtbar. Er zog tief, blies den Rauch über die Leichen. „Eine Meute stirbt nicht. Man schneidet nur ein paar Zähne heraus.“

Ich stützte mich an der Wand, mein Atem schwer, meine Kehle trocken. „Und der Rest wartet. Hinter den Häusern. In den Schatten. Immer.“

Wir gingen langsam, Schritt für Schritt, die Klingen noch in der Hand. Paris war still, zu still, als würde die Stadt selbst zusehen, wie wir atmeten. Jeder Schatten war ein Auge, jede Tür ein Maul, das uns verschlingen wollte.

Athos trank aus dem Flachmann, das Blut an seiner Hand vermischte sich mit dem Wein. „Wir sind noch nicht gefallen. Aber wir sind auch nicht frei.“

Porthos knurrte, trat gegen eine Leiche, dass sie in den Rinnstein rollte. „Sollen sie kommen. Ich beiße, bis ich keine Zähne mehr habe.“

Aramis ließ die Zigarette fallen, trat sie aus. „Sie kommen nicht. Noch nicht. Sie warten. Eine Meute hat Geduld.“

Ich hob den Kopf, sah in die Dunkelheit über den Dächern. „Die Meute jagt immer. Sie hört nie auf. Man kann sie nicht besiegen. Nur überleben.“

Wir gingen weiter, vier Männer, durch Blut, durch Schatten, durch eine Stadt, die heulte, auch wenn man sie nicht hörte.

Und wir wussten: Das war kein Sieg. Das war nur Aufschub.

Auf der Straße liegt die Wahrheit

Die Nacht war noch nicht vorbei, aber Paris atmete schon wie ein müder Hund. Der Regen hatte den Dreck zu einer braunen Brühe gemacht, die Ratten schwammen darin, als wären sie die wahren Herren der Stadt. Überall lagen Körper – nicht nur die, die wir hinterlassen hatten, sondern auch die, die niemand mehr zählte.

Athos blieb stehen, sah auf die Pflastersteine, die von Blut glänzten. „Da liegt sie,“ sagte er.

„Was?“ fragte Porthos, den das Schlachten noch in den Knochen steckte.

„Die Wahrheit.“ Athos' Stimme war kalt. „Nicht in den Palästen, nicht in den Briefen. Auf der Straße. Zwischen Kot und Blut.“

Aramis zündete sich eine Zigarette an, der Rauch kringelte sich über die nassen Steine. „Die Straße lügt nicht. Sie zeigt dir alles, was du sehen willst, und alles, was du nicht erträgst.“

Ich sah hinunter. Ein Bettler lag da, tot, das Gesicht offen, als hätte er geschlafen. Niemand beachtete ihn. Ein Kind lief vorbei, trat ihm auf die Hand, ohne hinzusehen. Das Leben ging weiter, als hätte er nie existiert.

Porthos fluchte, trat gegen ein Fass, dass es durch die Gasse rollte. „Und dafür kämpfen wir? Für Könige, für Kardinäle, während hier die Wahrheit im Dreck liegt?“

Athos trank einen Schluck aus dem Flachmann, seine Hände zitterten kaum.

„Wir kämpfen nicht für sie. Wir kämpfen, weil wir nichts anderes können.“

Aramis blies Rauch aus, sein Blick leer. „Und am Ende sind wir auch nur Körper auf der Straße. Wahrheit, die niemand liest.“

Ich atmete tief, der Gestank brannte in meiner Kehle. „Vielleicht ist das die einzige Wahrheit. Dass keiner von uns rauskommt, sauber, geehrt. Nur im Dreck. Wie alle.“

Wir gingen weiter, über Leichen, über Pfützen, über eine Stadt, die uns nichts schuldete.

Die Wahrheit lag auf der Straße. Und sie war kalt.

Die Pflastersteine waren wie offene Münder, und wenn man lang genug hinsah, erzählten sie Geschichten. Nicht in Worten, sondern in Resten. Ein blutiger Lappen in der Gosse, eine zerbrochene Flasche, ein Schuh ohne Fuß darin.

Athos blieb vor einem umgestürzten Karren stehen. Zwei Räder, gebrochen, die Ladung verstreut – billiger Wein, der in den Rinnstein floss. Er hockte sich hin, nahm den Scherben einer Flasche, hielt ihn hoch. „Siehst du?“ fragte er. „Das ist Paris. Der Wein ist weg, der Scherben bleibt.“

Porthos trat an ihm vorbei, schnaufte. „Ich seh nur, dass jemand zu blöd war, die Fässer zu sichern.“

Aramis lächelte schief, blies Rauch in die Luft. „Oder zu arm, um’s besser zu machen. Auf der Straße verliert man immer. Und keiner hebt’s auf.“

Ich sah auf den Wein, der sich mit dem Dreck mischte, und dachte: Genau das sind wir. Billiger Wein, verschüttet, getreten, vergessen.

Weiter unten, an der Ecke, lag eine Frau. Nicht alt, nicht jung. Ihr Kleid zerrissen, der Hals blau. Niemand kümmerte sich. Kinder liefen vorbei, lachten. Männer warfen Blicke, aber keinen Finger.

Athos blieb wieder stehen, seine Stimme tief. „Wahrheit.“

Porthos ballte die Fäuste. „Schweine.“

Aramis zog den Mantel enger. „Das ist Paris. Nicht mehr, nicht weniger.“

Ich wollte wegsehen, konnte nicht. Die Straße erzählte es, ohne Tinte, ohne Wachs. Ein Leben, ausgelöscht, und Paris ging weiter.

Noch ein Stück weiter sang ein Blinder. Seine Stimme kratzte, aber sie war ehrlich. Kein Lied über Ehre oder Gott, nur über Hunger. Er sang: „Gebt mir was, und ich vergesse euch. Gebt mir nichts, und ich erinnere mich.“

Wir gingen vorbei, und seine Stimme blieb in unseren Köpfen hängen wie ein Nagel.

Athos murmelte: „Da liegt die Wahrheit. Nicht in Palästen. In Kehlen, die brechen.“

Porthos nickte schwer. „Auf der Straße liegt sie. Und sie tritt dir ins Gesicht, ob du willst oder nicht.“

Und wir wussten: Paris log in seinen Briefen, in seinen Hallen, in seinen Kirchen. Aber nicht hier, nicht im Dreck. Hier sprach es die Wahrheit.

Die Nacht war dick, aber die Straße schwieg nicht. Sie redete, nicht mit Worten, sondern mit Schritten. Wir hörten sie hinter uns, gleichmäßig, schwer. Kein Schatten von der Meute, kein Rudel – nur einer. Aber manchmal reicht einer.

Athos blieb stehen, drehte sich langsam um, und sein Gesicht war kalt wie nasser Stein. Porthos knurrte, die Hand am Schwert, Aramis blies Rauch in die Dunkelheit. Ich spürte schon, wer es war, bevor er ins Licht trat.

Ein Mann mit einer Narbe quer über das Gesicht. Ein Auge milchig, das andere glühend. Ein Mantel, der nach altem Blut roch. Rochefort. Der Bastard, den wir schon zweimal in den Dreck geschlagen hatten – und der immer wieder aus dem Dreck kam.

Er grinste, aber sein Grinsen war kaputt, voller Hass. „Na, ihr Hunde. Immer noch am Leben?“ Seine Stimme klang wie ein Messer, das über Stein kratzt. Athos' Klinge blitzte leise. „Leider für dich.“

Porthos lachte, tief, wie Donner. „Ich dachte, wir hätten dich schon in der Gosse gelassen.“

Aramis zog den Mantel enger, die Zigarette zwischen den Lippen. „Manche Ratten schwimmen besser.“

Ich spürte mein Herz pochen. Rochefort war keine Meute. Er war schlimmer. Er war hartnäckig.

Er trat näher, langsam, ohne Eile. „Die Straße gehört nicht euch. Die Straße gehört denen, die liegen bleiben. Und ich liege nicht.“

Athos trat ihm entgegen, die Klinge knapp vor der Brust. „Noch nicht.“ Rochefort lachte, ein trockenes, hässliches Lachen. „Euer Kardinal schickt euch wie Hunde. Und ihr lauft. Ihr glaubt, ihr jagt. Aber ihr seid schon Beute. Immer gewesen.“

Die Wahrheit, die auf der Straße lag, hatte jetzt ein Gesicht. Zerrissen, voller Narben, aber echt.

Und wir wussten: Man kann Blut wegwischen, Flaschen vergessen, Lieder überhören. Aber Gesichter bleiben.

Rochefort stand da, das eine Auge blind, das andere voller Hass. Der Regen tropfte ihm von der Narbe wie Schweiß. Er grinste, und in diesem Grinsen lag nichts Menschliches. Nur der Hunger, uns endlich fallen zu sehen.

Athos hob den Degen, sein Blick fest. „Genug Gerede.“

Porthos knurrte wie ein Hund, der lange angekettet war. „Ich hab auf diesen Bastard gewartet.“

Aramis zog noch einmal an der Zigarette, warf sie in den Rinnstein. „Die Straße will Blut. Also geben wir ihr Blut.“

Ich spürte, wie mein Herz schneller schlug. Kein Rudel, keine Meute – nur er. Aber Rochefort war schlimmer als zehn Schatten.

Er zog sein Schwert, langsam, mit Genuss. „Komm schon,“ zischte er. „Seht, wie die Wahrheit aussieht, wenn sie schneidet.“

Er griff Athos zuerst an. Stahl gegen Stahl, Funken in der Dunkelheit. Athos parierte, stach zurück, präzise, kalt, wie immer. Aber Rochefort wich aus, lachte, schlug wieder zu. Er war ein Schatten mit Klinge.

Porthos sprang vor, sein Schwert wie ein Vorschlaghammer. Rochefort drehte sich, ließ die Klinge abgleiten, trat ihn hart in den Bauch. Porthos keuchte, lachte aber trotzdem. „Noch Luft,“ knurrte er, „noch genug, um dir den Schädel einzuschlagen.“

Aramis glitt seitlich, seine Klinge blitzte, schnitt Rochefort an der Schulter. Blut spritzte, dunkel, dick. Rochefort grinste noch breiter. „Endlich,“ flüsterte er.

Ich kam von hinten, stach, wollte ihn im Rücken erwischen. Aber er drehte sich schneller, als er sollte, blockte meinen Schlag, und seine Klinge ritzte mir den Arm auf. Das Blut brannte, heiß, aber ich ließ die Klinge nicht fallen.

Die Straße war nass, rutschig, das Blut mischte sich mit Regen. Jeder Schritt war ein Risiko, jeder Hieb ein Schrei.

Athos kämpfte kalt.

Porthos wild.

Aramis präzise.

Ich verzweifelt.

Und Rochefort – Rochefort kämpfte wie ein Mann, der nichts mehr zu verlieren hatte. Und Männer, die nichts zu verlieren haben, sind gefährlicher als jede Meute.

Der Kampf zog sich, länger, härter. Klängen klirrten, Körper stießen gegen Mauern, Blut lief in den Rinnstein. Die Straße nahm alles auf, wie ein gieriges Maul.

Am Ende stand Rochefort keuchend, blutend, aber immer noch grinsend. „Noch nicht,“ sagte er. „Noch nicht. Ich falle nicht.“

Athos hob den Degen, seine Stimme rau. „Jeder fällt. Auch du.“

Und die Straße wartete, still, hungrig.

Der Regen fiel dichter, peitschte das Pflaster, wusch Blut in schmale Ströme. Rochefort stand vor uns, das Schwert noch erhoben, aber sein Atem war schwer, keuchend. Das weiße Auge starrte ins Nichts, das andere brannte vor Wut.

Athos machte den ersten Schritt, leise, sicher. „Es endet hier.“
„Es endet nie,“ fauchte Rochefort, stürzte vor, stach zu. Stahl schlug auf Stahl, Funken sprühten, wie Feuer im Regen.

Porthos kam von der Seite, brüllte, hieb zu. Rochefort wich aus, parierte, schlug zurück. Sein Klinge ritzte Porthos' Wange, Blut lief, er lachte. „Mehr!“ schrie er. „Gebt mir mehr!“

Aramis schlich im Halbkreis, seine Augen kalt. Ein kurzer Stoß, Rocheforts Mantel riss, Haut darunter auf. Der Bastard zuckte, grinste trotzdem. „Ihr seid vier. Und doch schwächer als einer.“

Ich sprang nach vorn, stach, fühlte, wie meine Klinge in Fleisch drang. Rochefort schrie, nicht vor Schmerz, sondern wie ein Tier, das noch mehr will. Er schlug nach mir, traf meinen Arm, das Blut spritzte, heiß und rot.

Die Straße war ein einziger Klang von Stahl, Atem, Schritten. Wir umzingelten ihn, wieder und wieder, aber er brach aus, wie ein Hund, der die Kette sprengt. Jeder Treffer, den er nahm, machte ihn nur wilder.

Athos' Degen schnitt ihm über die Brust.
Porthos' Schwert spaltete fast seinen Arm.
Aramis' Klinge bohrte sich in seine Seite.
Und doch stand er. Blutig, lachend, ungebrochen.

„Ihr könnt mich nicht töten!“ brüllte er. „Ich bin die Straße! Ich bin das, was bleibt!“

Athos' Blick war kalt, unerbittlich. „Dann stirbst du wie die Straße. Im Dreck.“
Er stach zu, hart, schnell, mitten ins Herz.

Rocheforts Grinsen blieb noch einen Atemzug. Dann wich es. Er hustete Blut, keuchte, fiel auf die Knie. Das Schwert glitt ihm aus den Fingern, klirrte auf den nassen Stein.

Porthos trat einen Schritt näher, wischte sich das Blut vom Gesicht. „War das alles?“

Aramis blies Rauch aus, sah hinunter, sein Gesicht dunkel. „Nein. Das war nur ein weiterer Körper auf der Straße.“

Ich starrte auf ihn, spürte mein Herz donnern. „Und die Wahrheit liegt jetzt mit ihm.“

Rochefort fiel nach vorn, ins Pflaster, das Gesicht im Regen, das Blut im Rinnstein. Die Straße nahm ihn auf, wie sie alle aufnimmt.

Athos steckte den Degen weg. „Er ist vorbei. Aber nicht die Jagd.“

Wir standen schweigend. Paris rauschte um uns herum, kalt, nass, gleichgültig. Die Straße hatte ihre Wahrheit gesagt: jeder fällt.

Und wir wussten, irgendwann würden wir neben Rochefort liegen. Nur eine Frage der Zeit.

Wir gingen weiter. Rocheforts Körper lag hinter uns, schon halb im Rinnstein verschwunden, als wäre er nie mehr als Dreck gewesen. Paris machte keine Pause. Der Regen schlug, die Pferde wieherten, irgendwo lachten Huren, als wäre nichts geschehen.

Athos trank aus dem Flachmann, wischte sich den Mund. „Er war nicht die Wahrheit. Nur ein Teil davon.“

Porthos knurrte, rieb die Klinge am Mantel. „Er war ein Hund. Und Hunde gibt’s genug.“

Aramis blies Rauch in die nasse Nacht. „Die Straße frisst einen und gebiert den nächsten. Gesichter wechseln, Hunger bleibt.“

Ich spürte die Wunde am Arm brennen, mein Blut klebte am Stoff. „Dann liegt die Wahrheit darin, dass es nie endet.“

Wir kamen an einem Platz vorbei. Ein Haufen Männer hockte dort, um ein Feuer aus Müll. Sie sahen uns an, schweigend, ohne Angst, ohne Respekt. Einer spuckte ins Feuer, ein anderer lachte. Sie wussten, was wir wussten: dass Blut billig ist und dass die Straße immer neuen Durst hat.

Athos blieb kurz stehen, sein Blick fest. „Sieh sie dir an. Morgen sind sie Rochefort. Oder wir.“

Porthos brüllte ein Lachen, ohne Freude. „Dann sollen sie es versuchen. Ich fall nicht wie ein Hund.“

Aramis zog langsam an der Zigarette, seine Stimme leise. „Alle fallen wie

Hunde. Nur manche bellen länger.“

Ich sah die Männer am Feuer, ihre Augen leer, ihre Hände hart. „Sie warten. Auf ihre Stunde. Auf ihre Wahrheit.“

Weiter hinten stolperte ein Junge, kaum zwölf, mit einem Sack auf dem Rücken. Zwei Männer jagten ihn, einer mit Knüppel, einer mit Messer. Wir sahen zu, wie er stolperte, fiel, wieder aufstand, weiterlief. Die Männer hinter ihm lachten, schrien. Niemand griff ein. Niemand außer der Straße.

Athos' Hand spannte sich am Degen, aber er zog nicht. „Es ist nicht unser Kampf.“

Porthos ballte die Fäuste. „Alles auf der Straße ist unser Kampf.“

Aramis drehte sich weg, Rauch vor dem Gesicht. „Und doch verliert man immer.“

Ich blieb stehen, spürte den Drang, einzuschreiten. Doch meine Beine bewegten sich nicht. Weil Athos recht hatte. Weil die Straße mehr Opfer hatte, als wir retten konnten.

Der Junge verschwand in einer Gasse, die Männer hinter ihm. Ein Schrei hallte zurück, kurz, hell, dann Stille. Die Straße nahm ihn. Genau wie Rochefort. Genau wie alle.

Wir gingen weiter. Jeder Schritt schwerer, jeder Blick tiefer in den Regen.

Athos flüsterte: „Die Wahrheit liegt auf der Straße. Aber sie gefällt niemandem.“

Porthos knurrte: „Mir gefällt sie nicht, aber ich tret drauf.“

Aramis blies den letzten Rauch aus. „Am Ende sind wir nur Teil davon.“

Ich nickte, spürte die Kälte. „Und irgendwann liegen wir auch dort. Wahrheit unter Pflaster.“

Paris schwieg. Und doch sprach es in jedem Tropfen, jedem Stein, jedem Schrei.

Der Regen hörte nicht auf. Er wusch das Blut aus den Fugen, verdünnte es, bis es aussah wie schmutziges Wasser. Aber die Flecken blieben, tiefer, dunkler, als könnte selbst der Himmel das nicht wegputzen.

Wir gingen schweigend. Jeder in seinen Gedanken, jeder mit der Wahrheit im Kopf, die uns die Straße vor die Füße geworfen hatte. Rochefort im Dreck, der Junge in der Gasse, die Frau mit dem blauen Hals. Alles Gesichter, alles Stimmen, die keiner mehr hören wollte.

Athos brach das Schweigen. „Wir sind nicht besser. Nur noch nicht gefallen.“
Porthos zog die Schultern hoch, seine Stimme rau. „Wir sind Brüder. Keine Könige, keine Kardinäle. Brüder. Das ist unser Unterschied.“

Aramis blies Rauch aus, sah in die Dunkelheit. „Brüder fallen auch. Aber sie fallen zusammen.“

Ich nickte, spürte, wie der Schmerz im Arm mit dem Puls ging. „Dann liegt unsere Wahrheit nicht auf der Straße. Sie liegt zwischen uns. In dem, was wir teilen.“

Athos sah uns nacheinander an, sein Blick schwer, aber klar. „Wir sterben irgendwann hier draußen. Aber bis dahin – halten wir.“

Porthos grinste, blutig, müde. „Halten bis der Wein alle ist.“

Aramis zog an der Zigarette, sein Lächeln schief. „Und selbst dann trinken wir Rauch.“

Ich lachte leise, trotz allem. „Dann reicht das.“

Der Regen fiel weiter, Paris roch nach Eisen und Dreck. Aber wir gingen nebeneinander, Schulter an Schulter, und die Straße konnte uns sehen, so sehr sie wollte.

Vielleicht lag die Wahrheit auf der Straße. Aber wir hatten unsere eigene gefunden.

Kugeln und Kater

Der Morgen kam wie ein Schlag ins Gesicht. Kein goldenes Licht, kein Neubeginn. Nur grauer Himmel, feuchte Wände, Atem, der nach altem Wein stank. Der Kopf dröhnte, als hätte jemand die Nacht hindurch auf ihn eingehämmert.

Athos saß am Tisch, die Augen rot, der Flachmann leer. „Das ist kein Morgen,“ murmelte er. „Das ist Strafe.“

Porthos lag halb auf der Bank, schnarchend, das Schwert noch in der Hand, als hätte er im Schlaf weitergekämpft.

Aramis saß in der Ecke, rauchte schon die erste Zigarette, als sei der Rauch das Frühstück. „Ein Kater ist ehrlicher als jede Predigt,“ sagte er.

Ich hielt mir den Kopf, der Schmerz pochte mit dem Puls. „Und Kugeln sind ehrlicher als Worte.“

Auf dem Tisch lagen die Pistolen. Schwer, schwarz, kalt. Jeder Schuss eine Wahrheit, die man nicht zurücknehmen konnte. Wir hatten mehr Kugeln als Brot, mehr Pulver als Hoffnung.

Athos nahm eine Pistole, drehte sie in der Hand. „Ein Schwert braucht Nähe. Eine Pistole lügt nicht. Sie spricht, auch wenn du Abstand hältst.“

Porthos wachte halb auf, knurrte, griff nach der Flasche, die nicht mehr da war. „Eine Kugel ist feige,“ murmelte er, „aber manchmal braucht man Feigheit.“ Aramis blies Rauch auf die Pistolen. „Feigheit, Mut – am Ende ist’s nur Tod, der schneller kommt.“

Ich sah auf die Kugeln, klein, glänzend, unscheinbar. „Und wir sind dumm genug, sie mit uns herumzutragen.“

Draußen wachte Paris langsam auf. Händler schrien, Karren rollten, Hunde bellten. Aber in der Kammer stank es nach Schweiß, Blut und altem Wein. Kugeln und Kater, mehr war nicht übrig.

Athos trank den letzten Tropfen aus dem Flachmann, schüttelte den Kopf. „Wir sollten längst tot sein.“

Porthos grinste schief, die Augen noch halb zu. „Vielleicht sind wir’s schon.“ Aramis warf die Zigarette in die Ecke, trat sie aus. „Dann schießen wir halt als Geister weiter.“

Ich atmete tief, der Kopf schmerzte, das Herz auch. „Dann lasst uns leben, solange die Kugeln reichen.“

Die Sonne war kaum aufgegangen, da schoben wir uns schon wieder auf die Straße. Der Kopf pochte, der Magen war leer, die Kehle trocken wie Leder. Aber das Gewicht an der Seite war schwerer als jedes Gefühl: Pistolen, Kugeln, Pulver.

Athos zog seinen Mantel enger, sah aus wie ein Gespenst in Uniform. „Ein Kater ist ehrlich. Er sagt dir, dass du lebst.“

Porthos stapfte neben ihm her, das Gesicht grau, aber die Augen wach. „Oder dass du nur noch ein halber Mann bist.“

Aramis rauchte, wie immer, der Rauch kroch aus seinen Lungen, mischte sich mit dem Morgennebel. „Halb oder ganz – die Kugel fragt nicht.“

Ich hielt meine Pistole locker, spürte das Gewicht. „Die Kugel fragt nicht, aber sie antwortet.“

Wir gingen durch enge Straßen, vorbei an Händlern, die ihre Waren aufschichteten, an Kindern, die barfuß liefen, an Frauen, die Wasser schöpften.

Keiner sah uns an, aber jeder wusste, wer wir waren. Männer mit Stahl in den Händen und Schatten im Gesicht.

Athos blieb an einer Ecke stehen, die Augen auf den Boden gerichtet. „Siehst du die Spuren?“

Porthos kniff die Augen zusammen. „Nur Dreck.“

Aramis blies Rauch auf die Pflastersteine. „Es sind Schuhsohlen. Viele. Eine Meute.“

Ich sah es auch. Abdrücke, frisch, tief im Schlamm. Und ein Fleck, der dunkler war als Wasser. Blut.

Athos' Stimme wurde leise. „Sie sind uns voraus.“

Porthos knurrte, zog die Pistole. „Oder hinter uns.“

Aramis zog langsam an der Zigarette, seine Augen schmal. „Eine Meute hat keine Richtung. Sie ist überall.“

Ich spürte, wie mein Herz schneller schlug. „Dann sind Kugeln unser Frühstück.“

Wir folgten den Spuren, Schritt für Schritt, der Kater wie ein Gewicht auf dem Nacken. Jeder Schritt brachte uns tiefer ins Viertel, wo das Licht schwächer wurde und die Stimmen härter.

Athos murmelte, ohne sich umzudrehen: „Haltet die Finger nah am Abzug.“

Porthos grinste schief. „Ich drück schon im Schlaf.“

Aramis nickte langsam. „Dann träum besser nicht.“

Ich hielt meine Pistole fester. Der Morgen schmeckte nach Eisen.

Die Spuren führten uns in eine schmale Seitenstraße, so eng, dass man kaum den Himmel sehen konnte. Der Gestank von Pisse und altem Kohl hing in der Luft. Die Pflastersteine glänzten nass, und das war das Einzige, was warnte. Zu sauber. Zu leer.

Athos blieb stehen, seine Hand hob sich langsam. „Halt.“

Porthos knurrte ungeduldig. „Ich seh nix.“

Aramis zog an seiner Zigarette, die Glut spiegelte sich in seinen Augen. „Genau. Das ist das Problem.“

Ich spürte das Ziehen im Nacken. Eine Gasse ohne Stimmen ist eine Gasse voller Messer.

Dann passierte es. Ein Schrei, ein Schatten, und plötzlich flogen Kugeln. Laut, grell, ein Donner, der die enge Straße sprengte.

Athos ging sofort in die Hocke, zog die Pistole, schoss zurück. Ein Mann fiel, schrie, der Schrei hallte zwischen den Mauern.
Porthos brüllte, sein Schuss war lauter als seine Stimme. Holz splitterte, Stein platzte, und irgendwo röchelte einer.
Aramis blies Rauch aus, als sei das hier nur ein weiterer Morgen, und drückte ab. Sein Schuss war ruhig, präzise, ein Mann fiel, still, mitten im Schritt.
Ich hob die Pistole, der Kater noch im Schädel, aber der Finger fest. Mein Schuss ging raus, traf einen Schatten an der Schulter. Blut spritzte an die Wand, er taumelte, fiel.

Der Rauch hing sofort dick in der Luft. Pulverdampf, scharf, bitter, der Kater zog sich in den Hintergrund. Jetzt gab es nur noch Kugeln.

Athos rief: „Zwei links, einer rechts, einer oben!“
Porthos lachte, zielte nach oben, schoss. Ein Körper fiel vom Dach, schlug hart aufs Pflaster.
Aramis zog sein zweites Eisen, feuerte in die Dunkelheit, ein Schrei antwortete. Ich wechselte die Pistole in die andere Hand, lud nach, die Finger zitterten, nicht vor Angst, sondern vor der Hitze im Blut.

Die Straße war Feuer, Rauch, Schreie. Kugeln schlugen in Holz, Stein, Fleisch.

Athos schoss, präzise, kalt.
Porthos schoss, laut, wütend.
Aramis schoss, leise, tödlich.
Ich schoss, verzweifelt, lebendig.

Und die Gasse antwortete mit Blut.

Der letzte Schuss hallte nach wie ein Schlag in der Brust. Dann war nur noch Rauch. Er brannte in den Augen, biss in der Kehle, legte sich wie ein grauer Schleier über alles. Die Gasse war still. Zu still.

Athos stand aufrecht, den Degen immer noch in der linken, die Pistole leer in der rechten. Sein Gesicht war bleich, aber seine Augen kalt. „Vorbei.“
Porthos atmete schwer, Schweiß lief ihm über die Stirn, Blut klebte am Bart. „Noch nicht. Vorbei ist's erst, wenn keiner mehr atmet.“
Aramis zündete sich sofort eine Zigarette an, als sei der Rauch sein Atem. „Sie atmen nicht mehr. Hör zu.“ Und tatsächlich – nichts. Keine Schritte, keine Schreie. Nur Regen auf Stein.
Ich hielt die Pistole, die Hand zitterte. Nicht aus Angst, sondern aus

Erschöpfung. Der Kater war weg, weggebrannt vom Pulver. Aber was blieb, war schlimmer – das Gefühl, dass jeder Schuss ein Stück Seele kostet.

Wir sahen uns um. Körper lagen in der Gasse, verdreht, still. Manche mit offenen Augen, die den Himmel anstarrten, den sie nie wieder sehen würden.

Athos trat zu einem, der noch röchelte, legte ihm die Spitze des Degens auf die Brust, drückte zu. Schnell, sauber. Kein Wort.

Porthos stieß mit dem Stiefel einen Toten an, schnaubte. „Arme Hunde. Für ein paar Münzen gelaufen. Und jetzt liegen sie hier wie Abfall.“

Aramis blies Rauch über die Leichen. „Münzen, Worte, Schwüre. Alles derselbe Lohn.“

Ich trat zurück, sah das Blut im Rinnstein. Es floss, langsam, sammelte sich in einer Pfütze, spiegelte mein Gesicht. Und ich fragte mich, wie viele Gesichter ich schon in so einem Spiegel gesehen hatte.

Athos lud seine Pistole nach, die Bewegung ruhig, mechanisch. „Für jede Kugel gibt es einen Preis.“

Porthos grinste müde. „Dann bin ich längst bankrott.“

Aramis nickte, sein Blick leer. „Wir alle. Aber die Schuld kommt erst am Ende.“

Ich schob die Pistole in den Gürtel, spürte das Gewicht. „Und bis dahin zahlen andere.“

Die Gasse stank nach Blut, Schweiß und Pulver. Paris schwieg, aber wir wussten, dass es nicht lange schweigen würde.

Wir gingen weiter, die Köpfe schwer, die Taschen voller Kugeln – und jede einzelne fühlte sich an wie ein Versprechen, das wir irgendwann brechen mussten.

Die Schenke roch nach altem Bier, Rauch und billigem Schweiß. Wir stolperten hinein wie Männer, die halb tot waren, und setzten uns an den ersten freien Tisch. Kein Willkommen, kein Gruß – nur Gläser, die auf den Tresen knallten, und Augen, die uns mieden.

Athos bestellte Wein, ohne den Wirt anzusehen. „Zwei Krüge. Schnell.“ Seine Stimme war so rau, dass sie fast den Rauch ersetzte.

Porthos knallte die Pistole auf den Tisch, lud sie neu, als wäre das sein Gebet. „Erst trinken, dann schießen. Oder umgekehrt.“

Aramis nahm Platz, zog den Mantel enger und zündete sich die nächste Zigarette an. „Ein Kater kommt zurück, ob du willst oder nicht.“

Ich ließ mich schwer nieder, der Stuhl ächzte. Der Kopf brummte, der Arm

schmerzte, und die Kugeln im Gürtel fühlten sich an, als würden sie mir die Haut verbrennen.

Die Krüge kamen, voll, rot, schwer. Athos hob seinen, trank, wischte sich den Mund. „Wein löscht nichts. Aber er macht's erträglicher.“

Porthos lachte heiser, trank in einem Zug die Hälfte. „Dann her mit mehr Erträglichkeit.“

Aramis blies Rauch über den Krug, nippte nur, seine Augen müde. „Ein Kater ist der Preis für die Nacht. Und Kugeln sind der Preis für den Morgen.“

Ich hob mein Glas, trank, spürte, wie die Wärme in den Magen lief, und doch blieb der Geschmack von Pulver in der Kehle.

Auf dem Tisch lagen die Pistolen, zwischen den Krügen. Als wären sie Gäste, die nicht trinken, nur warten. Jeder von uns wusste: die Kugeln redeten mehr als wir.

Athos starrte auf sie, sein Blick dunkel. „Wie viele haben wir noch?“

Porthos zuckte mit den Schultern. „Genug, um heute zu sterben. Nicht genug, um morgen zu leben.“

Aramis zog an der Zigarette, blies den Rauch langsam aus. „Es sind nie genug.“

Ich sah die Kugeln an, rund, klein, unscheinbar. „Und jede kostet mehr, als wir zahlen können.“

Die Schenke war laut, Männer lachten, Frauen kreischten, Würfel rollten. Aber an unserem Tisch war es still. Nur Kugeln und Kater.

Athos trank, sein Blick müde. „Wir leben, bis die letzte Kugel rollt.“

Porthos grinste, blutig. „Und dann trinken wir weiter.“

Aramis lächelte schief. „Mit Rauch in der Lunge.“

Ich nickte. „Und vielleicht reicht das.“

Die Schenke war voll, zu voll. Stimmen, Gelächter, Würfel, das Knarren der Stühle. Alles stank nach Wein, Schweiß und schlechtem Atem. Und doch hing etwas in der Luft, das schwerer war als Rauch. Misstrauen.

Athos trank schweigend, der Krug leer, der Blick auf den Pistolen.

Porthos lachte laut, zu laut, sein Arm um eine Hure, die schon lange kein Lächeln mehr übrig hatte.

Aramis saß still, die Zigarette in den Lippen, der Blick über die Menge.

Ich fühlte, wie mein Kopf hämmerte, der Kater kroch zurück, gemischt mit dem Rest des Weins.

Dann kam die Stille. Nicht vollkommen – aber schwer genug, dass man sie spürte. Ein Tisch hörte auf zu würfeln, ein anderer zu lachen. Männer drehten sich um, sahen uns an. Fünf, sechs, vielleicht zehn. Gesichter, die nichts Gutes wollten.

Athos legte langsam die Hand auf die Pistole. „Es beginnt.“

Porthos grinste, die Zähne rot vom Wein. „Endlich.“

Aramis ließ die Zigarette sinken, trat sie mit dem Absatz aus. „Die Kugeln waren ungeduldig.“

Ich griff nach meinem Eisen, spürte das Gewicht, das jetzt nicht mehr still bleiben wollte.

Der erste kam vor, breit, schmutzig, die Hand am Messer. „Ihr habt genug getrunken,“ knurrte er. „Jetzt trinken wir.“

Porthos lachte ihm ins Gesicht. „Dann trink mein Blut, Bastard.“

Es ging schnell. Ein Messer blitzte, eine Pistole knallte. Der Mann fiel, Blut auf den Dielen. Die Schenke schrie, Stühle kippten, Huren rannten, Würfel rollten über den Boden.

Athos schoss, ruhig, präzise. Einer ging zu Boden.

Porthos schoss, laut, wild. Ein Tisch splitterte, zwei Männer fielen.

Aramis schoss, kalt, tödlich. Ein Schrei, dann Stille.

Ich schoss, zitternd, der Schuss riss einen Krug in Stücke, Wein und Blut mischten sich.

Die Schenke war ein Schlachtfeld. Kugeln flogen, Schreie hallten, der Rauch hing dicht. Männer stürzten, Blut spritzte, Holz brach.

Athos stand, still, tödlich.

Porthos brüllte, sein Lachen wie Donner.

Aramis rauchte wieder, während er nachlud.

Ich schwitzte, zitterte, schoss weiter, bis meine Hand taub war.

Und die Kugeln redeten lauter als jedes Wort.

Der letzte Schuss fiel, dumpf, fast müde. Dann war nur noch Rauch. Schwer, süßlich, vermischt mit dem Gestank von Schweiß, Blut und billigem Wein.

Die Schenke war still. Stühle lagen zerbrochen am Boden, Tische waren gespalten, Krüge ausgelaufen. Zwischen Scherben und Würfeln lagen Körper, verdreht, still, mit offenen Augen, die nie wieder würfeln würden.

Athos stand mitten im Raum, die Pistole leer, der Degen an der Seite. Sein Gesicht war bleich, aber sein Blick kalt. „Vorbei,“ murmelte er.

Porthos lachte, ein kurzes, heiseres Lachen, das mehr Husten war. „Vorbei? Das hier hört nie auf.“

Aramis zündete sich eine Zigarette an, die Hände blutig, aber ruhig. „Ein Kater ist leichter als das.“

Ich ließ die Pistole sinken, meine Hand zitterte. Der Kater kroch zurück, nicht nur in den Kopf, auch ins Herz.

Der Wirt stand hinter dem Tresen, bleich, zitternd, die Hände leer. Er sagte nichts. Kein Schrei, kein Fluch. Nur Stille. Er wusste, dass Worte hier nichts änderten.

Athos griff nach dem Flachmann, der längst leer war, warf ihn in eine Ecke. „Mehr Wein.“

Der Wirt nickte, stellte einen Krug auf den Tresen, die Hände immer noch zitternd. Athos nahm ihn, trank, wischte sich den Mund. „Schmeckt nach Blut.“

Porthos grinste, nahm den Krug, trank tief. „Alles schmeckt nach Blut.“

Aramis blies Rauch über die Gläser, sein Blick leer. „Ein Kater schmeckt schlimmer.“

Ich nahm auch einen Schluck, spürte, wie der Wein den Pulvergeschmack nicht verdrängte, sondern nur mit ihm rang.

Wir setzten uns an einen halb zerbrochenen Tisch, die Pistolen noch griffbereit. Überall um uns herum Stille, nur Tropfen von Blut, die auf Holz fielen.

Athos sprach leise: „Jede Kugel ist eine Schuld. Und wir haben zu viele Schulden.“

Porthos lachte, müde, schwer. „Dann zahlen wir eben mit unserem Leben.“

Aramis zog an der Zigarette, blies Rauch in die Dunkelheit. „Am Ende zahlt jeder. Nur nicht alle so teuer.“

Ich sah auf die Pistolen. Sie lagen da wie stumme Zeugen, schwarz, kalt, unbestechlich. „Und doch trinken wir weiter.“

Der Wein ging rum, der Rauch zog sich, und langsam, wie ein alter Hund, kam der Kater zurück. Er legte sich schwer auf uns, schwerer als Blut, schwerer als Kugeln.

Und wir wussten: Kugeln verschwinden. Aber Kater bleiben.

Ein Mann fällt, ein anderer säuft

Die Nacht war noch nicht verdaut, der Morgen schon wieder ein Feind. Wir saßen in einer Kammer, die mehr nach Grab roch als nach Unterkunft. Schweiß, Blut, Wein, Rauch – alles hing in der Luft, als wollte es uns ersticken.

Athos lag auf dem Bett, die Hand am Flachmann, der längst leer war. Sein Atem war flach, sein Gesicht grau. „Ich hab zu viel gesehen,“ murmelte er. „Zu viel getrunken. Beides brennt gleich.“

Porthos saß auf einem Hocker, die Augen schwer, die Muskeln müde, aber das Glas noch in der Hand. „Einer fällt,“ knurrte er, „aber einer muss trinken. Sonst kippt die Welt.“

Aramis stand am Fenster, rauchte, die Silhouette gegen den grauen Himmel. „Es kippt sowieso.“ Sein Ton war ruhig, aber der Rauch zitterte, als er aus seiner Lunge kam.

Ich saß auf dem Boden, die Pistole neben mir, der Kopf in den Händen. Mein Schädel pochte, mein Arm schmerzte, und in meiner Kehle lag der Geschmack von Metall und Wein, so als wüsste mein Körper nicht mehr, was er zuerst loswerden wollte.

Athos hustete, der Husten war tief, nass. Blut färbte den Lappen in seiner Hand. „Da,“ sagte er schwach, „ein Mann fällt.“

Porthos hob das Glas, trank, wischte sich den Mund. „Und ein anderer säuft.“ Er grinste, aber sein Grinsen war kaputt.

Aramis drehte sich um, sah Athos lange an. „Wir sind keine Helden. Wir sind nur Körper, die noch nicht liegen.“

Ich sah Athos an, sein Gesicht, das so viel Härte getragen hatte, jetzt weich, fast gebrochen. „Wenn er fällt, fallen wir alle.“

Athos hob die Hand, winkte ab. „Nein. Ich fall allein. Jeder fällt allein.“ Seine Stimme war rau, brüchig. „Aber ihr sollt trinken. Sonst macht’s keinen Sinn.“

Die Worte hingen schwer im Raum. Wein, Blut, Rauch – alles vermischte sich, alles drückte uns nieder. Aber das Glas ging trotzdem rum. Einer hustete, einer lachte, einer rauchte, einer schwieg.

Und so war’s immer: Einer fiel. Ein anderer soff.

Athos lag auf dem Bett, die Augen halb geschlossen, die Haut grau wie nasser Stein. Sein Atem war unruhig, der Husten tief. Der Flachmann rutschte ihm fast aus der Hand, nur seine Finger hielten noch, als wäre er ein Kind, das sich an der letzten Puppe klammert.

Porthos sah ihn an, das Glas in der Faust, der Blick schwer. „Er geht runter,“ murmelte er. „Langsam, aber sicher.“

Aramis stand in der Ecke, rauchte, sein Gesicht im Schatten. „Wir alle gehen runter. Manche mit einem Schuss, manche mit einem Krug. Athos nimmt beides.“

Ich kniete neben ihm, legte die Hand auf seine Stirn. Sie war heiß, schweißig. „Er braucht Ruhe. Kein Wein.“

Athos öffnete die Augen, flüsterte, kaum hörbar: „Wein ist Ruhe.“

Porthos lachte bitter, kippte den Rest seines Glases. „Er hat recht.“

Aramis blies Rauch in die Luft. „Wein ist nur ein Messer, das langsamer schneidet.“

Der Raum war still, nur Athos' Atem, schwer, rau, durchbrochen von Husten. Jeder Husten klang, als riss etwas in ihm auf.

Ich griff nach seinem Flachmann, wollte ihn wegnehmen. Seine Hand spannte sich, erstaunlich stark. „Lass,“ keuchte er. „Ohne das fall ich schneller.“

Porthos nickte, trank. „Dann lass ihn. Wir haben kein Recht, einem Mann seinen Fall zu nehmen.“

Aramis sah uns an, seine Stimme kalt. „Wir haben aber auch kein Recht, daneben zu stehen und zuzusehen, wie er verrottet.“

Ich schloss die Augen, spürte, wie der Kater wieder in den Schädel kroch. „Vielleicht gibt es keine Rechte. Nur Fallen und Saufen.“

Athos hustete wieder, Blut auf dem Tuch. Seine Lippen verzogen sich zu einem schwachen Lächeln. „Seht ihr? Ein Mann fällt. Und ihr trinkt.“

Wir sahen uns an. Drei Männer, drei Gläser, und einer, der schon zu tief hing. Die Stille war schwerer als jedes Schwert, jeder Schuss.

Und doch ging der Wein weiter. Einer hustete, einer trank, einer rauchte, einer schwieg.

Die Nacht zog sich wie ein Strick um den Hals. Der Raum war stickig, dunkel, roch nach Rauch und Schweiß, nach altem Blut und billigem Wein. Athos lag auf dem Bett, sein Atem rasselnd, jeder Zug schwerer als der letzte.

Porthos saß am Tisch, trank, seine Augen rot, sein Kiefer hart. „Wir können ihn nicht mitziehen,“ knurrte er, mehr zu sich als zu uns. „Ein Mann, der fällt, zieht die anderen runter.“

Aramis stand am Fenster, das Glas leer, die Zigarette fast runtergeraucht. „Und

doch lassen wir ihn nicht zurück. Brüder lässt man nicht im Dreck.“

Ich saß auf dem Boden, die Pistole neben mir, den Kopf in den Händen. Mein Schädel brummte, mein Herz schlug zu schnell. „Wenn wir ihn tragen, sind wir langsamer. Und die Meute holt uns ein.“

Athos hustete, das Tuch in seiner Hand war rot. „Lasst mich,“ flüsterte er. „Geht. Ich bin nur Gewicht.“

Porthos schlug mit der Faust auf den Tisch, dass der Wein schwappte. „Halt dein Maul! Kein Gewicht. Ein Bruder.“

Aramis blies Rauch zur Decke, sein Gesicht hart. „Ein Bruder ist beides. Last und Rettung.“

Ich sah Athos an, sein Gesicht bleich, sein Körper dünner, als er sein sollte. „Wenn du fällst, fallen wir auch. Also halt dich fest.“

Athos lachte schwach, ein Husten lachte mit. „Ihr seid Narren.“

Porthos trank, sein Blick feucht. „Mag sein. Aber wir sind deine Narren.“

Aramis drehte die Zigarette im Mund, flüsterte: „Und Narren halten länger als Könige.“

Ich griff nach dem Flachmann, der neben Athos lag. Leer. „Wir halten, so lange der Wein reicht.“

Die Stille hing wieder im Raum. Nur Athos' Atem, Porthos' Gläser, Aramis' Rauch, mein pochender Kopf.

Ein Mann fällt.

Ein anderer säuft.

Und die Welt dreht sich weiter.

Athos röchelte, seine Finger klammerten sich an das Laken, als wollte er die Erde selbst festhalten. Jeder Atemzug war ein Kampf, jeder Husten ein Messer in der Brust.

Porthos trank, der Krug schwankte in seiner Hand. „Wenn er stirbt,“ lallte er, „dann stirbt ein Teil von mir. Aber ich sauf weiter. Sonst halt ich's nicht aus.“

Aramis stand an der Wand, rauchte, sein Blick dunkel. „Ein Teil von dir stirbt bei jedem Schluck. Merkst du's nicht?“

Porthos knurrte, knallte den Krug auf den Tisch. „Halt die Fresse, Pfaffe. Du bist auch nicht besser. Du versteckst dich hinter Rauch wie ein Feigling.“

Aramis trat einen Schritt vor, die Zigarette glühte. „Besser Rauch als Säuferkotze.“

Porthos sprang auf, schwankend, die Fäuste geballt. „Sag das nochmal.“
Aramis blies ihm den Rauch ins Gesicht, langsam, kalt. „Kotze.“

Ich sprang zwischen sie, die Hände ausgestreckt. „Hört auf, verdammt! Athos stirbt, und ihr streitet wie Kinder!“

Porthos schnaubte, seine Brust hob und senkte sich wie ein Blasebalg. „Ich will nur trinken. Das ist alles, was mir bleibt.“

Aramis drehte sich weg, ließ die Zigarette auf den Boden fallen, trat sie aus. „Und ich will nur nicht vergessen, dass wir längst tot sind.“

Athos hustete, Blut auf den Lippen, flüsterte: „Ihr seid Narren. Streitet, während ich falle.“

Ich kniete neben ihm, hielt seine Hand. Sie war kalt, klamm. „Wir lassen dich nicht fallen. Nicht heute.“

Porthos setzte sich schwer auf den Stuhl, griff nach einem neuen Krug. „Dann sauf ich für dich.“

Aramis zündete die nächste Zigarette an, der Rauch zitterte. „Und ich rauch für dich.“

Ich drückte Athos' Hand fester, mein Herz pochte. „Und ich halte dich fest.“

Der Raum war voller Atem, Rauch und Wein. Ein Mann fiel.
Und ein anderer soff.

Die Nacht zog sich, Stunde für Stunde, wie ein Strick, der sich enger zieht. Athos lag auf dem Bett, seine Haut fahl, der Atem rasselnd. Jeder Husten klang wie das Reißen von Stoff.

Porthos saß am Tisch, der Krug in der Hand, seine Augen glasig. „Er schafft's nicht,“ murmelte er. „Kein Mann schafft das.“

Aramis stand am Fenster, der Rauch seiner Zigarette hing schwer im Raum. „Er ist stärker als wir. Vielleicht überlebt er. Vielleicht nicht. Es macht keinen Unterschied.“

Ich kniete neben Athos, wischte das Blut von seinem Mund. „Es macht einen Unterschied. Wenn er fällt, sind wir nicht mehr vier. Wir sind nur drei. Und drei ist zu wenig.“

Athos öffnete die Augen, matt, aber noch da. „Ihr redet, als wär ich schon tot.“

Porthos trank, seine Hände zitterten. „Du bist halb drüben, Bruder.“

Aramis blies Rauch zur Decke. „Und wir sind halb hier. Es gleicht sich aus.“

Ich packte Athos' Hand, hielt sie fest. „Bleib. Nicht für dich. Für uns.“

Sein Blick flackerte, ein schwaches Lächeln huschte über sein Gesicht. „Ihr seid Narren. Ich bin Gewicht. Ich zieh euch runter.“

Porthos schlug mit der Faust auf den Tisch, Wein spritzte. „Dann zieh uns runter, verdammt! Aber fall nicht allein!“

Aramis trat die Zigarette aus, seine Stimme leise, hart. „Wir retten dich nicht, Athos. Wir halten dich. Das ist alles, was wir können.“

Ich nickte, der Kopf schwer, der Kater wie ein Hammer. „Und das reicht.“

Athos schloss die Augen, der Atem unruhig. Der Raum war still, nur das Tropfen des Regens draußen, das Knacken des Holzes, das Gluckern des Weins.

Porthos hob den Krug, trank tief. „Wenn er fällt, sauf ich doppelt.“

Aramis zündete sich die nächste Zigarette an. „Und ich rauch doppelt.“

Ich legte Athos' Hand zurück aufs Laken, mein Herz schwer. „Dann halt ich doppelt.“

Und die Nacht ging weiter, als würde sie nie enden. Ein Mann fiel.
Ein anderer soff.

Die Nacht war nicht mehr Nacht, nur ein Loch ohne Ende. Athos lag auf dem Bett, sein Gesicht schweißnass, die Lippen blass. Jeder Atemzug klang, als würde er ihn zerreißen. Das Tuch in seiner Hand war vollgesogen mit Blut.

Porthos saß am Tisch, starrte ins Leere, den Krug in der Faust, die Finger weiß vom Druck. „Wir können ihn nicht retten,“ murmelte er, seine Stimme dumpf, als spräche er durch einen Helm. „Keiner kommt zurück von sowas.“

Aramis lehnte an der Wand, die Zigarette im Mund, der Rauch ein grauer Schleier. „Keiner kommt überhaupt zurück. Wir sind schon lange tot, nur zu dumm, es zu merken.“

Ich saß am Boden neben Athos, hielt seine Hand, die eiskalt war. „Halt die Fresse, Aramis. Er lebt noch.“

Athos öffnete kurz die Augen, blickte verschwommen. „Leben...?“ Ein Husten schüttelte ihn, Blut rann über sein Kinn. „Das hier... ist kein Leben.“

Porthos schlug mit der Faust auf den Tisch, der Wein schwappte. „Doch, verdammt! Solange du atmest, ist es Leben!“

Aramis blies Rauch zur Decke, sein Blick leer. „Oder Strafe.“

Die Stille im Raum war schwer. Draußen bellte ein Hund, weit weg. Drinnen nur Atem, Husten, Gläser.

Ich presste Athos' Hand fester. „Du fällst nicht. Nicht jetzt.“

Er schüttelte schwach den Kopf. „Alle fallen. Einer zuerst.“

Porthos hob den Krug, trank, wischte sich den Mund. „Wenn du fällst, sauf ich für dich. Doppelt. Dreifach.“

Aramis zog an der Zigarette, sein Gesicht im Rauch verborgen. „Und ich rauch, bis nichts mehr von mir übrig ist.“

Ich senkte den Kopf, meine Stimme rau. „Und ich halt fest, bis mir die Hände brechen.“

Athos schloss die Augen wieder. Sein Atem flacher. Der Raum drehte sich, die Nacht hielt nicht an, sie zerkaute uns, Stück für Stück.

Ein Mann fiel.

Ein anderer soff.

Und wir warteten, ob der Morgen uns überhaupt finden würde.

Der Morgen kam nicht mit Licht. Nur mit einem grauen Schimmer, der sich durch die Ritzen des Fensters schlich wie ein Dieb. Der Raum stank nach kaltem Rauch, verschüttetem Wein und Blut. Viel Blut.

Athos lag still, sein Atem so schwach, dass man ihn suchen musste. Sein Gesicht war eingefallen, die Lippen trocken, das Tuch in seiner Hand dunkelrot. Jeder von uns wusste: ein Schritt weiter, und er war weg.

Porthos saß am Tisch, den Kopf in den Händen, der Krug leer. Seine Schultern bebten, aber er sagte nichts. Kein Fluch, kein Lachen. Nur Stille.

Aramis stand noch immer am Fenster, rauchte, als würde der Rauch allein die Zeit vertreiben. Seine Augen waren rot, aber nicht vom Wein.

Ich kniete neben Athos, hielt seine Hand. Sie war kalt, aber sie drückte zurück. Schwach, aber spürbar.

Dann hustete er. Laut, heftig, als wollte er die Nacht selbst ausspucken. Blut lief über seine Lippen, aber danach atmete er tiefer, gleichmäßiger. Sein Brustkorb hob und senkte sich, schwer, aber klarer.

Porthos hob den Kopf, seine Augen weit. „Er... er lebt?“

Aramis drehte sich um, der Rauch in seinem Gesicht, ein schwaches Lächeln.

„Noch. Manchmal reicht das.“

Ich nickte, Tränen brannten in meinen Augen, aber ich ließ sie nicht fallen. „Er fällt nicht. Nicht heute.“

Athos öffnete die Augen, glasig, aber da. „Ihr Narren...“ flüsterte er. „Ihr hättet mich gehen lassen sollen.“

Porthos lachte, rau, brüchig. „Nicht mit uns, Bruder. Nie.“

Aramis zog an der Zigarette, seine Stimme leise. „Einer fällt, ja. Aber nicht allein.“

Ich drückte seine Hand fester. „Und ein anderer säuft. Für dich. Für uns.“

Die Sonne brach langsam durch die Wolken, blass, aber echt. Sie fiel auf Athos' Gesicht, das aussah, als hätte es die Nacht überlebt – gerade so.

Wir wussten, er war noch lange nicht gesund. Aber er war da. Und das war alles, was zählte.

Ein Mann war fast gefallen.

Ein anderer hatte gesoffen.

Und am Ende hatten wir alle gehalten.

Alles endet an der Bar

Die Sonne war kaum da, da verschwanden wir schon wieder in den Schatten. Athos konnte stehen, schwach, aber er stand. Jeder Schritt war ein Fluch, jeder Atemzug ein Wunder. Wir hätten ihn ins Kloster bringen können, zu Ärzten, zu irgendwem, der wusste, was mit einem Körper anzufangen ist. Aber wir waren keine Männer für Klöster. Wir waren Männer für Bars.

Porthos stützte ihn, brummend, schwitzend. „Ein Schritt nach dem anderen, Bruder. Die Bar ist näher als der Himmel.“

Aramis rauchte, sein Blick hart, aber nicht kalt. „Der Himmel hat eh keinen Platz für uns.“

Ich ging vorneweg, den Weg frei haltend, die Pistole im Gürtel, als ob die Welt uns nicht schon genug gezeichnet hätte.

Die Bar lag da wie immer – ein dunkles Loch mit Licht hinter trüben Scheiben, Stimmen, Gelächter, das nach Verzweiflung klang. Wir traten ein, der Geruch von Wein, Bier und Rauch schlug uns entgegen wie ein alter Freund, den man nicht mag, aber vermisst.

Athos setzte sich auf den ersten Hocker, keuchend, aber aufrecht. Der Wirt sah ihn an, sah uns alle an, und ohne ein Wort stellte er vier Gläser hin. Kein Lächeln, kein Gruß. Nur Gläser.

Athos griff nach seinem, die Hand zitterte. „Alles endet an der Bar,“ murmelte er, „selbst das Sterben.“

Porthos lachte tief, trank, der Wein rann über seinen Bart. „Wenn ich sterbe, dann mit einem Glas in der Hand.“

Aramis nippte, blies den Rauch über den Rand. „Und ich mit einer Zigarette zwischen den Lippen.“

Ich hob mein Glas, trank, spürte den Schmerz im Arm, den Kater im Kopf, die Müdigkeit in den Knochen. „Und ich mit euch.“

Die Bar nahm uns auf wie ein Sarg seine Leiche. Warm, dunkel, gleichgültig. Und wir wussten: Hier endete alles. Nicht heute, nicht morgen, aber irgendwann – sicher.

Der Wein floss, schwer, rot, bitter. Die Bar war laut, doch an unserem Tisch herrschte eine eigene Stille. Kein Schweigen, das leer war – sondern eins, das vollgestopft war mit allem, was wir sonst nie sagten.

Athos hielt sein Glas mit beiden Händen, als würde er es anbeten. Sein Gesicht war grau, aber seine Augen brannten. „Ich habe mehr Männer getötet, als ich Namen kenne,“ murmelte er. „Und jeden Abend denk ich an keinen davon. Nur an sie.“ Er sah ins Glas, als wäre darin ein Gesicht. „Die Frau, die ich geliebt habe. Sie liegt irgendwo im Boden, und ich sauf, um sie zu ertränken. Aber sie schwimmt immer wieder hoch.“

Porthos lachte, ein tiefes, kaputtes Lachen. „Ich sauf nicht, um zu vergessen. Ich sauf, weil ich nichts anderes kann. Meine Muskeln sind nur gut zum Schlagen, mein Kopf nur zum Trinken. Ein Hund mit einem Krug.“ Er kippte das Glas, wischte sich den Mund. „Und Hunde haben keine Beichte. Nur Hunger.“

Aramis zog an seiner Zigarette, blies den Rauch ins Glas, als wolle er es füllen. „Ich hab Gott verraten. Mehr als einmal. Jedes Mal, wenn ich trinke, jedes Mal, wenn ich töte, jedes Mal, wenn ich mit einer Frau ins Bett gehe, die nicht meine ist. Und doch trag ich ein Kreuz am Hals. Vielleicht aus Spott, vielleicht aus Angst.“

Ich drehte das Glas in der Hand, sah den Wein, der wie Blut aussah. „Ich hab keine Vergangenheit, die sich lohnt. Nur Nächte, in denen ich dachte, ich wär mehr als ein Schatten. Aber am Ende bin ich nur das: ein Schatten mit einer Pistole.“

Der Wein ging weiter, Glas für Glas. Und die Worte flossen mit. Dinge, die man nüchtern nie gesagt hätte. Dinge, die nur im Rauch und Rotwein Platz fanden.

Athos sprach von Liebe und Tod.
Porthos von Hunger und Stärke.
Aramis von Gott und Schuld.
Und ich von Leere.

Die Bar hörte zu, ohne zu urteilen. Und das war mehr, als jeder Priester je getan hätte.

Die Bar füllte sich. Erst kamen zwei Männer mit dreckigen Stiefeln, dann eine Frau mit verschmiertem Gesicht, dann eine ganze Gruppe, die lachte, als hätten sie noch nie geweint. Stimmen mischten sich, der Rauch wurde dichter, das Klirren der Gläser lauter.

Athos saß still, sein Glas leer, die Hände umklammerten den Rand des Tresens. Seine Augen gingen über die Gesichter, blieben an keinem lange hängen.

„Jeder hier stirbt,“ murmelte er. „Nur der Zeitpunkt ist anders.“

Porthos grinste, schlug mit der Faust auf den Tisch. „Dann sollen sie sterben mit einem Glas in der Hand! Das ist mehr, als die meisten kriegen.“

Aramis zog langsam an seiner Zigarette, sein Blick glitt durch den Raum. „Sie sehen uns an. Sie wissen, wer wir sind. Und sie fragen sich, ob sie uns überleben.“

Ich spürte die Blicke, schwer, hungrig. Nicht voller Respekt, nicht voller Angst – sondern dieses schiefe Interesse, das Männer haben, wenn sie einen anderen schon tot sehen wollen.

Eine Hure kam vorbei, ihr Kleid schmutzig, die Augen müde. Sie legte Athos die Hand auf die Schulter. „Noch einen, Hübscher?“

Athos sah sie nicht an. „Noch tausend. Und keiner reicht.“

Sie zuckte die Schultern, ging weiter, als hätte sie diese Worte schon hundert Mal gehört.

Am anderen Ende der Bar spielten zwei Kerle Karten. Ihre Hände zitterten, nicht vom Kater, sondern vom Verlorenen. Einer lachte hart, der andere trank hart.

Porthos sah sie an, nickte. „Da. Ein Mann fällt, ein anderer säuft. Überall dasselbe.“

Aramis blies Rauch aus, sein Gesicht ohne Regung. „Die Bar macht keinen Unterschied zwischen Königen und Bettlern. Sie nimmt alle.“

Ich hob mein Glas, sah in das rote Dunkel. „Und sie endet alle hier. Früher oder später.“

Die Stimmen wuchsen, das Lachen wurde lauter, der Rauch dichter. Jeder Fremde in der Bar war ein Spiegel. Einer, der uns zeigte, wo wir landen.

Und wir wussten: Das Ende saß schon mit uns am Tisch. Es bestellte nur noch ein Glas.

Das Lachen in der Bar bekam Ecken. Es war nicht mehr rund, nicht mehr harmlos. Es schnitt, scharf, gezielt. Worte wurden lauter, direkter, wie Messer, die langsam aus der Scheide gleiten.

Athos saß noch immer am Tresen, sein Glas vor sich, leer. Seine Augen waren schwer, aber sie sahen alles. „Es beginnt,“ murmelte er, kaum hörbar.

Porthos grinste, drehte den Stuhl, sodass er den Raum im Blick hatte. „Endlich etwas Bewegung.“

Aramis sog an der Zigarette, sein Gesicht halb im Rauch. „Eine Bar ohne Streit ist wie ein Priester ohne Sünden.“

Ich hielt mein Glas, spürte, wie die Luft dichter wurde.

Ein Mann am Kartentisch stand auf, schwankend, das Gesicht rot, die Hände grob. „Ihr fresset und sauft, als gehört euch der Laden,“ knurrte er.

Porthos lachte tief, schob sein Glas zur Seite. „Tut er doch. Zumindest heute Nacht.“

Der Mann trat näher, sein Blick hart. „Ihr seid nur vier. Wir sind mehr.“

Aramis ließ die Zigarette sinken, blies den Rauch zwischen ihnen aus. „Mehr Mäuler, mehr Leichen. Rechnet selbst.“

Die anderen Männer am Tisch erhoben sich, einer zog ein Messer, der andere nur die Fäuste.

Athos richtete sich langsam auf, seine Hand am Glas, nicht am Degen. „Alles endet an der Bar,“ murmelte er. „Auch das hier.“

Ich legte die Hand an die Pistole, der Kater wich der Schärfe. „Dann trinken wir zuerst.“

Die Stimmen wurden lauter, der Raum enger. Fremde rückten näher, Hände griffen nach Gläsern, nach Messern, nach Flaschen. Es war kein Zufall mehr. Es war ein Tanz, und wir kannten den Rhythmus.

Ein Stoß. Ein Fluch. Ein Schlag.

Der erste Krug zerbrach, Wein und Blut spritzten.

Porthos stand, lachte, schlug zurück.

Aramis zog die Pistole, ruhig, als sei es ein Gebet.

Athos hob endlich den Degen, sein Blick klar.
Und ich spürte, wie der Raum explodierte.

Die Bar war kein Ort mehr. Sie war ein Krieg.

Es ging los wie ein Gewitter ohne Vorwarnung. Ein Krug flog durch den Raum, traf einen Kopf, der aufplatzte wie eine reife Frucht. Das Geschrei war sofort da, hoch, roh, wie ein Tier, das aus dem Käfig bricht.

Porthos brüllte, sprang nach vorn, schlug mit der Faust zu, dass einer durch den Tisch krachte. Holz splitterte, Bier spritzte, Stimmen schrien.

Aramis zog die Pistole, schoss einmal, ruhig, kalt. Ein Mann fiel, sein Blut mischte sich mit dem Wein auf den Dielen.

Athos erhob den Degen, sein Gesicht bleich, aber seine Bewegungen klar. Er stach, parierte, als würde er gegen Schatten kämpfen.

Ich zog mein Eisen, die Hand fest, der Kater verschwunden. Mein Schuss ging raus, traf einen, der mit dem Messer kam. Er fiel, seine Augen starr.

Die Bar war ein Sturm. Stühle flogen, Flaschen zerbrachen, Schreie hallten. Männer rissen Messer, andere nur Fäuste. Frauen schrien, rannten, oder lachten, als hätten sie das alles schon hundertmal gesehen.

Porthos war ein Tier, sein Lachen lauter als die Schläge. Jeder, der kam, ging runter.

Aramis war still, tödlich, seine Kugeln fanden immer ein Ziel.

Athos kämpfte, obwohl er schwach war, und jeder Stich war wie ein Beweis, dass er noch lebte.

Ich schoss, lud nach, schoss wieder, mein Herz raste, meine Hände brannten.

Blut auf den Tischen, Blut auf den Wänden. Der Rauch der Pistolen hing schwer, der Wein floss über die Dielen.

Ein Mann sprang Porthos in den Rücken. Ich schoss, er fiel. Porthos drehte sich, grinste mir zu. „Schulden wir dir.“

Aramis wurde fast von einem Messer erwischt, aber Athos' Degen schnitt schneller. Aramis nickte, steckte sich im selben Atemzug eine neue Zigarette an.

Ich spürte, wie das Adrenalin alles wegfegte – Kater, Schmerz, Müdigkeit. Es war nur noch Blut, Stahl, Rauch.

Die Bar hielt stand, aber wir wussten: nach dieser Nacht würde sie nie mehr dieselbe sein. Vielleicht wir auch nicht.

Alles endete an der Bar. Und genau so sah es aus.

Der Lärm starb nicht sofort. Er fiel, Stück für Stück, wie Bretter von einem Dach. Erst das Schreien, dann das Poltern, dann das Klirren von Glas. Am Ende war nur noch der Atem übrig – schwer, kurz, rasselnd.

Die Bar war ein Schlachtfeld. Stühle zerbrochen, Tische gespalten, Wein und Blut ein gemeinsamer See auf den Dielen. Der Rauch hing dick in der Luft, vermischte sich mit dem Schweiß, mit dem Gestank von Angst.

Athos lehnte am Tresen, den Degen noch in der Hand, sein Gesicht bleich, aber seine Augen wach. „Es ist vorbei,“ sagte er, und man glaubte es fast.

Porthos stand breitbeinig inmitten der Trümmer, sein Brustkorb hob und senkte sich wie eine Schmiede. Er grinste, aber es war ein Grinsen voller Schmerz. „Vorbei? Heute Nacht vielleicht.“

Aramis zündete sich eine Zigarette an, die Hände zitterten kaum. „Eine Bar kennt kein Ende. Nur eine Pause.“

Ich stand mit der Pistole in der Hand, der Lauf heiß, der Magen leer. „Und Pausen sind kurz.“

Die Männer, die uns angestarrt hatten, lagen jetzt am Boden. Manche still, manche röchelnd, einer flehend. Niemand sprach mehr. Die Huren sammelten Scherben, als wäre das ihr Teil der Beute. Der Wirt stand reglos, blass, die Augen weit.

Athos ließ sich schwer auf einen Hocker sinken, das Holz knarrte unter ihm. „Alles endet an der Bar,“ murmelte er, „selbst das Töten.“

Porthos nahm einen Krug vom Boden, der halb voll war, trank, Blut und Wein liefen ihm über den Bart. „Schmeckt beides gleich.“

Aramis blies Rauch in die Dunkelheit, seine Stimme leise. „Und doch trinken wir weiter.“

Ich sah auf den Tisch, auf die Pistolen, die zwischen Scherben lagen. „Weil wir nichts anderes haben.“

Die Stille war schwerer als der Kampf. Jeder wusste, dass wir gewonnen hatten. Aber jeder wusste auch: wir hatten nichts gewonnen.

Die Bar war leer, und doch voller Leichen.

Die Bar war ein Grab. Nicht still, nicht sauber – ein offenes Grab voller Scherben, Blut und Rauch. Der Gestank von Wein und Tod hing so schwer in der Luft, dass er fast süß schmeckte.

Athos saß am Tresen, die Hände zitterten, doch er hielt sein Glas fest. Sein Blick war fern, irgendwo zwischen den Scherben und den Schatten. „Wir haben mehr getrunken als gelebt,“ murmelte er.

Porthos stand breitbeinig, den Krug in der Hand, sein Bart rot, halb vom Wein, halb vom Blut. „Und doch leben wir noch. Also trinken wir weiter.“

Aramis rauchte, der Rauch um sein Gesicht wie ein Schleier. „Ein Mann kann hier sterben, ohne dass jemand fragt. Und ein Mann kann hier trinken, ohne dass jemand zählt.“

Ich saß neben ihnen, die Pistole auf dem Tisch, leer. Mein Kopf pochte, mein Arm schmerzte, mein Herz schlug zu schnell. „Und am Ende gibt’s keinen Unterschied. Trinken oder sterben. Alles endet an der Bar.“

Wir schwiegen. Jeder hörte das Tropfen von Blut, das Klirren einer Scherbe, das Knacken des Holzes. Jeder wusste, dass dies nicht der letzte Kampf gewesen war. Aber jeder spürte, dass es keinen besseren Ort zum Sterben gab als hier – zwischen Gläsern und Rauch.

Athos hob sein Glas, schwach, aber fest. „Auf uns. Auf die Narren, die nicht fallen.“

Porthos stieß mit ihm an, das Glas übervoll. „Auf das Saufen.“

Aramis hielt sein Glas in der einen, die Zigarette in der anderen. „Auf das Rauchen.“

Ich hob mein Glas, das fast leer war. „Auf das Ende.“

Die Gläser klirrten, der Klang hohl, aber echt.

Und wir wussten: Egal, wohin die Nacht uns noch trug, egal, wie viele Kugeln, Messer, Lügen noch auf uns warteten – alles würde hier enden. Immer. An der Bar.

Ein letzter Auftrag, ein letzter Fehler

Der Morgen nach der Bar war wie eine Faust im Schädel. Das Licht war zu grell, die Straßen zu laut, die Gesichter zu leer. Wir schleppten uns raus, vier Schatten, die mehr nach Gespenstern als nach Männern aussahen.

Athos ging langsam, sein Körper dünn, sein Atem kurz. Aber er war da. Porthos wischte sich den Bart, der noch immer nach Blut roch, und grinste, als würde er ein Geheimnis tragen, das nur er verstand.

Aramis rauchte schon wieder, obwohl seine Lunge röchelte.
Ich hielt mich aufrecht, mehr aus Trotz als aus Stärke.

Wir dachten, es wäre nur ein weiterer Tag. Aber der Tag hatte andere Pläne.

Ein Bote wartete an der Ecke. Jung, viel zu jung für den Blick, den er hatte. Er hielt ein Pergament in der Hand, das Siegel gebrochen, als hätte er es selbst schon gelesen.

„Für euch,“ sagte er, und seine Stimme zitterte. „Ein Auftrag.“

Athos nahm das Pergament, seine Finger zitterten, aber nicht vom Alkohol. Er riss es auf, las. Sein Gesicht wurde dunkler, als wäre der Text Gift.

„Was?“ fragte Porthos, seine Stimme tief.

Athos knüllte das Pergament, steckte es in die Tasche. „Ein letzter Auftrag,“ sagte er. „Und vielleicht unser letzter Fehler.“

Aramis blies Rauch aus, seine Augen leer. „Wir machen jeden Fehler. Warum nicht auch den letzten?“

Ich spürte, wie mir der Magen umkippte. „Was wollen sie von uns?“

Athos sah mich an, sein Blick hart. „Mehr, als wir haben.“

Wir wussten, wir würden gehen. Nicht, weil wir mussten. Sondern weil wir nie anders konnten.

Wir setzten uns in ein Loch von einer Schenke, nicht weit von der Ecke, wo der Bote uns erwischt hatte. Der Boden klebte, die Fenster waren blind, der Wein schmeckte nach Blech. Aber es war ein Ort, um Worte zu verdauen.

Athos legte das Pergament auf den Tisch, glattgestrichen wie eine Leiche, die man für den Sarg vorbereitet. „Es ist einfach,“ sagte er, seine Stimme so rau, dass sie kratzte. „Ein Brief. Wir sollen ihn überbringen.“

Porthos lachte laut, schlug auf den Tisch. „Ein Brief? Das ist alles? Wir haben schon Armeen gesehen, und jetzt wollen sie, dass wir Postboten spielen?“

Aramis zog an seiner Zigarette, der Rauch kringelte sich träge. „Wenn es nur ein Brief wäre, hätten sie ihn nicht uns gegeben.“

Ich sah Athos an, sein Blick war dunkler als der Wein. „Was steht drin?“

Athos schob den Brief zu mir. „Genug, um Köpfe rollen zu lassen. Der Kardinal will, dass wir ihn an einen Mann bringen, der nie schlafen sollte. Ein Verräter, ein Spieler auf beiden Seiten. Wenn der Brief ihn erreicht, wird einer sterben. Vielleicht ein König, vielleicht ein Freund.“

Porthos nahm einen tiefen Schluck, wischte sich den Mund. „Dann zerreißen wir ihn. Verbrennen ihn. Ende.“

Athos schüttelte den Kopf. „Zu spät. Sie wissen, dass wir ihn haben. Wenn er nicht ankommt, fallen wir.“

Aramis blies Rauch, sein Gesicht still. „Ein Auftrag ist ein Strick. Ziehst du nicht daran, wirst du selbst erhängt.“

Ich startete den Brief an, als könnte er von allein explodieren. „Dann ist das kein Auftrag. Das ist ein Urteil.“

Athos nickte, hob das Glas. „Ein letzter Auftrag. Ein letzter Fehler.“

Porthos grinste schief, sein Blick glühte. „Dann trinken wir vorher. Vielleicht auch nachher.“

Aramis lächelte dünn. „Wenn's ein Nachher gibt.“

Ich trank, der Wein schmeckte bitterer als sonst. „Dann gehen wir in die Hölle. Wieder mal.“

Der Brief lag auf dem Tisch, unscheinbar. Aber er war schwerer als jede Kugel, jedes Schwert.

Wir verließen die Schenke wie Männer, die in den Morgen gehen, obwohl sie wissen, dass der Morgen ihnen nichts schenkt. Die Stadt war noch halb im Dunst, die Gassen glänzten nass, und der Brief in Athos' Tasche fühlte sich an wie ein Stein, den die Hand nicht loslassen will. Jeder Schritt war ein Tritt auf altes Land, wo die Erinnerung Wurzeln schlägt und nicht weicht.

Athos ging langsam, als würde jeder Meter ihn kosten. Sein Mantel hing schlaff, doch die Augen blitzten, so als hätten sie noch ein bisschen Zorn übrig. „Wir bringen das Ding hin,“ sagte er, nicht laut, eher wie eine Bestätigung an sich selbst. „Dann ist Schluss. Vielleicht.“

Porthos schnippte den Zündstein, prüfte die Klinge in der Tasche, grinste schief. „Schluss ist ein Wort für Feiglinge. Wir nennen es Ende.“

Aramis zog die Zigarette tiefer zwischen die Lippen, blies den Rauch in den Morgen, ließ ihn vor uns schweben wie eine Landkarte. „Ende, Fehler, Auftrag — Wörter, die man in Bars leicht ausspricht. Auf der Straße kosten sie Geld.“

Ich trug kein Wort. Ich trug das Messer an der Hüfte, den Brief kaum fühlbar an der Brust, und eine Lust, die ich nicht nannte: die, durchzukommen, lebendig oder zerschmettert — Hauptsache, es endet nicht als Dummheit, die uns einer auf die Stirn tackert.

Die Stadt atmete. Türen öffneten sich, Katzen rannten, Kinder schrien. Händler riefen, Frauen putzten Fenster, Boten hetzten. Alles war in Bewegung, aber es war, als sähe Paris uns an und lächelt: na, wieder auf ein letztes Mal? Wir

waren bekannt, unsere Spuren waren tiefer als die der meisten. Man kann nicht unsichtbar sein, wenn die Stadt dich kennt.

Der Plan war simpel: quer durch Viertel, keine Eile, keine Dramen. Der Mann, dem wir den Brief bringen sollten, lebte nicht in Palästen. Leute wie er schrieben nicht mit nassen Fingern die Politik ihres Tages auf Pergament. Sie saßen in halben Häusern, in Räumen, die nach Papier rochen, und tranken Tee, während sie ganze Leben verkauften. Sein Name war uns nicht geläufig, aber Namen sind mechanisch — man kann sie herausziehen wie Nägel, wenn man den richtigen Druck kennt.

Wir gingen zuerst durch den Markt. Die Händler musterten uns kurz, dann wandten sie sich dem Verkauf zu — niemand will Ärger auf seinem Stand, oder er hat zu viel Mut und zu wenig Hirn. An einem Wagen blieb Porthos stehen, griff nach einer Orange, biss ein Stück heraus und warf die Schale auf den Boden. „Für den Weg,“ knurrte er, als wäre die Frucht ein Talisman. Die Kinder lachten, einer stahl ihm ein Stück — so funktioniert das Leben hier: du nimmst, du gibst, und du bekommst zurück, wenn du Glück hast.

In einer Seitengasse, wo der Schatten tiefer war und das Pflaster rissig, blieben wir kurz. Athos zog den Brief hervor, faltete ihn noch einmal, als wolle er die Worte auf Knien lesen und beten. „Wenn er das liest und tönt,“ sagte er leise, „ist es aus.“ Er steckte den Brief zurück. Der Verschluss hatte schon einen Riss, als hätte jemand anderes zuvor daran gezogen. Ein Zeichen. Oder nur Zufall.

Wir trafen einen alten Bekannten, einen, den die Leute „den Notar“ nannten — ironisch, weil er kaum lesen konnte, aber viel zu gut sah, was Leute verstecken. Er nickte uns zu, sein Blick prüfte nicht nur die Gesichter, sondern die Hälse, die Taschen, den Geruch. „Ihr tragt Feuer,“ sagte er. „Passt auf die Funken auf.“ Er goss uns keinen Rat ein, nur das, was wir eh wussten. Wir nickten, bezahlten ihm mit einem Blick, der mehr sagte als Worte: wir sind schon angezündet, zündet uns nicht nochmal.

Die Brücke über die Seine war wie immer ein Stück Stadt, das alles zusammenhielt: Leute, die ihre Sorgen ins Wasser kippen, Händler mit Fischen, die nach Meer rochen, Liebespaare, die dachten, sie könnten den Fluss kaufen. Wir überquerten sie, die Luft schwer von morgendlicher Feuchtigkeit. Dort, wo die Händler ihre Waren trockneten, stand ein Mann, klein, in einem Mantel, der zu sauber war für diese Ecke. Er rührte in einer Tasse, als wäre er ein Genießer von Ruhm. „Er wohnt dort,“ flüsterte Porthos und deutete auf ein Haus, halb versteckt, mit einem Balken, der seine Farbe verloren hatte.

Das Haus, das wir fanden, hatte Fenster wie Augen, die nicht gut sehen. Eine hohe Tür, abgewetzt. Niemand an der Schwelle. Kein Hund, kein Kind. Nur ein Zeuge: eine Laterne, deren Glas halb blind war. Wir klopfen. Kein Echo. Wir klopfen wieder, lauter, als wollte der Lärm uns bestätigen, dass wir noch existieren.

Die Tür ging auf, aber nicht weit. Ein Spalt. Augen, misstrauisch, prüfend. Eine Stimme: „Wer da?“

Athos trat vor, sein Gesicht ernst. „Wir bringen eine Botschaft.“

Die Tür öffnete ganz. Ein Korridor, in dem der Dunst nach Papier hing. Und dann der Mann — kleiner als wir erwartet, mit einem Gesicht, das zu viele Rechnungen trug. Er trug keine Waffe, nicht offen. Seine Hände allerdings waren sauber, und saubere Hände sind bei Leuten, die mit Worten töten, gefährlicher als jedes Messer. Er lächelte, ein Lächeln, das wie ein Vorhang klingt, wenn der Wind darüber streicht. „Kommt rein. In der Stadt ist es kalt. Drinnen ist es warm.“

Wir betraten das Zimmer, Augen auf seine. Auf dem Tisch lag nichts. Kein Gefolge, keine Henker. Nur ein Kerzenstumpf, eine Schale, vielleicht Tee. Er reichte uns ohne Hast einen Stuhl an, als würde er Gäste erziehen. „Ihr habt einen Brief,“ sagte er. Seine Stimme war wie getrocknetes Laub. „Ich weiß. Ich weiß auch, dass ihr nicht für Menschen sterbt.“ Darin lag keine Freundlichkeit, es war eher das Feststellen einer Tatsache.

Athos trat an den Tisch, holte den Brief aus der Tasche, legte ihn hin, als würde er ein Tier aussetzen. Der Mann musterte das Siegel, seine Finger glitten wie Messer darüber, doch er zerbrach es nicht. Er zog den Brief heraus, hielt ihn an das Licht, las nur die erste Zeile und lächelte so dünn, dass es weh tat. „Also,“ sagte er ohne Zögern, „der Kardinal hat wieder Leute auf die Straße geschickt. Erwartet ihr einen Beifall?“

Porthos knurrte, „Wir bringen nur die Post. Ihr macht daraus Theater.“

Der Mann sah Porthos an, ohne Mitleid. „Die Post bringt Köpfe, manchmal. Und jetzt? Was wird euer Lohn sein, Musketiere? Nicht die Münzen, die ihr dachtet. Etwas anderes. Ein Versprechen. Ein Messer. Eine Erinnerung.“ Er stellte den Brief zurück, faltete ihn nicht — als wollte er sagen, Worte wollen nicht gestohlen werden, sie legen sich wie Schlangen aus.

Die Luft im Zimmer hat sich verengt. Draußen schrie jemand, irgendwo weinte eine Frau. Kleine Geräusche, die in einem Haus viel lauter klingen. Wir waren vier gegen einen Mann, aber Zahlen waren noch nie Freund von Gerechtigkeit.

Wir waren müde, wir waren noch bereit. Wir waren bereit, uns zu verbrennen, wenn es uns anbot.

„Hör zu,“ sagte Athos schließlich. „Wir bringen den Brief. Wir wissen, dass das heißt, jemand wird fallen. Wir sind nicht eure Schachfiguren, niemandes Bauern.“ Seine Stimme war rau, nicht heftig — eher wie ein Versprechen, das man einem Grab macht.

Der Mann nickte, langsam. „Vielleicht nicht. Vielleicht bringt er nur Wind. Vielleicht bringt er Sturm. Ihr werdet es sehen. Und ihr werdet dann wählen: Leser oder Richter.“

Er reichte uns den Tee, die Tasse war heiß, und wir tranken, nicht um dem Mann zu danken, sondern um die Wärme in uns zu behalten. Der Brief blieb auf dem Tisch, ungebrochen, als letzte Instanz. Als wir gingen, sahen wir uns noch einmal um. Die Straße draußen war wie gestern, nur dass jetzt etwas unter der Oberfläche brodelte. Ein letzter Auftrag. Ein letzter Fehler. Und wir hatten uns schon entschieden. Nicht weil wir mussten, sondern weil wir es gewohnt waren, Ja zu sagen, wenn das Leben „Nein“ brüllte.

Die Sonne zog sich hoch, und hinter uns fiel die Tür ins Schloss, laut, endgültig. Wir hatten den Stein im Sack — das Gewicht, das nicht schweigen konnte. Wir gingen, die Schritte schwerer als die, mit denen wir gekommen waren. Paris war wach, und es wusste nun, dass wir wieder liefen. Nicht als Boten von irgendwem, sondern als Männer, die sich angewöhnt hatten, für die eigenen Fehler geradezustehen — oder für die Anderen zu bezahlen.

Und irgendwo, in einem Zimmer mit brennender Kerze und Tee, faltete ein Mann unser Schicksal mit seinen sauberen Händen zusammen und nannte es nicht mehr Auftrag. Er nannte es Rechnung.

Wir hatten den Brief in der Tasche wie ein Samen, den man nicht ausspucken darf, weil er sofort wächst. Bei jedem Schritt rutschte er gegen Athos' Brust, ein kleiner, schwerer Herzschlag, der uns an all das erinnerte, was wir nicht tun sollten und doch taten. Die Stadt gähnte, ihre Kinder liefen barfuß, und alte Frauen schrien im Vorbeigehen Gebete, als hätten sie noch nie etwas anderes gekannt außer Verlust.

„Wir gehen die lange Route,“ sagte Athos, obwohl er kaum Kraft hatte, feste Worte zu formen. „Keine Eile. Die Eile hat uns schon fast getötet.“ Er sprach nicht viel, aber wenn er sprach, war es wie jemand, der die Rechnung vorliest — klar, nüchtern, mit dem Ticken im Hintergrund.

Porthos schmatzte an einer Orange, schmeckte sie wie ein Mann, der lange nichts Süßes hatte. „Langsam ist gut,“ grunzte er. „Mehr Zeit für Leute, uns anzugaffen.“ Er grinste schief, aber das Grinsen war ein Stück Bruchglas: schön, wenn du es betrachtetest, und tödlich, wenn du dich schneidest.

Aramis lief mit uns, das Zigarette-Ende wie ein Stumpf, der Rauch kroch hinter ihm her wie ein Hund. „Langsam heißt auch: Zeit für die andere Seite, Zeit, ihre Hirne anzuwerfen und zu überlegen, ob wir verrückt genug sind, zuzustimmen.“ Seine Stimme war trocken, kein Spott mehr, nur Kalkül.

Ich ging in der Mitte, fühlte das Gewicht des Papiers, das in uns arbeitete wie ein Wurm. Die Straße nahm unseren Schritt auf, gab uns niemanden als Antwort außer Blicken, die fragen, ob wir vom gleichen Schlag waren, oder ob wir nur noch Fremde mit schmutzigen Hemden und einer groben Dosis Mut.

An der Ecke eines kleinen Platzes stand eine Gruppe Männer, zu viele für den Ort, mit Mänteln, die den Regen besser tanzten als ihre Körper. Augen, die suchten. Tosende Stimmen. Einer von ihnen sah uns an und seine Augen blieben haften, als hätte er erkannt, was wir trugen, obwohl wir noch nicht einmal nahe waren. Er nickte zu seinem Kumpan. Keine Worte nötig. In Paris sprach man mit Blicken — tödliche Übereinkünfte, stilles Abnicken an zerstörten Tafeln.

„Sie sehen uns an wie Rehe,“ murmelte Porthos, als würden die Worte ihn trösten. „Hoffentlich beruhigen wir sie nicht zu sehr.“ Er schlang die Orange weg, warf die Schale gegen die Mauer. Der Knall war klein, aber er klang wie Herausforderung.

Wir bogen ab in eine Gasse, eng, feucht, die Mauern voll mit Namen, die keiner mehr lesen wollte. Die Gasse roch nach verrottetem Gemüse und etwas Schärferem — die Nähe von Menschen mit Plänen. Dort warteten zwei Kerlchen, kaum älter als Jugendliche, doch mit der Nervenruhe von Männern, die schon zu oft gekauft worden waren. Ihre Hände glitten in die Taschen. Reflex. Ein schlechter Instinkt, aber ein menschlicher.

Athos blieb stehen, hob die Hand, sprach ruhig: „Vorbeigehen. Keine Probleme.“ Seine Stimme war wie ein alter Mann, der gerade erklärt, wie man ein Feuer löscht — sachlich, ohne Hast. Doch die Kerlchen schnauzten zurück, nicht aus Mut, eher aus Hunger, aus Gewohnheit, aus der schlechten Erziehung, die die Stadt gab.

„Geld,“ verlangte einer. „Zeig’s her.“ Seine Stimme war dünn, aber sie hatte die Härte eines Werkzeugs. Jeder hier wusste: Ein Brief in der Taschen ist oft mehr wert als ein Leben.

Porthos lächelte kurz, und das Lächeln war gefährlich: Er zog eine Münze, warf sie durch die Luft, ließ sie klirren, nicht auf den Boden, sondern an die Wand, wo sie von der Dunkelheit verschluckt wurde. Der Mann hob die Hand, griff, und in dem einen Augenblick, als die Hand nach der Münze schnappte, war Porthos schon vorbei. Bewegung voraus, ein Körper voraus — kleine Tänze, die wir alle auswendig konnten. Kein Schuss, nur Füße, nur Wut, nur die alte Sprache des Überlebens.

Wir gingen weiter, und das Klirren der Münze war wie ein Pflock, der unsere Reise markieren sollte: bezahlt, doch nicht genug, um uns ein Grab zu sparen. Die Jungs blieben stehen, musterten uns, und das genügte. Ein Risiko weniger. Es reichte für den Moment. Paris verschlang auch kleine Siege.

Wir waren noch nicht am Ziel, und das Ziel war keiner dieser prunkvollen Orte mit Fahnen und Wein, sondern ein Haus, das aussah, als wäre jemandem beim Bau die Lust ausgegangen. Es hatte Fenster, die die Welt zurückhalten konnten, und eine Tür mit einem Schloss, das schwerer war, als es aussah. Dahinter wohnte ein Mann, der’s sich leisten konnte, dass seine Hände sauber blieben. Solche Männer machten das Geschäft mit Briefen, sammelten Informationen wie Diebe Münzen, und schafften es, nie die Finger zu bluten.

Die Tür öffnete sich von selbst, wie wenn ein Haus tief ausatmet. Niemand war zu sehen, nur der Schatten eines Korridors, der nach Papier roch. Wir traten ein. Athos führte, als würde er eine Prozession anführen, die keiner gesungen hatte. Sein Atem war kurz, aber er hielt die Haltung: ein König im Hinterhalt.

Der Mann, der dort saß, hatte Augen, die wie trockene Münzen funkelten. Er lächelte kaum; ein kleines Heben, das nichts mit Freude zu tun hatte. „Musketiere,“ sagte er wie jemand, der Namen wie Waren bestellt. „Ihr tragt also die Post des Kardinals. Wie ehrenhaft.“ Seine Stimme biss nicht, eher beeindruckte sie mit Gleichmut. Als hätte er die Welt auf dem Tisch und rühre darin ab und zu um.

Athos legte den Brief auf den Tisch. „Das ist erledigt.“

„Ist es das?“ fragte der Mann, zog den Brief zu sich heran, betrachtete das Siegel, seine Finger blieben an der Kante hängen, als wollte er die Luft prüfen. „Ihr nehmt gern Risiken, nicht wahr?“ Er klang nicht verurteilend. Er klang wie ein Uhrmacher, der die Gangreserve einer Uhr prüft.

Aramis grinste ein kaum merkliches Lächeln, zog an seiner Zigarette. „Risiken sind unser Geschäft.“

„Ihr solltet die Rechnung lesen,“ sagte der Mann, und in seinen Augen lag etwas, das nicht nur Information war. Es war die Gewissheit eines Tischlers, der genau weiß, wann das Messer seine Arbeit erledigt. „Dieser Brief ist nicht nur ein Papier. Er ist ein Hebel. Wer ihn liest, hat die Macht, zu entscheiden, ob jemand fällt. Ihr tragt ihn in einer Stadt, die gerne fällt.“

Ein Wind ging durch das Zimmer, kalt, wie ein Vorbote. Ich spürte die Luft an meinem Nacken wie eine Warnung. Jeder in diesem Haus schien zu wissen, was ein solches Pergament wirklich bedeutete — nicht nur ein Befehl, sondern ein Gericht, ein Ende, eine Rechnung.

Athos atmete schwer, nahm den Kragen des Mantels hoch, stützte sich auf die Tischkante, und für einen kurzen Moment war er wieder der Alte: klar, entschlossen, mit der Art Wut, die nicht lärmend war, sondern tödlich ruhig. „Wir bringen es aus Pflicht,“ sagte er. „Nicht aus Freude.“ Seine Stimme brach nicht. „Und nicht aus Loyalität zu Idioten, die in Palästen sitzen.“

Der Mann nickte. „Dann habt ihr eure Wahl getroffen.“ Er rollte den Brief so beizeiten in der Hand, als fühlte er die Worte, als wären sie kleine Messer. „Geht hinaus. Die Stadt hat viele Wege. Einer davon führt zu euch zurück. Oder nicht.“ Er lächelte wieder — ein Lächeln, das eine Rechnung war.

Wir verließen das Haus mit dem Papier auf der Hüfte. Draußen war die Stadt unbeeindruckt, als hätte sie einen weiteren Toten gesehen und gedacht: noch einer mehr, weiter im Tross.

Auf dem Weg hörte ich die Schritte unserer Hintermänner — nicht viele, aber genug, um ein Vibrieren im Boden zu spüren. Irgendwo da draußen war der Plan, dass ein letzter Auftrag auch ein letzter Fehler sein konnte. Und vielleicht war genau das der Grund, warum wir weitergingen: nicht weil wir keine Wahl hatten, sondern weil wir die einzige Art von Todgeweihten waren, die wenigstens noch einen letzten Fehler mit Stil begehen wollten.

Wir schwiegen. Jeder dachte an das gleiche: an die Möglichkeit, dass dieses Stück Papier uns alle verbrennen würde. Jeder fühlte dieselbe Hitze im Rücken: die Stadt, die uns verfolgte. Und dennoch gingen wir weiter — nicht weil wir tapfer waren, sondern weil wir gewohnt waren, uns nicht umzudrehen, selbst wenn das Ende hinter uns laut trampelte.

Die Stadt klappte die Fensterläden hoch, als wollten die Häuser uns wecken, damit wir pünktlich zu unserem eigenen Untergang sind. Menschen fluteten die Straßen wie Wasser, das aus einem überlaufenden Fass läuft — unkontrolliert, dreckig, laut. Wir bewegten uns durch das Rauschen, vier Gestalten mit einem Zettel, der all das Schicksal enthielt, das einem Menschen das Rückgrat brechen konnte.

Athos ging voraus, Schritt für Schritt, als trüge er die Schritte anderer Männer in seinen Knochen. Sein Atem war kurz, aber sein Wille lang. Man konnte ihm ansehen, dass er rechnen konnte — nicht die Münzen, die ihn bezahlen würden, sondern die Kosten, die jemand anders zu tragen hatte, wenn das Papier geöffnet wurde. Er hielt die Hand an der Tasche, wo der Brief lag, als hielte er ein Herz fest, das nicht aus ihm war.

Porthos summte vor sich hin, ganz ohne Melodie, vielleicht nur um die Stille zu zerschneiden, die von Zeit zu Zeit aus den dunklen Fenstern kam. Er schleuderte Sprüche in die Luft, laute, rohe Sätze, die wie Hiebe klangen. Die Leute sahen nach uns, manche mit Haß, manche mit Neugier, einige nur aus dem Reflex heraus, jeden Fremden zu zählen, als wären wir Vieh. Porthos liebte das, diese Blicke — nicht, weil sie ihn ehrten, sondern weil sie ihm sagten: Du bist noch nicht weg.

Aramis ging hinter uns, immer ein bisschen entfernt, die Zigarette zwischen den Fingern wie ein Stab, den er mitten in die Welt stecken konnte, um sie zu prüfen. Er glitt durch die Menge, Augen wie Einblattmesser. Manchmal blieb er stehen, hörte zu, nickte kaum merklich — er sammelte Stimmen wie andere Leute Zähne. Seine Ohren waren Listen, die nie voll wurden. Er war müde, aber nicht dumm. Er wusste, dass ein Brief Wege fand. Er wusste, dass Messer oft nur die Blätter waren — die Wurzeln, das waren die Namen.

Ich ging in der Mitte, die Hände in den Taschen, das Kinn gegen den Kragen gedrückt. Die Stadt schluckte mich, doch ich blieb in ihrem Inneren wach. Der Brief hallte wie ein Puls in meiner Tasche. Manchmal, wenn die Schritte synchron fielen und die Welt kurz innehielt, spürte ich das Papier wie einen zweiten Atem. Es war so klein und doch so schwer. Ich dachte daran, was für ein Geräusch ein gefällter Mann macht, ob man es am Markt noch unterscheiden kann vom Aufprall eines Fasses. Die Vorstellung war nichts Schönes, trotzdem war sie klar.

Wir bogen in ein Viertel, in dem die Häuser sich beugten, als träten sie auf Zehenspitzen, um die Musik nicht zu wecken. Dort wohnte der Mann, dem wir den Brief bringen sollten, nicht in Luxus, aber in einer Ordnung, die gewöhnlich

unecht ist: kein Chaos vor der Tür, kein Hund, der bellt — nur saubere Steine, als wollten die Steine sagen: Hier ist jemand, der zählt. Die Art von Leuten, die zählen, zahlen später mit anderen Ziffern.

Ein Schrei schnitt die Luft. Nicht unser Schrei, sondern einer, der von unten kam, aus einem Keller, aus dem Herzen der Stadt. Kinder schrien, Frauen schimpften, Händler verfluchten den Tag. Es war das alltägliche Konzert, aber an manchen Stellen konnte man zwischen den Tönen hören, wie die Saiten eines Geigers zu reißen begannen. Das Geräusch erinnerte daran: Alles ist in Bewegung; und Bewegung bedeutet, dass etwas umkippen kann.

Wir blieben an einer Ecke, an der Gassen wie Messer waren, die atmeten. Ein Mann trat aus dem Schatten. Er war klein, schwächlich, doch seine Augen waren offen wie zwei Schlitze, die alles absuchen. Er machte eine kleine Geste, so unauffällig, dass man sie fast übersehen konnte. Ein Gruß, vielleicht, oder ein Angebot. In Paris sind Gruß und Angebot oft dasselbe. Er trat näher, so nah, dass man seinen Herzschlag hören konnte, und flüsterte: „Ihr tragt schlechte Post.“ Seine Stimme war trocken, wie Sandpapier.

„Ach?“ Porthos grinste, zeigte die Zähne, die nach Blut schmeckten aber freundlich wirkten. „Und was, du Guter, willst du dafür haben, dass du uns warnst?“ Porthos liebte Warnungen — sie gaben ihm Sachen zu zertreten.

Der Mann hob die Hände, lächelte nicht. „Nichts. Nur ein Rat. Der Rinnstein beim alten Weinlager hat Augen. Geht nicht zu dicht ran. Manchmal sind Augen besser als Zähne.“ Dann verschwand er wieder in der Menge, so schnell wie er gekommen war, ein Schatten, der einem zeigen wollte, dass Paris selbst ein Informant ist.

Wir lachten über den Hinweis, halb aus Trotz, halb, um die Angst zu verjagen. Doch die Gassen hatten Ohren an Ecken, und man konnte die Blicke spüren, wenn man sie sich an die Stirn richtete. Wir gingen weiter, langsamer, und das Lachen verflüchtigte sich in der Luft wie Rauch.

Die Brücke, die wir überquerten, war ein schwarzes Band. Unten floss die Seine, das Wasser sah aus wie Blei in diesem frühen Licht. Händler mit Netzen bewegten sich wie alte Männer, die ihre Netze flickten, ohne den Sinn zu hinterfragen. Über uns hingen Rufe, als nähte jemand die Stadt mit Stimmen zusammen. Wir überquerten und fühlten uns beobachtet. Nicht nur die Menschen, auch die Stadt selbst. Man kann sich nicht der Stadt entziehen; sie kennt dich, deine Schuhe, die Art wie du gehst.

Am anderen Ufer änderte sich die Luft: dicker, als sei dort alles konserviert. Hier trafen wir auf Männer in Mänteln, zu viele, die alle dasselbe trugen: das Gefühl, dass Geld nicht das Wichtigste ist. Ihre Augen suchten nach Papier, nach etwas, das man in Händen hält und mit Gold füttert. Sie sahen aus wie Männer, die in den Abendstunden die Rechnungen der Welt schrieben. Einer davon trat vor, sprach nicht, nur nickte. Sein Mund war ein schmaler Spalt. Er war einer von denen, die die Ergebnisse studieren, bevor sie die Schlacht beginnen.

„Haltet euch fern von der alten Markthalle,“ sagte er knapp. „Dort schlafen Fäuste mit langen Gedächtnissen.“ Keine Drohung, nur eine Feststellung. Wir nickten, gingen weiter, wissend, dass jedes Detail der Stadt ein Hinweis war — oder eine Falle.

Wir hatten noch ein Stück Weg vor uns, und mit jedem Schritt wurden die Schatten größer, als hätten sie Wasser getrunken. Die Leute in den Fenstern schlossen die Vorhänge, als erwarteten sie etwas Spannendes. Paris liebte ein Spektakel, und hier waren wir, bereit, ein Teil davon zu sein. Ein letzter Auftrag. Ein letzter Fehler. Die beiden lagen eng zusammen wie Brüder. Wir waren uns dessen bewusst, und das gab uns eine perverse Ruhe: man macht Fehler leichter, wenn man weiß, dass sie groß sind.

Dann — bevor wir die letzte Ecke erreichen konnten — ein Geräusch wie ein Schlag aus Lehm: Hufgetrappel, nicht von Pferden, sondern von Menschen, die schnell liefen. Die Schritte waren koordiniert. Zu viele, um nur zufällig zu sein. Aus einer Seitengasse sprangen Gestalten, zu schnell, um Namen zu sein. Messer blitzten, aber eher zur Warnung als zum Hieb. Das war keine gewöhnliche Räuberbande; es war eine Bewegung. Die Meute, die sich aus dem Nichts formt, wenn man an der falschen Adresse klopft.

Athos blieb stehen, seine Hand an meiner Schulter als Zeichen: Ruhe. Er war schwach, aber seine Nerven waren noch nicht verkauft. „Haltet euch zurück,“ flüsterte er. „Lasst sie kommen.“ Sein Flüstern war nicht aus Mut, eher aus der Gewohnheit, der Dinge, die man nicht laut ausspricht.

Die Männer kamen näher, doch anstatt angreifen, bildeten sie einen Ring. In ihrer Mitte stand niemand — nur eine leere Fläche. Ein Ding, das wie ein Podest wirkte, als würde etwas enthüllt werden. Und aus dem Kreis drang ein Ruf, tief, der nicht nach einer Sprache klang, sondern nach einem Befehl.

Ein Mann trat vor, anders als die üblichen Schläger. Sein Gesicht war verbissen, jedoch nicht böse; es war das Gesicht eines Mannes, der seine Rechnung

begleichen wollte. Er musterte uns, prüfte den Brief, nicht mit den Augen, eher mit dem Geruch, wenn das möglich ist. Dann sagte er: „Ihr bringt’s? Oder wollt ihr, dass wir euch dabei helfen, es zu verlieren?“ Seine Stimme war eine Aufforderung und ein Angebot zugleich.

Porthos grinste, zeigte die Zähne. „Wir bringen’s. Aber wenn ihr uns stört, machen wir euch zur Stadtgeschichte.“ Seine Stimme war ein Hammerschlag.

Der Mann nickte, und zum ersten Mal merkte ich, dass dieser ganze Tanz um uns herum eine Inszenierung war: jemand schickte Leute, um uns zu prüfen, andere, um uns zu beobachten, und irgendwo, ganz oben, lachte man über die Musketiere, die dachten, sie hätten Wahl. Wir hatten welche — die Wahl zu laufen, die Wahl zu kämpfen, die Wahl, den Fehler zu machen oder nicht. Aber das Leben gibt einem diese Wahl selten in schöner Verpackung.

Wir gingen weiter, durch den Ring, mit dem Brief wie einem Tier an der Leine. Die Blicke bohrten sich in unsere Rücken wie Nadeln, aber wir hielten den Kopf hoch, weil wir gelernt hatten, dass Stolz die einzige günstige Rüstung ist, die man mit drei Münzen kaufen kann.

Und während wir uns entfernten, hörte ich den stillen Applaus der Häuser: ein Rascheln, wie wenn die Stadt ihre Hände reibt, denn sie weiß, dass bald etwas passieren wird. Ein letzter Auftrag. Ein letzter Fehler — das Versprechen hing zwischen uns wie ein Stück Draht. Wir gingen, und irgendwo in uns brannte der kleine Wunsch, dass dieses Mal der Fehler uns nicht gleich töten würde. Dass wir am Ende aufrecht stehen könnten, das Papier verbrannt, die Schuld verteilt, die Rechnung offen, und dennoch atmen.

Paris hatte noch kein Urteil gesprochen. Es sammelte nur Beweise. Wir hatten den Brief. Und jetzt ging es ums Tun.

Die Gassen wurden enger, dunkler. Das Pflaster war uneben, rissig, voller Spuren von Dingen, die hier nachts lagen: Blut, Erbrochenes, Wein, Geheimnisse. Wir gingen in einer Linie, nicht aus Taktik, sondern weil es sich so anfühlte, als würde die Stadt uns wie einen Strick führen.

Athos ging voran, seine Hand an der Tasche, in der der Brief steckte. Jeder Schritt war kalkuliert. Sein Blick war weit nach vorn gerichtet, aber er sah alles — jede Tür, jeden Schatten, jede Bewegung. Er wirkte wie ein Mann, der in seinem Kopf schon gestorben war, aber noch einen letzten Gang gehen wollte, um ihn abzusitzen.

Porthos folgte ihm, der Kragen hochgeschlagen, die Muskeln gespannt. Er hatte das Messer in der Faust, nicht gezogen, aber bereit. Er murmelte leise, vielleicht ein Gebet, vielleicht nur eine Schimpfkanonade. Sein Atem dampfte in der Kälte wie der von einem Pferd, das zu oft geprügelt wurde.

Aramis war hinter ihm, die Zigarette zwischen den Fingern wie ein kleiner Dolch. Sein Gesicht war eine Maske, die nur der Rauch durchdrang. Er beobachtete alles, nicht mit der Paranoia eines Angsthansen, sondern mit der Aufmerksamkeit eines Mannes, der gelernt hat, dass Gefahren immer aus derselben Richtung kommen – aus der, die du nicht ansiehst.

Ich ging zuletzt, die Pistole unter dem Mantel, die Finger am Griff. Der Brief war zwar nicht bei mir, aber sein Gewicht zog auch meine Schultern nach unten. Wir alle trugen ihn. Er war nicht Papier, er war eine Last, die wir uns selbst aufgehalst hatten.

Die Geräusche der Stadt veränderten sich. Kein Marktgeschrei mehr, keine spielenden Kinder, kein Hufgetrappel. Nur das Tropfen von Wasser aus einer Dachrinne, ein krächzender Vogel, der irgendwo auf einem Dach saß. Die Art von Geräuschen, die du hörst, wenn jemand wartet.

Athos blieb stehen. „Wir sind nicht allein,“ murmelte er.

Porthos knurrte. „Natürlich nicht. Wir sind nie allein.“

Aramis zog an der Zigarette, warf sie auf den Boden, trat sie aus. „Frage ist nur: Wollen sie reden oder töten?“

Ich zog den Mantel enger, mein Herz pochte. „Vielleicht beides.“

Aus dem Schatten traten drei Männer. Sie waren weder Straßenräuber noch Wachen. Sie trugen Mäntel, sauber, aber unauffällig. Ihre Hände waren leer, doch ihre Augen nicht. Sie hatten diese Art von Blick, der sagt: Wir wissen, was ihr habt. Wir wissen auch, was ihr seid.

Der erste sprach. „Der Brief.“ Keine Frage, eine Feststellung.

Athos hob den Kopf, seine Stimme ruhig. „Wir bringen ihn, wie befohlen.“

Der Mann lächelte nicht. „Ihr bringt ihn nicht. Ihr gebt ihn ab.“

Porthos lachte rau, spuckte auf den Boden. „Wenn ihr ihn wollt, nehmt ihn euch.“

Der Mann zuckte nicht. „Wenn wir ihn nehmen, sterbt ihr. Wenn ihr ihn gebt, lebt ihr. Wählt.“

Aramis trat einen Schritt vor, seine Hand am Mantel, aber noch nicht an der Pistole. „Wir wählen nichts. Wir machen unsere Arbeit.“

Der Mann schüttelte den Kopf. „Dann sterbt ihr für einen Brief, der nicht eurer ist.“

Athos sah ihn lange an. „Vielleicht. Aber wir sterben zusammen.“

Die drei Männer wechselten einen Blick. Dann traten sie zurück, so lautlos, wie sie gekommen waren. Keine Drohung, keine Bewegung. Nur ein Rückzug. Sie verschwanden in den Schatten, und die Gasse war wieder leer.

Porthos atmete aus, sein Lachen war hart. „Paris testet uns.“

Aramis nickte, seine Augen kalt. „Noch.“

Ich spürte den Schweiß auf meinem Rücken. „Und wir haben bestanden?“

Athos zog den Mantel fester, ging weiter. „Noch nicht.“

Wir gingen weiter. Die Gasse wurde heller, öffnete sich zu einem Platz. Die Sonne war da, aber sie machte nichts warm. Wir wussten: der letzte Auftrag hatte uns schon am Kragen. Der letzte Fehler wartete schon an der nächsten Ecke.

Der Platz war leerer, als er sein sollte. Ein paar Händler packten ihre Stände zusammen, als hätten sie keine Lust mehr auf den Tag. Ein Hund schnüffelte an einem Fass, bellte, und rannte weg, als er uns sah. Über den Dächern zog Rauch, nicht viel, aber genug, um zu zeigen, dass irgendwo ein Feuer brannte. Vielleicht im Kamin, vielleicht in einer Straße. Paris brannte immer irgendwo.

Wir gingen auf das Haus zu, das uns genannt worden war. Kein Palast, keine Festung – ein schlichtes Gebäude mit grauen Mauern und einer Tür, die aussah, als hätte sie schon viele Gesichter gesehen. Athos blieb stehen, atmete schwer, legte die Hand auf die Tasche mit dem Brief. „Das ist es,“ murmelte er. „Das Ende.“

Porthos lachte, aber sein Lachen war brüchig. „Enden sind überbewertet. Jeder Tag endet. Jeder Suff endet. Jede Frau endet. Und doch machen wir weiter.“

Aramis zündete sich eine Zigarette an, die Flamme kurz, die Glut rot. „Vielleicht endet nur das, was nie richtig angefangen hat.“

Ich sah auf die Tür, und mir war klar: Wir würden nicht einfach einen Brief abgeben. Wir würden eine Schuld abladen. Und Schuld trägt immer einen Preis.

Athos klopfte. Dreimal, langsam. Schritte näherten sich. Die Tür öffnete sich, und ein Mann stand da. Mittelgroß, unauffällig, aber seine Augen waren messerscharf. Er musterte uns, sah den Brief in Athos' Hand, und sein Mund verzog sich zu einem Lächeln, das nichts mit Freude zu tun hatte. „Ihr habt's geschafft,“ sagte er. „Ich hatte fast gewettet, dass ihr unterwegs liegenbleibt.“

Athos trat ein, legte den Brief auf den Tisch. „Hier. Der Auftrag ist erledigt.“ Der Mann nahm ihn, drehte ihn in den Händen, betrachtete das Siegel, das schon gebrochen war. Er wusste es. Wir wussten es. Jemand hatte den Brief vorher gesehen. Aber keiner sagte etwas.

Er öffnete ihn, las, und sein Gesicht blieb reglos. Kein Zucken, kein Schock. Nur ein kleines Nicken, als hätte er eine Antwort auf eine Frage bekommen, die er längst kannte. „Gut,“ sagte er schließlich. „Sehr gut.“

Porthos trat einen Schritt vor. „Und wir?“

Der Mann legte den Brief zur Seite. „Ihr habt euren Teil getan. Jetzt beginnt meiner.“

Aramis blies Rauch aus. „Und unser Lohn?“

Der Mann lächelte dünn. „Euer Lohn ist, dass ihr noch lebt.“

Athos ballte die Faust, seine Augen dunkel. „Das war nicht die Abmachung.“ „Es gibt keine Abmachungen,“ antwortete der Mann. „Nur Aufträge. Und Fehler.“

Die Luft im Raum spannte sich. Porthos griff nach dem Messer. Aramis legte die Hand an die Pistole. Ich spürte, wie mein Herz raste. Athos trat näher an den Mann, seine Stimme leise, aber voller Gift: „Dann war dies unser letzter Auftrag. Und unser letzter Fehler war, ihn anzunehmen.“

Der Mann lachte, leise, kalt. „Vielleicht.“ Dann steckte er den Brief in seine Tasche.

Wir verließen das Haus ohne Worte. Die Tür fiel hinter uns ins Schloss, und der Platz war so leer wie zuvor. Nur der Hund kam zurück, schnüffelte, und verschwand wieder.

Athos ging voran, sein Schritt schwer. „Es ist vorbei,“ sagte er. „Aber nicht für uns.“

Porthos knurrte. „Überhaupt nichts ist vorbei.“

Aramis blies den letzten Rauch aus. „Ein letzter Auftrag. Ein letzter Fehler. Alles andere ist nur Nachspiel.“

Ich sah auf die Gassen, die sich vor uns öffneten, und wusste: Wir hatten den Brief abgeliefert. Aber wir hatten etwas anderes verloren. Vielleicht uns selbst. Vielleicht das, was uns noch hielt.

Und Paris lachte leise hinter den Mauern.

Staub im Morgenlicht

Der Morgen kam, als hätte er nichts von der Nacht gewusst. Er kam still, kalt, mit einem Licht, das nicht wärmte, sondern bloß zeigte, was übrig war. Paris sah aus, als hätte jemand einen Sack Asche ausgeschüttet. Überall Staub, auf den Dächern, in den Gassen, in den Gesichtern der Menschen.

Wir gingen durch Straßen, die noch feucht waren vom Regen der Nacht. Das Pflaster glänzte, aber es war kein schönes Glänzen – eher wie ein toter Fisch, der in der Sonne liegt. Unsere Stiefel hinterließen Spuren, die sofort wieder verblassten.

Athos sah aus wie ein Mann, der schon zwei Beerdigungen hinter sich hatte und auf die dritte wartete. Sein Mantel hing schief, sein Blick war fern. Doch er ging. Immer weiter.

Porthos brummte, rieb sich die Schultern, als wären sie von der Nacht eingerostet. Er spuckte in den Rinnstein, sah den Schleimfluss hinterher und lachte leise. „Paris schmeckt nach Rost.“

Aramis hatte die Zigarette wieder zwischen den Lippen, auch wenn seine Hände zitterten. Der Rauch stieg in die kalte Luft und vermischte sich mit dem Nebel, bis man nicht mehr sagen konnte, was Rauch und was Morgen war. Ich lief neben ihnen, mein Kopf schwer, mein Magen leer. Der Brief war weg, aber er lag immer noch auf uns, wie ein Gewicht, das niemand abnahm.

Wir kamen an einem Brunnen vorbei, in dem das Wasser trüb war. Ein paar Kinder sprangen drumherum, lachten, als wüssten sie nicht, wie viele Leichen in der Nacht gefallen waren. Vielleicht wussten sie es auch, und das Lachen war nur Trotz. Kinder haben ihre eigene Art, mit Staub umzugehen.

Athos blieb stehen, starrte ins Wasser. „Alles fällt,“ murmelte er. „Alles zerbricht. Und am Ende bleibt nur Staub.“

Porthos legte ihm die Hand auf die Schulter. „Dann trinken wir den Staub. Mit Wein runtergespült.“

Aramis lachte trocken, fast ohne Ton. „Wein und Staub, das ist Paris im Morgenlicht.“

Ich sah die Sonne, die kaum durchkam, und dachte: Vielleicht ist das alles, was wir kriegen. Kein Ruhm, keine Ehre. Nur Staub im Morgenlicht.

Wir gingen weiter. Die Stadt war wach, aber nicht lebendig. Händler riefen, Frauen schrien, Männer fluchten. Doch es klang alles gedämpft, als hätte jemand ein Tuch über Paris gelegt. Der Staub machte alles stiller, schwerer.

Und wir wussten: Der Auftrag war vorbei. Aber der Fehler würde bleiben.

Wir liefen weiter, ohne Plan, ohne Ziel, nur mit den Stiefeln, die uns durch die Straßen schoben. Paris war wach, aber nicht freundlich. Überall lag dieser graue Schleier, Staub, der sich über alles legte: über die Dächer, die Pferde, die Gesichter der Händler. Man konnte ihn schmecken, trocken, bitter, wie eine Erinnerung, die man nicht runterspülen kann.

Athos schwieg, aber sein Schweigen war lauter als die Rufe der Marktfrauen. Er sah nicht nach links, nicht nach rechts, nur geradeaus, als würde er auf etwas zulaufen, das er selbst noch nicht kannte. Sein Mantel schleifte, seine Schuhe waren nass, aber er ging, unaufhörlich, wie ein Mann, der weiß, dass er kein Zuhause mehr hat.

Porthos schimpfte leise, trat gegen eine Tonne, die scheppernd zur Seite rollte. „Alles Dreck,“ murmelte er. „Staub und Dreck. Und wir mittendrin.“ Er zog eine Flasche aus seinem Mantel, trank, und reichte sie weiter.

Aramis nahm einen Schluck, wischte sich den Mund, zündete sich gleich danach eine Zigarette an. „Der Staub macht den Hals trocken,“ sagte er. „Der Wein hilft. Kurz.“

Ich nahm die Flasche, trank, und spürte, wie die Flüssigkeit brannte, aber nichts löschte. „Der Wein ist nur flüssiger Staub,“ murmelte ich.

Wir kamen an einer Kirche vorbei, deren Glocken dumpf läuteten. Vor den Stufen knieten Bettler, ihre Hände ausgestreckt, ihre Augen leer. Kinder zogen an den Mänteln der Passanten, schrien nach Brot. Aber niemand gab viel. Staub lag auch auf ihren Gesichtern, in ihren Haaren, in ihren Stimmen.

Athos blieb stehen, starrte auf die Kirche. „Glaubt ihr, dass da drinnen jemand zuhört?“

Porthos lachte hart. „Wenn ja, dann hat er einen schlechten Humor.“

Aramis blies Rauch aus, sah den Himmel an. „Götter lieben Staub. Sie haben selbst aus Staub angefangen.“

Ich spuckte auf die Stufen. „Dann sollen sie auch den Rest fressen.“

Wir gingen weiter, die Stimmen der Kirche hinter uns lassend. Paris war voller Geräusche, aber keines davon konnte den Staub wegpusten. Er blieb, setzte sich auf die Haut, in die Kehle, in die Gedanken.

Ein alter Mann kam uns entgegen, schob einen Karren voller Lumpen. Seine Hände waren schwarz, seine Augen rot. Er sah uns an, als würde er uns

erkennen, aber er sagte nichts. Er nickte nur, langsam, wie einer, der weiß: Ihr seid wie ich. Staub, der geht.

Wir trieben durch die Gassen, bis die Sonne höher stand. Doch selbst das Licht konnte den Staub nicht vertreiben. Es machte ihn nur sichtbarer. Jedes Korn tanzte in der Luft, als würde es uns verhöhnen.

Am Ende setzten wir uns auf eine Bank, die schief am Rand eines Platzes stand. Wir sagten nichts. Wir rauchten, tranken, atmeten. Der Staub legte sich auf unsere Schultern, auf unsere Gläser, auf unsere Gedanken.

Und in diesem Moment war klar: Wir waren nur Männer, die durch den Staub gingen. Der Auftrag war vorbei, der Fehler gemacht. Alles, was blieb, war Staub im Morgenlicht.

Wir fanden eine Kneipe, die aussah, als hätte sie schon hundert Jahre lang nichts anderes getan, als Männer wie uns aufzunehmen. Die Fenster waren blind, der Eingang verzogen, das Schild darüber so schief, dass man es kaum noch lesen konnte. Aber sie hatte offene Türen – und offene Türen bedeuten Wein.

Drinne war es dunkel, kühl, ein wenig feucht. Der Geruch von altem Holz, Rauch und verschüttetem Bier hing schwer in der Luft. Es war kein Ort für Gebete, nur für Gläser. Wir setzten uns an einen Tisch in der Ecke, der so klebrig war, dass er unsere Arme festhielt.

Athos bestellte nicht. Er hob nur die Hand, und der Wirt verstand. Vier Krüge, abgestanden, schal, aber stark.

Porthos nahm den ersten, kippte ihn halb leer, wischte sich den Mund mit dem Ärmel und grinste. „Der Staub geht besser runter, wenn er schwimmt.“

Aramis nippte, sein Blick durch den Rauch, der hier dichter war als draußen. „Nichts schwimmt. Es sinkt. Immer.“

Ich hob den Krug, trank, und das Bier schmeckte nach Erde, als wäre es direkt aus dem Boden gepumpt. Aber es war kalt, und kalt reichte.

Wir saßen da, schweigend, tranken, hörten den anderen Gästen zu. Ein paar Männer würfelten, eine Frau lachte zu laut, ein Hund knurrte unter einem Tisch. Doch alles war gedämpft. Selbst das Lachen klang staubig, als wäre es durch einen Filter gegangen.

Athos starrte in seinen Krug, als würde er dort Antworten finden. „Wir bringen Briefe, wir trinken, wir kämpfen. Und am Ende? Staub.“

Porthos lachte, schlug ihm auf die Schulter. „Dann trinken wir den Staub. Prost.“

Aramis schüttelte den Kopf, seine Zigarette glühte rot. „Ihr versteht nicht. Der Staub bleibt. Egal wie viel ihr trinkt, egal wie viel ihr schlagt. Er legt sich auf euch. Immer.“

Ich sah ihn an, und für einen Moment war mir klar: Er hatte recht. Wir konnten saufen, kämpfen, fluchen – der Staub würde bleiben.

Die Kneipe war voll, aber keiner sprach uns an. Vielleicht erkannten sie uns, vielleicht hatten sie einfach keine Lust auf Ärger. Wir waren Männer, die den Staub mit sich trugen, und das sah man uns an. Niemand wollte den Staub haben.

Wir tranken weiter. Jeder Schluck machte den Hals nur noch trockener. Jeder Zug an der Zigarette brannte tiefer. Und jedes Wort, das wir sagten, klang hohl, als würde es gleich in Staub zerfallen.

Am Ende saßen wir einfach da, vier Männer in einer Ecke, mit Krügen vor uns und Staub auf den Schultern. Der Morgen war vorbei, aber das Licht war noch da, schwach, grau, durch die Fenster. Es legte sich auf die Gläser, auf die Gesichter, auf die Tische.

Und wir wussten: Selbst in der Kneipe, hinter Mauern, im Rausch – der Staub verschwand nicht.

Die Krüge leerten sich, aber der Staub blieb. Er hing nicht nur in der Luft, er kroch in unsere Kehlen, setzte sich auf die Zunge, legte sich in den Magen. Jeder Schluck war wie ein Versuch, ihn runterzuspülen, aber der Staub lachte nur, blieb kleben.

Athos starrte in die Flüssigkeit, als sähe er ein altes Gesicht darin. „Man trinkt, um zu vergessen,“ murmelte er. „Aber das Vergessen setzt sich fest wie Staub in den Ritzen. Es bleibt da, egal wie viel du gießt.“

Porthos schnaubte, kippte den Rest seines Kruges runter, bestellte sofort den nächsten. „Dann trink ich eben so viel, bis der Staub keine Luft mehr kriegt.“

Aramis zog an seiner Zigarette, blies den Rauch langsam aus. „Rauch, Staub, Asche – alles dasselbe. Wir sind schon längst Teil davon. Nur dass wir noch gehen können.“

Ich hielt meinen Krug in der Hand, spürte das Holz, rau, abgenutzt. „Vielleicht sind wir schon Staub, und merken es nur nicht.“

Die Kneipe wurde lauter. Männer lachten, Frauen schrien, ein Würfelspiel kippte in Streit. Ein Glas flog, zerbrach, und für einen Moment war alles still. Dann ging das Lachen weiter, noch lauter, noch falscher.

Athos trank langsam, jeder Schluck ein Ritual. Porthos soff, als wollte er den ganzen Raum leer machen. Aramis blieb ruhig, sein Rauch ein Schild. Und ich? Ich hörte das Knirschen meiner Zähne, als hätte ich den Staub selbst zerkaut.

Wir sprachen nicht viel. Worte waren überflüssig, wenn der Staub alles verschluckte. Wir saßen da, vier Männer, und tranken gegen etwas an, das stärker war als wir.

Ein alter Wirt kam vorbei, stellte die nächste Runde hin, ohne zu fragen. Seine Hände zitterten, aber seine Augen waren klar. „Ihr könnt trinken, so viel ihr wollt,“ sagte er leise. „Der Staub bleibt.“ Dann ging er wieder, als hätte er nichts gesagt.

Porthos lachte laut, klopfte auf den Tisch. „Selbst der Wirt weiß es! Staub und Wein, unsere beiden Frauen.“

Aramis nickte, fast unmerklich. „Und beide betrügen dich.“

Athos schwieg, hob nur sein Glas. Ich tat dasselbe.

Wir stießen an, das Klirren dumpf, matt, fast wie ein Husten. Wir tranken. Der Staub blieb.

Und irgendwann merkte ich: Es war nicht nur der Staub draußen. Es war der Staub in uns. In unseren Lungen, in unseren Köpfen, in unseren Erinnerungen. Staub von all den Fehlern, den Aufträgen, den Nächten. Staub, der sich nicht wegtrinken ließ.

Wir saßen in dieser Kneipe, tranken, rauchten, fluchten – und wussten, dass wir selbst schon Teil des Staubs waren.

Der Rauch hing dick, der Wein war warm, und der Staub legte sich auf alles. Er knirschte zwischen den Zähnen, wenn man sprach, und er setzte sich auf die Haut, so dass man das Gefühl hatte, man wäre schon halb vergraben.

Athos nahm einen langsamen Schluck, stellte den Krug ab, so leise, dass man es kaum hörte. „Es war ein Fehler,“ sagte er. Seine Stimme war dumpf, aber klar. „Der letzte Auftrag. Ein einziger Fehler, den wir nicht hätten machen müssen.“

Porthos schnaubte, lachte hart. „Fehler? Wir machen jeden Tag Fehler. Was soll's. Hauptsache, wir leben noch.“

„Leben?“ Athos sah ihn an, die Augen rot. „Nennst du das Leben? Saufen, kämpfen, sterben für Briefe, die nicht uns gehören?“

Aramis blies Rauch aus, schüttelte den Kopf. „Hör auf, Athos. Wir wussten, worauf wir uns einlassen. Niemand hat uns gezwungen.“

„Doch,“ knurrte Athos, „die Stadt zwingt uns. Der Hunger zwingt uns. Unsere eigenen verdammten Namen zwingen uns.“

Ich hob mein Glas, trank, aber der Wein war bitter. „Wir hätten Nein sagen können.“

Athos schlug mit der Faust auf den Tisch. „Nein! Wir können nie Nein sagen! Wir sind verdammt, immer Ja zu sagen – zu jeder Hure, jedem Wirt, jedem Auftrag. Und das ist unser Fehler!“

Porthos sprang auf, der Stuhl krachte. „Genug!“ brüllte er. „Du redest, als wärst du schon tot! Aber ich lebe noch! Und solange ich lebe, sauf ich und kämpfe! Scheiß auf den Staub, scheiß auf die Fehler!“

Die Kneipe verstummte für einen Moment, alle starrten.

Aramis zog ruhig an seiner Zigarette, als wäre nichts passiert. „Lass ihn schreien,“ sagte er leise. „Es ist nur der Staub in seiner Kehle.“

Porthos drehte sich zu ihm, seine Fäuste geballt. „Sag das noch mal, du verdammter Priester ohne Kirche.“

Aramis blies Rauch direkt in sein Gesicht. „Du bist lauter als ein Schwein im Schlachthaus.“

Ich stellte mein Glas ab, spürte, wie mein Herz raste. „Genug,“ murmelte ich, aber keiner hörte.

Athos stand auf, schwankte, seine Augen glühten. „Wir sind alle schuld. Jeder von uns. Wir haben den Brief getragen. Wir haben den Fehler gemacht. Und wir werden dafür bezahlen.“

Seine Stimme schnitt durch den Raum wie ein Messer.

Die Gäste starrten uns an, der Wirt hielt den Atem an. Der Hund unter dem Tisch knurrte. Der Staub in der Luft vibrierte, als hätte er gewartet, dass einer von uns den ersten Schlag setzt.

Wir standen da, vier Männer, Freunde oder Feinde, trunken und erschöpft, und der Staub setzte sich auf unsere Schultern wie eine unsichtbare Hand.

Und in diesem Moment war klar: Der wahre Kampf war nicht draußen, nicht in den Gassen. Er saß mit uns am Tisch.

Der Hund knurrte lauter, die Gäste hielten den Atem an, und wir standen da wie vier Kerzen, die im selben Zug verlöschen wollten. Der Staub hing dick in der Luft, sichtbar im schmalen Licht, das durch die schmutzigen Fenster fiel.

Porthos war der Erste, der zuschlug. Keine Warnung, keine Worte, nur seine Faust gegen Aramis' Schulter. Der Stuhl kippte, Aramis fiel halb, aber er ließ die Zigarette nicht los. Er zog sie tief, bevor er sie dem Riesen ins Gesicht drückte. Porthos brüllte, schlug noch einmal, diesmal härter.

Athos griff dazwischen, packte Porthos am Arm. „Genug!“ Seine Stimme war brüchig, aber laut. Porthos riss sich los, schob Athos zurück. Der Alte stolperte, prallte gegen den Tisch, der Krug fiel, zerschellte am Boden. Der Wein mischte sich sofort mit dem Staub, ein rotes Muster, das aussah wie ein frisches Grab.

Ich sprang hoch, versuchte Athos aufzufangen, aber er stieß mich weg. „Lass,“ keuchte er. „Lass mich fallen.“

Aramis stand wieder, sein Gesicht verzogen, die Zigarette halb zerquetscht. „Du bist ein Tier, Porthos,“ fauchte er. „Ein dummes Tier.“

„Besser ein Tier,“ brüllte Porthos, „als ein Heuchler, der mehr mit Rauch redet als mit Stahl!“

Die Gäste zogen sich zurück, pressten sich an die Wände. Der Wirt duckte sich hinter die Theke, seine Hände zitterten. Niemand wollte dazwischengehen. Nicht bei uns.

Athos richtete sich auf, sein Degen halb gezogen, nicht gegen Fremde, sondern gegen uns. „Hört auf,“ flüsterte er, seine Stimme rau. „Wir sind Freunde.“ „Freunde?“ Porthos lachte höhnisch, seine Zähne blitzten. „Freunde bringen einander ins Grab. Freunde schleppen Briefe, die nicht ihre sind. Freunde trinken, bis nur noch Staub übrig bleibt!“

Aramis griff nach seiner Pistole, nicht um zu schießen, sondern um das Gewicht in der Hand zu spüren. „Du redest zu viel, Porthos. Vielleicht sollte dich endlich einer zum Schweigen bringen.“

Der Raum spannte sich. Jeder Atemzug war ein Zündfunke. Der Staub in der Luft wartete nur darauf, dass einer von uns Feuer machte.

Ich schlug mit der Faust auf den Tisch. „Genug!“ brüllte ich. „Genug von Briefen, von Schuld, von verdammtem Staub! Wenn ihr euch schlagen wollt, dann draußen! Aber hier drin verrecken wir alle in unserem eigenen Dreck!“

Einen Moment war Stille. Nur das Tropfen von Bier, das vom Tisch rann. Dann lachte Porthos. Ein tiefes, rauhes Lachen, das fast wie Weinen klang. Er setzte sich, griff nach einem neuen Krug, trank. „Vielleicht hat er recht,“ murmelte er.

Aramis steckte die Pistole zurück, zündete sich eine neue Zigarette an. Sein Gesicht war noch immer hart, aber er sprach nicht.

Athos ließ den Degen sinken, setzte sich schwer, seine Hände zitterten. „Wir sind Staub,“ flüsterte er. „Und Staub kämpft nicht. Er fällt.“

Wir setzten uns alle wieder. Der Streit war nicht vorbei, aber er war erstickt, wie ein Feuer, das keinen Sauerstoff mehr hat. Der Staub hatte gewonnen.

Die Kneipe war stiller als ein Friedhof nach Mitternacht. Nur das Tropfen von Bier irgendwo am Tresen, das Kratzen einer Ratte hinter den Brettern, und das schwere Atmen von vier Männern, die zu lange Freunde, zu lange Feinde, zu lange am Leben geblieben waren.

Der Staub hing immer noch in der Luft, sichtbar im Licht, das schief durch die Fenster fiel. Er legte sich auf die Krüge, auf die Tische, auf unsere Gesichter. Wir wischten ihn nicht weg. Wir ließen ihn da, als Zeichen, als Erinnerung, dass er uns irgendwann ganz bedecken würde.

Athos hielt den Degen auf den Knien, aber er war stumpf geworden. Nicht die Klinge – der Mann. Er sah ihn an, als sei er ein Werkzeug, das er nicht mehr benutzen wollte. „Es ist vorbei,“ flüsterte er. „Alles. Der Auftrag. Der Fehler. Wir.“

Porthos starrte in seinen Krug, trank, und schüttelte den Kopf. „Nichts ist vorbei. Solange ich noch saufen kann, geht's weiter.“ Aber seine Stimme war schwach, als wüsste er selbst, dass es gelogen war.

Aramis rauchte, sein Gesicht im Schatten, die Glut das einzige Licht. „Wir sind schon vorbei,“ murmelte er. „Wir sitzen nur noch hier, weil der Staub uns noch nicht ganz geschluckt hat.“

Ich sah sie an, meine Brüder, meine Spiegel. Ich hob den Krug, trank, und schmeckte nichts mehr. Nur Staub.

Das Schweigen wurde länger, schwerer. Niemand wagte es, Worte zu verschwenden. Worte waren Staub, der aus dem Mund kam. Wir hatten genug davon.

Die Gäste hatten sich längst verzogen. Nur der Wirt blieb hinter seiner Theke, tat so, als räumte er auf, aber er warf uns immer wieder Blicke zu. Vielleicht

fragte er sich, ob wir zahlen würden. Vielleicht fragte er sich, ob wir den Staub mitnahmen oder hierließen.

Athos legte den Degen auf den Tisch, faltete die Hände darüber, schloss die Augen. „Staub im Morgenlicht,“ sagte er leise, fast wie ein Gebet.

Porthos legte den Kopf zurück, lachte ohne Freude. „Dann trinken wir auf den Staub.“

Aramis nickte, sein Rauch stieg auf, vermischte sich mit dem Licht. „Auf den Staub.“

Ich hob mein Glas, das fast leer war. „Auf uns. Auf das, was vom Staub übrig bleibt.“

Wir stießen an, das Klirren dumpf, matt, als wären die Gläser schon halb vergraben.

Und so saßen wir da, vier Männer, vier Schatten, vier Fehler. Der Morgen ging weiter, die Sonne kletterte höher, der Staub blieb.

Es gab kein Versprechen, keine Hoffnung, kein Ziel. Nur Staub im Morgenlicht.

Die Liebe, die nicht bleibt

Es gibt Dinge, die verschwinden schneller als Wein im Glas. Die Liebe gehört dazu. Sie kommt leise, wie ein Lied aus einem offenen Fenster, und sie geht, ohne dass man merkt, dass es still geworden ist.

Wir saßen noch in der Kneipe, der Staub hing uns auf der Haut, der Streit lag in der Luft, und doch wanderte mein Kopf zurück zu Gesichtern, die schon längst woanders waren. Frauen, die wir geküsst hatten, Frauen, die uns angelächelt hatten, Frauen, die uns mit einem Blick zerrissen hatten.

Athos sah in seinen Krug, aber er sah durch ihn hindurch. Ich wusste, wohin seine Gedanken gingen. Er hatte einmal geliebt – wirklich geliebt, nicht nur getrunken, nicht nur gekauft. Eine Frau, deren Name er nie mehr sagte. Sie war weg, und mit ihr war der letzte Rest Hoffnung in ihm verschwunden. Er sprach nicht darüber, aber manchmal, wenn er trank, war sie in seinem Blick.

Porthos hatte andere Geschichten. Seine Frauen waren Lachen und Körper, die Wärme gaben, wenn er sie brauchte, und verschwanden, wenn das Geld aus war. Er machte Witze darüber, doch ich wusste, dass in der Nacht, wenn er allein war, das Lachen hohl klang.

Aramis tat so, als wäre er über allem. Frauen waren ihm wie Wein – er genoss, er kostete, er ging weiter. Aber manchmal, wenn er die Zigarette tiefer zog, als nötig war, wusste ich: Auch er hatte eine gehabt, die nicht blieb. Und ich? Ich dachte an Augen, die mich einmal angesehen hatten, als gäbe es mehr als Staub. Aber sie waren weg. Immer weg.

Die Liebe blieb nie. Sie war ein Schatten, der vorbeiging, eine Hand, die man kurz hielt, bevor sie in der Menge verschwand.

Athos hob den Kopf, seine Stimme rau. „Die Liebe ist wie der Staub,“ murmelte er. „Sie bleibt überall hängen, aber nie da, wo man sie braucht.“ Porthos lachte, aber es war kein gutes Lachen. „Lieber Staub als eine Frau, die dich verlässt.“

Aramis blies Rauch aus, sein Blick leer. „Die Liebe bleibt nie. Sie benutzt dich, sie wärmt dich, und dann geht sie weiter. Wie alles andere.“

Ich trank, der Wein schmeckte noch bitterer als sonst. „Vielleicht bleibt nur der Fehler. Die Liebe nie.“

Die Kneipe war still, der Morgen draußen hell, und wir saßen da, vier Männer, die wussten: Die Liebe war schon längst gegangen.

Der Wein floss weiter, und mit ihm kamen die Gesichter zurück. Nicht alle auf einmal, sondern nacheinander, wie Schatten, die durchs Fenster huschen. Manchmal sanft, manchmal grausam.

Athos sprach nicht, aber sein Schweigen war voller Namen. Ich kannte die Geschichte, die er nie ganz erzählte: die Frau, die er liebte, und die ihn verriet, oder vielleicht war es er, der sie verriet. Er nannte sie nicht, aber sie hing immer in der Luft, wenn er trank. Er konnte zehn Krüge kippen, und am Ende lag sie trotzdem neben ihm – unsichtbar, unberührbar, und doch schwerer als jeder Degen.

Porthos hatte ein anderes Lächeln, wenn er über Frauen sprach. Breiter, dreckiger, fast wie ein Kind, das beim Stehlen erwischt wurde und trotzdem stolz ist. Seine Frauen waren keine Heiligen. Sie waren Haut und Atem, Beine und Lachen, die man in der Nacht hörte und am Morgen vergaß. Doch manchmal, wenn er betrunken genug war, sah man in seinen Augen etwas anderes: eine Sehnsucht, die er wegsaufen wollte. Eine Sehnsucht nach einer, die nicht nur blieb, solange der Wein reichte.

Aramis war komplizierter. Er sprach von Frauen, als wären sie Gebete, die er murmelte, ohne an sie zu glauben. Er liebte sie in Worten, aber nicht im Leben.

Vielleicht war das seine Art, sich zu schützen. Vielleicht auch nur sein Trick, um nie mehr zu verlieren, als er geben wollte. Doch in den seltenen Momenten, wenn der Rauch dünn war und der Wein fast leer, sah ich, dass auch er eine Erinnerung hatte, die ihn verbrannte.

Und ich? Ich erinnerte mich an eine Nacht, in der eine Frau meinen Namen flüsterte, als wäre er etwas wert. Ich erinnerte mich an Hände, die mich hielten, als wäre ich mehr als nur Staub. Und ich erinnerte mich daran, wie schnell sie verschwunden war. Keine Abschiede, keine Erklärungen. Nur weg. Zurück blieb nichts außer dem Geruch ihres Haars auf meinem Hemd, der irgendwann auch vom Staub verschluckt wurde.

Die Liebe blieb nie. Sie war da, sie wärmte, sie brannte, und dann war sie fort. Sie hinterließ nichts als leere Gläser und volle Köpfe.

Athos brach schließlich das Schweigen. „Siehst du,“ sagte er leise, „Frauen sind wie Aufträge. Sie kommen mit einem Siegel, sie versprechen etwas, und am Ende zerreißt du das Pergament und bist ärmer als vorher.“

Porthos lachte, aber es war ein bitteres Lachen. „Und manche kosten dich mehr als jeder Auftrag. Eine Nacht mit der Falschen, und du bist ärmer als ein Bettler.“

Aramis blies Rauch in die Decke, die schwarz vom Ruß war. „Und doch gehen wir immer wieder zurück. Als hätten wir nichts gelernt.“

Ich hob mein Glas, schwenkte den Rest, der nach Essig schmeckte. „Weil wir hoffen, dass eine bleibt. Auch wenn wir wissen, dass keine bleibt.“

Wir tranken, jeder in seine Erinnerungen versunken. Und draußen ging der Tag weiter, als wäre nichts gewesen. Händler schrien, Pferde wieherten, die Stadt lebte. Aber in der Kneipe war es still, und die Liebe, die nicht blieb, saß mit uns am Tisch.

Der Wein war schal geworden, aber wir tranken trotzdem. Vielleicht, weil er uns an das erinnerte, was wir verloren hatten. Vielleicht, weil wir nichts anderes konnten. Der Staub legte sich über die Krüge, die Bänke, unsere Gesichter – wie ein Tuch, das man über eine Leiche wirft, bevor man sie trägt.

Athos sprach nicht oft, aber diesmal hob er den Kopf. Seine Augen waren rot, nicht nur vom Trinken. „Sie hat mich verraten,“ sagte er leise. „Und ich habe sie geliebt.“ Die Worte hingen schwer in der Luft. Keine Namen, keine Details. Nur die nackte Wahrheit.

Porthos wollte etwas sagen, hielt aber inne. Manchmal ist selbst einem Mann wie ihm klar, dass es Momente gibt, in denen kein Spruch passt.

Aramis zog tief an seiner Zigarette, der Rauch kringelte sich träge. „Alle verraten dich irgendwann,“ murmelte er. „Manche schnell, manche langsam. Aber am Ende gehen sie. Mit deinem Herz oder deinem Geld.“
Ich nickte, fühlte den Druck in meiner Brust. „Oder mit beidem.“

Porthos trank tief, wischte sich den Mund. „Ich hatte mal eine,“ sagte er. „Sie hat mich angelacht, mir gesagt, ich sei der Größte, der Stärkste. Am nächsten Tag lag sie im Bett von einem, der nicht mal kämpfen konnte. Ich hätte ihn töten sollen. Aber ich hab nur gesoffen.“
Seine Stimme brach, aber er lachte darüber, als sei es nur eine alte Geschichte. Doch seine Augen verrieten ihn.

Aramis lächelte dünn, bitter. „Ich liebte eine, die mir sagte, Gott hätte uns zusammengeführt. Am Ende führte Gott sie zu einem anderen. Ich betete nie wieder.“
Er warf die Zigarette auf den Boden, trat sie aus, als wäre sie der Rest ihrer Erinnerung.

Ich dachte an meine eigene. Eine Frau, die mir einmal schwor, sie würde bleiben, egal was kommt. Ich glaubte ihr, wie ein Idiot. Am Morgen war sie weg. Keine Nachricht, kein Abschied. Nur ein leerer Raum und ein Herz, das klang wie ein zerbrochenes Glas.

Athos sah uns an, einer nach dem anderen. „Wir sind alle Narren,“ sagte er. „Narren, die glaubten, Liebe bleibt. Aber sie bleibt nie. Sie verrät dich, verlässt dich, verkauft dich. Am Ende sitzt du in einer Kneipe und trinkst gegen den Staub.“

Porthos lachte heiser, schüttelte den Kopf. „Dann trinken wir auf unsere Dummheit.“
Aramis hob sein Glas. „Auf die Frauen, die uns gebrochen haben.“
Ich hob meines. „Und auf die, die es noch tun werden.“

Wir stießen an. Der Klang war hohl, wie ein Sargnagel.

Draußen lief das Leben weiter. Männer handelten, Kinder schrien, Pferde scharrten. Aber hier drinnen saßen vier Männer, gefangen in ihren eigenen Erinnerungen, und sprachen über Frauen, die längst nur noch Staub waren.

Die Liebe bleibt nie. Der Schmerz schon.

Die Gläser wurden leerer, die Stimmen schwerer. Wir redeten nicht mehr über die Frauen, die wir geliebt hatten, sondern über das, was sie uns genommen hatten. Und das war mehr, als wir je zurückbekamen.

Athos sprach zuerst. Er sah nicht auf, nur in den Krug. „Sie hat mir das Herz genommen,“ murmelte er. „Und mit ihm den Glauben, dass irgendetwas bleibt. Seitdem trinke ich nur noch, um nicht zu fühlen. Aber das Herz kommt nicht zurück. Nie.“

Seine Stimme war so leise, dass man sie fast überhörte. Aber sie schnitt trotzdem durch uns alle.

Porthos schlug auf den Tisch, der Wein schwappte über. „Sie nehmen dir den Stolz,“ brüllte er. „Sie lachen dich an, sie flüstern dir ins Ohr, und am nächsten Tag lachen sie über dich mit einem anderen. Was bleibt dir? Ein leerer Beutel, ein voller Kopf, und ein Herz, das wie ein Stein im Bauch liegt.“

Er trank, verschluckte sich, wischte sich den Mund, und lachte trotzdem.

Aramis blies Rauch in den Raum, sein Gesicht eine Maske. „Sie nehmen dir den Glauben. An Gott, an Menschen, an alles. Ich dachte einmal, die Liebe sei heilig. Sie war es nicht. Sie war eine Sünde, die sich als Gebet verkleidet hatte. Seitdem glaube ich an nichts mehr außer den Rauch, den Wein und das Ende.“

Ich hob mein Glas, mein Blick verschwamm. „Sie nehmen dir die Zukunft,“ sagte ich. „Du siehst sie an, du denkst, da ist ein Morgen, vielleicht sogar ein Leben. Aber am Ende bleibt nur ein leerer Raum und der Staub, der sich auf alles legt. Die Liebe nimmt dir die Zukunft, und übrig bleibt nur Vergangenheit.“

Wir schwiegen einen Moment, jeder in seinen eigenen Abgrund starrend. Die Kneipe war voller Geräusche, aber sie erreichten uns nicht. Würfel, Gelächter, Stimmen – alles klang fern, gedämpft, unwirklich.

Athos hob schließlich den Kopf, seine Augen glänzten im schmalen Licht. „Die Liebe zerstört dich,“ flüsterte er. „Langsam oder schnell, aber sie tut es. Sie gibt dir kurz das Gefühl, du wärst mehr als Staub. Aber wenn sie geht – und sie geht immer – merkst du, dass du nichts anderes bist.“

Porthos lachte bitter. „Dann trinken wir auf die Zerstörung.“

Aramis nickte, hob sein Glas. „Und auf das, was von uns übrig bleibt.“

Ich trank, und der Wein schmeckte nach Blut, nach Asche, nach Staub.

Die Liebe war nie geblieben. Aber sie hatte Spuren hinterlassen, tiefer als jede Wunde, die ein Schwert schlagen konnte. Und diese Spuren würden bleiben, bis auch wir Staub waren.

Die Luft in der Kneipe war dick von Rauch, Wein und Erinnerungen. Aber es war nicht mehr Trauer, die uns füllte. Es war Zorn. Bitterkeit. Ein kaltes, nüchternes Wissen, das tiefer schnitt als jeder Degen.

Athos schob den Krug weg, als hätte er den Geschmack satt. „Die Liebe war nie echt,“ murmelte er. „Wir haben sie uns nur eingebildet. Wir wollten glauben, dass jemand bleibt. Aber niemand bleibt. Sie lächeln, sie lügen, sie gehen. Und wir Idioten sitzen da und trinken auf Gespenster.“

Porthos knallte sein Glas auf den Tisch, so dass es fast brach. „Echt? Liebe ist ein Handel. Wein gegen Lachen, Geld gegen Körper, Worte gegen Wärme. Sobald der Handel vorbei ist, gehen sie. Alles andere ist Märchen.“ Er lachte hart, spuckte auf den Boden. „Und wir haben an Märchen geglaubt.“

Aramis zog langsam an seiner Zigarette, die Glut leuchtete wie ein böses Auge. „Die Liebe ist eine Hure mit einem Heiligenschein,“ sagte er. „Sie verkauft dir das Gefühl, dass du lebst, und nimmt dir am Ende mehr, als du je hattest. Ich habe gebetet, geflucht, getrunken – alles dasselbe. Am Ende bleibt Rauch.“

Ich hielt mein Glas in der Hand, leer, schwer. „Vielleicht war sie nie echt,“ murmelte ich. „Vielleicht war es nur unser Hunger, der nach etwas griff, das nicht da war. Wir wollten Wärme, wir wollten Sinn. Aber alles, was wir bekamen, war Staub im Morgenlicht.“

Athos nickte, seine Augen dunkel. „Echt war nur der Verrat. Echt war nur der Schmerz. Alles andere war Täuschung.“

Porthos grinste schief. „Dann trinken wir auf die Täuschung. Sie war wenigstens schön, solange sie dauerte.“

Aramis blies Rauch aus, sein Gesicht hart. „Schön? Vielleicht. Aber auch schön vergiftet.“

Ich stellte das Glas ab, die Finger zitterten leicht. „Die Liebe bleibt nicht. Vielleicht, weil sie nie da war.“

Wir tranken, lachten bitter, und das Lachen klang wie Husten. Die Gäste mieden uns, der Wirt sah uns an, als hätte er schon zu viele Männer so reden hören. Männer, die einmal glaubten, und am Ende nichts hatten außer Wein, Rauch und Staub.

Und da war es uns klar: Die Liebe war nicht nur fort. Sie war eine Illusion gewesen. Eine Lüge, die wir alle gekauft hatten.

Wir hatten schon alles gesagt: dass die Liebe nicht bleibt, dass sie lügt, dass sie stiehlt. Und irgendwann blieb uns nur noch das Lachen. Nicht das Lachen der Freude, sondern das Lachen der Männer, die wissen, dass sie verloren haben und sich trotzdem noch einen Witz erlauben.

Athos begann. Er lachte leise, kurz, fast wie ein Husten. „Ich habe mal geglaubt, sie würde mir die Treue halten,“ sagte er. „Sie hat mir am selben Abend Hörner aufgesetzt. Und ich, dumm wie ich war, habe ihr trotzdem Blumen gebracht.“ Er schüttelte den Kopf, sein Lachen trocken.

Porthos brüllte los, schlug auf den Tisch, dass die Krüge klirrten. „Ich hab mal einer die letzte Münze gegeben, die ich hatte. Am nächsten Tag hat sie sie beim Würfeln gegen mich gesetzt – und gewonnen. Stell dir das vor! Ich hab bezahlt, um zu verlieren!“

Er lachte so laut, dass selbst der Hund unter dem Tisch winselte.

Aramis zog an seiner Zigarette, grinste schief. „Ich hab mal einer gesagt, sie sei mein Engel. Am Morgen hat sie mich bestohlen, während ich schlief. Sie war wirklich ein Engel – aber einer mit langen Fingern.“

Wir lachten alle, hart, bitter, aber es war Lachen.

Ich hob den Krug, der fast leer war. „Ich hab mal einer geglaubt, als sie sagte, ich sei der Einzige. Am selben Tag hat sie denselben Satz zu zwei anderen gesagt. Wir hätten uns fast geprügelt – aber dann haben wir zusammen gesoffen. Auf sie.“

Das Lachen brach aus, roh, dreckig, voller Schmerz, der sich in Witzen versteckte.

Die Gäste sahen uns an, als wären wir verrückt. Vielleicht waren wir es auch. Vier Männer, die lachten über das, was sie zerstört hatte. Lachten, weil sie sonst schreien müssten.

Athos wischte sich die Augen, sein Lachen erstickte. „Am Ende sind wir die Witze.“

Porthos hob den Krug. „Dann trinken wir auf uns, die besten Witze, die Paris je gesehen hat.“

Aramis nickte, sein Rauch kringelte sich. „Und auf die Liebe, die uns alle zum Narren machte.“

Ich stieß mein Glas gegen ihre. „Auf die Liebe, die nicht bleibt – und uns trotzdem lacht.“

Wir tranken. Das Lachen hallte nach, dumpf, hohl, wie in einem Grab. Aber für einen Moment fühlte es sich leichter an.

Und dann legte sich der Staub wieder auf uns.

Das Lachen starb so plötzlich, wie es gekommen war. Es hing noch kurz in der Luft, schwach, wie der letzte Ton einer kaputten Geige, und dann blieb nur Stille. Schwer, trocken, voller Staub.

Athos lehnte sich zurück, seine Augen halb geschlossen. „Wir haben sie alle verloren,“ murmelte er. „Manche an andere Männer, manche an den Tod, manche an die Zeit. Am Ende bleibt nichts. Keine Gesichter, keine Stimmen. Nur Staub und Wein.“

Seine Stimme war leise, aber sie schnitt durch die Stille wie ein stumpfes Messer.

Porthos starrte in den Krug, der leer war. Er drehte ihn in den Händen, als könnte er noch etwas herauspressen. „Das Lachen hält nicht,“ sagte er schließlich. „So wie die Liebe nicht hält. Alles rutscht durch die Finger.“ Er stellte den Krug ab, und das Geräusch war lauter als jedes Wort.

Aramis zog an seiner Zigarette, der Rauch kringelte sich langsam, stieg auf, und verschwand. „Selbst die Witze vergehen,“ sagte er. „Sie sind nur eine Maske. Ein paar Sekunden, in denen du denkst, es tut nicht weh. Aber es tut weh. Immer.“

Er warf die Kippe zu Boden, trat sie aus, als wollte er die Erinnerung selbst zerdrücken.

Ich sah sie an, meine Brüder, meine Spiegel. „Die Liebe bleibt nicht. Die Frauen nicht. Die Witze nicht. Am Ende bleibt nur der Staub. Der legt sich auf alles, auf uns, auf die Erinnerungen, auf das, was wir waren.“

Meine Stimme war rau, aber klar.

Wir saßen schweigend, jeder in seiner Ecke, und die Kneipe war so still, dass man das Knacken des Holzes hören konnte. Draußen schrieten Händler, Kinder lachten, Pferde zogen Karren – aber hier drinnen war es, als wären wir schon begraben.

Athos hob sein Glas, auch wenn es leer war. „Auf die Liebe, die nicht bleibt.“ Porthos hob seins, kippte es, als sei noch etwas drin. „Auf den Staub, der immer bleibt.“

Aramis hob die Hand, in der nichts war, nur Rauch. „Auf das Nichts.“
Ich hob mein Glas, spürte die Leere darin. „Auf uns.“

Wir stießen an, vier leere Gläser, vier leere Männer. Das Klirren war schwach, wie das Zittern einer sterbenden Flamme.

Und draußen legte sich das Morgenlicht über Paris. Es war hell, klar, unerbittlich. Es zeigte den Staub, der überall lag, und machte ihn sichtbar, unausweichlich.

Die Liebe war nie geblieben. Aber der Staub würde bleiben, bis auch wir verschwanden.

Pferde, Schweiß und Tod

Der Morgen war vorbei, und Paris roch nach Mist. Nicht nur der Mist der Straßen, nicht nur der Mist der Pferde, die im Dreck standen – es war der Mist des Lebens, der alles durchzog. Wir verließen die Kneipe, torkelten in die Sonne, und sie brannte auf uns nieder wie ein Richter, der keine Ausreden mehr hören wollte.

Die Pferde standen an den Rändern der Straße, schwitzend, dampfend, mit Augen, die mehr Wahrheit kannten als die meisten Menschen. Ihre Flanken glänzten, nass vom Schweiß, ihre Nüstern bebten. Man konnte den Tod riechen, wenn man nah genug kam – nicht den großen Tod, sondern den kleinen, den, der in jedem Atemzug der Tiere lag.

Athos blieb stehen, stützte sich auf seinen Degen wie auf einen Stock. „Pferde,“ murmelte er, „sie laufen, bis sie zusammenbrechen. Wie wir.“

Porthos lachte, klopfte einem der Tiere auf den Hals, so stark, dass es zurückwich. „Unterschied ist, Pferde haben keine Wahl. Wir schon.“

Aramis zündete sich die nächste Zigarette an, obwohl sein Atem schon rasselte. „Wir tun nur so, als hätten wir eine Wahl.“

Ich starrte auf die Hufe, die im Dreck standen. „Vielleicht sind wir auch nur Pferde. Nur ohne Stall.“

Der Geruch von Schweiß, Blut und Eisen lag in der Luft. Es war der Geruch von Kämpfen, von Reisen, von Männern, die zu lange unterwegs waren. Der Geruch des Todes, der nicht weit war.

Ein Reiter kam vorbei, der Sattel quietschte, das Pferd schnaubte. Er sah uns an, drehte den Kopf weg, trieb sein Tier an. Niemand wollte zu lange bei uns bleiben. Wir hatten den Tod im Blick, und das sah man.

Athos zog den Mantel enger, obwohl die Sonne brannte. „Es gibt keinen Unterschied mehr,“ murmelte er. „Pferde, Männer – wir schwitzen, wir laufen, wir sterben. Alles andere ist nur Staub.“

Porthos grinste, seine Zähne blitzten. „Dann reiten wir, bis der Tod uns holt.“ Aramis nickte, der Rauch stieg aus seiner Lunge. „Und er reitet schon neben uns.“

Ich spürte den Schweiß auf meinem Rücken, das Klopfen meines Herzens. „Dann lass ihn reiten. Er soll sehen, wie weit wir noch kommen.“

Wir gingen weiter, vorbei an den Pferden, vorbei am Schweiß, vorbei am Gestank. Doch der Tod blieb bei uns. Unsichtbar, aber spürbar. Immer.

Wir fanden unsere Pferde dort, wo wir sie zurückgelassen hatten – angebunden, geduldig, schwitzend. Ihre Augen spiegelten nicht Geduld, sondern Resignation. Tiere, die wussten, dass sie wieder losgeschleppt würden, egal ob sie wollten oder nicht. Vielleicht waren sie uns näher, als wir zugeben wollten.

Athos legte die Hand auf den Hals seines Gauls. „Er zittert,“ murmelte er. „Er weiß, dass der Weg nicht leicht wird.“

Porthos lachte, griff nach den Zügeln. „Dann zittern wir gemeinsam. Vielleicht fällt einer von uns zuerst, vielleicht er. Mal sehen, wer gewinnt.“

Aramis zog den Sattelgurt fest, seine Zigarette im Mundwinkel. „Pferde sind ehrlicher als wir. Sie zeigen, wenn sie Angst haben. Wir verstecken es.“

Ich strich meinem Tier über die Flanke, spürte das Zittern unter der Haut, den Schweiß, der wie kaltes Wasser roch. „Wir reiten wie Tote, die noch laufen.“

Das Aufsitzen war kein stolzer Akt. Keine Parade, kein heroisches Bild. Nur vier Männer, die sich schwer in den Sattel hievten, ihre Knochen knirschend, ihre Körper müde. Die Pferde schnauften, als spürten sie die Last nicht nur im Gewicht, sondern im Schicksal.

Wir ritten los, hinaus aus der Stadt. Paris lag hinter uns wie ein Fiebertraum, der nicht enden wollte. Der Gestank von Mist, Wein und Blut hing uns nach, während die Hufe gegen das Pflaster schlugen.

Athos ritt vorn, sein Rücken krumm, aber sein Blick fest. Porthos folgte, groß im Sattel, doch schwer wie ein Sack voller Steine. Aramis zog an den Zügeln, als

wolle er sein Tier im Takt seines Atems halten. Ich hielt mich hinten, den Blick auf die staubige Straße, die vor uns lag.

Der Schweiß tropfte von den Pferden, vermischte sich mit Staub und Eisen. Jeder Schritt hallte wie ein Herzschlag, und in jedem hallte der Tod mit.

Wir sagten nicht viel. Worte waren überflüssig, wenn jeder Atemzug nach Abschied roch. Jeder von uns wusste, dass dieser Ritt nicht nur ein Weg war. Es war ein Abschied – vielleicht von der Stadt, vielleicht voneinander, vielleicht vom Leben.

Athos murmelte irgendwann: „Jeder Ritt bringt dich näher ans Grab.“ Porthos lachte, aber sein Lachen war schwer. „Dann reiten wir schnell, damit wir's hinter uns haben.“

Aramis blies Rauch in den Wind, der ihn sofort davontrug. „Oder langsam. Damit wir's länger fühlen.“

Ich sah den Weg, der sich vor uns zog. „Der Tod wartet sowieso. Tempo ist ihm egal.“

Wir ritten weiter, die Stadt kleiner werdend, die Felder größer, die Luft klarer. Doch selbst hier draußen, zwischen Gras und Himmel, ritt der Tod mit. Wir hörten ihn im Schnaufen der Pferde, wir sahen ihn im Schweiß, wir spürten ihn in unseren Knochen.

Und wir wussten: Dies war kein einfacher Ritt. Es war ein Abschied. Und der Tod war der einzige, der sicher ankam.

Die Stadt lag hinter uns, und die Straße wurde schmaler. Pflaster wich Erde, Erde wich Staub. Die Sonne hing wie ein Bleigewicht über unseren Köpfen, brannte Löcher in unsere Rücken, machte die Luft schwer.

Die Pferde schnauften, ihre Flanken bebten. Schweiß rann an ihnen herunter, tropfte auf den Boden, vermischte sich mit Staub, wurde zu Matsch. Jeder Schritt war ein Kampf, jeder Atemzug ein Stöhnen. Und wir waren nicht besser.

Athos hielt sich aufrecht, aber seine Hände zitterten an den Zügeln. Manchmal beugte er sich vor, als müsse er sein Pferd stützen, nicht umgekehrt.

Porthos schwitzte so sehr, dass sein Hemd am Körper klebte, seine Stimme rau war, wenn er fluchte. „Verdammte Sonne,“ knurrte er. „Sie frisst uns alle auf.“

Aramis ritt schweigend, nur der Rauch aus seiner Zigarette zeichnete seine Gedanken nach. Er rauchte mehr, als er atmete.

Ich spürte das Brennen in meinen Beinen, das Ziehen in meinem Rücken. Jeder Ruck des Sattels war wie ein Schlag.

Die Landschaft war weit, offen, und doch drückte sie uns nieder. Keine Bäume, kein Schatten, nur Felder, die endlos schienen, und ein Himmel, der wie eine Decke auf uns lag.

Athos sprach kaum, nur manchmal ein Wort. „Weiter.“ Oder: „Noch ein Stück.“ Seine Stimme war trocken wie Sand.

Porthos fluchte, lachte, fluchte wieder. „Wenn wir hier verrecken, dann im Staub. Paris wird uns nicht mal begraben.“

Aramis ließ die Zügel locker, sein Pferd lief fast allein. „Vielleicht ist das besser so,“ sagte er leise. „Kein Grab. Nur Staub.“

Ich biss die Zähne zusammen. „Der Tod findet uns überall. Er braucht keinen Stein über dem Kopf.“

Die Pferde stolperten, fingen sich, schnauften weiter. Wir hörten das Schlagen ihrer Herzen, fast so laut wie unsere eigenen. Schweiß und Staub klebten an unseren Lippen, machten jeden Schluck aus der Feldflasche nutzlos.

Der Ritt war kein Weg mehr. Er war eine Prüfung. Eine Strafe. Ein Tanz mit dem Tod, der immer dichter kam.

Athos flüsterte, fast nur für sich: „Wir reiten nicht vorwärts. Wir reiten nur tiefer hinein.“

Porthos lachte heiser. „Dann reiten wir, bis selbst der Tod schwitzt.“

Aramis blies den Rauch aus. „Er schwitzt nicht. Er wartet nur.“

Ich schloss die Augen für einen Moment, ließ den Rhythmus der Hufe durch meinen Körper schlagen. „Und er wartet nicht lange.“

Wir ritten weiter. Stunde um Stunde, Schritt um Schritt. Pferde, Schweiß, Staub. Und der Tod, der neben uns ritt, geduldig, unausweichlich.

Die Sonne stand hoch, und die Straße war nur noch ein endloses Band aus Staub. Jeder Atemzug brannte. Jeder Schritt der Pferde war ein Schlag ins Mark. Wir hatten längst aufgehört, von Ziel zu reden. Wir ritten nur noch, weil Stillstehen schlimmer gewesen wäre.

Athos hielt sich im Sattel, aber sein Körper war schief. Sein Blick war starr nach vorne gerichtet, als würde er etwas sehen, was wir nicht sahen. Vielleicht sah er schon über uns hinaus. Seine Lippen waren trocken, rissig, und wenn er

sprach, klang es wie ein Flüstern im Wind. „Weiter.“ Immer wieder nur dieses eine Wort.

Porthos schwitzte, als hätte man ihn ins Feuer gestellt. Sein Gesicht war rot, seine Augen glühten vor Zorn und Erschöpfung. „Verdammte Pferde,“ keuchte er. „Verdammte Sonne. Verdammter Weg.“ Er schlug mit der Faust gegen seinen Oberschenkel, als wollte er den Schmerz rausprügeln.

Aramis rauchte noch immer, obwohl der Rauch im Wind kaum hielt. Er wirkte wie ein Mann, der wusste, dass er längst verloren hatte, aber den Tanz trotzdem fortsetzte. Seine Finger zitterten, aber er hielt die Zigarette fest, als sei sie das Einzige, das ihn im Sattel hielt.

Ich spürte, wie mein Rücken brannte, wie die Beine schwer wurden, wie der Hals nach Wasser schrie. Das Pferd unter mir stolperte, fing sich, stolperte wieder. Sein Atem ging stoßweise, Schaum am Maul, Schweiß am Hals. Ich legte die Hand auf seinen Nacken, fühlte das Zittern. „Halt durch,“ murmelte ich, ohne zu wissen, ob ich es zu ihm oder zu mir sagte.

Dann stolperte Athos' Pferd. Ein Ruck, ein Aufschrei, ein Moment, in dem wir alle den Atem anhielten. Das Tier sackte fast weg, fing sich im letzten Augenblick, zitterte, schnaufte. Athos klammerte sich an den Hals, sein Körper nach vorne gebeugt. „Noch... ein Stück,“ keuchte er.

Wir hielten an, aber nur kurz. Es gab keinen Platz zum Rasten, keinen Schatten, kein Wasser. Nur Staub und Hitze. Der Tod stand neben uns, sah zu, wartete.

Porthos fluchte lauter, trat mit dem Stiefel gegen den Boden. „Wir verrecken hier wie Tiere.“

Aramis blies Rauch aus, seine Stimme tonlos. „Tiere sterben besser als wir.“ Ich starrte in die Ferne. Der Horizont flimmerte, verschwamm, sah aus wie Wasser, das nicht da war. „Vielleicht ist das schon das Ende,“ sagte ich leise. „Und wir merken es nur noch nicht.“

Die Pferde stolperten weiter, die Hufe schwer, die Köpfe gesenkt. Der Schweiß tropfte, fiel auf den Staub, verschwand.

Wir ritten wie Tote, die sich weigerten, hinzufallen. Jeder Atemzug war eine Last. Jeder Blick nach vorne war eine Lüge. Und doch ritten wir.

Athos murmelte wieder: „Weiter.“

Porthos brüllte: „Scheiß auf weiter!“

Aramis flüsterte: „Der Tod ist hier.“
Und ich wusste: Alle drei hatten recht.

Wir mussten anhalten. Es war kein Plan, kein Befehl – die Pferde gaben uns keine Wahl. Ihre Beine zitterten, die Flanken bebten, der Schaum hing an den Mäulern wie Spucke bei Sterbenden. Noch ein Schritt, und sie wären gefallen.

Wir stiegen ab, einer nach dem anderen, schwer, unbeholfen, wie alte Männer, die nicht mehr wussten, warum sie überhaupt aufgestanden waren. Die Erde unter den Stiefeln war heiß, der Staub stieg hoch, legte sich sofort auf Haut und Kehle.

Athos lehnte sich gegen sein Pferd, strich ihm langsam über den Hals. „Er stirbt,“ murmelte er. „Vielleicht vor mir.“
Porthos ließ sich einfach fallen, setzte sich in den Dreck, zog die Flasche aus dem Mantel und trank. Der Wein war warm, fast sauer, aber er trank, als hinge sein Herz daran. „Dann sterben wir alle zusammen. Pferde, Männer, Staub.“
Aramis setzte sich daneben, zündete eine Zigarette an, hustete, zog trotzdem. „Der Tod wartet nicht,“ sagte er leise. „Er sitzt schon hier.“
Ich ließ mich nieder, spürte, wie meine Beine brannten, wie mein Kopf hämmerte. Ich griff nach der Feldflasche, schüttelte sie – fast leer. Das Wasser schmeckte nach Metall, nach Blut, aber es war das Einzige, was uns noch hielt.

Wir saßen da, vier Männer, vier Pferde, und der Tod. Er sagte nichts, er brauchte nichts zu sagen. Er war einfach da, wie ein fünfter Schatten, der sich neben uns setzte, mit uns atmete, uns beobachtete.

Die Pferde schnaubten, legten sich schließlich nieder, ihre Körper schwer, ihre Augen halb geschlossen. Man konnte sehen, wie nah sie waren. Vielleicht näher als wir.

Athos zog seinen Mantel enger, obwohl die Sonne brannte. „Wir reiten nicht mehr lange.“
Porthos grinste schief, wischte sich den Schweiß ab. „Dann trinken wir, solange wir können.“
Aramis ließ den Rauch aus seinem Mund entweichen, sah ihm nach, wie er im heißen Wind zerriss. „Vielleicht ist das schon unser letztes Feuer.“
Ich starrte in den Staub, der über dem Boden hing, und dachte: Der Tod sitzt wirklich hier. Er wartet nur darauf, dass einer von uns still wird.

Wir sagten nicht viel. Worte waren nutzlos, wenn jeder Atemzug schwerer war als ein Satz. Wir saßen da, tranken, rauchten, schwiegen. Der Tod war still, aber er war da.

Und irgendwo in der Ferne schlug eine Glocke. Vielleicht eine Kirche, vielleicht nur das Echo in unseren Köpfen. Sie klang wie ein Taktmesser, das uns sagte: Bald.

Die Rast dauerte nicht lange. Sie konnte nicht lange dauern. Wir hatten keinen Schatten, kein Wasser, keinen Grund zu bleiben. Nur Staub, Sonne und Pferde, die am Boden lagen wie Kämpfer nach der letzten Runde.

Athos stand zuerst auf. Seine Beine zitterten, sein Gesicht war grau, aber er zog die Zügel an, zwang sein Pferd hoch. Das Tier stöhnte, schüttelte den Kopf, stand schließlich doch. „Weiter,“ sagte er. Es war kein Befehl, eher ein Flüstern an sich selbst.

Porthos fluchte, stemmte sich hoch. Der Wein war fast leer, sein Blick glasig, aber sein Körper noch immer eine Maschine. Er schlug seinem Gaul auf die Flanke, grob, doch fast liebevoll. „Los, du Sack voll Knochen. Wir verrecken zusammen, aber nicht im Liegen.“

Aramis trat die Zigarette aus, seufzte, als sei sie sein letzter Halt gewesen. „Noch ein Stück,“ murmelte er, „nur noch ein Stück.“ Sein Pferd stand langsam, als würde es genau wissen, dass jedes Aufstehen ein Verrat am eigenen Körper war.

Ich zwang mein Tier hoch, strich ihm über den Hals. Es zitterte, schnaufte, seine Augen trüb. Ich spürte, wie es wankte, wie es kaum noch wollte. Aber ich stieg auf, schwer, unbeholfen. Es trug mich trotzdem.

Wir ritten wieder, Schritt für Schritt. Kein Galopp, kein Stolz. Nur schleppende Bewegungen, Hufe, die Staub aufwirbelten, der sich sofort wieder senkte.

Die Sonne stand tiefer, aber sie brannte immer noch. Der Schweiß klebte an uns, der Gestank von Pferd und Mann war eins geworden. Jeder Atemzug war ein Kampf.

Athos ritt vorne, sein Rücken krumm, seine Schultern schwer. Er sah nicht zurück.

Porthos hielt den Kopf hoch, aber seine Augen waren glasig, seine Lippen rissig. Aramis rauchte nicht mehr. Er hatte keine Kraft mehr für Rauch. Nur für den

Atem, der rasselte.

Ich fühlte das Ziehen in jedem Knochen, das Brennen in jeder Faser.

Wir sprachen kaum. Nur manchmal ein Wort, abgerissen, trocken.

„Noch.“

„Weiter.“

„Scheiß drauf.“

Der Tod ritt neben uns, unsichtbar, aber spürbar. Er war im Staub, im Schweiß, im Stolpern der Pferde. Er war in unseren Köpfen, in unseren Herzen, in jedem verdammten Atemzug.

Wir ritten wie Tote, die sich weigerten, zu fallen.

Und doch: wir ritten.

Der Weg zog sich endlos, und jeder Schritt der Pferde klang wie ein Schlag auf einen Sargdeckel. Staub stieg auf, Staub legte sich wieder. Die Sonne sank tiefer, aber sie brannte noch, als wollte sie uns mitnehmen.

Athos ritt vorne, sein Gesicht ein Stein. Porthos fluchte nicht mehr, er schwieg. Aramis atmete schwer, seine Schultern sanken. Ich fühlte mein Herz schlagen, hart, schnell, zu laut.

Dann passierte es. Porthos' Pferd stolperte, fiel. Ein dumpfer Aufprall, ein Schrei des Tieres, ein Fluch von Porthos, der zu Boden stürzte. Das Pferd lag da, die Beine zuckten, die Augen weit. Schweiß und Schaum tropften, Blut lief aus dem Maul. Es röchelte, trat noch einmal, dann nichts mehr.

Stille. Nur unser Atem, nur der Wind, nur der Tod, der uns anstarrte.

Porthos sprang auf, wütend, verzweifelt. „Verdammt! Verdammt nochmal!“ Er schlug mit der Faust auf den Boden, immer wieder, bis die Knöchel bluteten. „Er war stark! Er war stark wie ich!“ Seine Stimme brach, sein Körper bebte.

Athos stieg ab, legte ihm die Hand auf die Schulter. „Er war müde. Wie wir.“ Aramis sah das Pferd an, sein Gesicht leer. „Der Tod wollte eins. Er nimmt sich, was er will.“

Ich stieg auch ab, kniete neben dem Tier. Es war schwer, unbeweglich, schon fast Staub. Ich legte die Hand auf seinen Hals, fühlte die Kälte, die kam. „Es ist vorbei,“ murmelte ich.

Porthos stand da, groß, stark, und doch gebrochen. Sein Blick voller Zorn, voller Trauer. „Dann trage ich ihn,“ knurrte er. „Ich lasse ihn nicht hier.“

Athos schüttelte den Kopf. „Wir können ihn nicht tragen. Wir können nicht mal uns selbst tragen.“

Aramis zündete eine Zigarette an, zog tief. „Lass ihn. Der Staub nimmt ihn auf. Wie er uns auch nehmen wird.“

Porthos starrte auf sein Pferd, die Hände zu Fäusten geballt. Dann ließ er los, trat zurück, keuchte. „Scheiß drauf.“ Seine Stimme klang hohl, leer.

Wir standen da, vier Männer, drei Pferde, und der Tod. Er hatte genommen, was er wollte. Und er würde wieder nehmen.

Athos stieg zurück auf, langsam, schwer. „Wir müssen weiter.“

Aramis nickte, stieg auf.

Ich sah Porthos an. Er stand noch, starrte in den Staub. Dann schwang er sich wortlos auf mein Pferd hinter mich. Schwer, aber er passte.

Wir ritten weiter. Langsam, leise, mit dem Wissen, dass der Tod jetzt ganz nah war.

Die Sonne sank tiefer, der Staub wurde dichter, und wir wussten: Pferde, Schweiß, und Tod – mehr bleibt uns nicht.

Kein Gebet für die Gefallenen

Wir ließen das tote Pferd hinter uns. Kein Kreuz, kein Grab, kein Stein. Nur Staub, der es bald zudecken würde. So, wie er uns alle zudecken würde. Porthos drehte sich nicht mehr um. Er ritt hinter mir, schwer, stumm, als hätte er die Hälfte von sich selbst verloren. Vielleicht hatte er das auch.

Athos führte uns, sein Rücken krumm, sein Blick hart. Er sagte nichts, und genau das machte es schlimmer. Aramis rauchte wieder, seine Hände zitterten, aber er hielt die Glut fest, als sei sie ein Gebet, das er nicht mehr aussprechen wollte. Ich hörte das Knacken seiner Lungen bei jedem Zug.

Der Weg führte uns durch Felder, die leer standen. Keine Bauern, keine Kinder, nur Krähen, die im Kreis flogen. Sie kreischten, als würden sie uns schon erwarten. Vielleicht wussten sie, dass bald mehr zu holen war.

Athos brach irgendwann das Schweigen. „Kein Priester kommt für uns,“ sagte er. „Kein Gebet. Wenn wir fallen, sind wir Staub. Mehr nicht.“

Aramis nickte, blies Rauch in den Wind. „Die Kirche betet für Könige, für Kardinäle, für Münzen. Nicht für Männer wie uns.“

Porthos schwieg, sein Kopf gesenkt. Er brauchte keine Worte. Der Tod seines Pferdes war Gebet genug.

Ich sah in den Himmel, der zu flimmern begann. „Vielleicht ist es besser so. Ein Gebet hält niemanden am Leben.“

Wir ritten weiter, und das Geräusch der Hufe klang wie Trommeln für eine Beerdigung, die noch nicht begonnen hatte.

Athos' Stimme wurde rauher, dunkler. „Wir haben getötet. Wir haben gesoffen. Wir haben geliebt, und verloren. Niemand wird für uns beten. Niemand wird eine Kerze anzünden. Wir verschwinden, wie wir gelebt haben – im Dreck.“

Porthos hob den Kopf, seine Augen rot. „Dann trinken wir auf den Dreck. Besser Dreck als Heuchelei.“

Aramis lachte trocken, hustete, spuckte Blut. „Amen.“

Ich hob mein Glas, das nur Staub enthielt. „Kein Gebet für uns. Kein Gebet für die Gefallenen.“

Und in dem Moment wusste ich: Er hatte recht. Wir waren schon längst gefallen. Wir atmeten noch, aber das war alles.

Die Straße führte uns auf ein Feld hinaus, das stiller war als alles, was wir bisher gesehen hatten. Keine Stimmen, keine Tiere, nur Kreuze. Hunderte, vielleicht tausende, krumm in die Erde geschlagen, manche schief, manche gebrochen, manche nur noch Splitter.

Die Sonne stand schief, warf lange Schatten über die Reihen. Wind ging darüber hinweg, spielte mit den Brettern, brachte sie zum Knarren, als würden die Toten selbst flüstern. Aber es waren keine Stimmen, nur Holz, das auseinanderfiel.

Athos hielt sein Pferd an, starrte auf die Kreuze. Sein Gesicht war bleich, sein Blick leer. „Hier liegen sie,“ murmelte er. „Die Gefallenen. Aber niemand betet für sie.“

Porthos verzog den Mund, spuckte in den Staub. „Gebete machen keinen Unterschied. Sie liegen da, egal, ob einer für sie flüstert oder nicht.“

Aramis blies Rauch aus, der Wind riss ihn sofort fort. „Kein Priester, keine Messe. Nur Holz und Staub. Das ist ehrlicher, als die Kirche es je war.“

Ich sah die Kreuze an, eines nach dem anderen. Manche trugen noch Namen,

kaum lesbar, ausgehöhlt vom Regen. Andere standen ohne alles, anonym, vergessen. „Vielleicht ist das unser Schicksal,“ sagte ich leise. „Kein Gebet. Nur Staub und ein Stück Holz.“

Wir ritten zwischen den Kreuzen hindurch. Die Pferde schnaubten, unruhig, als spürten sie, dass hier etwas nicht stimmte. Vielleicht rochen sie den Tod, der im Boden hing. Vielleicht spürten sie, dass wir selbst nicht weit davon entfernt waren.

Athos' Blick wanderte von Kreuz zu Kreuz, sein Gesicht wurde härter. „Jeder von ihnen hat einmal geglaubt, dass jemand für ihn betet,“ sagte er. „Am Ende hat niemand gebetet.“

Porthos nickte, seine Stimme brummte tief. „Vielleicht besser so. Weniger Lügen.“

Aramis flüsterte ein „Ave Maria“, aber er tat es spöttisch, fast lachend. Es war mehr Fluch als Gebet.

Ich schwieg. Denn was sollte man sagen, wenn man wusste, dass man bald selbst zwischen solchen Kreuzen lag?

Wir hielten an einem Kreuz, das halb umgestürzt war. Kein Name mehr, nur Splitter. Athos stieg ab, richtete es auf, langsam, mit Händen, die zitterten. Er sagte nichts, er tat es einfach.

Porthos sah ihn an, schnaubte, aber er hielt den Mund.

Aramis zog an seiner Zigarette, die Glut flackerte. „Es bringt nichts,“ murmelte er.

Athos stand auf, den Blick hart. „Vielleicht bringt es nichts. Aber es ist das Einzige, was ich noch tun kann.“

Wir ritten weiter, durch ein Meer von Kreuzen, die niemand mehr sah. Kein Gebet stieg auf, kein Lied, kein Trost. Nur Staub, nur Holz, nur Schweigen.

Und in diesem Schweigen war der Tod lauter als je zuvor.

Das Feld schien kein Ende zu haben. Reihen über Reihen, Kreuze über Kreuze, als hätte jemand beschlossen, den ganzen Himmel mit Holz zu durchbohren. Wir ritten weiter hinein, und je weiter wir kamen, desto leiser wurde es. Kein Wind mehr, kein Krähen, nicht mal das Schnauben der Pferde. Nur Stille, schwer wie ein Stein im Magen.

Athos' Gesicht war starr, als er die Kreuze betrachtete. Seine Augen flackerten, als würde er dort mehr sehen als nur verwittertes Holz.

Porthos' Stirn war feucht, aber nicht vom Schweiß. Er wirkte unruhig, sah sich

immer wieder um, als erwartete er, dass einer der Toten gleich aus dem Staub kroch.

Aramis rauchte, aber seine Finger zitterten stärker, der Rauch stieg brüchig auf.

„Es sind zu viele,“ murmelte er. „Zu viele ohne Namen.“

Ich sah nach links, nach rechts – und dann blieb mein Blick an einem Kreuz hängen. Ein Name war eingeritzt, kaum lesbar, aber ich erkannte die Buchstaben. Meiner.

Ich blinzelte, rieb mir die Augen. Der Staub konnte mir einen Streich spielen. Aber als ich wieder hinsah, stand er noch da: mein Name, mein verdammter Name, auf einem morschen Stück Holz.

„Verdammt,“ flüsterte ich.

Athos drehte sich zu mir. „Was?“

Ich hob die Hand, zeigte. „Mein Name.“

Er starrte hin, dann auf mich. Sein Blick war leer, aber ich wusste, er hatte ihn auch gesehen.

Porthos fluchte, riss den Kopf herum. „Scheiß auf das Kreuz. Es ist nur Holz.“

Doch seine Stimme brach, und er starrte auf ein anderes Kreuz. Sein Gesicht wurde bleich. „Nein...“

„Was?“ fragte ich.

Er zeigte. Da war sein Name. Tief eingeritzt, roh, aber deutlich.

Aramis zog an der Zigarette, hustete, spuckte. „Ihr spinnt.“ Dann sah er nach rechts. Und seine Hand erstarrte. Das Holz, auf das er starrte, trug seinen Namen.

Seine Zigarette fiel in den Staub.

Athos ritt weiter, stumm, bis er schließlich hielt. Er stand vor einem Kreuz, das schief in der Erde steckte. Auf dem Querbalken: sein Name. Krumm eingeritzt, aber unmissverständlich.

Keiner von uns sprach. Die Pferde traten nervös, die Luft war dicker geworden, der Staub lag wie ein Tuch auf unseren Gesichtern.

Athos brach das Schweigen. „Es ist nur Holz,“ sagte er. Aber seine Stimme klang hohl.

Porthos knurrte: „Holz mit meinem Namen.“

Aramis zitterte, griff nach einer neuen Zigarette, ließ sie zweimal fallen, bevor er sie anzünden konnte. „Vielleicht ist es ein Spiegel. Vielleicht ist es schon

geschrieben.“

Ich spürte mein Herz schlagen, hart, unruhig. „Kein Gebet für die Gefallenen,“ flüsterte ich. „Weil wir schon zu ihnen gehören.“

Wir ritten weiter, aber die Kreuze rückten enger, schief, gebrochen, und auf immer mehr sahen wir unsere Namen. Nicht nur einmal. Immer wieder. Als wären wir schon tausendmal gestorben.

Und da wussten wir: Dieses Feld war nicht nur für die, die gefallen waren. Es war auch für die, die fallen würden.

Wir ritten tiefer hinein, und das Feld hörte nicht auf. Es war, als würde die Welt nur noch aus Kreuzen bestehen. Rechts und links, vor uns, hinter uns – Holz, das in den Himmel starrte. Manche Kreuze standen fest, andere kippten, wieder andere lagen schon halb im Staub. Aber sie hörten nicht auf.

Die Pferde wurden unruhig. Sie schnaubten, zogen an den Zügeln, wollten nicht weiter. Man sah es in ihren Augen – das hier war kein Ort für Lebende.

Athos presste die Lippen zusammen, sein Gesicht bleich, die Hände zitternd an den Zügeln. „Wir sind schon hier,“ sagte er tonlos. „Wir gehören zu ihnen.“ Porthos' Atem ging stoßweise. Sein Blick sprang von Kreuz zu Kreuz, als wolle er herausfinden, welches seins war. Schweiß lief ihm über die Stirn, aber er wischte ihn nicht ab. „Verdammte Scheiße,“ murmelte er. „Das sind wir. Das alles sind wir.“

Aramis hustete, spuckte Blut in den Staub, wischte sich den Mund. „Kein Priester kommt hierher. Kein Gebet erreicht diesen Ort. Nur der Tod.“

Ich fühlte mein Herz schlagen, so heftig, dass es schmerzte. Jeder Schlag war wie ein Hammerschlag auf mein Brustbein. „Vielleicht sind wir schon tot,“ flüsterte ich. „Vielleicht reiten wir nur noch durch die Erinnerung.“

Athos hielt sein Pferd an, starrte geradeaus. Vor ihm standen drei Kreuze nebeneinander. Auf jedem ein Name. Unsere. D'Artagnan, Athos, Porthos, Aramis. Roh eingeritzt, aber deutlich.

Keiner sagte ein Wort. Der Wind war tot. Der Staub hing in der Luft wie ein Leichentuch.

Porthos stieg ab, schwankte, trat auf sein Kreuz zu. Er packte es, rüttelte, brüllte. „Ich bin nicht tot!“ Seine Stimme hallte über das Feld, aber es kam keine Antwort. Nur das Knarren des Holzes.

Athos ritt neben ihn, legte ihm die Hand auf die Schulter. „Doch,“ sagte er. „Wir sind es schon. Wir atmen noch, aber wir sind gefallen. Niemand betet für uns.“

Niemand wird sich erinnern.“

Aramis zündete eine Zigarette an, obwohl seine Hände kaum ruhig blieben. „Vielleicht ist das ehrlicher,“ murmelte er. „Keine Lügen. Keine Gebete. Nur Staub.“

Ich sah die Kreuze an, unser Holz, unsere Namen, und wusste: Er hatte recht. Wir ritten längst als Tote durch die Welt.

Wir blieben noch lange dort, zwischen den Kreuzen, unfähig weiterzugehen. Jeder von uns wusste, dass kein Gebet mehr kam. Kein Priester, keine Messe, kein Lied. Nur Staub, nur Holz, nur der Tod, der schon unsere Schatten trug.

Athos war der Erste, der die Zügel wieder anzog. Sein Pferd wollte nicht, es bäumte sich auf, schnaubte, aber er zwang es nach vorne. „Wir müssen weiter,“ sagte er. Seine Stimme war brüchig, aber fest genug, um uns aufzurütteln.

Porthos stand noch immer bei seinem Kreuz, die Hände blutig vom Holz. Er atmete schwer, seine Augen glühten, als wollte er das verdammte Ding mit bloßer Wut zerreißen. Doch dann sackten seine Schultern ab. Er ließ los, trat zurück, spuckte in den Staub. „Scheiß drauf,“ knurrte er. „Ich geh nicht hier unter.“

Er stieg wieder auf, sein Pferd zitterte unter ihm, aber es trug ihn.

Aramis rauchte, sein Blick ging nicht von den Kreuzen weg. „Wir reiten raus,“ murmelte er. „Aber wir tragen sie mit uns.“

Ich nickte. Mein Magen drehte sich, mein Kopf brannte, aber ich wusste, er hatte recht. Kein Schritt würde uns je wirklich aus diesem Feld führen.

Wir ritten weiter, die Kreuze hinter uns lassend. Aber sie ließen uns nicht los. Jeder Hufschlag klang, als würde er auf Holz treffen. Jeder Schatten am Wegesrand sah aus wie ein schiefes Kreuz.

Athos' Gesicht blieb hart, aber seine Augen waren leer. Porthos' Hände ballten sich zu Fäusten, als wollte er noch immer schlagen. Aramis' Rauch kringelte sich dünn, zitterte, bevor er im Wind verschwand. Und ich selbst – ich konnte die Buchstaben meines Namens noch sehen, eingebrannt ins Holz, eingebrannt in meinen Kopf.

Der Weg wurde breiter, die Felder offener. Hinter uns lag das Meer aus Kreuzen, vor uns nur Staub und Himmel. Aber es fühlte sich an, als ritten wir noch immer mittendrin.

„Kein Gebet,“ murmelte Athos.

„Nur Staub,“ knurrte Porthos.

„Und der Tod,“ sagte Aramis.

Ich schloss die Augen, hörte die Hufe, fühlte das Zittern der Pferde. „Und wir,“ flüsterte ich. „Noch.“

Wir ritten weiter. Aber das Feld ritt mit uns. Unsichtbar, unausweichlich, in unseren Köpfen.

Die Sonne sank, und die Dunkelheit kroch über die Felder. Wir fanden ein Stück Erde am Wegesrand, zu müde, um weiterzureiten. Kein Feuer, kein Lied, nur wir, die Pferde und der Staub.

Athos setzte sich hin, den Rücken gegen einen Stein. Sein Gesicht war wie aus Holz, unbewegt. Porthos ließ sich einfach fallen, keuchte, griff nach der Flasche, die längst leer war. Er schüttelte sie, als könnte er noch einen Tropfen herauspressen. Nichts. Aramis zündete eine Zigarette an, die Glut flackerte im Dunkeln, sein Husten brach die Stille. Ich legte mich in den Staub, den Mantel unter dem Kopf, und starrte in den Himmel, der keine Sterne hatte.

Keiner sprach. Worte wären nur Staub gewesen.

Irgendwann fielen uns die Augen zu. Der Schlaf kam nicht wie Trost, sondern wie ein Messer.

Ich träumte von den Kreuzen. Endlose Reihen, enger, dichter, bis ich nicht mehr zwischen ihnen hindurchkam. Jedes trug meinen Namen. Manche frisch eingeritzt, manche alt und verwittert, aber alle waren ich. Ich versuchte zu schreien, aber meine Stimme war Staub.

Neben mir hörte ich Porthos wimmern im Schlaf. Er brüllte sonst immer, aber diesmal klang er klein, wie ein Kind. „Nicht... nicht hier...“ murmelte er, drehte sich, wälzte sich im Dreck.

Athos murmelte keine Worte, nur ein heiseres Keuchen, als würde er wieder und wieder sterben.

Aramis lachte im Traum, ein trockenes, irres Lachen, das im Dunkeln hängen blieb.

Ich riss die Augen auf, das Herz hämmerte, der Schweiß lief kalt über meinen Rücken. Aber die Kreuze waren nicht weg. Ich sah sie noch. Nicht draußen, sondern in mir.

Der Tod saß bei uns, wortlos, im Schatten. Er brauchte kein Feuer, keine Gestalt. Er war einfach da, in unseren Träumen, in unserem Atem, in der Stille.

Kein Gebet kam. Kein Gott, kein Engel, kein Priester. Nur Kreuze. Und wir selbst, gefangen darin.

Der Morgen kam nicht mit Glanz, sondern mit Grau. Das Licht war stumpf, der Himmel farblos, als hätte jemand alle Farben ausgesoffen. Wir wachten einer nach dem anderen auf, nicht erholt, sondern leer. Der Staub klebte in unseren Gesichtern, der Schweiß war kalt geworden, und die Träume hingen uns noch in den Knochen.

Athos saß aufrecht, sein Mantel über den Schultern, die Augen rot. Er sagte nichts, aber sein Blick war voller Kreuze, die er noch gesehen hatte. Porthos wälzte sich hoch, knurrte, griff automatisch nach der Flasche, obwohl er wusste, dass sie leer war. Er schleuderte sie weg, sie schlug dumpf im Dreck auf. „Scheißträume,“ murmelte er.

Aramis rauchte schon wieder, sein Atem rasselte, aber er zog, als hinge er noch am Leben. „Ich habe sie lachen gehört,“ sagte er. „Die Toten. Sie haben gelacht, weil niemand für sie betet.“

Ich rieb mir das Gesicht, spürte die Müdigkeit tiefer als jede Wunde. „Sie lachen, weil wir bald bei ihnen liegen.“

Wir standen auf, einer nach dem anderen, schwer, unbeholfen. Die Pferde sahen uns an, ihre Augen matt, ihre Körper dünn. Sie waren genauso fertig wie wir.

Athos zog die Zügel, setzte sich in den Sattel. „Kein Priester kommt. Kein Gebet. Nur wir und der Staub.“

Porthos schnaubte, wischte sich den Schweiß von der Stirn. „Dann reiten wir, bis wir selbst Kreuze sind.“

Aramis blies Rauch aus, der im Morgenlicht grau aussah wie Asche. „Kein Gebet für die Gefallenen. Kein Gebet für uns.“

Ich stieg auf, fühlte das Gewicht in meinen Knochen, sah den Himmel, der nichts versprach. „Dann reiten wir ohne Gebet.“

Wir ritten los, Schritt für Schritt. Hinter uns die Nacht, vor uns der Tod.

Und in unseren Köpfen, in unserem Blut, blieben die Kreuze. Kein Priester würde sie segnen, kein Gott würde sie sehen. Kein Gebet. Nur Staub.

Wer zählt die Leichen?

Die Straße zog sich weiter, aber wir ritten nicht wirklich. Wir schleiften uns, als hätten die Pferde längst begriffen, dass es keinen Grund mehr gab, schnell zu sein. Hinter uns lag Paris, hinter uns lagen die Kreuze, hinter uns lag zu viel, das wir nicht tragen konnten.

Irgendwann hielt Athos an, starrte in den Staub, als suchte er nach etwas. „Wie viele waren es?“ fragte er leise.

„Was?“ Porthos knurrte, wischte sich den Schweiß von der Stirn.

„Die, die wir getötet haben. Die, die gefallen sind. Die, die wegen uns im Dreck liegen.“

Stille. Nur das Schnaufen der Pferde, das Knarren der Sättel.

Porthos lachte trocken, ein hässliches Geräusch. „Zählen? Wer soll das zählen? Ich weiß nicht mal, wie viele Frauen ich gevögelt habe. Glaubst du, ich kann die Toten zählen?“

Aramis zog an seiner Zigarette, hustete, spuckte Blut in den Staub. „Niemand zählt die Leichen. Nicht wir. Nicht die Kirche. Nicht der König. Die Erde frisst sie, das ist alles.“

Ich sah in die Ferne, die verschwamm wie ein schlechter Traum. „Und trotzdem liegen sie in unseren Köpfen. Jeder Schlag, jeder Stich, jedes Gesicht. Sie verschwinden nicht.“

Athos griff in den Staub, ließ ihn durch die Finger rieseln. „Wir hätten zählen sollen. Von Anfang an.“

Porthos schüttelte den Kopf. „Und dann? Hätten wir bei zehn aufgehört? Bei hundert?“

Aramis grinste dünn. „Oder hätten wir Buch geführt, wie ein Händler? ,Heute drei Tote, gestern fünf. Morgen sehen wir weiter.““

Ich schloss die Augen, sah Gesichter. Männer, Frauen, manchmal auch Kinder, die zwischen den Kämpfen standen. „Vielleicht zählt der Tod für uns. Vielleicht hat er längst eine Liste.“

Wir ritten weiter, langsam, jeder in seinen Gedanken. Die Sonne brannte, der Staub klebte. Jeder Schritt der Pferde klang wie ein Schlag in die Stille.

Athos murmelte schließlich: „Wer zählt die Leichen? Niemand. Sie zählen sich selbst. Und irgendwann sind wir auch nur eine Zahl.“

Keiner widersprach.

Wir ritten weiter, und irgendwann fing Porthos an zu reden. Nicht laut, nicht wie sonst, sondern brummend, fast wie ein Mann, der sich selbst überzeugen will. „Weißt du noch, der Hinterhof in der Rue St. Denis? Drei Männer, vielleicht vier. Wir haben sie umgelegt, wie Hunde.“

Athos nickte langsam. „Es waren fünf.“

„Vier,“ knurrte Porthos.

„Fünf,“ wiederholte Athos. Seine Stimme war flach, aber fest.

Aramis lachte heiser, zog an seiner Zigarette. „Ihr seid beide Idioten. Es waren zwei. Der Rest ist weggelaufen.“

Ich schüttelte den Kopf. „Nein. Drei lagen im Dreck. Einer rannte, einer bettelte.“

Wir schwiegen kurz, jeder starrte auf die Straße, jeder sicher, er hätte recht. Aber keiner von uns wusste es genau.

Athos murmelte schließlich: „Siehst du? Nicht mal wir können zählen. Wir töten, wir ziehen weiter, und am Ende verschwimmen die Gesichter.“

Porthos schnaubte. „Was soll’s. Tot ist tot. Ob zwei oder zehn – was macht das schon?“

„Alles,“ sagte Athos. Seine Stimme klang hart. „Es macht alles.“

Aramis blies Rauch in den Wind, sein Blick müde. „Ich erinnere mich an die Schlacht vor Amiens. Hunderte lagen da. Blut im Schlamm, Pferde, Männer, alles vermischt. Ich hab den Überblick nach einer Stunde verloren. Ich wusste nicht mehr, ob die Leichen, über die ich stolperte, meine Freunde oder meine Feinde waren.“

Ich sah auf den Boden, der vor uns staubte. „Vielleicht spielt es keine Rolle. Wenn du erst mal liegst, bist du einfach nur Leiche. Niemand zählt dich. Niemand fragt, auf welcher Seite du standest.“

Athos rieb sich die Stirn, seine Hand zitterte leicht. „Ich habe versucht, sie zu zählen. Am Anfang. Jede Klinge, jedes Gesicht, jedes Blut. Aber irgendwann war es zu viel. Ich hörte auf. Und seitdem verfolge ich sie im Traum.“

Porthos grinste schief, aber sein Blick war leer. „Ich hab nie gezählt. Vielleicht schlafe ich deshalb besser.“

Aramis hustete, spuckte ins Staubige. „Du schläfst nicht besser. Du lügst nur besser.“

Porthos wollte etwas sagen, verstummte aber, biss die Zähne zusammen.

Ich erinnerte mich an ein Mädchen, vielleicht zwölf, das im falschen Moment über den falschen Hof rannte. Niemand wusste, wessen Klinge sie traf.

Vielleicht meine. Vielleicht die eines anderen. Es spielte keine Rolle. Sie lag da, und niemand schrieb sie auf. Keine Liste, kein Name. Nur eine weitere, die niemand zählte.

„Wer zählt die Leichen?“ murmelte ich. „Nicht wir. Nicht sie. Vielleicht nur der Staub.“

Wir ritten weiter, jeder verloren in seinen eigenen Gesichtern, in seinen eigenen Schlachten. Die Sonne sank tiefer, aber das Zählen hörte nicht auf – in unseren Köpfen, in unseren Knochen.

Der Staub wirbelte bei jedem Schritt der Pferde auf, und das Zählen hörte nicht auf. Nicht in Worten, sondern in Bildern. Gesichter, die auftauchten und verschwanden. Schreie, die im Wind hingen. Augen, die uns ansahen, auch jetzt noch.

Athos sprach zuerst. „Wir zählen, als wären es Münzen. Aber Leichen sind keine Münzen. Jede war ein Mensch. Jede hatte ein Leben, das wir genommen haben.“

Porthos spuckte in den Staub. „Scheiß drauf. Wir haben getan, was wir tun mussten.“

Athos drehte sich zu ihm, seine Augen brannten. „Mussten wir? Oder wollten wir? Hast du jemals unterschieden?“

Stille. Porthos' Kiefer mahlten, aber er sagte nichts.

Aramis zog an seiner Zigarette, seine Finger zitterten. „Die Schuld frisst dich auf, Athos. Aber zählen macht es nicht besser. Es macht es nur schlimmer.“

„Vielleicht,“ knurrte Athos. „Aber nicht zählen macht dich blind.“

Ich ritt neben ihnen, den Blick auf den Horizont. „Und zählen macht dich schuldig.“

Niemand widersprach, aber die Luft zwischen uns wurde schwerer.

Porthos brach schließlich das Schweigen. „Wer entscheidet überhaupt, was Schuld ist? Die Toten? Sie sind still. Die Kirche? Sie betet nur für die, die zahlen. Der König? Er rechnet uns als Helden, solange wir für ihn töten. Wer bleibt dann?“

Aramis lächelte dünn, sein Gesicht grau. „Vielleicht zählt der Tod selbst. Er ist der Einzige, der ehrlich ist. Er kennt jede Leiche. Jede.“

Athos nickte langsam. „Und er wird auch uns zählen.“

Ich erinnerte mich an einen Jungen, kaum sechzehn, der mir mit einem Dolch gegenüberstand. Er hatte Angst in den Augen, die Hände zitterten. Ich hätte ihn entwaffnen können. Ich hätte ihn laufen lassen können. Aber ich stach. Schnell, hart, weil es einfacher war. Sein Gesicht verfolgte mich in Nächten, in Träumen, im Staub.

„Wir haben mehr genommen, als wir mussten,“ sagte ich leise. „Viel mehr.“

Athos sah mich an, und für einen Moment war da so etwas wie Verständnis. Porthos sah weg, biss die Zähne zusammen. Aramis blies Rauch in den Wind, als wollte er das Bild wegjagen.

„Wer zählt die Leichen?“ wiederholte Athos. „Vielleicht niemand. Vielleicht ist das unsere Strafe.“

Wir ritten weiter, und jeder von uns sah mehr Gesichter als Kreuze. Gesichter, die uns fragten, warum. Und keine Antwort kam.

Der Weg zog sich hin, und mit jedem Schritt wurden wir leiser. Die Sonne stand schief, warf lange Schatten, die aussahen wie Kreuze, die uns verfolgten.

Athos brach die Stille. „Vielleicht zählt niemand, weil es keinen Unterschied macht. Eine Leiche oder tausend – was ist der Unterschied?“

Porthos zog die Lippen zurück, fast wie ein Knurren. „Der Unterschied ist, dass eine schnell vergessen wird. Tausend machen Geschichte.“

Aramis blies Rauch aus, sein Gesicht grau. „Und trotzdem sind beide gleich tot.“ Ich sah den Staub, der unter den Hufen hochstieg. „Der Unterschied ist nur für die, die leben. Für die Toten ist es egal.“

Wir ritten schweigend weiter, das Knarren der Sättel war lauter als unsere Stimmen.

Athos' Augen glommen. „Wir haben geglaubt, dass jede Tat zählt. Aber am Ende zählt nichts. Nicht die Siege, nicht die Verluste. Nur das, was im Staub liegt.“

Porthos lachte hart, ohne Freude. „Dann hätten wir von Anfang an saufen sollen, statt kämpfen.“

Aramis grinste schief, hustete, wischte sich Blut von den Lippen. „Vielleicht war das immer unser größter Fehler – dass wir glaubten, es gibt einen Unterschied.“

Ich erinnerte mich an die Gesichter, die in meinem Kopf aufblitzten. Männer, Frauen, Kinder. Es waren zu viele, um sie auseinanderzuhalten. Sie vermischten

sich, verschwammen, wurden zu einer grauen Masse aus Staub und Blut. „Vielleicht,“ sagte ich leise, „ist das der Grund, warum niemand zählt. Weil am Ende alles gleich aussieht.“

Athos presste die Lippen zusammen, als wollte er widersprechen, aber er schwieg. Porthos griff nach seiner Flasche, fand sie leer, warf sie weg. Aramis zündete sich die nächste Zigarette an, obwohl seine Hände zitterten.

Die Sonne ging tiefer, der Staub hing schwer. Wir ritten weiter, vier Männer, die sich fragten, ob die Toten uns ansahen – oder ob sie längst aufgehört hatten, hinzusehen.

Der Weg war leer, der Himmel grau, und wir waren zu müde, um noch ernst zu bleiben. Manchmal kommt der Zynismus wie ein letzter Rest Alkohol im Fass – bitter, aber er hält dich aufrecht.

Porthos brach das Schweigen. „Wenn man’s genau nimmt, sind Leichen wie Münzen. Man gibt eine aus, man bekommt was zurück. Wein, Frauen, ein Platz am Tisch des Königs.“

Athos schüttelte den Kopf, aber er widersprach nicht sofort. Er wirkte, als würde er die Worte in sich rollen, wie man einen schlechten Schluck Wein im Mund behält. „Und was kriegen die Toten?“

„Gar nichts,“ knurrte Porthos. „Deswegen zählen sie auch nicht. Nur wir zählen.“

Aramis lachte trocken, hustete gleich danach. „Vielleicht sind es eher Spielkarten. Jeder von uns legt eine Leiche auf den Tisch, und am Ende gewinnt der, der die meisten hat.“

„Dann wäre Porthos der König,“ sagte ich und versuchte zu grinsen.

Porthos grinste zurück, aber sein Blick blieb hart. „Und was nützt es mir? Ich sitze hier mit leeren Taschen und leeren Flaschen.“

Athos sah in die Ferne, seine Stimme leise, aber scharf. „Leichen sind keine Münzen, keine Karten. Sie sind Schuld. Und Schuld lässt sich nicht zählen.“ Aramis blies Rauch in den Wind, seine Hände zitterten stärker. „Alles lässt sich zählen, Athos. Sogar Schuld. Manche von uns tragen mehr, manche weniger. Aber am Ende bringt’s uns alle gleich tief runter.“

Ich dachte an die Gesichter, die nicht verschwanden. Ich versuchte, sie wie Münzen zu stapeln, wie Karten auf den Tisch zu legen. Aber sie fielen auseinander, wurden wieder Menschen, mit Augen, die fragten, warum.

„Vielleicht,“ sagte ich leise, „ist das Zählen nur eine Ausrede. Wir tun so, als könnten wir einen Wert daraus machen. Aber am Ende ist es nur Staub.“

Stille. Nur die Hufe, nur der Wind.

Porthos nahm einen tiefen Atemzug, als würde er wieder trinken. „Dann saufen wir auf den Staub.“

Aramis lachte heiser, hustete, spuckte. „Und wer die meisten Leichen hat, bezahlt die Runde.“

Athos schwieg. Seine Augen waren dunkel, und man sah, dass er nicht mitspielte. Für ihn waren es keine Münzen, keine Karten. Für ihn waren es Gesichter, und sie verließen ihn nicht.

Wir ritten weiter, vier Männer, die versuchten, die Last mit Zynismus zu tragen – und wussten, dass sie trotzdem schwerer wurde.

Der Staub lag schwer über der Straße, und irgendwann hielt Athos sein Pferd an. „Genug,“ sagte er. Seine Stimme war rau, trocken wie der Sand in unseren Kehlen. „Wir reden hier von Münzen, von Karten, von Zahlen. Aber jede Zahl ist eine Lüge. Ihr macht die Toten zu Spielzeug.“

Porthos zügelte sein Pferd hart, drehte sich zu ihm um. „Und was willst du? Soll ich jeden Namen behalten, jedes Gesicht, jede verdammte Wunde? Ich würde wahnsinnig werden!“

„Vielleicht sollst du wahnsinnig werden,“ knurrte Athos. „Vielleicht ist das die Strafe.“

Aramis zog an seiner Zigarette, hustete, lachte trocken. „Athos will uns zu Priestern machen. Jeder Tote ein Gebet, jede Leiche ein Rosenkranz. Aber kein Gott hört uns.“

„Nein,“ fauchte Athos, „aber wir hören uns selbst. Und das reicht.“

Porthos schnaubte, seine Hände ballten sich zu Fäusten. „Du redest, als wärst du besser als wir. Aber deine Hände sind genauso rot. Roter als meine.“

Athos' Augen blitzten. „Ich weiß.“ Seine Stimme brach fast, wurde dann wieder hart. „Und deswegen zähle ich.“

Aramis warf die Zigarette weg, trat sie aus. „Ihr beiden seid Narren. Zahlen, keine Zahlen – am Ende liegt jeder von uns im Staub. Und niemand zählt uns. Niemand.“

„Vielleicht zählen wir uns selbst,“ murmelte ich, aber niemand hörte wirklich zu.

Die Spannung hing in der Luft wie Rauch. Athos mit seinem starren Blick, Porthos mit geballten Fäusten, Aramis mit seinem Zynismus, ich dazwischen, unfähig, eine Seite zu wählen.

„Wer darf überhaupt zählen?“ schrie Porthos plötzlich. „Du, Athos? Weil du älter bist? Weil du mehr Wein gesoffen hast? Oder du, Aramis, mit deinem Gott, der längst nicht mehr zuhört? Oder du,“ er zeigte auf mich, „der sich selbst belügt und tut, als wär er sauber?“

Stille. Nur die Pferde, nervös, schnaubend.

Athos' Stimme kam leise, aber hart wie Stahl. „Wir dürfen alle zählen. Aber wir müssen die Zahlen tragen. Jede einzelne.“

Porthos brüllte: „Dann trag deine eigenen! Ich trag meine auf meine Weise – mit Wein und Flüchen, nicht mit Gebeten!“

Aramis lachte, ein heiseres, irres Lachen. „Und ich trag meine mit Rauch. Und weißt du was? Sie bleiben trotzdem.“

Ich wollte etwas sagen, doch die Worte blieben mir im Hals stecken. Denn ich wusste: egal, wie man zählt, die Last bleibt. Und irgendwann zerreißt sie jeden.

Wir ritten weiter, aber der Streit hing zwischen uns, schwer, unversöhnlich. Vier Männer, vier Arten zu zählen – und keine brachte Frieden.

Wir ritten weiter, jeder mit seinen eigenen Stimmen im Kopf. Der Streit war nicht gelöst, er lag einfach dazwischen, wie ein toter Hund auf der Straße, über den keiner reden wollte, aber alle drüber stolperten.

Athos schwieg, sein Gesicht war härter als der Stein unter den Hufen. Porthos atmete schwer, als würde er immer noch kämpfen, auch ohne Schwert in der Hand. Aramis rauchte, aber das Zittern in seinen Fingern verriet, dass auch er das Zählen nicht loswurde. Ich selbst hörte die Toten im Staub flüstern. Keine Worte, nur ein ständiges, leises Rauschen.

Irgendwann brach Athos das Schweigen. „Wir haben kein Recht, zu zählen.“ Porthos fuhr ihn an: „Warum nicht?“

Athos sah nicht zu ihm. „Weil die Leichen nicht uns gehören. Sie gehören dem Tod. Nur er führt das Buch.“

Aramis lachte trocken, ein Husten folgte sofort. „Dann ist er ein guter Buchhalter. Wir hätten ihn gebraucht, als wir noch glaubten, dass es Regeln

gibt.“

Porthos ballte die Fäuste. „Und was sind wir dann? Nur seine verdammten Schulden?“

„Ja,“ sagte Athos, ohne zu zögern. „Nichts anderes.“

Stille. Kein Vogel, kein Wind. Nur das Knarren der Sättel, das Schnauben der Pferde.

Ich sprach schließlich, meine Stimme leise, aber klar: „Vielleicht ist das besser so. Wenn nur der Tod zählt, sind wir frei von den Zahlen. Wir tragen sie nicht mehr. Wir sind nur Teil der Liste.“

Athos nickte, fast unmerklich. Aramis blies Rauch aus, sein Blick leer. Porthos fluchte leise, aber er widersprach nicht.

Wir ritten weiter, vier Männer, die endlich verstanden, dass die Frage falsch gestellt war. Nicht: *Wer zählt die Leichen?* Sondern: *Wer zählt uns?*

Und die Antwort war klar.

Nicht wir. Nicht die Kirche. Nicht der König.

Nur der Tod.

Der Wein läuft weiter

Die Stadt empfing uns nicht, sie verschluckte uns. Enge Gassen, feuchter Stein, der Geruch von pisswarmem Bier und zu billigem Fleisch. Wir fanden eine Schenke, die aussah wie jede andere: schiefes Dach, Tür ausgeleierte, Fenster blind von Rauch.

Athos stieg zuerst ab, sein Körper schwer wie Stein. Porthos folgte, warf die Zügel hin, als wäre das Pferd nur noch Ballast. Aramis zog den Mantel enger, hustete sich den Weg frei. Ich hielt mich an der Wand fest, während wir hineingingen.

Drinne war es dunkel, stickig, und der Rauch hing wie ein Vorhang. Am Tresen standen Männer, die mehr Schulden als Münzen in der Tasche hatten. Frauen, deren Gesichter von zu viel Arbeit und zu wenig Hoffnung gezeichnet waren, hockten auf Stühlen, lachten zu laut, tranken zu hastig.

Wir setzten uns an einen Tisch, der klebrig war vom verschütteten Wein. Der Wirt kam, ein fatter Mann mit Augen, die schon alles gesehen hatten, und stellte vier Flaschen hin, ohne zu fragen.

Athos griff nach einer, öffnete sie, trank tief. Seine Hände zitterten nicht mehr. Porthos nahm die nächste, goss den halben Inhalt auf einmal runter. Aramis zog die Flasche zu sich, nippte, hustete, nippte wieder. Ich hielt meine fest, starrte den roten Spiegel an, der darin schimmerte.

Der Wein schmeckte billig, sauer, aber er brannte. Und das war genug.

„Auf die Leichen,“ murmelte Porthos, „die niemand zählt.“

„Auf den Tod, den einzigen Buchhalter,“ sagte Athos.

„Auf die Kreuze, die wir schon gesehen haben,“ hustete Aramis.

Ich hob die Flasche. „Auf uns. Noch.“

Wir tranken. Tief, gierig, verzweifelt. Der Wein lief weiter, wie Blut, wie Zeit, wie Schuld.

Die Stimmen um uns verschwanden. Die Schenke wurde kleiner, enger. Alles, was blieb, waren wir und der Wein. Er floss, er hielt uns am Leben, er fraß uns gleichzeitig auf.

Und irgendwo lachte jemand. Vielleicht wir selbst. Vielleicht die Toten.

Die erste Runde war kaum geleert, da stellte der Wirt schon neue Flaschen hin. Keine Fragen, kein Preis – er wusste, Männer wie wir bezahlten entweder irgendwann oder nie. Und wenn nicht, ließ man uns besser trotzdem trinken.

Athos kippte nach, sein Hals war ein Trichter. Der Wein lief, als hätte er ein Loch im Bauch, das gefüllt werden musste.

Porthos stützte den Ellbogen auf den Tisch, grinste breit, seine Lippen rot verfärbt. „Weißt du, Athos,“ lallte er, „du bist der Einzige, der versucht, ein Held zu sein. Aber du bist genauso ein Säufer wie wir.“

Athos grinste schief, wischte sich den Mund. „Helden saufen mehr. Damit sie vergessen, dass sie nichts retten.“

Aramis lachte, hustete, verschluckte sich, trank weiter. „Amen,“ murmelte er. „Ich habe gebetet, aber der Wein antwortet schneller.“

Ich trank langsamer, ließ den Geschmack länger im Mund. Billig, sauer, aber er schob alles weg – die Gesichter, die Kreuze, den Staub.

Die Flaschen leerten sich, und die Worte wurden mehr.

„Ich habe jemanden geliebt,“ sagte Athos plötzlich, seine Stimme tief, heiser. „Und sie starb, weil ich zu spät kam. Ich hab gezählt – jeden verdammten Tag seitdem. Es sind zu viele.“

Porthos starrte ihn an, sein Grinsen fiel ab. Er nahm einen großen Schluck, wischte sich den Bart. „Ich habe auch geliebt. Mehr als eine. Aber keine blieb. Vielleicht lag es an mir. Vielleicht an der Welt. Scheiß drauf.“

Aramis kicherte, seine Augen glänzten feucht. „Ich habe die Kirche geliebt. Aber sie hat mich betrogen. Oder ich sie. Spielt keine Rolle.“

Ich sah sie an, drei Männer, die so stark wirkten und so zerbrochen waren. Ich hob meine Flasche, nahm einen Schluck, spürte das Brennen. „Ich habe nur den Wein geliebt,“ sagte ich. „Und er hat mich nie verlassen.“

Wir lachten. Alle vier. Es war kein schönes Lachen, eher ein Röcheln, ein Krächzen. Aber es war echt.

Der Wein floss, und mit jedem Schluck kamen Worte, die wir nüchtern nie gesagt hätten. Schuld, Liebe, Angst – alles schwamm im Rot der Flaschen.

Und trotzdem: es fühlte sich besser an, wenigstens für einen Moment.

Die dritte Flasche war halb leer, da kippte die Stimmung. So läuft es immer: erst lachst du, dann brüllst du, dann fliegst du.

Porthos schlug mit der Faust auf den Tisch, die Flaschen hüpften. „Weißt du, Athos, du tust immer so, als wärst du der Kopf von uns. Aber du bist nur ein verdammter Säufer, der früher grau geworden ist.“

Athos hob den Blick, langsam, wie ein Wolf, der den Angriff kommen sieht. „Und du, Porthos, bist ein Kind im Körper eines Bären. Du schlägst, weil du nicht reden kannst.“

Aramis kicherte, hustete, schüttete sich den Rest seiner Flasche in den Rachen. „Ihr seid beide lächerlich. Zwei alte Hunde, die bellen, aber keiner beißt.“ Ich sah zu, hielt meine Flasche, trank still, ließ sie reden. Aber das Feuer brannte in der Luft, man konnte es riechen.

Porthos stand halb auf, sein Stuhl kippte. „Sag das noch mal, Athos.“

„Kind,“ wiederholte Athos ruhig, trank einen Schluck. „Groß, stark, aber blind.“ Porthos packte die Flasche und schleuderte sie an die Wand. Glas splitterte, Wein spritzte, die Schankmädchen schrien kurz auf, lachten dann aber wieder, als wüssten sie, dass Männer wie wir lieber trinken als töten.

Aramis lachte, hustete Blut in sein Taschentuch. „Und ich dachte, wir zählen Leichen. Jetzt zählen wir Flaschen.“

„Schnauze,“ fauchte Porthos.

„Lass ihn,“ sagte Athos. „Er stirbt sowieso bald. Der Wein hält ihn nur noch warm.“

Aramis' Augen blitzten, feucht, rot. „Und wenn ich sterbe, bete keiner für mich. Aber ihr – ihr werdet beten. Nicht für mich, sondern für euch selbst.“

Die Stimmen wurden lauter, das Lachen gröber, die Beleidigungen schwerer. Der Wein floss weiter, und mit ihm stieg die Hitze.

Ich griff nach meiner Flasche, stellte sie hart auf den Tisch. „Genug!“ Meine Stimme schnitt durch den Lärm. Sie sahen mich an, drei Gesichter, rot vom Rausch, leer von innen. „Wir trinken, wir brüllen, wir verfluchen – aber am Ende bleiben wir. Wir vier. Und der Wein.“

Stille. Nur unser Atem, nur das Klirren von Glas, das am Boden lag. Dann grinste Porthos, breit, blutig. „Scheiß drauf. Auf uns!“

Athos hob die Flasche. „Auf uns.“

Aramis nickte, hustete, trank.

Und ich trank auch.

Die Kneipe bebte mit uns, aber der Wein lief weiter.

Die Nacht kroch tiefer in die Schenke, und der Wein floss, als gäbe es kein Morgen. Wir tranken, bis der Tisch schwamm, bis unsere Stimmen wie Donner hallten und doch niemandem mehr Angst machten.

Athos redete von Frauen, die er verloren hatte, von Nächten, die er nie vergessen konnte. Porthos prahlte mit Kämpfen, die größer waren, als sie je gewesen waren. Aramis murmelte Gebete, die längst keine Gebete mehr waren, eher Flüche, die in Rauch aufgingen. Ich trank, hörte zu, und fühlte, wie alles um mich herum verschwamm.

Dann passierte es. Aramis' Stimme brach ab. Er setzte die Flasche ab, griff nach Luft, hustete, spuckte Blut auf den Tisch. Dunkel, dick, schwer. Sein Kopf sackte nach vorne, die Zigarette glitt aus seiner Hand, er fiel halb vom Stuhl.

„Verdammt!“ Porthos sprang auf, packte ihn an den Schultern. „Aramis!“

Athos legte die Flasche hin, sein Blick kalt, nüchtern wie selten. „Es ist so weit.“

„Scheiß drauf!“ Porthos schüttelte ihn, als könnte er ihn wachprügeln. „Noch nicht!“

Aramis hustete, keuchte, hob die Hand schwach. „Lasst... lasst mich. Der Wein läuft... weiter.“ Seine Stimme war kaum mehr als ein Flüstern. Dann lachte er heiser, würgte, spuckte noch mehr Blut.

Stille breitete sich aus. Selbst die anderen in der Schenke sahen kurz herüber, dann wieder weg. Männer wie wir starben leise, und niemand wollte sich einmischen.

Ich hob Aramis' Zigarette auf, legte sie ihm zwischen die Finger. „Du wolltest sie noch fertig rauchen.“

Er grinste schwach, ein Lächeln voller Blut. „Danke.“

Athos seufzte, griff nach der Flasche, nahm einen tiefen Schluck. „Der Tod hat sich an den Tisch gesetzt.“

Porthos schlug die Faust in den Tisch, der Wein schwappte über. „Dann soll er warten, bis wir fertig sind!“

Wir tranken weiter. Aramis lag zwischen uns, halb bewusstlos, Blut auf den Lippen. Aber der Wein floss, unaufhörlich, als würde er über uns lachen.

Und irgendwo im Schatten grinste der Tod, hob sein Glas und trank mit.

Aramis lag schief auf dem Stuhl, sein Kopf nach hinten, der Mund halb offen. Blut glänzte an seinen Lippen wie ein makabrer Weinrest. Porthos hielt ihn fest, rüttelte ihn immer wieder, als könnte er ihn mit Kraft zurückholen.

„Atme, verdammt!“ brüllte er, seine Stimme hallte durch die Schenke. Aramis röchelte, hustete, ein dünner Faden Rot lief über sein Kinn. Dann grinste er schwach. „Ich... atme doch. Nur nicht... wie ihr.“

Athos trank stumm, sah ihn an mit einem Blick, der alles sagte: Es war vorbei, egal ob jetzt oder morgen. Ich nahm auch einen Schluck, weil es einfacher war, als zuzusehen.

Porthos schrie: „Wir holen einen Arzt!“

Athos lachte trocken. „Einen Arzt? Für ihn? Für uns? Ärzte sind nur teuer, und sie halten niemanden auf. Schon gar nicht den Tod.“

Aramis hustete ein Lachen. „Kein Arzt. Nur... Wein.“ Seine Hand griff nach der Flasche, zitternd, aber er erwischte sie, nahm einen Schluck, verschluckte sich, spuckte mehr Blut. „Schmeckt... besser... als Weihwasser.“

Die Frauen in der Ecke kicherten nervös, die Männer am Tresen sahen weg. Niemand mischte sich ein. Männer wie wir starben am Tisch, und der Wirt wusste, dass man die Stühle danach einfach abwischte.

Porthos' Hände zitterten, seine Augen glänzten nass. „Scheiß drauf, Aramis. Du stirbst mir nicht hier.“

Aramis lächelte schwach, fast friedlich. „Dann... wo sonst?“

Athos kippte den Rest seiner Flasche, bestellte mit einem Nicken die nächste. Der Wirt stellte sie wortlos hin.

„Der Wein läuft weiter,“ murmelte Athos. „Mit oder ohne uns.“

Ich spürte, wie sich mein Magen drehte, aber ich trank. Weil das Glas vor mir stand. Weil ich nichts anderes konnte.

Aramis war da, zwischen uns, halb lebendig, halb tot. Aber wir tranken weiter. Der Wein floss, als sei er stärker als unser Wille, stärker als unsere Freundschaft, stärker als unser Leben.

Und vielleicht war er das.

Aramis sackte weiter in sich zusammen, seine Haut grau, seine Lippen trocken. Er atmete flach, jeder Zug ein Röcheln, als würde der Tod schon an seiner Lunge saugen. Porthos hielt ihn, fast zärtlich, seine großen Hände wirkten verloren an diesem schmalen Körper.

„Er stirbt,“ flüsterte Porthos, und zum ersten Mal klang er nicht wie ein Krieger, sondern wie ein Kind.

Athos goss sich Wein ein, trank, wischte sich den Mund. „Er stirbt seit Jahren. Nur merkt er's heute mehr.“

„Halt die Fresse!“ brüllte Porthos. Er schlug die Faust auf den Tisch, die Flaschen hüpfen, eine kippte um, der Wein lief wie Blut über das Holz. „Sag sowas nicht!“

Athos sah ihn nur an, seine Augen kalt, seine Stimme ruhig. „Es ist die Wahrheit. Und du weißt es.“

Porthos bebte, sein Atem schwer, seine Augen feucht. Aber er hielt Aramis fest, als könnte er ihn mit bloßer Kraft im Leben halten.

Aramis öffnete die Augen einen Spalt, grinste blutig. „Keine Angst... Porthos. Der Wein läuft... weiter. Auch ohne mich.“

Porthos schüttelte den Kopf, die Tränen liefen. „Scheiß auf den Wein! Ich will dich, verdammt!“

Aramis lachte, ein röchelndes, kaputtes Lachen. „Zu spät. Der Tod... trinkt schon mit.“

Ich hob meine Flasche, trank, obwohl mein Magen brannte. Was sollte man sonst tun? Beten? Uns blieb nichts außer dem Wein.

Der Wirt wischte wortlos den Boden, wo der Wein ausgelaufen war. Die Frauen kicherten nervös, die Männer am Tresen tranken schneller. Niemand kümmerte sich um Aramis. Niemand außer uns.

Athos lehnte sich zurück, zog an seiner Zigarette, blies Rauch in die stickige Luft. „Er fällt. Wir fallen alle. Aber der Wein läuft. Immer.“

Porthos sah ihn an, sein Gesicht voller Zorn, voller Schmerz. „Wenn er stirbt, Athos, dann trinkst du dein letztes Glas allein.“

Athos erwiderte den Blick, kühl, unbewegt. „Vielleicht tue ich das ohnehin.“

Aramis' Kopf sank tiefer, seine Hand glitt vom Tisch, die Zigarette fiel zu Boden, verglühte. Er war noch nicht fort, aber nah dran. Und wir saßen da, tranken, schrien, weinten – und der Wein floss weiter, als hätte er nichts mit uns zu tun.

Die Stunden verloren ihre Namen. Der Rauch hing wie ein zweites Dach über uns, und die Kerzen waren längst heruntergebrannt. Nur der Wein blieb, rot, dunkel, klebrig auf dem Tisch, auf unseren Lippen, in unseren Kehlen.

Aramis lag still, sein Kopf auf Porthos' Arm. Er atmete noch, aber flach, wie ein Mann, der schon halb in einem anderen Zimmer liegt. Porthos starrte ihn an, als könnte er mit bloßem Blick den Tod fernhalten. Seine großen Hände zitterten, und in seinen Augen schwammen Tränen, die er nicht wegwischte.

Athos trank, ruhig, gleichmäßig. Er sah zu Aramis, sah zu Porthos, sah zu mir, und sein Gesicht blieb wie Stein. „Wenn er geht,“ sagte er leise, „dann geht er, wie er gelebt hat – mit Rauch in der Lunge und Wein auf den Lippen.“

Porthos fauchte. „Halt die Klappe, Athos.“

„Es ist kein Spott,“ antwortete Athos. „Es ist das Einzige, was ehrlich ist.“

Aramis öffnete die Augen, nur ein Spalt. Er grinste, blutig, schwach. „Der Wein... läuft weiter.“ Seine Stimme war kaum mehr als ein Hauch.

„Halt die Fresse mit deinem Wein,“ knurrte Porthos, aber er drückte ihn fester an sich.

Aramis hustete, lachte heiser. „Lass ihn... laufen. Vielleicht trinkt der Tod... mit.“

Dann sackte er weg. Sein Körper wurde schwer in Porthos' Armen. Stille. Nur unser Atem, nur das Tropfen von Wein, der vom Tisch rann.

Porthos schrie, ein Laut, der die Schenke erschütterte. Die Frauen zuckten zusammen, die Männer drehten sich weg. Niemand kam näher. Niemand wollte Zeuge sein.

Athos trank, seine Hand zitterte jetzt doch. Ich starrte auf Aramis' Gesicht, das plötzlich friedlich wirkte. Vielleicht war er weg. Vielleicht auch nur tiefer gefallen.

Porthos wiegte ihn, groß, stark, hilflos. „Nein,“ flüsterte er. „Noch nicht. Nicht du.“

Athos murmelte: „Es ist entschieden.“

Ich hob meine Flasche, trank, weil es das Einzige war, was ich konnte.

Der Wein lief weiter. Ob Aramis lebte oder nicht – der Wein lief weiter.

Schweigen in der Zelle

Es gab keinen Übergang. Eben noch Flaschen, Stimmen, Blut auf den Lippen – dann Dunkelheit, und als wir die Augen öffneten, waren wir eingeschlossen. Vier Wände, feucht, kalt, und die Luft stank nach Schweiß und Urin.

Der Kopf dröhnte, der Magen brannte, der Mund war trocken. Der Wein war weg. Nur das Zittern blieb. Ich spürte die Kälte durch den Boden kriechen, hörte Tropfen von irgendwo her.

Athos saß mit dem Rücken zur Wand, die Knie angezogen, sein Gesicht im Schatten. Er sah aus, als wäre er schon seit Jahren hier.

Porthos hockte am Gitter, zog daran, rüttelte, brüllte, seine Stimme hallte dumpf im Stein. „Bastarde! Holt uns raus!“ Niemand antwortete.

Aramis lag ausgestreckt, sein Atem flach, aber er lebte. Noch. Seine Haut war grau, seine Augen geschlossen. Er murmelte irgendetwas, Worte ohne Sinn. Ich selbst hockte da, die Stirn an den Knien, und versuchte, nicht zu kotzen.

Stunden vergingen, oder Minuten – schwer zu sagen. Die Zeit hatte keine Zähne hier, sie biss nicht, sie floss nur.

Athos brach schließlich das Schweigen. „Wir sind gefallen. Kein Wein, keine Freiheit. Nur Mauern.“

Porthos schlug gegen das Eisen, bis seine Hände bluteten. „Ich brech hier raus, hörst du!“

Athos hob den Kopf, sah ihn an, ruhig, hart. „Nein. Hier bricht nichts. Hier hält alles.“

Aramis röchelte ein Lachen, ohne die Augen zu öffnen. „Dann trinken wir... Staub.“

Stille. Nur unser Atem, nur das Tropfen von Wasser, das nicht zu erreichen war.

Es war Schweigen, das lauter war als jedes Geschrei. Schweigen, das in die Knochen kroch, schwerer als Ketten. Schweigen, das uns zeigte, dass wir hier niemanden mehr waren.

Das Schweigen hielt uns gefangen, fester als die Mauern. Es war wie ein zweiter Kerker in unseren Köpfen. Porthos' schweres Atmen, Athos' stille Präsenz, Aramis' Röcheln – alles klebte in der Luft wie Rauch, der nicht entweichen konnte.

Dann kam es. Erst leise, dann klarer: Schritte. Schwer, gemessen. Das Knarren von Leder, das Klirren von Eisen. Jemand war im Gang.

Porthos sprang sofort hoch, rüttelte am Gitter, brüllte: „He! Bastarde! Zeigt euch!“ Seine Stimme hallte, zerschnitt die Dunkelheit. Keine Antwort. Nur die Schritte, die näher kamen.

Athos hob den Kopf, seine Augen glänzten im Schatten. „Sei still.“ „Still?!“ Porthos' Stimme überschlug sich. „Wir sitzen hier wie Hunde!“ Athos' Blick war hart. „Und Hunde bellen nicht, wenn das Messer schon gezückt ist.“

Aramis bewegte sich, hustete, drehte den Kopf. „Ich höre sie... wie ein Gebet. Nur dass es kein Gott ist, der kommt.“

Die Schritte hielten vor unserer Zelle. Ein Schatten fiel über die Gitter, schwer, reglos. Man hörte nur das Atmen des Mannes draußen.

„Wer ist da?“ fauchte Porthos.

Stille. Kein Wort, kein Lachen, kein Fluch. Nur dieses Atmen.

Athos stand auf, trat näher, sah in die Dunkelheit. „Wenn ihr uns holen wollt, tut es. Wenn nicht, verschwindet.“

Das Atmen blieb. Ruhig. Gleichmäßig.

Ich spürte, wie sich mein Magen zusammenzog. Es war schlimmer als jede Drohung. Schlimmer als jede Peitsche. Jemand stand da, sah uns, sagte nichts.

Dann – Schritte, die sich entfernten. Langsam. Ohne Eile. Das Klirren des Eisens verklang. Und die Stille kam zurück, schwerer als zuvor.

Porthos schlug gegen die Gitter, schrie, fluchte. Athos setzte sich wortlos wieder hin. Aramis lachte heiser, röchelte, spuckte.

Ich saß da, das Herz hämmernd, und wusste: Das Schweigen hatte gewonnen.

Das Schweigen war zurück, schwerer als die Mauern, schwerer als die Ketten, die wir nicht trugen, aber fühlten. Keiner sprach, doch jeder hörte die Gedanken der anderen. Es war wie ein Druck im Schädel, der nur stärker wurde.

Porthos war der Erste, der brach. „Ich hasse das,“ knurrte er, seine Stimme rau. „Ich hasse es, still zu sein. Ich hasse es, nichts zu tun.“ Er schlug mit der Faust gegen die Wand, das Echo polterte durch die Zelle. „Lieber kämpfe ich, lieber sterbe ich – aber nicht dieses verdammte Warten.“

Athos hob den Kopf, seine Augen müde, aber hart. „Das Schweigen ist ehrlicher als jeder Kampf. Es zeigt dir, was du bist, wenn dir das Schwert genommen wird.“

„Ein Gefangener!“ brüllte Porthos. „Ein Hund im Käfig!“

„Ein Mensch,“ sagte Athos leise. „Nackt, ohne Masken.“

Aramis hustete, drehte sich auf die Seite. „Ihr redet, als wärt ihr Philosophen. Ich höre nur das Schweigen. Und im Schweigen höre ich meine eigenen Sünden.“

„Dann beicht sie,“ fauchte Porthos.

Aramis lachte heiser, spuckte Blut. „Ich habe zu viel gesoffen, zu viel geraucht, zu viel gebetet an einen Gott, der mich längst vergessen hat. Zufrieden?“

Athos nickte kaum merklich. „Ehrlicher als die meisten.“

Ich atmete schwer, spürte, wie die Luft in der Zelle dicker wurde. „Ich höre das Schweigen auch. Aber ich höre darin die Stimmen derer, die wir zurückgelassen haben. Jede Leiche, jedes Gesicht. Sie flüstern, weil niemand für sie gebetet hat.“

Stille folgte meinen Worten. Keine Widersprüche, kein Lachen. Nur das Tropfen irgendwo in der Dunkelheit.

Porthos setzte sich hin, sein Atem schwer. „Vielleicht ist das Schweigen der schlimmste Feind. Kein Schwert, kein Soldat, nur das Warten.“

Athos schloss die Augen, sein Kopf gegen die Wand gelehnt. „Vielleicht. Aber der Feind, den du nicht siehst, ist immer der stärkste.“

Wir saßen da, vier Männer in einer Zelle, die Mauern feucht, die Luft faul, und wir redeten gegen das Schweigen an. Aber das Schweigen blieb stärker. Es hörte zu. Es fraß uns.

Das Schweigen war nicht nur laut – es begann zu sprechen. Nicht mit Worten, die man klar verstand, sondern mit einem Wispern, das wie Wind durch Knochen fuhr.

Ich blinzelte, sah Schatten an der Wand, die sich bewegten, obwohl das Licht nicht reichte. Gesichter tauchten auf, altbekannt, verschwommen, aber sie sahen mich an. Die Leichen, die wir nicht gezählt hatten. Ihre Münder öffneten sich, aber sie sagten nichts. Nur Schweigen.

Porthos sprang plötzlich auf, rüttelte am Gitter, brüllte: „Hört auf!“

„Was?“ fragte ich, doch er starrte ins Dunkel des Ganges, seine Augen weit.

„Sie lachen,“ keuchte er. „Die Bastarde lachen da draußen.“

Aber da war nichts. Nur das Tropfen, nur die Fäulnis der Luft.

Aramis begann zu murmeln, Worte ohne Sinn, halb Gebet, halb Fluch. „Ave... culpa... sanguis...“ Seine Hände griffen ins Leere, als hielte er einen Kelch. Er trank aus nichts, hustete, spuckte Blut, lächelte dann, als hätte er die Messe gelesen.

Athos starrte auf den Boden, reglos. Dann sagte er leise: „Sie stehen vor uns. Alle. Ich sehe sie.“

„Wer?“ flüsterte ich.

„Die, die wir getötet haben.“ Seine Stimme war rau, aber klar. „Sie zählen uns.“

Mir wurde kalt. Ich zog die Knie an mich, versuchte, nicht hinzusehen. Doch die Schatten wurden mehr. Männer mit gebrochenen Schädeln, Frauen mit aufgerissenen Kehlen, Kinder mit starren Augen. Sie standen da, schweigend, geduldig, und warteten.

Das Schweigen hatte Gestalt angenommen. Es war nicht mehr leer – es war voller Geister, voller Schuld, voller Gesichter, die nie verschwanden.

Aramis lachte plötzlich laut, heiser, wahnsinnig. „Seht ihr nicht? Sie trinken mit uns! Selbst hier, ohne Wein, trinken sie weiter!“

Porthos schlug mit den Fäusten gegen die Wand, brüllte, bis sein Hals heiser war. „Hört auf, hört auf, hört auf!“

Athos schloss die Augen, murmelte: „Es gibt kein Entkommen.“

Und ich saß da, starrte die Schatten an, und wusste: Das Schweigen hatte uns alle längst gefangen.

Die Zelle war nicht mehr nur Stein. Sie war ein Spiegel, ein Theater, ein Höllenschlund. Jeder von uns sah etwas anderes, und das Schweigen lachte über die Unterschiede.

Porthos stand im Schatten, die Hände blutig vom Eisen. „Seht ihr sie nicht?“ keuchte er. „Da draußen, im Gang! Soldaten, die warten. Sie flüstern, sie lachen!“

Aber der Gang war leer. Nur Tropfen, nur Dunkel.

Athos hob langsam den Kopf, seine Augen glühten matt. „Nein. Es sind nicht Soldaten. Es sind die Frauen, die wir verloren haben. Sie stehen hier.“ Er starrte an mir vorbei, als würde er eine Geliebte sehen, die längst im Staub lag. „Sie zählen unsere Tage.“

Aramis lag halb bewusstlos, dann riss er die Augen auf, grinste blutig. „Ihr Narren. Es ist die Kirche. Ich höre die Glocken. Sie läuten nur für mich.“ Er lachte, ein heiseres, kaputtes Lachen, das in Husten überging.

Ich selbst sah die Gesichter, die ich schon im Staub gesehen hatte. Männer, die ich getötet hatte, ein Junge mit einem Dolch, der zu jung war, um zu sterben. Sie starrten mich an, sagten nichts, aber ihr Schweigen war lauter als jedes Urteil.

„Ihr spinnt,“ fluchte Porthos, sein Atem schwer. „Ihr seht Geister, ihr hört Glocken – aber ich sage euch, da draußen stehen Männer mit Klingen!“

„Nein,“ knurrte Athos, „es sind die, die wir geliebt haben.“

Aramis hustete Blut, lachte wieder. „Nein. Es ist Gott. Nur für mich.“

Wir sahen einander an, und in diesem Moment wusste ich: wir waren nicht mehr vier gegen die Welt. Jeder war allein in seiner Zelle, obwohl die Mauern dieselben waren.

Das Schweigen hatte uns auseinandergebrochen.

Ich spürte die Angst, die in mir aufstieg. Nicht vor dem Tod, nicht vor den Mauern. Sondern vor den anderen. Wenn jeder etwas anderes sah, wenn keiner mehr wusste, was wahr war – wie lange würden wir uns noch vertrauen?

Porthos griff nach Athos, packte ihn, schüttelte ihn. „Sag mir, dass du die Soldaten siehst!“

Athos starrte ihn kalt an. „Ich sehe sie nicht. Ich sehe nur dein Gesicht. Und es wird älter.“

Aramis hustete, kicherte, sang ein Stück eines Psalms, das im Blut erstickte.

Ich presste die Hände an die Schläfen, schloss die Augen, aber es half nichts. Die Stimmen, die Schatten, das Schweigen – alles war da. Alles wuchs.

Und irgendwo wusste ich: Es war nicht die Zelle, die uns tötete. Es war das Schweigen in uns selbst.

Das Schweigen hatte seine Arbeit getan. Erst hatte es uns Gesichter gezeigt, dann Stimmen, dann Glocken. Jetzt brachte es uns gegeneinander auf.

Porthos kniete am Gitter, seine Schultern zuckten, seine Hände blutig. Er murmelte etwas von Soldaten, die nur darauf warteten, die Tür aufzubrechen. „Sie haben euch gekauft,“ knurrte er, sein Blick glühend. „Ihr arbeitet für sie. Ihr wollt mich hier lassen.“

Athos saß reglos an der Wand, sein Gesicht im Schatten. „Du bist betrunken vom Schweigen, Porthos. Niemand hat dich verkauft.“

„Lügner!“ Porthos’ Stimme brach, er sprang auf, seine Fäuste geballt. „Du warst immer der Erste, der entschieden hat. Du bist es auch jetzt. Du würdest mich opfern.“

Athos hob den Kopf, sah ihn an, kalt, ohne Angst. „Wenn einer geopfert wird, sind wir es alle. Wir sitzen in derselben Hölle.“

Aramis lachte heiser, hustete, Blut auf den Lippen. „Nein. Nicht dieselbe. Jeder hat seine eigene. Meine ist voller Glocken. Eure voller Lügen.“

Ich spürte, wie mein Herz raste. Der Raum wurde kleiner, die Luft stickiger. Porthos stand jetzt direkt vor Athos, die Fäuste zitterten, die Augen voll Wut. Athos rührte sich nicht.

„Tu’s doch,“ sagte Athos leise. „Schlag mich. Vielleicht bringt es dir Ruhe.“ Porthos brüllte, holte aus, seine Faust krachte gegen die Wand, neben Athos’ Kopf. Staub rieselte herab. Er keuchte, die Adern an seinem Hals traten hervor.

Aramis klatschte langsam in die Hände, ein krankes, röchelndes Lachen dabei. „Bravo, bravo. Der Tod applaudiere.“

Ich sprang auf, packte Porthos am Arm. „Hör auf! Wir sind keine Feinde!“
Er riss sich los, starrte mich an, seine Augen wild. „Vielleicht du auch. Vielleicht du zuerst.“

Ich wich zurück, mein Magen krampfte. Zum ersten Mal spürte ich: Wir waren nicht mehr Brüder. Wir waren Tiere in einem Käfig. Und das Schweigen hielt die Peitsche.

Athos schloss wieder die Augen, als wäre er schon tot. Aramis sang heiser, blutig. Porthos bebte, seine Hände zuckten. Ich selbst wusste nicht mehr, wem ich trauen konnte.

Und das Schweigen lachte, ohne Ton.

Die Luft in der Zelle war so dick, dass man sie schneiden konnte. Jeder Atemzug schmeckte nach Eisen, Schweiß und Angst. Wir waren zu viert, doch jeder saß allein.

Porthos ging im Kreis, sein Körper zu groß für diesen Raum. Seine Augen flackerten, als suchte er einen Feind in jeder Ecke.

Athos lehnte an der Wand, reglos, die Lider halb geschlossen. Er wirkte wie ein Mann, der längst beschlossen hatte, nicht mehr zu kämpfen.

Aramis lag zwischen uns, hustete Blut, murmelte Worte, die niemand verstand. Seine Stimme war halb Gebet, halb Wahnsinn.

Und ich – ich hörte nur das Schweigen, das wie eine unsichtbare Hand um meinen Hals lag.

Niemand sprach. Nicht, weil es nichts zu sagen gab, sondern weil jedes Wort nur das Schweigen lauter machte. Es war ein Feind, der nicht zurückschlug. Ein Henker ohne Strick, ohne Schwert. Er ließ uns gegen uns selbst kämpfen.

Porthos brach irgendwann zusammen, kniete im Staub, schlug mit der Faust gegen den Boden, bis die Haut aufplatzte. „Ich halt's nicht aus!“ schrie er. „Ich halt das Schweigen nicht aus!“

Athos öffnete die Augen, sein Blick dunkel. „Es gibt keinen Ausweg. Das Schweigen ist stärker.“

„Scheiß auf dich!“ brüllte Porthos, seine Stimme heiser, brüchig. „Scheiß auf dein Gerede!“

Aramis lachte, ein kehliges, blutiges Lachen. „Er hat recht. Das Schweigen ist unser Richter. Wir warten nur noch auf das Urteil.“

Ich sah sie an, drei Männer, die meine Brüder waren, und wusste: Wir waren am Rand. Einen Schritt weiter, und wir würden uns gegenseitig zerreißen.

Ich presste die Stirn gegen das kalte Eisen, schloss die Augen. Das Schweigen war überall. Es kroch in die Haut, in die Knochen, in die Gedanken. Es zählte uns, einer nach dem anderen.

Und am Ende begriffen wir: Nicht der König hielt uns gefangen. Nicht der Kardinal. Nicht die Mauern.

Es war das Schweigen.

Und es ließ niemanden frei.

Nichts als Rauch im Himmel

Irgendwann kam der Morgen, oder etwas, das sich so nannte. Wir wussten es nur, weil das Licht durch die Ritzen fiel – ein fahles, krankes Grau. Kein Sonnenaufgang, kein Versprechen. Nur ein Himmel, der nach Asche roch.

Die Tür der Zelle quietschte. Zwei Wachen standen da, Gesichter leer, Augen kalt. Keine Worte, nur Gesten. Wir sollten raus.

Porthos stand schwerfällig auf, die Fäuste immer noch blutig, der Blick voller Wut. Athos erhob sich langsam, als hätte er keine Knochen mehr. Aramis wurde halb getragen, halb geschleift, seine Füße zogen eine Spur im Staub. Ich selbst wankte, der Kopf noch voll vom Schweigen.

Draußen empfing uns keine Freiheit. Nur ein Hof, von Mauern umgeben, und darüber ein Himmel, der aussah wie verbranntes Papier. Rauch hing in der Luft, er kam von irgendwoher, vielleicht ein Feuer in der Stadt, vielleicht ein Scheiterhaufen.

Wir sahen nach oben, und jeder dachte dasselbe: da war nichts. Kein Licht, keine Hoffnung. Nichts als Rauch im Himmel.

Porthos knurrte: „Sie wollen uns brechen. Erst das Schweigen, dann der Rauch.“

Athos antwortete nicht. Er starrte nur in den Himmel, sein Gesicht

unbeweglich.

Aramis lachte heiser, Blut an den Lippen. „Vielleicht ist es Gott, der raucht. Vielleicht hat er genug von uns.“

Ich spürte die Kälte im Nacken, auch wenn der Rauch warm war. „Oder es ist die Stadt selbst, die verbrennt.“

Die Wachen schubsten uns weiter, wortlos, gleichgültig. Wir stolperten über den Hof, die Augen immer wieder nach oben, wo der Himmel grau, leer, tot hing.

Und wir wussten: selbst draußen gab es keine Luft. Nur Rauch.

Der Hof war leer, doch die Luft war schwer. Jeder Atemzug schmeckte nach verbranntem Holz, nach altem Fett, nach Tod. Der Rauch legte sich auf die Zunge, kroch in die Lungen. Es war, als hätte der Himmel selbst beschlossen, uns zu ersticken.

Porthos hustete laut, spuckte schwarzgrauen Schleim auf den Boden.

„Verdammt Dreck. Sie verbrennen Paris.“

Athos schüttelte den Kopf, seine Augen auf den grauen Himmel gerichtet.

„Nein. Paris brennt schon lange. Wir atmen nur die letzten Reste.“

Aramis lachte, röchelte, Blut an den Zähnen. „Dann trinken wir sie. Jede Wolke ein Glas. Prost, Himmel.“ Er hob die Hand, als halte er eine unsichtbare Flasche, und kippte sie über den Mund.

Ich zog die Luft ein, fühlte, wie sie brannte. Mein Brustkorb schmerzte, mein Kopf pochte. Es war nicht nur Rauch – es war eine Mauer, eine zweite Zelle, die uns folgte.

Die Wachen trieben uns voran, aber selbst sie husteten, ihre Gesichter rot, ihre Augen trännten. Niemand entkam dem Himmel.

Porthos sah sich um, seine Stimme ein Knurren. „Es ist ein Urteil. Sie brauchen kein Schwert, kein Seil. Der Himmel erledigt es.“

Athos nickte langsam. „Wir sind Ameisen im Feuer.“

Aramis kicherte, seine Stimme brüchig. „Und Gott hält das Glas drüber.“

Wir stolperten über den Hof, jeder Schritt schwerer, jeder Atemzug kürzer. Der Rauch drängte sich in uns, bis wir nicht mehr wussten, ob wir noch lebten oder schon verbrannten.

Ich sah nach oben, suchte etwas anderes – ein Stück Blau, ein Licht, ein Versprechen. Aber da war nichts. Nur Rauch. Nichts als Rauch im Himmel.

Der Rauch legte sich wie ein Tuch über die Stadt, über uns, über die Gedanken. Wir atmeten ihn, wir sahen durch ihn, und irgendwann begann er, uns Bilder zu schenken.

Athos blieb stehen, sein Blick nach oben, starr. „Seht ihr sie?“ flüsterte er.
„Was?“ fragte ich.
„Die Gesichter im Rauch. Sie sehen uns an.“

Ich folgte seinem Blick, und da war es. Nicht klar, nicht greifbar – aber Formen. Schatten, die sich im Grau verdichteten. Augen, Münder, Hände, die aus dem Himmel griffen.

Porthos knurrte, hustete, wischte sich die Augen. „Trugbilder. Nichts als Dreck.“ Doch seine Stimme zitterte.
Aramis lachte heiser, sein Gesicht blutig, glänzend. „Es sind Heilige. Sie kommen, uns zu holen.“ Er hob die Arme, als wollte er sie umarmen, schwankte, fiel fast hin.

Die Wachen blieben stehen, fluchten, sahen nervös nach oben. Auch sie sahen etwas. Niemand war frei davon.

Ich fühlte, wie mein Herz raste. Der Rauch bewegte sich nicht wie Wind, sondern wie Atem. Als würde der Himmel selbst leben, uns mustern, uns verspotten.
„Es zählt uns,“ murmelte Athos. „Einer nach dem anderen.“

Porthos packte ihn an der Schulter, rüttelte ihn. „Halt's Maul!“ Doch in seinen Augen spiegelte sich Angst, blank, roh.

Aramis kicherte, hustete Blut, flüsterte: „Es ist nur ein Beichtstuhl. Der Himmel hört zu.“

Und wir standen da, vier Männer, die dachten, sie hätten alles gesehen. Aber im Rauch des Himmels sahen wir, dass wir nichts verstanden hatten.

Die Gesichter verschwanden, tauchten wieder auf, verzerrt, lachten, weinten, schwiegen. Der Rauch sprach, ohne Worte. Er sagte: *Ihr gehört uns.*

Der Rauch bewegte sich wie Wasser, das nicht floss, sondern stand. Und in diesem Stillstand wuchs er, nahm Gestalten an, die wir nicht mehr wegerklären konnten. Jeder sah etwas anderes, und genau das brachte uns auseinander.

Athos hob die Hand, als wolle er den Himmel berühren. „Es sind sie. Die Frauen. Die, die wir geliebt haben. Sie rufen mich.“ Seine Stimme war brüchig, fast weich, ein Mann, der zum ersten Mal nicht kämpfen wollte.

„Bullshit,“ knurrte Porthos, sein Atem schwer, seine Hände zitternd. „Es sind die Soldaten. Sie warten da oben, mit Flammen in den Händen. Sie lachen über uns!“ Er trat einen Schritt zurück, als würde der Himmel auf ihn niederstürzen.

Aramis lag halb auf den Knien, seine Augen weit, glänzend. „Es ist Gott,“ hauchte er. „Endlich. Er hat uns nie verlassen. Er sitzt da oben, mitten im Rauch, und trinkt mit uns.“ Er lachte, ein blutiges, röchelndes Lachen.

Ich selbst sah nur die Leichen. All die Gesichter, die ich längst vergessen wollte, tauchten im Rauch auf. Männer mit klaffenden Wunden, Kinder mit offenen Augen, Frauen mit blutigen Hälsen. Sie standen dort, blickten mich an, schweigend, aber ihre Stille war lauter als jedes Donnern.

„Ihr spinnt,“ fauchte Porthos, der Schweiß lief ihm übers Gesicht. „Ihr seht, was ihr sehen wollt. Aber ich weiß, was es ist – eine Falle.“

„Nein,“ murmelte Athos, sein Blick unerschütterlich. „Es ist Erinnerung.“

„Es ist Vergebung!“ kreischte Aramis, hustete, spuckte Blut in den Staub. Ich schloss die Augen, flüsterte: „Es ist Schuld.“

Vier Männer, vier Himmel, vier Wahrheiten. Und der Rauch lachte, weil er wusste, dass wir uns wieder verloren.

Die Wachen zogen uns weiter, fluchend, hustend, selbst gefangen im selben Rauch. Aber für uns war klar: nicht sie hielten uns, sondern der Himmel.

Und der Himmel hatte nichts außer Rauch.

Der Hof war kein Hof mehr, er war ein Schacht voller Asche. Jeder Atemzug war Arbeit, als müsse man Steine heben, um Luft zu finden. Der Rauch kroch in uns hinein, legte sich auf die Knochen, auf die Gedanken.

Porthos stolperte, seine Brust pumpte wie ein Blasebalg. „Verdammt... ich krieg keine Luft.“ Er fiel auf ein Knie, hustete, spuckte schwarzgrauen Schleim.

Athos packte ihn, zog ihn hoch, seine Stimme rau. „Steh auf. Wenn du fällst, frisst dich der Rauch.“

„Soll er doch!“ keuchte Porthos, aber er stemmte sich hoch, schwer, als trüge er die Mauern auf dem Rücken.

Aramis schwankte, hielt sich an mir fest. Sein Gesicht war fahl, seine Lippen blutig. „So muss die Hölle riechen,“ flüsterte er. „Und trotzdem... trinke ich sie.“ Er sog die Luft ein, hustete, lachte, ein Krächzen voller Wahnsinn.

Ich selbst fühlte meine Beine schwer werden, als wären sie nicht aus Fleisch, sondern aus Asche. Jeder Schritt war ein Kampf gegen den Himmel, der sich weigert, uns leben zu lassen.

Die Wachen husteten auch, fluchten, ihre Rüstungen klirrten. Doch sie trieben uns weiter, als müssten sie beweisen, dass selbst der Rauch nicht stärker war als ihre Befehle.

Athos sah nach oben, seine Augen brannten. „Wir gehen nicht. Wir werden getragen. Vom Rauch, vom Himmel, von der Schuld.“

Porthos schnaufte, keuchte. „Scheiß auf den Himmel.“

Aramis murmelte: „Amen.“

Wir setzten einen Schritt nach dem anderen, schwer, wankend, fast blind. Und jedes Mal schien der Rauch dicker, dunkler, schwerer.

Es war, als hätte der Himmel selbst beschlossen: Ihr dürft weitergehen, aber ihr werdet dafür bezahlen – mit Atem, mit Kraft, mit Verstand.

Und wir zahlten. Jeder Schritt war ein Preis.

Die Welt hatte keinen Rand mehr. Nur Rauch. Keine Mauern, kein Hof, kein Himmel – alles war ein einziges, graues Meer, das uns verschluckte. Wir gingen, stolperten, fielen, aber jeder Schritt war nur ein Kreis in derselben Asche.

Porthos schrie, seine Stimme rau, zerfetzt. „Sie kommen! Die Soldaten! Ich seh ihre Helme im Rauch!“ Er schlug um sich, seine Fäuste hämmerten ins Leere, als würde er durch Gespenster prügeln.

Athos packte ihn, hielt ihn zurück, seine Augen glühten dunkel. „Es sind keine Soldaten. Es sind die Frauen. Meine Frau. Sie ruft mich. Ich höre sie.“

Porthos riss sich los, brüllte: „Lügner! Sie sind echt! Ich schwör's!“

Aramis lag halb am Boden, kicherte, Blut lief ihm aus dem Mundwinkel. „Ihr seht nicht richtig. Es ist Gott. Er sitzt da oben, mitten im Rauch, mit einem Kelch in der Hand. Er lächelt. Für mich.“

Ich startete in die graue Wand und sah Gesichter. Die Leichen. Alle. Sie formten sich, zerfielen wieder, kamen zurück. Männer, Frauen, Kinder. Sie standen da, blickten mich an, warteten.

Meine Beine zitterten, mein Brustkorb brannte. Ich wusste nicht mehr, ob ich atmete oder starb.

Porthos tobte, Athos murmelte, Aramis betete, ich erstickte. Und der Rauch lachte. Er machte uns klein, trieb uns auseinander, fütterte uns mit Bildern, die wir nicht unterscheiden konnten.

„Das ist das Ende,“ flüsterte Athos, seine Stimme klar inmitten des Wahnsinns. „Nicht Schwert, nicht Strick, nicht Feuer. Nur Rauch.“

Porthos brüllte, schlug wieder ins Leere, seine Knöchel blutig. „Nein! Ich kämpfe!“

Aramis hustete, lachte, betete. „Ich trinke.“

Ich schloss die Augen, flüsterte: „Ich falle.“

Und der Himmel blieb grau, voller Gesichter, voller Stille, voller Schreie. Ein Spiegel, der uns allen zeigte, was wir nie sehen wollten.

Der Hof war verschwunden, die Mauern auch. Es gab nur noch den Rauch. Wir stolperten darin, blind, keuchend, jeder Schritt schwerer, als würde die Luft uns wie Blei füllen.

Porthos' Stimme hallte irgendwo neben mir, roh, zerrissen. „Sie greifen an! Ich schwöre es!“ Er schlug um sich, seine Fäuste krachten ins Nichts. Er kämpfte gegen Schatten, die nur er sah.

Athos ging langsam, sein Blick nach oben, ruhig, fast friedlich. „Nein. Sie rufen uns. Frauen. Geliebte. Tote, die wir vergessen wollten. Sie holen uns heim.“

Aramis lag halb auf den Knien, seine Lippen rot, sein Atem rasselnd. „Ich sehe Gott. Er hebt das Glas. Für mich.“ Er hustete, lachte, spuckte Blut, seine Hände zum Himmel erhoben.

Und ich – ich sah Gesichter. Alle, die wir zurückgelassen hatten. Alle, die wir getötet hatten. Sie standen im Rauch, schweigend, ihre Augen leer, und sie machten keine Bewegung. Sie warteten nur.

Der Himmel war nichts als Rauch. Kein Blau, kein Licht, kein Versprechen. Nur Asche, nur Grau, nur Schweigen.

Wir hielten inne, jeder an seinem Abgrund. Porthos tobte, Athos träumte, Aramis betete, ich erstickte.

Und dann begriffen wir es alle, auf unsere eigene Weise: da war nichts. Kein Himmel, kein Gott, keine Erlösung.

Nur Rauch. Und das Nichts dahinter.

Drei Schatten gegen die Nacht

Der Rauch hatte sich gelegt, aber nicht verschwunden. Er kroch uns noch in den Kleidern, in den Haaren, in den Knochen. Als wir den Hof verließen, waren wir keine Männer mehr, nur drei dunkle Gestalten, die die Sonne längst vergessen hatten.

Aramis blieb zurück, halb tot, halb im Himmel, der keiner war. Er atmete noch, aber er gehörte uns nicht mehr. Drei gingen weiter: Athos, Porthos und ich. Drei Schatten gegen eine Nacht, die sich bereits über die Straßen legte.

Paris roch nach Blut und nach verbranntem Holz. Die Häuser lehnten sich gegeneinander, als wollten sie sich stützen. Hinter jedem Fenster lauerte eine Stille, die nicht normal war. Keine Kinder, keine Händler, keine Stimmen. Nur Dunkelheit.

Athos ging voraus, sein Schritt langsam, aber fest. Er hatte den Blick eines Mannes, der wusste, dass der Weg ein Ende hatte, und dass er ihn trotzdem gehen musste.

Porthos neben ihm war ein Tier auf zwei Beinen, schwer atmend, die Fäuste geballt, als wollte er die Nacht selbst zerschlagen.

Ich folgte, spürte das Zittern in meinen Knien, den Wein, der längst verpufft war, und das Schweigen, das mir noch immer im Kopf summt.

Wir waren keine Helden mehr. Keine Musketiere. Keine Freunde. Nur drei Schatten, die versuchten, nicht von der Nacht verschluckt zu werden.

„Wir kämpfen noch einmal,“ murmelte Athos. „Danach nicht mehr.“

Porthos knurrte, spuckte in den Staub. „Dann kämpfen wir so, dass sie uns nicht vergessen.“

Ich sagte nichts. Worte hatten keinen Wert mehr. Nur das Schwert in der Hand und die Schritte im Dunkeln.

Die Nacht kam näher. Wir gingen hinein.

Die Gassen von Paris waren schmal wie Kehlen, und die Nacht glitt hinein wie ein Messer. Wir hörten sie, bevor wir sie sahen – Schritte, leise, viele. Das Klirren von Klingen, das Wispern von Stimmen, die nur auf Blut warteten.

Athos blieb stehen, zog das Schwert langsam, ohne Eile, als sei es ein Ritual. „Sie kommen.“

Porthos knurrte, seine Hände ballten sich. „Dann sollen sie endlich.“

Ich spürte, wie mein Herz raste, aber ich zog ebenfalls. Die Klinge fühlte sich schwer an, nicht aus Stahl, sondern aus Schuld.

Die ersten Schatten tauchten auf, schwarz im Schwarz, Gesichter kaum zu erkennen. Zehn, zwanzig – vielleicht mehr. Sie schlossen die Gasse vor uns, ein Rudel, das seine Beute umzingelt hatte.

Porthos lachte, ein brutales, trockenes Lachen. „Endlich! Ich dachte schon, die Nacht wäre nur Rauch.“

Athos nickte, sein Blick kühl, scharf. „Drei gegen zwanzig. Gerechte Zahlen.“ Ich hob das Schwert, meine Hände zitterten. „Wir zählen nicht mehr.“

Dann brach es los.

Die Nacht explodierte in Stahl. Schläge, Schreie, Funken. Porthos stürmte vor, seine Klinge krachte, seine Faust schlug, er war ein Sturm aus Fleisch und Wut. Athos blieb präzise, jeder Hieb ein Satz, kalt, tödlich. Ich selbst kämpfte taumelnd, stolpernd, aber jeder Schlag traf, weil es nichts anderes gab als treffen oder fallen.

Die Gasse füllte sich mit Atem, mit Blut, mit dem metallischen Klang von Leben, das zerriss. Schatten gegen Schatten, drei gegen viele, und die Nacht sah zu, schweigend, hungrig.

Athos rief: „Zusammenhalten!“

Porthos brüllte zurück: „Scheiß auf zusammen – ich reiße sie allein!“ Er lachte, schlug, fiel fast, stand wieder.

Ich fühlte, wie meine Arme schwerer wurden, meine Brust brannte, mein Kopf rauschte. Aber das Schwert bewegte sich weiter, weil es musste.

Die Nacht war ein Schlachtfeld, und wir waren drei Schatten darin.

Das Pflaster war bald kein Pflaster mehr, sondern ein Spiegel aus Blut. Jeder Schlag spritzte, jeder Schrei hallte in den engen Mauern, und der Himmel über uns war nur noch schwarz – kein Stern, keine Gnade.

Porthos tobte wie ein Tier. Er warf Männer gegen die Wände, brach Knochen mit Fäusten, sein Schwert war nur noch ein Nebengeräusch. Jeder, der ihm zu nahe kam, fiel. Er lachte, ein grausames, heiseres Lachen, das mehr Wahnsinn als Freude war.

Athos kämpfte wie ein Uhrwerk. Kein Schlag zu viel, keiner zu wenig. Ein Schnitt an der Kehle, ein Stich ins Herz, ein Dreh des Handgelenks, und wieder einer weniger. Sein Gesicht blieb hart, unbewegt, nur die Augen brannten.

Ich selbst schwankte, mein Arm schwer, mein Atem kurz, aber ich schlug. Ich traf Männer, deren Gesichter ich nicht kannte, deren Schreie alle gleich klangen. Blut lief an meiner Klinge herab, meine Hände glitten, ich hielt sie fester, bis die Finger taub waren.

Die Gegner drängten, mehr und mehr. Die Gasse wurde enger, die Luft dicker. Jeder von uns wusste: es war nur eine Frage der Zeit. Aber wir hielten. Weil wir mussten.

Ein Mann sprang auf mich zu, sein Dolch blitzte. Ich stach zuerst, spürte, wie er an mir vorbeirutschte, seine Augen überrascht, dann leer. Ich ließ ihn fallen, trat über ihn hinweg, ohne hinzusehen.

Porthos schrie, als ein Schwert seine Schulter traf, Blut spritzte. Er riss den Mann zu Boden, schlug ihm den Schädel gegen das Pflaster, bis nichts mehr übrig war. Dann stand er wieder, blutüberströmt, lachte. „Mehr!“

Athos' Stimme war knapp, kalt. „Wir sterben hier.“

„Dann sterben wir laut!“ brüllte Porthos.

Ich spürte meine Knie nachgeben, aber ich hob das Schwert erneut. Sterben war nicht die Frage. Nur, wie viele wir mitnahmen.

Die Nacht schloss sich enger um uns. Drei Schatten, gegen viele. Das Blut floss, und die Stille über uns blieb.

Die Gasse war ein Sarg ohne Deckel. Blut stand in Rinnen, die Männer fielen übereinander, Stahl kreischte auf Stahl. Der Gestank von Eisen und Eingeweiden lag in der Luft, dicker als der Rauch, den wir hinter uns gelassen hatten.

Athos bewegte sich noch präzise, aber langsamer. Sein Atem kam stoßweise, Schweiß rann ihm über die Stirn. „Haltet die Linie!“ rief er, und ich hörte die Müdigkeit in seiner Stimme, so klar wie die Klinge in seiner Hand.

Porthos brüllte, riss zwei Männer auf einmal nieder, doch dann kam der Schlag. Ein Schwert schnitt tief in seine Seite, ein Geräusch wie Stoff, der zerreißt. Er stolperte, sein Lachen brach ab, er spuckte Blut.

„Porthos!“ schrie ich, stürzte zu ihm, schlug den Angreifer nieder, fast blind vor Wut.

Porthos wankte, hielt sich den Bauch, das Blut sickerte durch die Finger. „Scheiß drauf,“ keuchte er, ein schiefes Grinsen auf den Lippen. „Ich steh noch.“ Er stieß einen Schrei aus, hob das Schwert und stürmte wieder los, taumelnd, aber unaufhaltsam.

Athos warf mir einen Blick zu. Ein kurzer, kalter Blick, der sagte: *Wir verlieren ihn*. Doch er sprach es nicht aus. Worte waren nutzlos.

Die Gegner drängten weiter, ihre Zahl schien nicht kleiner zu werden. Jeder, den wir fällten, machte Platz für den nächsten. Sie waren eine Flut, und wir waren drei Steine, die im Strom standen.

Ich kämpfte, meine Arme brannten, mein Atem riss. Jeder Schlag war langsamer, schwerer, aber ich hörte nur das Echo von Porthos' Schrei, von Athos' harten Befehlen, von meinem eigenen Herzschlag.

Ein Dolch streifte meine Schulter, brennender Schmerz, Blut lief warm herunter. Ich schlug zurück, spürte den Knochen splintern, der Mann fiel. Ich wischte mir das Blut nicht ab. Es war egal.

Athos kämpfte noch wie ein Mann, der seine Seele längst verkauft hatte. Jeder Stich präzise, jeder Schritt kontrolliert. Aber seine Augen sagten, was er wusste: die Nacht nahm ihren Preis.

Und Porthos blutete, immer weiter, sein Lachen zu einem Knurren geworden, seine Schläge wild, verzweifelt.

Wir waren noch drei Schatten. Aber einer begann zu verblassen.

Die Gasse war kein Ort mehr, sondern ein Schlund. Jeder Atemzug schmeckte nach Blut, jeder Schlag war ein Schrei im Dunkeln. Wir kämpften nicht mehr, wir zuckten, wir rissen, wir waren Tiere mit Stahl in den Händen.

Porthos taumelte, sein Bauch nass vor Blut, aber er brüllte weiter, seine Stimme eine Mischung aus Wut und Schmerz. Er schlug Männer nieder, die doppelt so stark waren, nur durch pure Raserei. Jeder Schlag war ein letzter Wille.

Athos blieb an meiner Seite, sein Gesicht still, sein Blick kalt. Er kämpfte wie ein Mann, der wusste, dass der Ausgang egal war. Nicht Sieg, nicht Niederlage – nur der Weg bis zum letzten Atemzug. Seine Klinge glitt, schnitt, stach, ein tödlicher Tanz ohne Freude.

Ich selbst spürte kaum noch meinen Körper. Meine Arme waren taub, meine Beine schwer, aber das Schwert bewegte sich weiter. Nicht aus Stärke, sondern weil der Tod näher kam und man ihn nur mit Stahl auf Distanz halten konnte.

Die Gegner schrien, fluchten, fielen. Manche zogen sich zurück, nur um wieder vorzustoßen. Es war kein Kampf mehr, es war ein Mahlstrom.

Porthos brach kurz ein, ein Knie im Blut, doch er sprang wieder hoch, sein Gesicht verzerrt, seine Zähne rot. „Nicht heute!“ brüllte er. „Nicht jetzt!“ Er riss den nächsten Mann nieder, schlug ihm die Kehle auf.

Athos rief über das Chaos hinweg: „Wir halten! Bis nichts mehr übrig ist!“ Seine Stimme schnitt durch das Geschrei, klar, unerschütterlich.

Ich schrie auch, nicht aus Mut, sondern um nicht zu zerbrechen. Meine Klinge fand Fleisch, Knochen, ich fühlte das Zittern durch den Griff.

Die Nacht schloss sich enger, wie ein Maul, das sich über uns schloss. Wir waren drei Schatten, kaum noch Männer, und wir wussten: das war der Höhepunkt. Danach blieb nur das Fallen.

Das Pflaster war glitschig vom Blut, und jeder Schritt war ein Risiko. Wir standen im Kreis, Rücken an Rücken, drei gegen die Flut. Schwer atmend, keuchend, jeder Schlag ein Zucken, kein Gedanke mehr, nur Überleben.

Porthos stolperte, fing sich, schlug noch einen nieder. Sein Gesicht war grau, seine Augen glühten wie Feuer in der Asche. Aber das Blut lief weiter aus seiner Seite, heiß und dunkel, als hätte er ein Loch im Leben selbst.

Athos bemerkte es, sagte nichts. Er kämpfte stiller, härter, seine Schläge präziser, als wüsste er, dass jeder jetzt doppelt zählen musste. Ich sah es in seinen Augen: Er rechnete schon damit, dass Porthos fallen würde.

Und dann kam es.

Ein Mann tauchte aus dem Rauch der Nacht, schnell, lautlos, seine Klinge blitzte. Porthos hob das Schwert, doch zu langsam. Das Eisen fuhr in seine Brust, tief, ein hässliches, nasses Geräusch.

Porthos brüllte auf, seine Augen weit, Blut spritzte über uns. Er packte den Angreifer, riss ihn an sich, zerquetschte ihn fast in seinen Armen, bevor er ihn fallen ließ. Der Mann war tot – aber Porthos taumelte, fiel auf die Knie.

„Porthos!“ schrie ich, schlug den nächsten nieder, sprang zu ihm, doch Athos' Hand packte mich am Arm. „Lass ihn! Kämpf weiter!“

„Er stirbt!“ brüllte ich.

„Wir alle sterben!“ Athos' Stimme war eiskalt. „Aber noch nicht!“

Porthos hustete, Blut lief ihm aus dem Mund. Er grinste schief, rot zwischen den Zähnen. „Hab... noch einen... erwischt.“ Seine Hand klammerte sich ans Pflaster, er stemmte sich halb hoch, brach wieder zusammen.

Die Gegner wichen kurz zurück, dann kamen neue. Wir standen jetzt nur noch zu zweit. Zwei Schatten gegen die Nacht.

Mein Herz raste, mein Kopf rauschte. Porthos' Körper lag neben mir, noch warm, noch atmend, vielleicht für Sekunden, vielleicht für Minuten. Aber er war schon fort.

Athos' Stimme schnitt durch den Tumult. „Halte die Klinge hoch. Wenn wir fallen, dann stehend.“

Und die Nacht lachte, ohne Ton, weil sie wusste: sie hatte einen von uns.

Porthos lag im Blut, sein Atem rasselnd, seine Hand noch krampfhaft am Schwertgriff. Er war schon halb fort, aber er grinste, als hätte er gewonnen. Vielleicht hatte er das auch – wenigstens fiel er nicht allein.

Athos und ich standen übrig. Zwei Schatten, die wussten, dass die Nacht keine Gnade kannte. Die Männer vor uns waren müde, blutig, aber sie waren noch viele. Wir waren nur noch Fleisch, das auf den letzten Biss wartete.

Athos drehte den Kopf zu mir, kurz, knapp. „Bis zum Ende.“

Ich nickte, konnte nichts sagen. Worte hatten keinen Platz mehr. Nur Stahl.

Wir stürzten uns nach vorn. Nicht aus Hoffnung, nicht aus Mut – nur, weil die Füße sich bewegten, weil der Körper noch nicht wusste, dass er längst gefallen war.

Athos kämpfte wie ein Gespenst. Jeder Schlag seiner Klinge war präzise, kalt, ohne Kraftverschwendung. Er war kein Mann mehr, sondern ein Automat des Todes.

Ich selbst kämpfte wie ein Betrunkener, taumelnd, aber unberechenbar. Meine Schläge kamen schief, meine Stiche zu spät, und gerade das ließ manche treffen.

Die Gegner schrien, wir schrien zurück. Blut spritzte, das Pflaster war längst ein See. Ich rutschte, fiel fast, schlug blindlings zu, traf Fleisch, hörte das Splittern eines Knochens.

Dann spürte ich es – ein brennender Schmerz in der Seite. Eine Klinge hatte mich gefunden. Ich stolperte, knirschte die Zähne, hielt mich auf den Beinen. Athos sah es, aber er sagte nichts. Er wusste: Worte retten niemanden.

Er selbst fing einen Schlag mit der Schulter ab, sein Gesicht verzog sich, doch er kämpfte weiter. Blut sickerte durch sein Hemd, aber seine Klinge schnitt, als sei sie neu geschmiedet.

Wir waren keine Männer mehr, nur zwei Schatten, die sich weigerten zu verschwinden.

Die Gegner wankten, sie wurden weniger. Manche flohen, manche fielen. Doch die Nacht blieb, schwarz, unendlich, gleichgültig.

Athos stieß den letzten Mann nieder, sein Schwert blieb stecken, er ließ es los, atmete schwer. „Das war’s.“

Ich schwankte, hielt mein Schwert noch hoch, aber meine Arme waren leer.

Wir standen da, zwischen Leichen, Blut bis an die Knöchel, und die Nacht war unser einziger Zeuge.

Porthos war still geworden. Sein Grinsen gefror, seine Hand noch immer am Griff. Aramis war längst irgendwo zwischen Himmel und Rauch verschwunden.

Drei Schatten gegen die Nacht. Zwei noch stehend. Einer schon fort.

Athos sah mich an, sein Blick dunkel, leer. „Wir sind nur Geschichten jetzt.“
Ich nickte, mein Körper schwer, das Blut warm an der Seite. „Geschichten... im Rauch.“

Und die Nacht nahm uns in sich auf, ohne ein Wort, ohne ein Urteil.

Es blieb kein Sieg, keine Krone, kein Lied.

Nur drei Schatten.

Und die Nacht.

Impressum

Dieses Buch wurde unter der
Creative Commons Attribution-NonCommercial-NoDerivatives (CC BY-NC-ND) Lizenz veröffentlicht.



Diese Lizenz ermöglicht es anderen, das Buch kostenlos zu nutzen und zu teilen, solange sie den Autor und die Quelle des Buches nennen und es nicht für kommerzielle Zwecke verwenden.

Autor: **Michael Lappenbusch**

Email: admin@perplex.click

Homepage: <https://www.perplex.click>

Erscheinungsjahr: 2025